

<36639862540016



23

Kapitän Marryat's
sämmtliche Werke,

in

sorgfältigen und vollständigen Uebertragungen.

Dreiundzwanzigster Band.

Sir Henry Morgan.

Stuttgart,
Verlag von Adolph Krabbe.
1845.

Sir Henry Morgan,

der Buccanier.

Von

Kapitän Marryat.

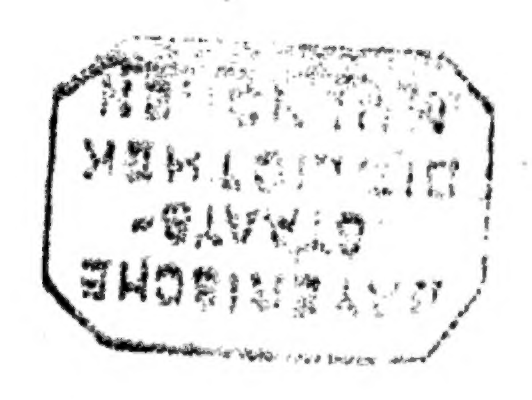
Neu aus dem Englischen

von

Dr. Carl Kolb.

Stuttgart,
Verlag von Adolph Krabbe.
1845.

Druck von C. F. Arnold in Stuttgart.



Erstes Kapitel.

Schauplatz von unseres Helden Kindheit. — Einige Auskunft über seine Nachbarn. — Sein Aussehen in der Jugend. — Seine Genealogie und Abkunft. — Seine Erziehung und Beschreibung seines Thuns und Treibens.

Im Sommer 1647, nachdem die Puritaner sich nicht nur in England befestigt, sondern auch ihre Verzweigungen in die entlegensten Theile von Schottland und Wales gebreitet hatten, sahen sich diejenigen, welche noch immer den Glauben ihrer Vorfahren bekannten und nicht Muth genug besaßen, die Krone des Märtyrerthums zu suchen, genöthigt, die Tugend der Demuth zu üben und alle Abgeschiedenheit, zugleich aber auch viel von dem Mangel der Anachoreten zu erdulden, ohne daß sie sich gleich diesen eines entsprechenden Rufes zu erfreuen gehabt hätten.

Die edle, königlichem Blut entsprossene walische Familie Glenllyn hielt fest an dem nur zu oft gerühmten Vorrechte ihrer hohen Geburt, daß sie nicht Erzeuger, sondern nur Verzehrer der guten Dinge dieser Welt hervorzubringen habe, und hatte sich daher von ihrem vormals fürstlichen Erbgut eines Ackers um den andern entschlagen, bis ihnen zuletzt wenig mehr geblieben war, als ihr ungeheures baufälliges Schloß, ihre Religion und ihr Stolz. Graben konnten sie nicht und zum Betteln schämten sie sich. Das einzige Besitz

vielleicht auch erringt. Der frühe Eindruck des Großartigen erweitert den Geist des Menschen, wo er nämlich zu finden ist, und wir glauben fest, daß ein Gleiches auch bei unsrem künftigen Helden Henry Morgan der Fall war.

In der Zeit, von der wir schreiben, fand zwischen dem Binnenland und der übrigen Welt kein weiterer Verkehr statt, als derjenige, welcher durch den engen Paß Bwlch y groes vermittelt wurde — ein Name, welchen letzterer einem Kreuz verdankte, das an seinem Eingange errichtet worden war, um den einsamen und frommen Wanderer zum Wegweiser zu dienen.

Um die Periode des Anfangs unserer Geschichte war Sir George Glenllyn ein fast sechzigjähriger Mann mit untergrabener Constitution, gebrochnenem Muthe und gebrochenem Herzen. Als er noch jung war, hatte er die wilden Wege der Jugend mit dem heißen Temperamente eines Cambrier's verfolgt; denn er verflocht sich in alle Arten von Verschwörung, Aufstand und Hochverrath, nur dem Impulse seines unlenksamen Charakters folgend, welcher ihm nicht gestattete, einer Strafe seiner Verirrungen durch Klugheit oder Unterwerfung auszuweichen. Vermögens-Confiskation, Verlust der bürgerlichen Ehre und Achtung folgten in seinem Mannesalter der trunkenen Tollheit seiner Jugend, und so sah er sich mit einem Male am Rande des Verderbens und des Grabes. Die letzte Ruthe Landes entglitt seinen Händen, als er im Begriffe war, seine Schmach unter ihr zu verbergen. Er bat nur, man möchte ihn im Frieden sterben lassen, konnte aber die Vergangenheit nicht vergessen.

Das Zeugniß, welches Giraldus den Welschen gab, ist sogar heutiges Tags noch passend. „Dieses Volk ist mit Leib und Seele bei allem seinem Treiben; seine Schlechten sind schlechter, als man nur irgendwo welche finden kann, während die Guten ebenfalls ihres Gleichen suchen.“ Wenn wir auf diese Behauptungen hin bauen wollen, so müssen wir sagen, daß Sir George ein sehr schlimmer Mann, die wahre Wesenheit der Selbstsucht war. Er hatte in

der That nur wenig zu dem gemeinsamen Ruhmvorrathe seines Geschlechtes beizutragen, und doch bildete er sich hartnäckig ein, der Glanz desselben, den er weder erzeugen noch fortpflanzen konnte, sey auf's Innigste mit seinem eigenen Wesen verwoben. Dieser Stolz führte den Mann in ein Gewirre von Widersprüchen, und machte ihn Anderen zur Qual, für sich selbst aber zum scharfsinnigsten Selbstpeiniger.

Die Familie dieses verarmten Ritters bestand, ihn selbst mit eingeschlossen aus fünf Personen — seinem Familien-Kaplan, einem katholischen Priester ex societate Jesu, einem Barden aus dem Orden von Penwyz, dessen unlenksamem Sohne — und endlich aus dem besten und letzten Mitgliede, seiner einzigen Tochter Lynia.

Ehe wir jedoch eine von diesen Personen besonders zu schildern beginnen, sehen wir uns durch die literaische Etikette verflichtet, unsrem Helden Henry Morgan und seiner Familie den Vorrang zu geben. Obgleich Henry's Vater seine Vorfahrer nicht auf eine der fünf königlichen Quellen, von denen die ganze gegenwärtige welsche Bevölkerung abzustammen vermeint, zurückführen konnte, so hatte er doch auch Ahnen, auf die er stolz war; und diese Ostentation von Geblüt übte einen entschiedenen Einfluß auf seine Handlungen, wie auch gewissermaßen auf das Schicksal seines Sohnes.

Syrinan's Familie kam aus Monmouthshire und Syrinan selbst suchte seine Vorfahrer nicht über den bekannten Abt von Bangor hinaus zu verfolgen, welcher für sich die gehässige und kopfgefährdende Auszeichnung des Erzketzers Pelaguis gewonnen hatte. Dieser kühne und große Mann war zu Rom nicht ganz so stolz auf seinen gälischen Ursprung, wie die Cambrier gewöhnlich sind; denn er tauschte seinen ehrlichen Namen Morgan, welcher einen Seegebornen bezeichnet (von dem keltischen M o r, Meer und Gan, geboren) gegen das klassischere, obschon weniger wohltönende πελαγιος, lateinisch Pelagius, um.

Das Gebrechen der Eitelkeit ist dem Menschen so natürlich wie

der Tod; es darf uns daher nicht Wunder nehmen, daß Gaffer Morgan und seine Gaffers vor ihm, um sich einer Ahnenschaft aus dem Jahre 400 rühmen zu können, kein Bedenken trugen, ihre Abstammung von einem Manne anzuerkennen, welcher nicht heirathen konnte, obschon er es mit seinem Cölibat-Gelübde nicht genau nahm. Die Morgan's zogen gar weislich in Betracht, daß es viel besser sey, einen unehelich gebornen Vorfahrer im fünften, als den ehrenwerthesten Ahnen im fünfzehnten Jahrhundert zu besitzen, und nach Weise der Heraldicker thaten sie sich gewaltig viel darauf zu Gute; denn es gilt ja als eine anerkannte Doktrin, eine alte Schande mache einem Geschlechte weit mehr Ehre, als neuer Ruhm. Unter dem Einflusse des gleichen Gefühls hielten die Morgan's hartnäckig an der pelagianischen Ketzerei fest, mochte nun der vorherrschende Glaube katholisch oder protestantisch seyn. Sie waren kühne Gesellen und, obgleich nur Yeomen, doch zu stolz, eine Erbsünde anzuerkennen; mochten sie daher in einem Meeting oder der Messe anwohnen, so behaupteten sie stets die Freiheit des Willens. Sie erklärten im Stande zu seyn, alle Gebote Gottes ohne Einmengung der Gnade des Pfarrers oder Priesters befolgen zu können, und läugneten, daß die Sünde mit den Menschen geboren werde, denn sie trete erst nach der Geburt in's Leben. Dies war eine sehr schöne Doktrin, um einen männlichen, unabhängigen, selbst vertrauenden Charakter zu bilden, freilich aber schlimm genug für alle Arten geistlicher Hirten, da ihre Amtsthätigkeit dadurch beträchtlich gemindert und ihre Gewalt über solche Beichtkinder sehr verkürzt wurde.

Syrinan ap Morgan, der Vater unsres Helden, war ein strenger presbyterianischer Nonconformist; denn er hatte die Lehre dieser Sekte im Geiste ganz mit der pelagianischen Ketzerei zu vereinigen gewußt. Auch war er bereit, sein Schwerdt zu ziehen und es bis ans Heft im Blute des Papisten zu färben, der sich den Calvinisten und Lutheranern entgegensetzte — ja, auch den Calvinisten oder Lutheraner mit kaltem Eisen zu behandeln, welcher gleich den Ka-

tholiken die Erbsünde oder auch nur eine modifizirte Prädestination behauptete. Wir können diese Kühnheit Syrinan's ap Morgan und seine zarte Weise einer haarscharfen Unterscheidung nicht genugsam bewundern, um so weniger, wenn wir in Betracht ziehen, daß er kaum lesen und gar nicht schreiben konnte. Doch, war er nicht ein Abkömmling von dem großen Pelagius?

Wir glauben wahrhaftig, wenn es in England eine Familie gäbe, welche sich unbezweifelt von Alexander dem Großen ableiten könnte, so würden alle Mitglieder derselben ihre Köpfe nach Weise der aufgezweckten Hühner über die Schulter hängen lassen; es darf uns daher nicht überraschen, daß die Morgan's so beharrlich an einer Ketzerei festhalten. Wir sind eine schiefhalsige Generation.

Um die Zeit des Beginnes unsrer Geschichte hatte der junge Henry Morgan kaum sein sechszehntes Jahr erreicht. Er war ein lebhafter, schön gebildeter Jüngling, rührig, wie die wilden Ziegen seiner heimathlichen Berge, starkgliederig, wie das ungezähmte Roß der Wüste, und furchtlos, wie der Seeadler in der Mitte seiner Alpeneinsamkeit — dabei fröhlich, frei und just so gottlos, wie ein Knabe nothwendig seyn muß, der von Kindheit an gelernt hat, daß er keine Erbsünde auf sich trage. Da jedoch diese Beschreibung vielleicht nicht zureichend bestimmt ist, um meine schönen Leserinnen zufrieden zu stellen, so will ich ein Bischen mehr in's einzelne Eingehen. Seine Augen (denn die Augen fordern stets die erste Aufmerksamkeit) waren tief blau von lebhaftem Glanze und hatten etwas falkenartiges in ihrem Ausdruck. Seine Stirne zeichnete sich weder durch Breite noch Höhe aus, obschon sie auch nicht gemein oder niedrig genannt werden konnte. Seine wallenden Locken hätten als das beliebteste Nußbraun erscheinen können, wenn nicht Sonne und Regen röthlich aussehende Wische, die mit verbranntem Weiß wechselten, darein gesäet hätten. Die Umrisse seines Gesichtes war fast rund, die Wangen voll und über Gebühr roth, die übrigen Theile seines Gesichtes aber so tief sommer=

sprossig, daß sich über ihre ursprüngliche Farbe kaum ein Schluß ziehen ließ.

Da Henry Morgan buchstäblich eine historische Person ist und in den Zeiten, in welchen er blühete, eine sehr augenfällige Rolle spielte, so bitten wir, dieser Schilderung eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken, und fahren fort, zu berichten, daß seine Nase schön gebildet und keineswegs nach walischem Brauche blos eine Quasi-Nase war. Sein Mund war groß, aber gewiß nicht übel geformt, und wenn man Ersteres vielleicht als einen Mangel betrachtet, so wurde er mehr als ausgeglichen durch die Regelmäßigkeit und blendende Reinheit der Zähne. In dem hervorragenden Kinne sprach sich Thatkraft und Entschlossenheit aus; seine ganze Haltung war frei und kühn, aber doch ein wenig renommirend. In seinem übrigen Bau zeichnete sich besonders die Breite und Tiefe seiner Brust, die Derbheit seiner Schultern aus. Diese Merkzeichen bewahrte er im ganzen Laufe seines ereignißreichen Lebens, obschon sie unter dem Klima, den Entbehrungen und der Reihe der Jahre viele Veränderungen erlitten. Er wurde einer der schönsten Männer seiner Zeit.

Morgans Familie schloß sich der Reformation an, dabei natürlich stets ihre pelagianische Ketzerei beibehaltend, welche sie sehr geschickt auf ihr religiöses Gewand flickte, das ihrer Behauptung zufolge dadurch nur um so besser aussah. Die wenige klassische Erziehung, welche Henry zu Theil wurde, erhielt er von einem ambulirenden Domine, welcher der Reihe nach in den verschiedenen Farmhäusern lebte und lehrte. Auch verdankte er Miß Glenllyn einige Kenntniß in der spanischen, italienischen und französischen Sprache.

Dieser Unterricht wurde jedoch während der Unruhe des Kampfes zwischen Carl und seinem Parlament unterbrochen. Die weiteren Fortschritte verdankte Henry später dem Pater Polybius ex societate Jesu, Sir George Glenllyns Hauskaplan, welcher ein Bischen gar zuviel glaubte, und dem Barden ap Lywarch welcher kaum irgend etwas glaubte; denn letzterer war ein wahrer Heide, welcher die Mistel

verehrte und kein großes Bedenken getragen haben würde, einem noch schlimmeren Götzen zu lieb ein menschliches Wesen zu verbrennen, falls dasselbe ein Sachse gewesen wäre.

So konnte in seiner vorgedachten frühen Jugend Henry bereits lesen und schreiben, englisch sprechen, sein Pater Noster lateinisch, den Glauben walisch hersagen und den Leuten welsche Liebeslieder vorsingen. In der That war er für den Sohn eines obscuren, aber doch reichen Yeoman wunderbar begabt, obschon er kraft seiner Abstammung von dem unsterblichen Pelagius durchaus keiner nutzlosen oder gefährlichen polemischen Gelehrsamkeit zugänglich war. Indeß kannte er doch viele seltsame Legenden von den welschen Königen und Prinzen, von den Söhnen des Nebels, von den Feen des Cader Idris und der umgebenden Berge nebst vielen noch seltsamen Geschichten von römischen Wundern und Märtyrern. Dies und die harzen trockenen Lehrsätze pelagianischer Ketzerei, welche ihm sein Vater mit dem vielbeliebten überzeugenden Haselnußöl einrieb, bildeten die Grundlage seines Glaubens und die religiösen Begriffe seines früheren Lebens. Die Jugend glaubt Alles, während der Mann, sobald er den Trug entdeckt hat, womit man die bildsamere Seele eines früheren Alters nährte, sich empört, auf das entgegengesetzte Extrem übergeht und weiterer Täuschung dadurch zu entgehen sucht, daß er nicht nur gar nichts mehr glaubt, sondern überhaupt Allem ein taubes Ohr leiht und so eigensinnig sich der göttlichen Wahrheit entfremdet.

Syrinan ap Morgans Farm zu Penabock war bei weitem die größte und kultivirteste auf viele Meilen im Umkreis, Syrinan selbst aber unendlich reicher, als sein adeliger Nachbar Sir George Glenllyn. Sie standen gegenseitig nicht auf dem besten Fuße; denn Sir George betrachtete sich immer noch als den Lehensherrn des Yeoman, trotz der Confiscationen, Exekutionen und Attainders.*) So oft Sir

*) Die gerichtliche Ueberführung eines Vergehens, welches den bürgerlichen Tod nach sich zieht.

George von Erhebung der gewöhnlichen Lehensleistungen und Frohnen sprach, gerieth Morgans Blut in Wallung und zugleich erhoben sich kampffertig seine drei Söhne nebst seinen zahlreichen Schaaren von Bauern, Schäfern und Knechten.

Der Lehensherr durfte es nicht wagen, von den Schrecken des Gesetzes zu sprechen, denn er befand sich als ein Widerspenstiger selbst außer dem Banne desselben und durfte nur aus Nachsicht in seiner Ruine bleiben; was ferner die Kraft betraf, die ihm vordem sein Haushalt oder seine Vasallen geboten, so hatte er längst aufgehört, sich ihrer zu rühmen. Indeß war doch Syrinan ap Morgan sehr bereitwillig, seinen schloßbesitzenden Nachbar in jeder möglichen Weise zu unterstützen, wenn der Beistand als eine Höflichkeit erbeten, nicht aber als ein Recht gefordert wurde. Sir George gewann zwar Brennstoff aus seinem Trümmerhaufen, hing aber in Beziehung auf fast alle anderen Unterhaltsmittel hauptsächlich von Morgans Freigebigkeit ab, obschon ihm hin und wieder auch das Wohlwollen einiger Farmer in der Nachbarschaft und je zuweilen ein Geschenk der reicheren Einwohner von Abermaw Unterstützung bot. Sir George befand sich in jener peinlichsten von allen Lagen — in der Lage der Ungewißheit, ob sein herabwürdigendes Elend durch Tod oder Gefangenschaft enden werde. Seine leidende Gesundheit drohte mit dem ersteren, während die nahe Ankunft der Parlaments-Streitkräfte das letztere höchst wahrscheinlich machte. Harlech Castle war kürzlich an die Parlamentssoldaten unter General Mytton übergeben worden und dieser Platz, welchen damals Kapitän William Owen vertheidigte, das letzte Fort in Wales gewesen, welches es mit dem unglücklichen Carl hielt. Auch befand sich ein Trupp von Cromwells Reitern zu Abermaw, das jetzt Barmouth heißt und nicht mehr als acht Miles von Glenllyn Castle lag; indeß schienen es diese mehr auf Bekehrung, als auf Belästigung abgesehen zu haben.

Die Vorderseite von Glenllyn Castle war derjenige Theil, welcher den Verheerungen der Elemente, dem Unterminiren der Zeit und

dem langsamen, aber sicher um sich fressenden Einflusse der Armuth den erfolgreichsten Widerstand entgegengesetzt hatte. Die Form des Schlosses bestand nahezu aus einem Parallelogram, dessen zwei längste Seiten sich einwärts gegen die Gebirge hin erstreckten. Die vier Ecken dieses massigen Gebäudes waren mit hohen, kreisrunden Zinnenthürmen versehen, an denen außen Treppen hinauf führten, welche das Hinansteigen erleichterten und die Nothwendigkeit beseitigten, sich der schmalen, lästigen Wendeltreppen zu bedienen.

Die beiden östlichen Thürme waren nichts als stattliche Trümmermassen und die beiden westlichen gleichfalls in sehr schlechtem Zustande, obschon noch immer bewohnbar. Aus Mitleid hatte der Epheu seinen grünen Blättermantel um sie geworfen, um so die Verheerungen der Zeit zu verbergen und, indem er dem Alten eine reichere Schönheit verlieh, der Ruine eine lieblichere Großartigkeit zu geben.

Das Gebäude hatte früher einen geräumigen Hof eingeschlossen, der jedoch der gewöhnlichen Unterhaltung ermangelte. Die Fenster, welche danach hinsahen, waren groß und vordem schön verziert gewesen, während diejenigen, welche nach dem Lande hinausgingen, aus bloßen schmalen Spalten bestanden, nur so breit, um dem Gebrauch eines Bogens oder dem Anlegen einer Arkebuse Raum zu geben.

Die zwei gegen die See hin gelegenen Thürme, zwischen welchen sich der Haupteingang befand, waren nebst den in ihrer Nähe gelegenen Hauptzimmern noch erhalten. Die ganze Vorderseite enthielt drei bewohnbare Stockwerke, welche ihr Licht durch die engen, lanzenförmigen Fenster erhielt.

In dem zweiten oder mittleren Stockwerke des mittleren Thurmes befand sich Miß Glenllyns Gemach. Dieses hatte ein mit Bugen versehenes Dach, dessen Rippen zwölf mit reichen Ornamenten versehene Fächer bildeten. Es war ein sehr schönes, eines Edelsitzes nicht unwürdiges Zimmer. Eines von diesen Fächern, das gegen die Berge hinlag, war weiter als die übrigen in das massive Gemäuer des Thurms eingetieft und hinreichend groß, um nicht nur

das Lager der jungen Dame, sondern auch unmittelbar unter dem langen, schmalen Fenster, welches seine farbigen Scheiben noch ganz erhalten hatte, einen kleinen Altar zu bergen, auf welchem ein Ebenholz-Crucifix, ein mit schönen Bildern verziertes Meßbuch und einige andere Zugaben des katholischen Glaubensbekenntnisses zu sehen waren. Diese Nische hieß „das Nebenzimmer der Tochter.“

Das Gemach war das heiterste und bei weitem am besten möblirte Zimmer in der Ruine, weßhalb es auch am häufigsten besucht wurde. Hier trafen die wenigen gefallenen Angehörigen des Hauses Glenllyn zusammen, um auf die wilden Ergießungen des Lords oder auf die methodischeren Vorträge des Priesters zu hören.

Von Lynia Glenllyn haben wir nur wenig zu sagen. Sie benahm sich mit jener ernsten und stolzen Demuth, welche weit peinlicher anzusehen, als durchzuführen ist. Sie war von hoher Gestalt, dunklem Teint und sehr lieblichem Aeußerem. Die gesunde Luft der Berge und des Meeres hatte die Gluth der Gesundheit auf ihre Wangen gefächelt, deren warme Röthe nicht ganz mit ihrem gesetzten Wesen und mit dem melancholischen Anstand ihrer Haltung harmonirte. Nur selten sah man sie lächeln.

Miß Glenllyn war zum Theil in Frankreich, zum Theil in Spanien erzogen worden und sah weit eher wie eine aus irgend einem fernen Lande verbannte Princessin, als wie eine Eingeborne der ländlichen Einsamkeit von Wales aus.

Diese Dame war ein Gegenstand der Ehrfurcht und Bewunderung für den jungen Henry Morgan, welcher ihr Bild mit allen seinen Gedanken in Verbindung brachte und jede seiner Handlungen danach abmaß, wie sie wohl von Miß Glenllyn beurtheilt werden dürfte. Sie stand um jene Zeit ihrem Zwanzigsten nahe, während er kaum viel mehr als sechszehn Jahr zählte. Miß Lynia hatte ihn mit freundlicher Zuneigung ausgezeichnet und, während sie ihn ein bischen Französisch, Spanisch und Italienisch lehrte, oft die begin-

nende Rauhheit seines Charakters gemildert, dem sie einiges von dem Roste der Gemeinheit abwischte.

Während der junge Morgan in die tiefen Einöden von Cader Idris eindrang und Tage lang einsam über die ungeheuren Schafweiden am Abhange des vielgestaltigen Gebirges hinstreifte, pflegte, kräftigte und erleuchtete er seinen sich entfaltenden Verstand mit Bildern der Zukunft, in welchen überall die Dame seiner Verehrung vornean stand.

Zuerst betrachtete er Miß Glenllyn nur als seinen Mentor — als ein Wesen, das ihm nichts seyn konnte, als eine hochstehende Gebieterin, Ermahnerin und Lenkerin. Allmählig aber milderte sich der Ernst dieser Vorstellung, und er dachte, daß ihre Mittheilungen nicht immer Befehle, ihre Unterhaltung nicht stets Vorschriften seyn dürften. Mit der Lehrerin identifizirte sich die Freundin, deren Bild ihm immer theurer wurde. Endlich wagte er es sogar, auf den Reichthum, den Landbesitz und die Heerden seines Vaters zu spekuliren, die eines Tages sein Eigenthum seyn würden, und ihre Armuth wurde sogar für ihn ein Gegenstand der Freude. Er vergegenwärtigte sich bereits den Tod ihres grämlichen, leidenden Vaters und schwelgte in dem Vorgenusse, das Banner seines Ehrgeizes über dem letzten ihrer Vorfahren aufzupflanzen und den Palast seiner Hoffnungen auf den Untergang des ritterlichen Häuptlings zu bauen.

War Henry nicht zu beklagen? O der wahnsinnigen Verblendung! Die stolze, rückhaltige und bis in's Herz getroffene Dame — ja, sogar an dem verwundbarsten Flecke, dem Stolze auf ihr Geschlecht in's Herz getroffen — wie konnte er glauben, daß je eine Gemeinschaft stattfinden könne zwischen ihr und dem halb verwahrlosten, wilden Bauernbuben. War sein Schicksal nicht bedauernswürdig? O nein! Nie nachher hat er sich wieder so glücklich gefühlt. Er baute das Schloß wieder auf, gewann Ruhm in fremden Ländern und umgab sich in der Einbildungskraft mit Würden und Ehren. Der Bogenstrang wurde stark, zuversichtlich und wohlgemuth ange-

zogen — der Pfeil ging weit, obschon er im späteren Leben dennoch seines Zieles verfehlte.

Henry Morgan war eben so geschickt als Jäger, wie als Fischer. Er hatte ein junges Häschen in seiner Sasse überrascht und in einem der abschüssigen Gebirgspässe drei schöne Forellen gefangen. Die Beute lag, in große grüne Blätter eingehüllt, vor ihm, und außerdem hatte er die wilden Blumen der Berge in einen geschmackvollen Strauß gebunden, um sein Geschenk noch annehmbarer zu machen. Er blickte mit Stolz auf die Opfergabe nieder, während ein Schatten von Mißtrauen sein ehrliches Gesicht verdunkelte.

Während er so in Gedanken vertieft war, kam der junge Owen, der Sohn des Barden, von dem Schlosse her auf ihn zu, schlug die Hände zusammen und rief:

„Ein schönes Geschenk für unsre junge Dame, Master Henry! Du hast gut Wort gehalten.“

„Ja, ja,“ versetzte Henry; „ich besinne mich eben auf eine hübsche kleine Rede. Ich möchte ihr etwas sagen, wenn ich ihr dies zu Füßen lege, um ihr zu zeigen, daß ich kein ganzer Tölpel bin. Dann bin ich auch müde, obschon ich an's Gebirge gewöhnt bin, und möchte zuvor ein wenig ausruhen.“

Owen vernahm jedoch nur wenig von den letzteren Worten, sondern lief unter lautem Jubel davon, um Jedem, der ihn anhören mochte, die Kunde mitzutheilen. Sein Vater und der Priester waren bald von Henrys gutem Glücke unterrichtet, und da der wandernde Domine gleichfalls Owen in den Weg kam, so zog auch dieser auf eine Entdeckungsreise aus.

Als endlich der wilde Bardensohn zu Miß Glenllyn kam, hatte derselbe den Hasen dermaßen vergrößert und die Fische so sehr vervielfältigt, daß die Dame, wenn sie ein anderer Bote unterrichtet haben würde, wohl auf den Glauben hätte kommen können, die Veste werde für eine ganze Woche verproviantirt werden.

Doch wir müssen wieder zu Henry Morgan zurückkehren. Ge-

dankenvoll auf einer Moosbank sitzend fühlte er wohl, daß er noch nicht die Fähigkeit besaß, eine Gabe durch reiche Worte noch reicher zu machen. Er faßte leicht, wußte aber wohl, daß seine Sprache nur rauh war, und da er sein Geschenk selbst Miß Glenllyns Händen überantworten wollte, so studirte er eine passende Rede, um der Gabe und dem Geber eine wohlwollende Aufnahme zu sichern. In dieser Schwierigkeit begann er bisweilen in reinem Welsch, dann aber in zweideutigem Englisch laut vor sich hinzusprechen, ohne übrigens mit seinen Leistungen zufrieden zu seyn.

Der arme Knabe hatte eben ein welsches Compliment begonnen, als er durch das Gelächter und das Salve te des Pater Polybius Gonsalvo unterbrochen wurde. Nach einigen Scherzreden des alten Herrn und viel Verwirrung von Seiten Henrys ließ sich der letztere den Grund seiner Verlegenheit entlocken.

„Versuche es auf Lateinisch, mein Sohn," sagte der Jesuit. „Nichts geht über das Latein, und ich bin überzeugt, daß Miß Glenllyn eine große Freude daran haben wird. Es wird sie überzeugen, daß du etwas Besseres bist, als ein bloßer Kuhhirte, und daß mein Unterricht an dir nicht verloren ging!"

„Das kann ich mir nicht merken, Vater," versetzte Henry; „und Euer Latein scheint mir ein seltsamer Mischmasch zu seyn."

„Ich will dir's aufschreiben, junger Schäfer — und diese Forelle als mein Honorarium mitnehmen. Sie kömmt mir eben recht, weil heute Fasttag ist."

Nachdem er zuerst mit gierigen Blicken die Leckerbissen gemustert hatte, nahm er eine Forelle heraus, steckte sie in seine Tasche, kritzelte mit einer gespitzten Holzkohle einige Worte auf einen Streifen Papier, gab das Blättchen Henry mit seinem Segen und humpelte nicht wenig entzückt über seine Erwerbung von hinnen.

Während der junge Morgan eben bemüht war, etwas wie bellissima et purissima Donna Lynia, accipe herauszubuchstabiren, er=

schütterte ihn plötzlich die schwere Hand des riesigen welschen Barden welche gewichtig auf seine Schulter niederfiel.

„Kenne das Alles," sagte ap Lywarch. „Wirf dieses Kauderwelsch in die Winde — der Wind des schneeigen Ferwyn soll es hintragen auf die wilden Wellen — du darfst das Licht des Hauses Glenllyn nicht in der eitlen Sprache der sieben Gräuel anreden. Ich will diese Forelle nehmen — so, und jetzt höre mir zu und lerne, wie du zu der Blume von Merurad sagen mußt."

Dann haspelte der Poet die Stanze eines alten welschen Barden ab, welche dem armen Jungen eben so unverständlich war, wie das Latein des Priesters, und marschirte dann in großer Selbstzufriedenheit mit dem nächst schönsten Fische ab.

Henry blickte trostlos auf seinen geminderten Vorrath und sagte zu sich selbst:

„Jetzt brauche ich nur noch zwei Lehrer in der Redekunst, um der Mühe einer Rede ganz und gar überhoben zu seyn. Sie sollten sich vor sich selbst schämen."

„Ich habe Alles gehört, was vorgegangen ist — ja, mit meinen Ohren habe ich gehört, was der welsche Heide und der papistische Götzendiener dir gerathen haben. Du bist mein Schüler und hast noch einen einzigen trefflichen Fisch übrig, den ich mir zueignen will. Ja, ich werde ihn in Butter braten und will davon essen; du aber sollst auf der Stelle die anderen Fische wieder erhalten, welche dir die beiden Finsterlinge abgenommen haben."

„Und warum soll ich Euch meinen Fisch geben, Domine?" fragte Henry, ein wenig unmuthig.

„Erstlich damit ich ihn esse," sagte der Schulmeister; „zweitens weil ich hungrig bin; drittens und letzlich, weil ich ihn nehmen will. Und damit man mir es nicht als Raub ausrechne, so will ich dich selbst unterrichten, mit welcher Rede du dein Geschenk an die Dame zu begleiten hast, die noch auf dem dunkeln Wege eines falschen Glaubens geht. Der Meßpfaff und der Mann der eitlen Verse,

beide werden dir die Fische zurückgeben, wenn sie sehen, daß ihr Unterricht zu nichts nütze war, und sobald du deine Viktualien wieder hast, sollst du zu ihr in frommem Englisch folgendermaßen sagen.

Da wir übrigens die anderen Reden nicht gegeben haben, so wollen wir uns auch dieser enthalten und bloß andeuten, daß sie mit der Entführung der dritten Forelle schloß.

Während sich der Pädagoge rasch zurückzog und Henry eben im Begriffe war, ihm einen großen Stein nachzuschleudern, kam der alte Morgan herauf, faßte seine Hand, gab ihm eine Ohrfeige, daß er beinahe umpurzelte, und hieß ihn dann stille stehen und den Vater mit gebührender Achtung anhören. Der alte Mann hielt ihm sodann eine höchst strenge Vorlesung über die Art, wie er seine Zeit vergeude, indem er für Hasen Schlingen lege und nach Forellen angle während es ihm doch obliege, von Waide zu Waide, von Berg zu Berg zu streifen und die verschiedenen Schäfer zu besuchen, damit er sich von ihrer Wachsamkeit überzeuge und über das Vorgefallene Bericht erstatten könne.

Nachdem er damit zu Ende gekommen war, nahm er in aller Ruhe das Häslein an den Löffeln und bedeutete seinem Sohne, es sey sein hoher Wille, daß das junge Herrlein wegen unterschiedlicher Fehler und Vergehungen ohne Nachtessen zu Bette gehe. Dann entfernte er sich und ließ Henry mit seinen drei Reden in verschiedenen Sprachen zurück, ohne daß demselben eine Aussicht blieb, sein Fasten zu brechen, wenn ihm nicht die Wirthlichkeit von Glenllyn Castle etwas zukommen ließ, denn obschon es fast vier Uhr Nachmittags war, hatte er doch seit dem Frühstück nichts zu sich genommen.

Sobald der alte Morgan außer Hörweite war, ballte der gehorsame Sohn seine Faust und schrie:

„Wenn der alte Schelm einmal unter dem Boden liegt und Miß Glenllyn und ich — — ."

Es war sogar in Gedanken das erstemal, daß er die Dame also mit sich in Verbindung gebracht hatte. Er hielt plötzlich inne und

erröthete tief, obgleich er wußte, daß ihn Niemand sehen konnte; dann aber versank er in ein tiefes bitteres Brüten. Seine Gedanken waren stürmisch und die Folgerungen zu denen er kam, eben so quälend als unrichtig. In seinem kleinen Kreise sah er nichts als Trug und Gewalt. Der Schlag, den er von seinem Vater erhalten, hatte sein rebellisches Blut in Gährung gesetzt. Er war unter dem empörendsten Hohne von den drei Personen beraubt worden, deren sich jede in ihrem eigenen Kreise einer geistigen Ueberlegenheit über ihn anmaßte, und der höhnende Scherz sollte der Schiedsrichterin, der ausschließlichen Gebieterin aller seiner Gedanken und Gefühle erzählt werden.

„Ich bin nur ein Knabe! Ich bin nur ein Knabe!" rief er mit Bitterkeit; „aber doch will ich ihnen entgegentreten. Wenn der fette Mönch sich untersteht, über mich zu lachen, so will ich ihm sein Brevier an den Oelkopf schmeißen — wenn der lange Reimschmied mich verhöhnt, zerschlage ich ihm seine Harfe an dem verstandlosen Schädel. Was den Domine betrifft — der ist freilich ein armes ausgehungertes Gerippe und wenn er an den Gräten der Forelle nicht erstickt, so will ich ihm vergeben. Und meinem Vater — nein ihm wünsche ich nichts Böses — wenigstens glaube ich so — und so will ich denn jetzt zu der Dame des Schlosses."

Aber er trat seinen Weg nicht an mit dem frohen Schritte der Jugend, sondern erwog brütend in seinem Innern, wie er die Geschichte seiner getäuschten Erwartung erzählen und seine ruhmredige Zusage am besten entschuldigen konnte. Die unbedeutenden Ereignisse des Tages hatten ihn, geistig gesprochen, um sieben Jahre älter gemacht. Er ging mit bitterem innerem Kampf weiter, nichts weniger als friedfertigen Gedanken sich hingebend. Er trug etwas in sich, was großartiger war, als der Triumph eines Volksbezwingers, aber auch dunkler, finsterer — vielleicht schuldvoller.

Als er an dem verfallenen Schloßportale anlangte, hatte sich seine Wuth und sein Hunger dermaßen gesteigert, daß er nicht

wußte, sollte er die Dame aufsuchen oder nicht vorerst einen Einfall in das Gemach thun, welches als Küche benützt wurde. Indeß war er schon in diesem frühen Alter Held genug, das unedlere Sehnen seiner Galanterie unterzuordnen; er strich hastig seinen einfachen, aber doch reinlichen Anzug zurecht und stand plötzlich ohne Ankündigungs-Ceremonie in Sir George Glenllyns Familienkreis.

Zweites Kapitel.

Unser Held verräth das Ungestüm seiner Gemüthsart — wird zurechtgewiesen, aber nicht gebessert. — Der Anfang eines Abenteuers.

Da unserem Henry in den wilden Scenen, die er für den Schauplatz seines ehrgeizigen Ringens hielt, und in denen er den Lohn seines Unternehmungsgeistes suchte, keine Hauptereignisse, keine schicksallenkenden Katastrophen zustießen, so wollen wir rasch über die Tage seiner Knabenzeit hingehen und nur diejenigen Thatsachen berühren, welche ihn unmittelbar veranlaßten, sich auf den gefährlichen See der Abenteuer einzuschiffen.

Um unsere im letzten Kapitel abgebrochene Erzählung wieder aufzunehmen — Henry Morgan trat mit blöder, verlegener Miene in Miß Glenllyn's Gemach; aber seine Befangenheit währte nur so lange, als seine Augen auf dem Wesen vor ihm hafteten, dessen Lieblichkeit er wohl zu fühlen, aber nicht zu begreifen vermochte. Wie er aber der übrigen Gesellschaft ansichtig wurde, ging seine Verschämtheit in rücksichtslose Wildheit über, welche nicht einmal das graue Haar, die abgezehrte Gestalt und das hilflos kranke Aussehen Sir George Glenllyns zu bannen vermochte.

„Pax vobiscum," schnüffelte der Priester, „obgleich dein Aussehen, junger Yeoman, die Fahnen von horridis bellis zeigt."

„Er hat nichts zu Mittag essen gehabt," sagte der Barde, „und unser altes cambrisches Sprichwort — —"

„Ei, Vater, wollt Ihr einen ausgehungerten Jungen mit muffigen Sprichwörtern füttern? Das ist trockenes Futter für einen gierigen Magen," sagte sein ungezügeltes Fohlen von einem Sohne. „Da ist Schweinefleisch für dich, Henry."

Und ehe Heinz sich umsehen konnte, fuhlte er die sehnige Rechte des Jungen oben an seinem Halse, während ihn dessen Linke mit einer Art von Kost fast erstickte, die man heutzutage einen Black Pudding nennen würde.

„In den Tagen meiner Herrlichkeit", sagte der leidende Ritter, „wären diese Possenreißereien in die Bedientenhalle verwiesen worden — aber ich bin nichts — nichts."

„Ihr seyd ja mein Vater", versetzte Lynia mit Milde.

„Der Vater eines armen Geschöpfs — eines Wesens, das von Almosen leben muß. Wollte Gott, Lynia, du wärst in einem Kloster und ich in meinem Grabe!"

„Das Grab wäre wohl für uns Beide das Beste, mein theurer Vater!"

„Ihr beleidigt Gott durch Euer Murren, meine Kinder," sagte Gonsalvo. „Es kann euch noch vielleicht Gutes vorbehalten seyn. Freilich ist's heute Fasttag, aber zum Abendmahle haben wir zwei treffliche, schöne Fische, und der Vater dieses Jungen, der reiche Yeoman Morgan hat uns ein Fäßchen des stärksten Ales geschickt. Es ist uns noch manches Tröstliche vorbehalten."

Lynia, der es lieb war, der Unterhaltung eine weniger trübselige Wendung geben zu können, wandte sich mit gewinnender Miene an den jungen Morgan und redete ihn folgendermaßen an:

„Mein schöner, krausköpfiger junger Jäger, ich glaube, Du hast mir etwas von den Früchten Deiner Mühe versprochen. Du

verließst mich diesen Morgen in voller Hoffnung, und ich erinnere mich, daß Owen Lywarch in wilder Hast hieherkam, um uns den guten Erfolg anzukündigen. Wird wohl die Ausbeute Deiner Jagd zu dem Bankette beitragen, das uns Dein gütiger Vater in Aussicht gestellt hat?"

„Miß Glenllyn, ich habe gutes Glück gehabt, bin aber auf meinem Wege hieher beraubt worden."

„Beraubt? Dann muß es durch die gesetzlosen Parlamentssoldaten geschehen seyn," entgegnete sie ein wenig betroffen.

„Nein, mein Fräulein — hätte ich der Gewalt der Waffen weichen müssen, so wäre es mindestens ehrenhaft gewesen. Macht gibt Recht. Ich hätte dann einen wackeren Streich führen können, um mich für meine Beeinträchtigung schadlos zu halten — hätte wenigstens zu Ehren einer gewissen Person tüchtige Hiebe ausgetheilt; aber ich bin nicht so glücklich gewesen — wurde hinterlistig betrogen."

„Du, Henry Morgan?" sagte die junge Dame. „Und wer konnte meinen wackern Bergjungen überlisten?"

„Ja wohl — wer anders, als der Geistliche, der Schulmeister und der Balladenkrämer? Sie sind's, die sich stets an dem Fettesten mästen, aber nie vorne an stehen in der Gefahr, der man es verdankt."

„Der Knabe ist ja recht kaustisch, aber stets wahrheitsliebend," bemerkte der Kranke. „Du darfst ihm nichts zu Leide thun, Lywarch. Was hast Du mir je Gutes erwiesen — oder auch Ihr, Herr Priester?"

„Der Bub' ist ungezogen, und wäre nicht mein geehrter Lord zugegen, so wollte ich ihn augenblicklich mit vielen Streichen züchtigen. Ja sogar mit meinem Gürtel wollte ich ihn züchtigen," sagte der Ordensmann.

„Hörst Du, junger Bursche," sprudelte der Barde in höchst klassischem Wälisch, — „bei den bösen Geistern in den Eingeweiden des

Eader — aber ich will Dich mit Hunderiemen hauen, Du rothköpfiger Hund von einem Ketzer!"

„Dem Knaben darf kein Leides geschehen, sage ich. Wie, wollt ihr hier die Herren spielen, noch ehe die kalte Erde über meinem gebrechlichen Leibe liegt? Habt ihr den Jungen betrogen?"

„Höchst edler Ritter und Herr," sagte der Poet, „dieser fromme Mann und ich haben mit ihm einen ehrlichen Kauf geschlossen. Wir gaben ihm Weisheit in vortrefflichen Worten für seine erbärmlichen Fische."

Dann erzählte er mit rohem Humor den kleinen Pfiff, den er in Anwendung gebracht hatte, erklärte aber zugleich, daß der Schulmeister ein Zwischenläufer und die Einmengung des alten Morgan ein unvorhergesehener Zufall sey.

„Ohne dies, meine schöne Erbin von Glenllyn," fuhr er fort, „würde er noch immerhin Gelegenheit gehabt haben, Euch ein schönes Geschenk und zwei schöne Begleitungsreden zu Euren Füßen niederzulegen."

„Schon gut," sagte die Dame mit einem leichten Lächeln. „Weil Du das Geschenk nicht hast, Henry, so laß mich wenigstens die Reden hören."

„Sie taugen nichts, Fräulein," sagte der Knabe unmuthig. „Meines Vaters dritter Schweinhirt, der halb blödsinnige Sohn des Nan aus dem Thale hätte es besser machen können, obschon die eine aus schlechten welschen Reimen und die andere aus noch schlechterem Lateinisch bestand."

„Der Muth des Jungen gefällt mir," sagte Sir George.

Der Priester und der Poet vertheidigten ihre Reden mit großer Heftigkeit, an welcher sich Miß Glenllyn sehr belustigte; aber keine Bitte konnte die Autoren bewegen, das zu wiederholen, wofür sie sich so ohne Umstände selbst bezahlt gemacht hatten.

„Ist eine davon auch nur den kleinsten Fisch werth, von dem man je gehört hat?" fragte die Dame.

„Mit Stolz darf ich sagen,“ entgegnete Gonsalvo, „natürlich die unschätzbare Ehre und den Ruhm des Wunders abgerechnet,“ er bekreuzte sich und fuhr dann fort, „daß die meine den mirakelhaften Fischzug Petri selbst werth ist — das heißt an Orten und vor Personen, wo ihr Werth verstanden und belohnt werden kann.“

„Jedes Wort der meinigen ist ein Goldstück werth,“ sagte der Prydidd.

„Nun, so möchte ich sie doch hören,“ sagte die junge Dame. „Henry, willst Du mir's verweigern?“

„Wenn Ihr mir's befehlt, so will ich Euch Folge leisten; aber ich sage Euch zum Voraus, Fräulein, wenn ich's thue, so werde ich auch dem Meßmann da die geschorne Platte mit einem Vogelbolzen von meiner Armbrust behandeln. Und was den Reimeschmied betrifft — —“

„Was willst Du mit meinem Vater anfangen? Ich leide es nicht, daß Du ihn anrührst.“

„Nein, aber ich will den Ausscheller seine Reime lehren, und er soll die schuftigen Weisen dem ersten Trunkenbold vorsingen, den mein Vater in den Stock legen läßt. Wenn er nicht zu Eurem Hauswesen gehörte, Sir George, so würde ich vielleicht selbst den Schalksnarren als einen Landstreicher aufgreifen. Hoffentlich wißt Ihr Alle hier, daß Syrinan Morgan der Friedensrichter des Distrikts ist und daß ich meines Vaters Sohn bin.“

„Ein hübsches Strömlein Höllenbrüh kocht in seinen Adern,“ bemerkte der Repräsentant der Druiden. „Meine Harfe hat wohl Ursache, über die Zeiten wehzuklagen. Jammere, o Wales — jammere, mein Vaterland! Die Größe Deiner Berge und die Macht Deiner Thäler ist dahin — der Nierriggeborne ist im Besitz Deiner Ehrenstellen!“

„Die Lüge Dir in die falsche Kehle!“ rief der leidenschaftliche Knabe. „Die Morgans aus Monmouthshire sind von der besten Herkunft — o hätte ich nur ein Schwerdt!“

Es schien zu einer plötzlichen Balgerei kommen zu wollen. Als jedoch der Barde und der Priester erwogen, daß sich nur ein unverschämter Knabe dem ganzen Haushalte entgegensetze, so drückten sie ihren Verdruß bloß in einem geringfügigen Lachen aus.

Bei Sir George war die Bewunderung vor Henry's Muth im Zorn über dessen ungebührliches Benehmen untergegangen; er fühlte sich jedoch zu schwach oder war zu klug, seinem Unwillen gegen den Sohn eines Mannes Raum zu geben, von dessen Wohlwollen sein und seiner Familie Unterhalt großentheils abhing.

Lynia fühlte sich jedoch verletzt und sprach sich unverhohlen darüber aus, indem sie zugleich mit sanftem weiblichem Vorwurfe unsern jungen Helden anblickte, der, ganz toll vor Leidenschaft und ganz außer sich über den Spott des Priesters und des Poeten, in der Mitte des Zimmers stand und voll Ingrimm auf den Boden stampfte.

„Es thut mir leid, Henry, an Dir einen so ungestümen Ausbruch von Leidenschaftlichkeit wahrzunehmen, da er mich für Dein künftiges Schicksal zittern läßt. Merke Dir wohl, mein junger Freund, daß Du nur ein Knabe bist, und daß diese Männer, welche so viel älter sind, als Du, ein Recht an Deine Achtung haben. Ich bin stets sehr nachsichtig gegen Dich gewesen, Henry, und habe Dich nie an meine Geburt und meinen Rang erinnert; aber in diesem Augenblicke muß ich es thun, da Du Beides so ganz vergessen zu haben scheinst. Ich erkenne Deine kleinen Dienstleistungen an, und bin Dir eben so dankbar für die Geschenke, die Du mir zu bringen gedachtest, als wenn Du in Deiner wohlmeinenden Absicht nicht unterbrochen worden wärest. Auch muß ich Dir so weit Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß meine beiden Freunde sich nur einen armseligen Scherz gegen Dich erlaubt und dabei kaum wie verständige Männer gehandelt haben; aber Du hast dafür wie ein eigensinniges, thörichtes Kind Rache genommen. Mein theurer Vater und ich haben Dich stets behandelt, als gehörtest Du unserer eigenen unglücklichen

und gefallenen Familie an, und wenn Du in Sir George auch nicht den Häuptling und Lehensherrn erkennen willst, solltest Du doch einen Freund und Vater in ihm achten."

„Das thue ich! das thue ich!" sagte der Knabe, auf einmal ganz unterwürfig, indem er die Hand des kranken Mannes ergriff und sie auf's achtungsvollste küßte.

„Schon gut," fuhr die Dame fort; „so wollen wir alles Uebrige vergessen. Du bleibst bei uns, Henry, und theilst unser Mahl, zu welchem Du so freigebig beigetragen hast. Inzwischen aber mußt Du ein wenig zur Besinnung kommen, denn Du bist in keiner Stimmung, welche für die Unterhaltung paßt. Schreibe mir daher diese italienische Erzählung ab — Du hast meinem Unterrichte viel Ehre gemacht, Henry."

Der junge Morgan setzte sich trotz des Kampfes seiner stürmischen Gefühle zu seiner Aufgabe nieder. Allmählig verschwand das zornige Roth von seiner Stirne und dann lagerte sich ein heiterer, schelmischer Ausdruck über seinem sehr verständigen Gesichte.

Die Harmonie sollte jedoch nicht lange andauern. Der Himmel überwölkte sich plötzlich, und der Donner weckte mit seinem betäubenden Getöse das gewaltige Echo des Plynlimmon und Cader Idris. Ein schweres Dunkel lagerte sich über dem Wasser; der Wind sauste krampfhaft um die Thürme und heulte in den verlassenen Höfen des alten Schlosses. Anfangs bliesen die heftigen Stöße aus allen Strichen des Compasses, bis sie endlich das ganze Ungestüm eines tropischen Orkans annahmen, welcher todt gegen die Küste herbrauste.

Bald sprach auch das Meer wüthend auf diesen Vorboten der Zerstörung an. Zornig brüllend stürzten die Wogen an's Gestade, schlugen weit landeinwärts, verbreiteten sich auf dem grünen Rasen und kehrten, sobald sie ihre Gewalt erschöpft hatten, träge wieder zurück, bis sie auf's Neue herangetragen wurden.

Alle in dem Gemache gaben ihre Beschäftigung auf, um nach der See hinzublicken. Bis jetzt ließ sich noch kein Schiff in der ge-

räumigen Bai sehen; das Auge traf nur auf die dunkle Masse schwarzer Wolken, die sich jeden Augenblick mit dem Schaume der unten rollenden Wasser zu mengen schienen. Endlich zeigten sich im schwärzesten Düster einer Wolke, die majestätisch auf der See fortzurücken schien, die geneigten Masten eines großen, edlen Schiffes. Bald nachher wurde auch der Rumpf sichtbar. Es war ein Fahrzeug von großer Tonnenlast, und das ausgesuchte Schnitzwerk des Sterns und Schnabels bekundete, daß es bestimmt war, eben so gut der Ehre, als dem Transport von Schätzen zu dienen.

Es war keine Hoffnung der Rettung vorhanden — nein, nicht die geringste. Das Schiff stand bereits tief in der Bai und jeder Versuch, dem Sturme ein Segel zu bieten, hatte nur die Wirkung, daß es rascher dem Gestade zuschlingerte.

Ein Fahrzeug von so viel Tonnenlast hatte eine bedeutende Wassertracht, und die Bai war ungemein seicht. Es ging schnell seinem Schicksale entgegen, da es breitlings gegen das seichte Wasser herankam.

Entsetzt und schweigend achtete die Gesellschaft auf die schnell herannahende Krisis. Der ungeheure Rumpf stieß auf den Grund, und in dem gleichen Augenblick stürzten die gewaltigen Wellen, empört ob dem Hinderniß, welches sich ihnen in den Weg stellte, über das dem Verderben geweihte Schiff hin, in Schaum und Brandung sich auflösend und das Fahrzeug durch einen weißen Nebel vor den Blicken verhüllend. Die Katastrophe fand in der Entfernung einer Meile von dem Ufer statt.

Dann trug der pfeifende Wind das laute Verzweiflungsgeschrei von mehr als vierhundert Stimmen heran. Der Wogenguß, welcher das Schiff überwältigt, hatte sich wieder gelegt, und man sah es vom Ufer aus; aber die Masten waren über Bord gefegt und hingen nur noch an dem Takelwerk, wo sie auf den Wellen im Lee umherschlugen. Doch im nächsten Augenblicke hob sich eine andere Woge,

welche über das Fahrzeug hereinbrach, und ein zweiter schwächerer, aber deßhalb schauerlicherer Schrei erreichte das Land.

Die See war jetzt mit Schiffstrümmern bedeckt, und unter ihnen rangen menschliche Wesen im Todeskampfe Es war nur geringe Aussicht auf Rettung vorhanden. Etwa eine Viertelmeile vom Rande des Wassers traf die Woge auf den Grund und warf sich mit ungezügelter Wuth als hohe, mauerartige Brandung auf, welche jede Annäherung an's Ufer hinderte. Wie die kämpfenden Matrosen diesen Strudel der Zerstörung erreichten, wurden sie in ihrem letzten Kampfe herumgewirbelt, um nach einer Weile als Leichen wieder ausgeworfen zu werden.

Die dritte Welle brach über das Schiff herein, und der dritte Angstruf der Ueberlebenden, welche sich noch an Bord befanden, zeterte in die Ohren der Zuschauer. Da rief mit einemmale Henry Morgan entrüstet aus:

„Warum stehen wir hier so memmenhaft müßig? Ein' und der Andere könnte doch gerettet werden — nach dem Gestade! nach dem Gestade!"

Dieß weckte Alle aus ihrer entsetzten Betäubung, und sie folgten dem jungen Desperado, selbst Lynia nicht ausgenommen. Der Regen schoß, mit Hagel untermengt, fast in horizontalen Strömen nieder und der Wind war noch immer so ungestüm, daß sogar die Kräftigsten nur mit Schwierigkeit dagegen ankämpfen konnten. Indeß vermochte nichts den Eifer der Dame zu überwältigen, und unter Henry's und des Harfners Beistande gelangte sie mit den Uebrigen an das Ufer, wo die Wogen schrecklich gegen ihre Füße heranschlugen.

Drittes Kapitel.

Das Abenteuer schließt sehr zu Ehren unseres Helden. — Ein neuer Charakter tritt auf und bringt eine gänzliche Umwandlung in dem unseres Henry hervor.

Außer Sir George und seinen Begleitern hatten sich noch viele Andere an dem Gestade versammelt, und bereits warfen die schonungslosen Wellen die Leichen vieler Matrosen an's Land. Sie waren so zerquetscht, und der Wirbel am Riff hatte sie so lange unter Wasser gehalten, daß sich an keinem derselben auch nur die mindeste Spur von Leben blicken ließ. Die Welshmen begannen daher nach dem Brauche der Zeit die Todten zu plündern, ohne auf die Vorstellungen des Sir George und der Besseren unter ihnen zu achten.

Dieser Entweihung der Leichen wurde bald durch eine Abtheilung von Cromwells Dragonern Einhalt gethan. Trotz ihres Fanatismus besaßen sie doch zu viel Mannszucht, um ein so empörendes Benehmen vor ihren Augen zu dulden. Ein Theil derselben stieg ab und pflanzte sich am Gestade auf; die andern aber patrouillirten nach rechts und links, um den Strandräubern ihr Handwerk zu legen.

Inzwischen hatte sich das Ufer an der Stelle, welche gerade dem Schiffe gegenüber lag, mit Menschen angefüllt, die sich einmüthig dahin aussprachen, daß keine Seele davon kommen könne, und sie von dem unermeßlichen Eigenthume, das an die Küste geworfen werden mußte, jeden möglichen Vortheil zu ziehen gedachten. Aus dem Bau und der Equipirung hatte man bereits ersehen, daß das Schiff eine spanische Gallione war, welche sich vor den englischen Kreuzern nordwärts geflüchtet hatte und so in der Bai gestrandet war. Der Anzug der Matrosen, welche an's Land geworfen wurden, bekräftigte diese Ansicht.

Nach einer kurzen Viertelstunde ließ der Kampf der Elemente nach. Die Wolken zertheilten sich und die untergehende Sonne glühte in der vollen Majestät ihres blendenden Glanzes im Westen, einen großartigen Hintergrund für das zerreißende Wrack bildend, über welches in längeren Zwischenräumen noch immer die Wellen hereinbrachen. Die hohe Hütte stand noch über dem Wasser; der Rumpf war jedoch mitten entzwei gegangen und zwischen dem vorderen und hinteren Theile des Schiffes fluthete ununterbrochen die See.

Keine Spur von Leben zeigte sich auf dem Vorderkastell, und auf dem höchsten Theile des Sterns sah man nur eine einzige Person stehen. Die Entfernung vom Ufer war zu groß, um ihre Züge unterscheiden zu lassen; da aber nichts zwischen ihr und dem Horizont lag, so konnte man ihre Gestalt und jede ihrer Bewegungen deutlich erkennen. Sie nahm sich aus wie ein einziger Schauspieler auf der Bühne — eine Hemisphäre zum Proscenium, den Horizont als Hintergrund, und das Häuflein am Strande die Zuschauer Vom Ufer aus gesehen schienen der Mann und die Sonne allein in der Schöpfung zu seyn. Ersterer stand in der besten Kraft seines Lebens, war schön gebaut und zeigte in seinem Körper gigantische Proportionen.

Die Theilnahme für den armen Unglücklichen steigerte sich zur bittersten Angst; denn obgleich es jetzt fast windstill geworden war, tobte doch die See noch immer und die kochende Brandung an dem Riffe war so furchtbar, als nur je. Die am Ufer Befindlichen hatten in ihrer Aufregung fast alle Zurückhaltung und Abgemessenheit verloren, die gewöhnlich zwischen den verschiedenen Ständen bestehen und zu der Zeit, von welcher wir sprechen, weit strenger beobachtet wurden, als gegenwärtig. Es darf uns daher nicht überraschen, wenn sich Miß Glenllyn zwar nicht zärtlich, aber doch mit dem Vertrauen eines Wesens, die sich in sicherem Schutze weiß, auf Henry Morgans Arm lehnte. Obgleich die Dame drei Jahre mehr zählte, als der Sohn des Yeoman, so war doch letzterer größer, als die

Tochter des Ritters und dem Anscheine nach eben so alt — ein Gedeihen, das seinen Grund eben so gut in der gesunden Heimathluft als in der Lebensweise hatte, die er führte.

Da sie nicht länger im Stande war, die Qual ihrer Angst zu ertragen, so wandte sie das thränenbefeuchtete Antlitz gegen den jungen Morgan und sagte zu ihm:

„Kann Niemand dieses herrliche Wesen retten?"

„Herrliches Wesen, Miß Glenllyn? Der papistische, bilderanbetende Spanier?"

„Henry, schäme dich! Was bin denn ich? Das ist sehr unedel."

Dann machte sie sich sanft, aber mit Kälte aus seinem Arm los und fuhr fort, nach Rechts und Links mit stolzer Verachtung auf die Menge niederzusehen.

„Und wer sind diese hier? Ist denn nicht ein einziger Mann darunter?" sagte sie.

Dieß war ein strenger, aber unverdienter Vorwurf. Es fehlte nicht an wackeren Männern; aber die furchtbare Gefahr mußte jeden, der nicht ganz wahnsinnig war, von einem Rettungsversuche zurückschrecken. Die paar Fischerboote am Gestade waren zu schwer und zu gebrechlich, um über die Brandung wegsetzen zu können, und ehe die See sich hinreichend gelegt hatte, um befahrbar zu werden, mußte aller Wahrscheinlichkeit nach das Schiff in Stücke zerschellt seyn und der Ueberlebende das Schicksal seiner Kameraden getheilt haben.

Der Hohn und das Benehmen Lynias übte eine ergreifendere Wirkung auf den starren ehrgeizigen Geist Henrys, als es den angelegentlichsten Bitten oder dem bezauberndsten Lächeln möglich gewesen wäre. Allerdings kümmerte er sich nur wenig darum, wenn der Spanier umkam, denn er theilte mit der versammelten Menge die Ansicht, wenn von dem Schiffe Mann und Maus zu Grunde gehe, so sey Alles, was sich von den Trümmern erhaschen ließe, eine rechtmäßige Prise des glücklichen Stranders. Aber bereits

hatte seine kühne Seele ihre angeborene Ueberlegenheit gefühlt. Er stahl sich schweigend von der Masse weg, und weniger als fünf Minuten nach dem Vorwurf der Dame sah man ihn in seinen eigenen Kahn, mit welchem er bei schönem Wetter die in der Nähe des Ufers eingesenkten Fischreußen zu untersuchen pflegte, in's Wasser lassen. Das Fahrzeug war so klein, daß es nicht weiter als zwei ausgewachsene Personen zu führen vermochte; denn durch drei wäre es in Gefahr gekommen.

Diese Handlung Henrys wurde nicht bemerkt, bis er schon unter den Wogen schwamm, die in langen, hohen Streckungen auf den Sand hereinrollten. Sein Vater gerieth darüber ganz außer sich, lief an dem Ufer hinunter, bis er dem jungen Abenteurer gegenüber stand und sprang sogar bis an den Hals in die See, um ihn wieder zurückzuholen.

Wir haben uns bereits genöthigt gesehen, unsere Besorgniß auszudrücken, daß Henrys Ansichten von kindlicher Pflicht nicht sehr ausgebildet waren; denn als von dem väterlichen Leibe nichts mehr als der Kopf sichtbar war, erscholl ein sehr unehrerbietiges Gelächter aus dem kleinen Boote, begleitet von dem hurtigen Spinnen eines der Ruder, das dann mit einem sehr höhnenden Plätschern auf das Wasser niederfiel. Es blieb daher dem alten Morgan nichts übrig, als wieder an's Ufer zurückzuwaten und seinem Zorn durch einige sehr heterodoxe und ächt pelagianische Flüche Luft zu machen, bis das edle Früchtlein außer Hörweite war. Dann schloß er sich wieder den übrigen Zuschauern an, welche sich hauptsächlich dem Wracke gegenüber aufgepflanzt hatten.

Mittlerweile hatte sich der Haufen sehr vergrößert und ein starker Reitertrupp an dem Strande Pikete aufgestellt, um die Aneignung von Strandgütern zu verhindern, auf welche es die meisten recht andächtig abgesehen hatten.

Inzwischen fuhr Henry in seinem kleinen Kahne triumphirend über die hohe, ununterbrochene Schwelle — jetzt nur noch ein Fleck,

einem Wasservogel gleich, der auf dem Wogenkamme schwamm, jetzt wieder gänzlich in einem tiefen Wasserthale den Blicken der Zuschauer am Ufer entzogen. Aber in der landeinwärts gehenden Schwelle lag nicht die Gefahr. Noch immer war das brausende, zürnende Riff vorhanden, welches vor der äußeren See eine undurchdringliche Schranke zu bilden schien. Viele glaubten, der junge Abenteurer werde sich's nie einfallen lassen, darüber wegzusetzen und wolle die Zuschauer nur mit einer kleinen, knabenhaften Prahlerei unterhalten, indem er auf den ungeheuren Wogen auf und ab tanze. Aber Henry hatte etwas Edleres im Sinne, und seine Klugheit und Ruhe ließen seinen Muth noch lobenswürdiger erscheinen.

Obgleich vom Ufer aus der Halbkreis des Riffs unterbrochen zu seyn schien, war dieß doch nicht wirklich der Fall. Die beiden Untiefen, welche die Brandung bildeten, standen so gegen einander, daß das nördliche Ende der einen in der Mitte viele Ellen über den südlichen Anfang der andern hinaus und gegen das Ufer hin lief. Aber der Zwischenraum zwischen den beiden Riffen war an der Stelle, wo sie sich doppelten, ungemein schmal, so daß kaum ein Boot von mittlerem Umfange durchkommen konnte. Dieser Paß war Henry wohl bekannt, obschon ihn die zwei oder drei trägen, achtlosen Fischer, welche zur geeigneten Jahrszeit die Bai besuchten, nie entdeckt hatten.

Endlich näherte sich Henry der Oeffnung zwischen den Riffen. Alles blickte in erstauntem Schweigen nach ihm hin. Der Vater vermochte vor Entsetzen keinen Laut hervorzubringen und die Augen schienen ihm aus den Höhlen zu springen, als er so mit gerungenen Händen dastand. Er liebte den kühnen Knaben — liebte ihn am meisten, wenn er ihn züchtigte. Die Reiter reckten auf ihren Pferden die Hälse — die Frommen beteten — Alle wünschten ihn wieder zurück. Endlich ließ sich ein Schrei halb des Entsetzens, halb des Beifalls

vernehmen. Henry schien sich in die Brandung gestürzt zu haben und war nirgends mehr zu sehen.

Es traten einige Minuten furchtbarer Spannung ein, während welcher sich Verzweiflung auf dem Gesichte des alten Morgan abmalte. Dann begannen die Leute sich abzuwenden und den Knaben als verloren zu beklagen. Mit einemmale erblickten sie aber zuerst zu ihrem größten Erstaunen das Boot, wie es auf der andern Seite des Riffs in vergleichungsweise ruhigem Wasser triumphirend auf dem Kamme einer Welle schwamm.

Lauter, langer, jubelnder Beifall dröhnte an der Küste hin, und die Berge im Hintergrund hallten ihn, da und dort gebrochen, majestätisch nach. Die Töne pflanzten sich über dem Wasser fort und erfüllten das Herz des einsamen Wesens auf dem Wrack mit Freude. Syrinan Morgan vergoß Thränen, die ersten, die seit vielen Jahren seine Wangen gefeuchtet hatten, und Miß Glenllyn bekreuzte sich andächtig, ohne auf den bigotten Haufen zu achten, der sie umgab. Ihr Herz theilte Henrys Triumph, und sie erröthete damals nicht ob der edeln Regung.

Aber der auf dem Wracke? Als er das kleine Boot, das ihn von einem langsamen, öffentlichen Tode retten sollte, herankommen sah, fiel er auf seine Knie nieder und erhob seine gerungenen Hände im Gebet.

Mittlerweile begonnen die armen Bootsleute, welche sich den Zuschauern angeschlossen hatten, wolkigte Stirnen zu machen, denn sie schämten sich, von einem bloßen Knaben in einem gebrechlichen Nachen also überboten zu werden. Das könne nicht mit rechten Dingen zugehen, sagten sie, denn es sey unmöglich, über oder durch den Kreis der kochenden Brandung auf dem Riffe zu kommen; Henry müsse daher unter Beihülfe des Teufels seinen Weg unter demselben durchgefunden haben. „Aber wartet nur den Ausgang ab,“ riefen sie. „Wenn er mit dem ketzerischen Spanier zurückkommen

will, so wird die Hölle, sobald sie unter die Wirbel des Riffs kommen, beide zumal einschlucken."

Inzwischen hatte das Boot seine Stellung unmittelbar unter dem hohen und hervorstehenden Sterne des Schiffes genommen. Der Fremde ließ einen Koffer von mäßigem Umfang in dasselbe nieder und folgte vermittelst eines Taus nach. Man sah, wie er in den Sternschooten des kleinen Fahrzeuges seinen Dank gegen den jugendlichen Retter ausdrückte, dessen Hände küßte und mit einem Eifer sich gegen ihn verbeugte, welcher in Mitte der heroischen Handlung etwas ungemein Lächerliches hatte. Ein abermaliger Beifallsruf erscholl von dem Gestade.

Henry schien aus Leibeskräften zu rudern und wurde daher bald den Blicken durch die weiße gekrönte Brandung wieder entzogen. Abermals erhoben sich dieselben Bedenken, welche sich fast zum Entsetzen steigerten, weil ein beträchtlich längerer Zeitraum verstrich, ehe er wieder zum Vorschein kam. Die Fischer fingen bereits an, sich mit ihrer Prophezeiung zu brüsten, und der alte Morgan gab sich schon völliger Verzweiflung hin, als mit einemmale das kleine schwarze Boot aus dem weißen Schaumwirbel herauskam und sich rasch dem Lande näherte.

Ein Jubel, noch lauter und herzlicher, als früher, bewillkommte den jungen Helden und seinen verwirrten Passagier. Der Vater, der seine Ungeduld nicht länger zügeln konnte, stürzte abermals in's Wasser und mehrere Andere folgten ihm, um das Boot zu fassen und es hoch und trocken auf den Sand zu bringen. Nachdem dies geschehen war, riß der alte Morgan seinen Sohn von seinem Sitze heraus, packte ihn fest auf der terra firma und zerklopfte ihm waidlich beide Ohren; dann nahm er ihn in seine Arme, drückte ihn an seine Brust und heulte wie ein Kind, indem er dabei ausrief:

„Du junger Spitzbube — hast beinahe deinem Vater den Tod gebracht!"

Wir haben wohl nicht nöthig, zu berichten, mit welchen Lob=

sprüchen Henry überhäuft wurde. Die Reiterofficire und alle Standespersonen der Umgegend umringten jetzt ihn und den geretteten Spanier. Bald wurden aber auch Sir George Glenllyn, seine Tochter und der Priester aufgeboten, da sie allein gut Spanisch verstanden.

Es folgte eine kurze Besprechung, aus welcher sich herausstellte, daß der eben gerettete Mann der einzige Sohn eines von Sir Georges vertrautesten Freunden war. Nach manchen Gegenreden, Erkennungsscenen und Umarmungen wurde der Spanier nebst seinem Koffer von seinen Glaubensgenossen nach der Ruine Glenllyn Castle gebracht, der junge Henry Morgan aber wieder in seinen Nachen gesetzt, welchen dann so Viele, als darunter Platz finden konnten, auf die Schulter nahmen, um den Helden des Tages unter dem Jubel des nachziehenden Volkes im Triumphe nach dem Hause seines Vaters zu tragen. Welch' ein stolzer Mann war nicht der alte Morgan an jenem Abende!

Nachdem Henry gebührend nach Hause geleitet und mit Ehren wohlbehalten in dem väterlichen Farmhause Penabock abgesetzt war, begannen die ehrlichen Welshmen auf ihre eigenen Interessen zu denken und sich auf und ab an der Küste zu verbreiten, um von den „unbeachteten Kleinigkeiten“ die etwa das Meer ans Ufer wusch, möglichst viel aufzulesen. Zwar verlas der Reiterobrist die Parlaments-Proklamation gegen den Strandraub; aber seine Soldaten zerstreuten sich, um den guten Absichten der Plünderer zuvorzukommen oder, wenn sie dieselben nicht hindern könnten, doch wenigstens mit ihnen zu theilen.

Freilich vereitelten die Elemente das Vornehmen beider Partieen, denn gegen Abend sprang eine starke Ostkühlte auf, so daß am andern Morgen keine Spur mehr von dem Wrack der spanischen Gallione, sondern nur noch eine zürnende See zu erblicken war. Jedes Fragment des Schiffes war in das tiefe Wasser hinausgeführt worden, und auch die ängstlichste Nachforschung hatte ihren Lohn bloß in sich

selbst zu suchen, womit die Strander sich wohl zufrieden geben konnten, da ja selbst der größten Tugend selten etwas Besseres blüht.

Die Ereignisse des vorigen Tages waren an sich schon bedeutungsvoll genug, da sie den Verlust eines fast unberechenbaren Reichthums und die Zerstörung mehrerer hundert Menschen in sich faßten, sollten aber in ihren Folgen noch schrecklicher und unheilvoller werden. Jahre später erzeugte das Wrack der Gallione eine schreckliche Verschwendung von Menschenleben. Spanien blutete dafür in seinen reichen, endlosen Colonieen, während die Halbinsel selbst in unmächtiger Wuth um ihre verhöhnten und geschlagenen Heere tobte; denn ihre Macht fand nichts als Verachtung, ihre Nationalwürde nur Demüthigung und Schmach.

Viertes Kapitel.

Unser Held absentirt sich — wird trübsinnig — läßt seiner Imagination die Zügel — hält sich für einen Mann, handelt und spricht aber sehr kindisch.

Die kräftige Gestalt und das sanguinische Temperament des jungen Henry Morgan hatten bereits Merkzeichen blicken lassen, daß unser Held, wenn er nicht unter strenger Leitung gehalten wurde, der Sklave starker, thierischer Leidenschaften werden dürfte. Doch im gegenwärtigen Augenblicke wurde sein Geist durch ein größeres Sehnen gefoltert; der Durst nach Auszeichnung entzündete sein jugendliches Gehirn und schwellte sein kleines Herz fast zum Bersten. Es wäre ungereimt, behaupten zu wollen, daß er damals in Miß Glenllyn verliebt war; soviel aber hatte seine Richtigkeit, daß er bereits angefangen, sie mit allen seinen Gedanken in Verbindung zu bringen, und daß er sie in

gleicher Weise als das Mittel und als den Lohn seines Ehrgeizes betrachtete. Ueber das Wie hatte er allerdings noch nicht die geringste Vorstellung; er besaß nur Entschlossenheit, was aber bei ihm so viel als Ausführung hieß, obschon er dies damals noch nicht wußte.

Am Morgen nach der Rettung des schiffbrüchigen Spaniers erhob er sich mit Tagesanbruch und eilte in die undurchdringlichsten Bergwälder, die nur je über der Seeküste gethront hatten. Da blieb er in düsterer Einsamkeit und peinlicher Träumerei, bis ihn der Hunger antrieb, nach Hause zurückzukehren.

Im Schlosse wunderten sich Alle, warum der Held des gestrigen Tages nicht erschien, um seine Lorbeeren aus den Händen derjenigen zu empfangen, welche (wie man annahm, obschon es nie behauptet wurde) ihn am höchsten ehren und am besten belohnen konnte. Sir George Glenllyn und Lynia hatten mehrere Personen ausgeschickt, um den störrischen Knaben aufzusuchen, darunter auch seinen jungen Freund und Kameraden, den rothhaarigten Sohn des Familienbarden, Owen ap Lywarch.

Dieser war ein gedrungener, untersetzter Junge, fast von Henrys Alter und demselben an Kräften gleich, obschon an intellektuellen Fähigkeiten weit untergeordnet. Sein Vater hatte den Einfluß des Barden an ihm versucht; aber wieviel Musik der Sohn auch in seiner Seele tragen mochte, so traf er doch in der Darstellung derselben auf ein großes physisches Hinderniß. Obschon eben kein geistvoller Knabe, besaß er doch einen großen Antheil von jenem heimischen Takte, den man „Mutterwitz“ nennt. Aber seine Vorliebe für rohe und lärmende Belustigungen und eine natürliche Abneigung gegen das Ruhigseyn, wenn er nicht eben schlief, waren Ursache, daß aller Unterricht, den er aus Büchern hätte erholen können, gänzlich an ihm vergeudet war.

„Ei, Heinz, warum zählst du da Kieselsteine, während zwanzig baarfüßige Jungen dich aufsuchen? Vor lauter Sprechen von dir hat der würdige Ritter diesen Morgen weit weniger gewimmert, als er

seit zwei Jahren gethan hat. Miß Lynia nennt Dich den bravsten — den tapfersten — — wie, Heinz hast Du kein Wort für deinen alten Spielkameraden?"

„Na, Owen, ich will Dich meinetwegen stumm plappern, wenn Du's haben willst. Was für eine Mummerei geht jetzt in dem Schlosse vor?"

„Heiße Kuchen und in Ale gekochter Salm — viele treffliche Becher Malmsey-Wein — zartes und fettes Ziegenfleisch! Die Reiterofficiere — die Magistratspersonen — Deine zwei Brüder — und Dein alter Vater — na, der sieht heute stolzer aus, als König oder Kaiser. Und in einem fort spricht man nur von dir, Heinz."

„Dann gehe ich nicht hin, Owen. 's ist wahr, ich habe den Spanier aus dem Wasser gezogen; aber noch weit lieber hätte ich einen guten Schafhund ans Land geholt. Ich verdiene kein Lob und will auch keines. Ich gehe nicht."

„Dann muß ich Gewalt brauchen — habe Miß Lynias Befehle."

„So fange mich!"

Und der junge Morgan huschte den Abhang hinan wie ein junges Reh, während der schwerfälligere Owen hintendrein jagte.

Zwei Stunden später langte der müde Sohn des Barden beschämt und allein in dem Schlosse an. Henry ließ sich den ganzen Tag nicht wieder blicken, und als er sich am andern seinem Vater vorstellte, hatte er auf dessen Fragen keine weitere Antwort, als „er könne solche Thorheit nicht leiden und es sey ihm ebenso zuwider, wenn man ihm predige, als wenn man ihn lobe."

In der nächsten Woche besuchte Henry Morgan fleißig die Waiden, verbrachte seine meiste Zeit im Gebirge unter den Schaaf- und Ziegenheerden seines Vaters und kehrte pflichtlich wieder nach dem Farmhause zurück, um daselbst die kurzen Sommernächte zu verschlafen. Eines Morgens als er sich eben anschickte, seinen gewöhnlichen Gang anzutreten um daselbst den Tag zu verbringen, traf die Kunde sein Ohr (wie oder von wem wußte er sich selbst kaum

klar zu machen), daß Sir George Glenllyn und seine Familie Wales verlassen wollten und daß ihre Abreise in Bälde stattfinden werde. Aber was ging dies ihn an? Dennoch wurde er höchst unruhig. Er schlenderte in der Nähe des Farmhauses umher, machte kurze Ausflüge nach den Bergen und kehrte verstimmt und auffallend übel gelaunt wieder zurück. Dann fragte er, ob man in der letzten Zeit von dem Schloß aus nicht nach ihm geschickt habe, und ärgerte sich sehr über die verneinende Antwort.

„Sie haben mich bald vergessen", dachte er. „Aber da sie undankbar sind, will ich ihnen die Stirne bieten. Ich werde jetzt nicht mehr mit ihren ekeln Diensterbietungen gequält werden."

Er zeigte sich wieder unter den Insassen von Glenllyn Castle, wo er nicht nur herzlich, sondern sogar enthusiastisch bewillkommt wurde. Einer wetteiferte mit dem Andern, um sein ritterliches Benehmen zu preisen. Er fühlte sich dadurch bewegt, und namentlich bereiteten ihm Lynias Vorwürfe über seine Abwesenheit eine schmerzliche Wonne.

Endlich sprach sie von dem Manne, welchen er gerettet hatte. Sie dankte ihm in dessen Namen aufs Glühendste. Jetzt musterte der junge Morgan den Fremden zum erstenmale, ohne jedoch in dem bräunlichen, schönen Manne den von Furcht gebleichten Unglücklichen wieder zu erkennen, dem er kürzlich Rettung gebracht hatte.

Mit der Blitzeseile der Leidenschaft musterte Henry die klassischen stolzen Züge des Mannes; seine Bewunderung ging schnell in Eifersucht, die Eifersucht in den tödtlichsten Haß über. Er haßte ihn wegen seines edlen Aeußeren, haßte ihn wegen der weichen Betonung seiner Sprache; aber als er bemerkte, wie hin und wieder seine beredten Blicke frischen Glanz borgten aus dem bewundernden Auge Lynias, steigerte sich die Qual unsers jungen Helden zum bittersten Ingrimm. Henry sprach nur wenig; er fühlte sich gedemüthigt, beschämt und unglücklich. Er zog sich nach dem fernsten Sitze zurück und achtete mit Gier auf jedes Wort, jeden Blick, welche unter den

Versammelten stattfanden, sie tief in sein Gedächtniß eingrabend. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, ihn seiner scheinbaren Zerstreutheit zu entreißen, verließ ihn Miß Glenllyn als einen störrischen Knaben, damit er seinen eigenen kranken Vorstellungen nachhängen möge, bis seine gewöhnliche heitere Laune von selbst wieder zurückkehre.

Obgleich Morgan nur schlecht Spanisch sprach, verstand er es doch gut und vernahm in dessen verhaßten Lauten die Todespost aller seiner wilden Hoffnungen. Er begriff nun vollkommen den Wahnsinn seines Ehrgeizes. Bis jetzt war noch nicht der entfernteste Gedanke in seine Seele gedrungen, die glimmende Asche seines Hasses mit dem Blute des Gehaßten zu löschen; aber dennoch tauchten gespenstische, düstere Gesichter von Rache in ihm auf und folterten seine Einbildungskraft.

Die Gesellschaft vor ihm unterhielt sich rückhaltlos. Der schiffbrüchige Spanier war weder Sir George noch Miß Glenllyn fremd. Sie waren zu Barcelona sehr vertraut gewesen, und die Familien hatten sogar einen engeren Bund unter einander beantragt. Alonzo de Guzman hatte seitdem seinen Vater verloren und war eben im Besitze unermeßlicher Schätze auf dem Rückwege vom Panama begriffen gewesen, als ihn das mehrberührte Unglück ereilte. Morgan hatte ihn in den Stand gesetzt, mehrere tausend Pfund in Dublonen zu retten — ein Umstand, welchem die größere Gemächlichkeit, ja sogar der Luxus zuzuschreiben war, der zur Zeit in den baufälligen Gemächern des Schlosses herrschte.

Trotz des kürzlichen Verlustes war, den von der Gallione geborgenen Schatz nicht mitgerechnet, Don Alonzos Reichthum noch beträchtlich, und er hatte der Familie den Vorschlag gemacht, daß ihn Sir George, seine Tochter und sein ganzer Haushalt in thunlicher Bälde nach Barcelona begleiten sollten. Alles beeiferte sich daher, die ersehnte Reise ehestens möglich zu machen, welche um so

nothwendiger erschien, da Sir Georges Gesundheit mehr und mehr abnahm.

Diese Aussicht gewährte dem Priester Polybius Gonsalvo maßlose Freude, obschon der Prydlod Bedenken zu unterhalten schien, ob es auch räthlich sey, seine Poesie und Musik unter das uncivilisirte Geschlecht der Spanier zu verpflanzen. Er redete daher nach Kräften dem Vorschlage das Wort, das alte Schloß mit Alonzos Reichthum wieder herzustellen und dem gegenwärtigen Stand der Dinge anzupassen, damit die Hallen aufs Neue wiedertönen könnten von dem Druidischen Minstrel-Gesang. Gonsalvo wollte nichts von einem derartigen Rathe hören. Darüber gerieth Lywarchs Bardenblut in kochende Hitze, und er erinnerte den Mann der Kirche an seine Privilegieen, seine Gerechtsame und an seinen Rang.

„Wißt Ihr nicht, Herr Plattenkopf, daß ich ein Anrecht habe an das beste Thier aus seiner Jagdbeute, wann immer ich bei der Fourage anwesend bin, einen gleichen Antheil mit den Anderen nicht eingerechnet?“

„Ja,“ antwortete der Priester, „unter der Bedingung, daß Ihr Euch an Eurem Platz finden laßt und auf dem Schlachtfelde als Sänger an die Spitze tretet. Sollten wieder Zeiten der Unordnung eintreten, so werden Eure Ansprüche den Gesammtvorrath nicht viel schmälern.“

„Ich kehre mich nicht an Euren Hohn. Die guten Zeiten sind vorbei, aber nicht meine Rechte. Sogar jeder Fürst muß mir, wenn ich vor ihm eine Ode singe, die Gabe gewähren, die ich wünsche, und ebenso wenig kann sie mir ein Adeliger verweigern.“

„Ich kann jetzt begreifen, daß es Umstände gibt, in welchen es ein Glück ist, taub zu seyn.“

„Ja, wenn Predigten durch die Nase gegrunzt werden. Wie, Ihr wollt gar Eure Würde und Euern Beruf mit dem meinigen vergleichen? — Welche Unverschämtheit!“

„Friede! Friede“, rief Sir George, der das Gezänke satt hatte.

„Die Sache unterhält mich," bemerkte der Spanier, welchem Miß Lynia das Gespräch verdollmetscht hatte. „Angenommen der poetische Herr hätte eine Gunst von mir zu fordern, wie viele Lieder würde ich erhalten?"

„Wie viele Lieder? Ha, bei der Harfe meiner Vorfahren, ich müßte ihn dann sogar in Schlaf singen, weil er nichts als ein Schurke ist. So lautet unser Gesetz; und Fräulein Lynia, bedeutet auch dem Fremden, daß mein Land, wo immer ich hinkommen mag, frei seyn muß, und daß ich ein Recht an ein Pferd habe, wenn anders mein geehrter Gebieter eines hat."

„Wie, sogar vor mir, Prydidd?" versetzte Lynia.

„Will's doch meinen — nach den Verordnungen Hywells des Guten. Indeß ist auch soviel gewiß, mag der junge Galan so eifersüchtig seyn, als er nur will, daß ich ein Anrecht habe an einen einfachen goldenen Ring von Eurem schönen Finger."

„Ein eiserner Ring für Deine Schnauze würde Dir besser an= besser anstehen, Du Prydidd y moch," rief unmuthig der bisher stumme Morgan.

„Stille, der Yeomans=Sohn geräth in Eifer. Sir George ist sehr gütig, daß er den Leibeigenen nur in seine Gesellschaft kommen läßt. Am zweiten Tisch unter dem Salze ist sein Platz, während der meinige zunächst an den des Familienhauptes stößt. Was sagt Ihr dazu, stolzer Priester?"

„Das ist eitel Heidenthum, ketzerisch und verdammlich. Unter den Menschen gibt es keine andere Auszeichnungen, als diejenigen, welche aus dem Schooße der Mutterkirche hervorgehen. Sie sind die ersten und ehrenwerthesten, während die, welche der gesetzliche Souverän ertheilt, nur eine untergeordnete Rolle spielen."

„Wie, muß ich mitanhören, daß verrätherische Worte gegen das Parlament und was noch schlimmer ist, Lästerungen gegen unsern heiligen Orden ausgesprochen werden? Throne können stürzen, Religionen vergehen, aber die Barden werden bestehen, solange die

Menschen Sinn für Harmonie haben. In den gefallenen Glücksverhältnissen meines Gönners dringe ich nicht auf meine gesetzlichen Ansprüche; aber solange ich lebe, werde ich nie vergessen, daß ich das Recht besitze, ihm vorzuführen, wen ich will — daß ich von jedem, den ich meine Kunst lehre, vier und zwanzig Pence, von allen Gebrechlichen unter den Schönen vier Pence anzusprechen habe — und daß meine Person unverletzlich ist von dem Beginne des Gesanges an bis bis zur letzten Strophe."

„Dann muß Dir Deine krächzende Stimme manche Prügelsuppe erspart haben. Aber wozu Alles dieß?" entgegnete Polybius.

„Das sollt Ihr bald erfahren. Wenn ich beleidigt werde, fordere ich sechs Kühe und sechsmal zwanzig Pence — und wer mich ermordet, kann nur durch sechsmal zwanzig und sechs Kühe Sühne bieten."

„Eine so große Widerwärtigkeit vom Halse zu kriegen, würde auch für diesen Preis noch wohlfeil seyn," murmelte Henry.

„Wozu erinnerst Du mich an Alles dieß, Prydidd?" fragte Sir George mit matter Stimme.

„Aus dem einfachen Grunde, Euer Liebden, weil ich, wenn ich Euch als Barde über die See begleiten soll, um kein Titelchen von diesen Privilegien abgehen kann, welche ich hier in Wales wegen der unglücklichen Bedrängniß unsrer weltlichen Angelegenheiten beruhen ließ. Wird sie der Signor gewähren?"

Nachdem dieses Anliegen dem Alonzo Guzman übersetzt worden, entgegnete er, daß sich etwas der Art mit den Institutionen und Gewohnheiten seiner Landsleute nicht vertrage; er wolle ihm daher lieber eine Pension zahlen, die er in England oder Wales verzehren könne.

Demgemäß wurde ausgemacht, daß der Barde und sein Sohn in den Trümmern des alten Schlosses bleiben solle, bis die Familie im Stande wäre, zurückzukehren und es in seiner früheren Pracht wieder herzustellen.

Alle diese Verfügungen wurden in Henry Morgans Gegenwart so ruhig und mit so wenig Rücksicht auf seine ungestümen Gefühle besprochen, als ob ein Mensch, wie unser Held, gar nicht auf der Welt wäre. Man warf alle seine Luftschlösser mit so wenig Bedenken über den Haufen, als man ein Kartenhäuschen zusammenbläst. Einem Andern also sollte Lynia ein angenehmes und ihrer Würde gemäßes Leben verdanken.

Die Seele des jungen Morgan hob sich mit einemmale zur Mannheit. Längst hatte die Liebe als ein Gefühl tiefer ehrfurchtsvoller Innigkeit in seinem Herzen Wurzel gefaßt, ohne bis jetzt in Leidenschaft aufzulodern. Nunmehr aber wurden seine Empfindungen ungestüm, bitter und zornig; er dürstete danach, sie auszusprechen, fühlte sich verzehrt durch ihre Gewalt, und am schmerzlichsten brannte in seinem Innern das Bewußtseyn, daß sie nur lächerlich werden dürften, weil er blos ein Knabe war.

Dennoch zeigte er den ganzen Tag über den unbeugsamen Sinn eines sich selbst opfernden Märtyrers und war sogar stolz auf seine Leiden. Jeder Plan, den die Gesellschaft für ihre zukünftige Thätigkeit entwarf, war für ihn der Stoß eines schartigen Dolches. Er buhlte um den Schmerz und ertrug ihn mit finsterer Apathie. Lange und oft musterte er angelegentlich jeden Zug in Don Alonzos Gesichte, denn er hatte sich vorgenommen, daß keine Zeit und kein Zufall dasselbe aus seinem Gedächtnisse verwischen sollte. Er achtete auf seine Aussprache und ahmte im Geiste die Modulation seiner Stimme nach. Wie glühend haßte er den edel aussehenden, schwärzlichen Mann!

Der Gerettete aber benahm sich freundlich und huldreich gegen seinen jugendlichen Retter. Er wollte ihn liebkosen wie einen theuren Knaben und vertraulich seinen Kopf streicheln; doch Henry schüttelte voll Abscheu seine Hand ab und wich unmuthig zurück vor ihrer bloßen Berührung. Die meiste Zeit saß er in einer Art versteinerten Stumpfsinnes da, indem er zwar wie die Anderen aß und trank, aber in störrischer Einsylbigkeit verharrte.

Lynia hatte vielleicht eine dunkle Vorstellung von dem, was in Henrys Herzen vorging, denn sie wurde allmählig kleinlauter und beinahe bekümmert. Mit dem Fortschreiten des Abends steigerte sich Don Alonzos Heiterkeit, und auch Sir George wurde wunderbar aufgeräumt. Der Frohsinn des Priesters ging ins Unkanonische über und der Barde benahm sich so ausgelassen, daß ihn zuletzt sein Sohn als blinden Harfner sammt Harfe und Allem fortführen mußte.

Der Spanier sprach mit Begeisterung von den schönen Ländern der neuen Welt, wobei er seine Verluste nur leicht berührte, und ergoß sich in edlem Dank gegen den jungen Welshmann, dem alle derartigen Aeußerungen in tiefster Seele zuwider waren.

Allmählig schien Lynia das Feuer ihres Gastes zu theilen und das finstere Schweigen des störrischen Knaben weniger anzuschlagen. Zwar versuchte sie einmal, seine Hand zu nehmen; aber er zog sie roh zurück und fühlte sich dann dreifach elend über den selbst auferlegten Zwang.

Bereits hatte sich Lynias jungem und, trotz seiner Beimischung von Melancholie, sanguinischem Geiste eine Reihe neuer, schön gefärbter Aussichten gezeigt, denn sie war mit Don Alonzo in ihrer frühen Jugend bekannt geworden und hatte ihn liebgewonnen; jetzt aber war sie darauf vorbereitet, ihn mit noch wärmerem Gefühle zu empfangen. Blicke, beredter als Worte, und das stumme Flehen, welches nur die Liebe kennt, hatten bereits die Verräther gespielt. Sir George sah beifällig zu.

Bei einem solchen Stande der Angelegenheiten war es natürlich, daß der junge, rohe, finstere Knabe von Allen übersehen und scheinbar, obschon nicht in Wirklichkeit, auch von derjenigen ganz vernachlässigt wurde, deren Beachtung für ihn die höchste denkbare Wonne war. Ihre Gleichgiltigkeit wurde ihm zu einer neuen, furchtbaren Qual.

Endlich sank die frische, thauige Nacht auf die Erde nieder,

und das milde Licht des Sternenhimmels folgte dem goldenen Zwielichte des Westens. Aber Henry Morgan saß mit gekreuzten Armen und trostlos gesenkten Haupte da, ohne die reine Heiterkeit der Gesellschaft zu theilen oder den Wunsch auszudrücken, daß er eine Scene verlassen wolle, die ihm so schmerzlich wurde.

Schon zweimal hatte der Barde, welcher jetzt wieder nüchtern zu der Gesellschaft zurückgekehrt war, mit starker Stimme zu seiner nicht unmelodischen Harfe das edle walische Trinklied gesungen:

„Giviraid ywain, draw dra digoll vynyt
Mor wynych i harvoll
O win cyvyr gain i hid cyvyrgoll
O vit, O vuelin oll.“

das sich etwa folgendermaßen wieder geben läßt:

„Die Flüssigkeit von Owen dort auf der andern Seite von Digoll's Berg, wie häufig wird sie herumgeboten! Sie ist vom klaren, funkelnden Weine, ohne Maaß, und von Meth, Alles aus dem Horne des Büffels.“

Wieder erheiterte etwas, gleich dem Lichte aus früheren Tagen, die Gesichter der Bewohner von Castle Glenllyn.

„Schon recht, schon recht“, rief endlich Sir George; „aber mein guter Lywarch, Du mußt in Deinen Liedern und in Deinem Zechen nicht ganz vergessen, daß ich ein Invalid bin. Nimm so viele Becher Weines, als du willst, aber verschone uns mit Deinen Gesängen. Sieh, der ehrwürdige Priester zählt ohne Zweifel die Perlen seines Rosenkranzes, denn sein Kinn neigt sich bis auf das Brustbein herunter und er nickt tief; seine Andacht muß sehr brünstig seyn. Die Nacht schreitet fort, und Harry, unser Küsten-Triton, ist gleichfalls stumm und schläfrig. Noch einen Becher im Kreise, und wir wollen uns dann zum Schlummer niederlegen. Laßt uns trinken mit einem frommen Gebet in unsrem Innern, denn wahrlich heute ist ein glücklicher Tag gewesen für den alten gramgebeugten Ritter.“

Fünftes Kapitel.

Unser Held wird in seiner Bethörung schlimmer und schlimmer — begeht seltsame Ungereimtheiten und schließt damit, daß er zu früh eine Liebeserklärung macht — Wird demgemäß belohnt.

Henry Morgan hatte seinen Becher wie die Uebrigen geleert, aber sein ungesprochenes Gebet führte ihn, wie wir fürchten, nicht himmelwärts. Die Gesellschaft erhob sich, um sich zu entfernen. Pater Gonsalvo hatte seinen lateinischen Segen gemurmelt und Lynia bereits ihren Vater zur guten Nacht geküßt, als Don Alonzo in die Mitte des altgothischen, halbmöblirten Gemaches trat und in spanischer Sprache alle Anwesenden um eine kurze Aufmerksamkeit bat.

Henry bewachte seine Bewegungen wie ein Tiger, der auf seine Beute loszuspringen bereit ist, hielt sich aber fern von den Uebrigen.

Mit der tiefen Betonung einer unterdrückenden Erregung begann der Spanier folgendermaßen:

„Es thut mir wahrhaft leid, daß ich bis auf diesen Abend nie Gelegenheit fand, meinem jungen und braven Retter meine tiefe Dankbarkeit für den wichtigsten Dienst zu bezeugen, den ein menschliches Wesen dem andern erweisen kann. Ferne sey von mir die Ziererei, daß ich dem Tode Trotz biete oder das Leben verachte; denn letzteres ist mir, seit es durch diesen heldenmüthigen Jüngling erhalten wurde, unschätzbar theuer geworden."

Er ergriff nun die nicht widerstrebende Hand Lynia's, ihr mit der anmuthigen Galanterie des Ausländers und mit der leidenschaftlichen Glut eines Liebhabers wiederholte Küsse aufdrückend — gewiß ein höchst glücklicher Einfall, sich den jungen Morgan zu versöhnen.

„Es hat mich sehr geschmerzt", fuhr er fort, „daß sich dieser brave Jüngling uns Allen so fern hielt und sich namentlich gegen

mich so zurückhaltend benahm. Aber seine Kälte soll meinen Dank nicht ersticken und seine Abneigung meine Liebe nicht zurückscheuchen. Ich will ihn ehren und im Herzen tragen bis zum letzten Augenblicke meines Daseyns, mag es ihm nun genehm seyn oder nicht. Edelmüthiger junger Sir, wollt Ihr nicht mit uns Allen nach Spanien ziehen und meine Habe theilen? Mein Vermögen ist noch immer groß und wird Euch glänzende Aussichten öffnen. Euer Vater wird mit Freuden einwilligen. Bei unserer Ankunft in Spanien soll Euch eines meiner schönsten Schiffe, das sich eben so gut für den Handel als für den Krieg eignet, und die volle Hälfte meines gegenwärtigen Vermögens übermacht werden."

Henry schüttelte finster den Kopf.

„Ihr zögert — Ihr setzt Zweifel in meine Aufrichtigkeit? Entschlagt Euch solcher Gedanken. Ein gesetzliches Dokument soll Euch die stolze Eldorado für immer sichern, und die Probefahrt eines einzigen Jahres wird Euch geeignet machen, eben so gut ihr Capitän als ihr Besitzer zu seyn. Ihr seyd bereits ein wackerer Seemann, und ich trage den Beweis davon in meinem erhaltenen Leben. Was sagt Ihr dazu, mein junger Freund?"

Don Alonzo hatte wohl die rechte Saite angeschlagen, aber seine Hand hätte es nicht thun sollen. Unserem Helden wurde so geboten, was sein heißester Herzenswunsch begehrte, obschon es auch seine sanguinischsten Erwartungen überstieg. Er blickte mit einemmale auf, seine Gestalt hob sich und seine Züge erglüheten in Scharlach. Dann reckte er hastig seine rechte Hand aus und war im Begriffe zu sprechen, als Lynia, ebenso erstaunt als erfreut über die großmüthige Dankbarkeit ihres Liebhabers, dessen Hand ergriff, sie küßte und dann ihr Haupt auf seine Schulter legte.

Ein Blitzstrahl hätte das Aeußere Henrys nicht plötzlicher umwandeln können. Seine Lippen schloßen sich, sein ausgestreckter Arm sank schwer nieder und sein Gesicht erblaßte; sein Kopf senkte sich,

und er zog sich mit einem Schauder des Widerwillens noch weiter zurück.

„Das ist sonderbar", sagte der Spanier, „und ebenso grausam als sonderbar. Warum will der Jüngling seine Wohlthat in eine Qual umwandeln? Doch was ich thun kann, soll geschehen. Herr Poet, gebt mir jenen Koffer herüber."

Don Alonzo goß sodann den Inhalt auf den starken Eichentisch und theilte die glänzenden Dublonen so nahe zu in zwei gleiche Haufen, als es ohne wirkliches Zählen geschehen konnte, worauf er fortfuhr:

„Billigermaßen sollte nicht nur das Ganze, sondern auch ich selbst ganz zur Verfügung meines jungen Retters stehen. Aber als er mich so ritterlich und wunderbar rettete, hat er mir auch andere Segnungen und mit ihnen andere Ansprüche, die außer mir liegen, geschenkt. Die Hälfte des hier liegenden Schatzes wird nöthig seyn, um diese achtbare Familie mit dem Prunke und der Gemächlichkeit, welche ihre Stellung verlangt, nach Barcelona bringen. Das Ganze gehört Euch, Sir Morgan; aber nehmt einstweilen mit der Hälfte vorlieb, und ich verpflichte mich, die andere Euch oder Eurem Vater zugehen zu lassen, so bald ich in Spanien angelangt bin."

„Edel gesprochen, Signor!" rief Sir George Glenllyn.

„Wackerer Alonzo!" murmelte Lynia.

„Der glückliche Wasserhund", brummte der Poet.

„Denke an die Ansprüche der Kirche", sagte Vater Gonsalvo. „Mein Sohn, in der Todesgefahr unter den zürnenden Wellen mußt du nothwendig der göttlichen Jungfrau und den Heiligen ein Opfer gelobt haben. Du nimmst keine Rücksicht auf meine Gebete, die ich gen Himmel sandte, als ich deinen Nothstand bemerkte. In ihnen lag die Wirksamkeit, in diesem rohen Jungen nur das Instrument. Nicht das Werkzeug, sondern die Geschicklichkeit dessen, der es gebraucht, solltest du belohnen."

„Guter Vater, auch für Euch und für die Kirche soll Sorge

getragen werden. Nehmt das Geld hin, mein guter junger Sir, und mit ihm auch meine dankbare Freundschaft."

Der glänzende Goldhaufen übte eine größere, viel größere Wirkung auf den Knaben, als die glänzenden Versprechungen des Spaniers. Die beginnende Habsucht stierte aus seinen funkelnden Augen, und seine Finger krallten sich krampfhaft zusammen. Er hatte nie zuvor einen solchen Schatz gesehen oder auch nur davon geträumt, und das dreimal königliche Gepräge war so neu, so funkelnd. Er warf seine Verschämtheit ab, wie der Meuchelmörder seinen Mantel zurückschlägt, um desto sicherer den verhängnißvollen Stoß führen zu können. Der künftige Seeräuber stand nun offen da. Mit stolzem hastigem Tritt trat er an den Tisch; seine Hände spielten schwelgend in beiden Goldhaufen, deren Stücke durch seine Finger glitten, und er lauschte entzückt auf das Klimpern, das seinen Ohren so neu und so musikalisch klang.

Seine Hände wühlten in den verlockenden Haufen; dann streckte er seinen Hals über den Tisch, sah Alonzo wild in die Augen und sagte:

„Spanier, ich werde nichts von dem Golde nehmen, weil ich nichts mit Eurer Freundschaft zu schaffen haben will."

„Nimm deinen Antheil — nimm ihn Henry — um meinetwillen", sagte Lynia überredend.

„Ich nähme das Ganze", versetzte Morgan finster, „wenn ich zu gleicher Zeit den Eigenthümer auf den Kopf schlagen könnte."

„Der junge Wilde!" rief Sir George.

„Das ist schrecklich, sehr schrecklich!" entgegnete Miß Glenllyn. „Aber du weißt nicht, was du sagst, Henry.

„Kaum, kaum", erwiederte der Jüngling wieder in den scheuen Knaben umgewandelt. „In der That, ich meinte nichts Schlimmes — ich meinte einen ehrlichen Kampf. Nein, Fräulein, so arm und unwissend ich auch bin, möchte ich doch Niemanden sein Geld abnehmen, es sey denn als eine ehrliche Beute. Aber ich fühle mich

nicht wohl und weiß nicht, was ich sage. Der Anblick so vielen Goldes machte mich lüstern — schafft es aus meinen Augen; es quält mich."

„Nimm deinen Antheil, Henry, der dir so freimüthig und edel geboten wird."

Mit diesen Worten brachte die junge Dame die eine Hälfte des Schatzes wieder in den mit Eisen beschlagenen Koffer, während sie den andern in starkes Tuch einschlug und dem Knaben hinhielt.

„Gott sey Dank, ich sehe es nicht mehr! Es hat mich beunruhigt. Jetzt weiß ich wieder, wer ich bin, was ich sage und was ich thue. Miß Glenllyn, ich lasse mich nicht so ablohnen. Das Geld war im Grund nicht viel, aber mit Geld bin ich nicht zu bezahlen", sagte Henry.

„Aber wie willst Du denn belohnt seyn?"

„Ich will es Euch sagen, wenn wir mit einander allein sind."

„Thue das — Du bist wieder mein lieber Junge. Komm Morgen."

„Nein, jetzt — jetzt oder nie!" rief der ungeduldige Knabe.

„Gut, so sey es darum."

„So komm' mit mir."

Anfangs trugen Lynia sowohl, als ihre Freunde einiges Bedenken, das Mädchen mit dem aufgeregten Knaben allein zu lassen; aber sie lächelte die Besorgnisse weg und ließ sich von ihm nach der Platform des Thurmes führen, die sich unmittelbar über ihrem eigenen Gemache befand.

Kaum kann man sich etwas Wilderes, Feierlicheres, Romantischeres denken, als die Landschaft, die sich von dem verfallenen Thurme aus vor dem jungen Paare entfaltete; aber die Seelen der Beiden standen nicht im Einklang mit der ruhigen, hehren Schönheit ihrer Umgebung.

Die Dame hatte eine unbestimmte Angst vor irgend einem bevorstehenden Unglück, der Jüngling aber war aufgeregt und halb

wahnsinnig in Folge von Gefühlen, die er nicht verstehen konnte. Mit einer Behutsamkeit, deren sie sich zwar schämte, die sie aber beibehielt, blieb Lynia in Mitte der Platform stehen, während sich Henry unbekümmert gegen eine der zerbröckelnden Zinnen lehnte.

„Nicht dort," rief Miß Glenllyn. „Die Steine werden weichen."

„Nun, was liegt daran?" versetzte Henry düster, indem er sich zugleich noch verzweifelter gegen die Böschung vorlehnte.

Ein Paar Steine wichen, polterten an den Seiten des alten Thurmes herunter und erdröhnten schwerfällig unten auf dem gepflasterten Hofe. Ob dieser plötzlichen Störung schrieen die erschreckten Eulen laut auf, die Fledermäuse schwirrten durch die Staubwolke und die Hunde heulten kläglich. Lynia war im Nu an seinen Füßen, ergriff ihn an seinen Knieen und versicherte sich so, daß er nicht mit den Trümmern hinuntergefallen war.

„Komm hieher! komm hieher!" rief sie außer sich, indem sie sich bemühte, ihn weiter einwärts zu ziehen.

„Nicht doch," rief der junge Wagehals. „Was kümmere ich mich jetzt darum, ob das alte Schloß in einen Staubhaufen zusammenfällt!" Nach einer Pause fügte er mit wehmüthiger Innigkeit bei: „Ihr wollt also fort?"

„Und warum nicht, lieber Heinrich? Warum sollten wir hier bleiben in Armuth, Noth und Demüthigung."

„Ich weiß es nicht — es wäre denn um meinetwillen, daß ich Euch daraus ziehen könnte."

„Du, Henry, Du?"

„Ja. Wißt Ihr, wie alt ich bin? — Mehr als sechzehn, Miß Glenllyn. Beurtheilt meine Mannheit nicht nach meinen Geburtstagen. Ich habe mich schon längst fast als ein Mann gefühlt, und seit heut acht Tagen, von der Zeit an als der Knabe that, wessen sich aus tausend Männern nicht einer unterfing, will ich kein Knabe mehr seyn — das heißt, wenn ich's ändern kann."

„Gut, Sir, ich werde gewiß in Zukunft weit mehr Achtung haben. Wenn ich Euch irrthümlich für einen sehr tapfern, kühnen, vorschnellen Knaben nahm, so habe ich mir gegen Eure Mannheit eine Freiheit erlaubt, wegen der ich Euch demüthig um Verzeihung bitte. Aber, Sir, da ich das Glück habe, mit einer Person von so reifen Jahren mich zu besprechen — darf ich Euch in aller Bescheidenheit andeuten, daß mein Vater wohl ein wenig unruhig seyn dürfte, wenn ich mich länger allein mit einem solchen Gentleman unterhalte?"

„Ihr macht's immer schlimmer und schlimmer. Nein, höhnt mich nicht — Ihr, das einzige Wesen, das ich je geliebt habe. Was sind meine Gefühle gegen meinen Vater, meine Brüder und gegen meine ganze Verwandschaft in Vergleichung mit der Zuneigung, die ich zu Euch trage? Wenn mein Geist gefoltert und mein Körper erschöpft ist, schmachte ich danach, mich an Euren Busen zu schmiegen, mich wieder als Kind zu fühlen und da Ruhe zu holen, wie mich meine liebe theure Mutter in Schlummer zu wiegen pflegte. Wenn ich mir aber vorstelle, daß Euch Jemand ein Leides thun könnte — wenn ich nur an Euch und an nichts als an Euch denken muß, dann werde ich zwanzigfach zum Manne, knirsche mit den Zähnen und stampfe. Ihr müßt nicht fortgehen von hier, meine einzige Freundin. Was bin ich ohne Euch gewesen? Alles, was ich weiß, habt Ihr mich gelehrt — nein, Ihr müßt nicht gehen — dürft nicht gehen, Lynia."

„Ihr macht von Eurer Mannheit einen etwas schmerzlichen Gebrauch. Sagt mir, worin besteht Euer Anliegen, damit wir dieser Scene ein Ende machen können."

„Ja, ich sehe wie es steht. Ihr liebt diesen schwärzlichen Spanier mehr, als mich — mich, der in den letzten fünf Jahren Euer getreuer, Euer Euch zärtlich liebender Spielgefährte gewesen bin. Kam mir je ein Fels als zu gefährlich vor, wenn es galt hinaufzuklettern, um Euch eine seltene Blume zu holen? Welcher Baum

war mir zu hoch? Wann war mir je die Sonne zu heiß, oder der schneidende Wind zu kalt, um mich zu hindern, daß ich mich nicht Tage und Nächte lang abmühte, um Euch eine kleine Freude zu machen? Ich habe meines Vaters Herz oft gegen Euch besänftigt, und durch mich nährte er Euch und die Eurigen in ihrem Stolz und Müßiggang. Ja, Lynia, er nährte nicht nur ihn, sondern auch seinen heuchlerischen Priester und seinen schändlichen Liederkrämer. Ich war die Ursache, daß mein Vater von Eurer Verfolgung abstand. Ihr weint? — Ja, weint nur — so gefällt es mir."

„Ich weine, junger Sir, wegen Eures Mangels an Edelmuth."

„Dessen ermangelt Ihr, nicht ich. Was hat dieser schmutzig aussehende Spanier für Euch gethan? Er brachte Euch einiges Gold. Doch wie mag ich nur von ihm reden, von diesem armen, muthlosen Hunde? Ich war's, der es Euch brachte, um Euch gegen mich zu bestechen — gegen alle meine Entwürfe. Ihr fragt, was ich verlange? Laßt diesen kläglichen Spanier seinen Geschäften nachziehen und sein Gold mit sich nehmen, wenn er es behalten kann. Vertraut auf mich. Nach sehr wenigen Jahren werdet sogar Ihr in mir die Mannheit anerkennen, die ich jetzt fühle. Euer winselnder Vater wird dann todt seyn!"

„Heilige Mutter Gottes, welch' ein Herz habe ich in dem meinigen getragen!" rief die erschütterte Dame. „Er spekulirt auf den Tod meines Vaters so ruhig, wie auf den eines Mastochsen!"

„Schaut um Euch her, Miß Glenllyn; so weit Euer Auge auf dieser Seite reichen kann und weit hinauf bis zu den fernsten Bergen wird Alles mein Eigenthum seyn, und ich habe Plane entworfen, auch die andere Seite mir zuzueignen. Es sind keine knabenhaften Träume. Ich will mich abmühen, will fechten — sogar Schlimmes thun; aber ich will dann dieses Schloß wieder aufbauen und in Herrlichkeit hier sitzen. Wünscht Ihr, daß ich Alles dies thue, so sagt es — so jung ich auch bin, so fühle ich doch, daß die

Macht dazu mir inne wohnt. Ich freie nicht um Euch — jetzt nicht, aber wenn Ihr mir's nicht seiner Zeit, so bald ich alt genug bin, gestatten wollt, so soll gar bald diese Ruine nur noch ein Haufen Schutt, ein Hügel von Staub und Steinen, ein Bette für die Nessel und die Distel, eine Heimath für kein besseres lebendes Wesen, als für die Eidechse und die Kröte seyn."

„Wahnsinniger, grausamer Knabe! Bis jetzt erkenne ich in Dir nichts von dem Manne, als seine ungezügelte Wildheit, desto mehr aber von der Thorheit des Knaben. Doch höre mich noch einmal an, wie mein Zögling Henry; höre mir ruhig zu. Du bist von sehr romantischem Wesen und stellst in Aussicht, ein Sklave der wildesten Leidenschaften zu werden. Ich bin zu lange an Armuth und Entbehrungen gewohnt gewesen, um sie zu verachten; aber gesetzt auch, Du stündest mir am Range gleich, hast Du nicht an den Unterschied unsres Alters, unsrer Religionen, unsres Temperaments und fast aller unsrer Ideen gedacht? Aber ich würdige mich herab, indem ich so mit einem bloßen Kinde spreche. Mir eine Liebes-Erklärung zu machen — für die Zukunft — in der That, es ist höchst lächerlich, und ich könnte mich darüber lustig machen, wenn Du dabei nicht ein so selbstsüchtiges, schwarzes Herz verrathen hättest. Die künftige Gattin von Henry Morgan, — dem Sohne des Yeoman von Penabock!"

„Vielleicht noch etwas Schlimmeres," murmelte der Knabe boshaft. „Aber was denke, was sag ich? Kann ich je vergessen, wie gütig sie gegen mich gewesen ist? Miß Glenllyn, habt Erbarmen mit mir — antwortet mir auf eine einzige Frage, gnädiges Fräulein — seyd Ihr, wie es die Leute nennen, in diesen Spanier verliebt?"

„Nehmen wir an, junger Sir, daß ich Euch unverhohlen mit Ja antwortete?"

„Dann will ich Euch eben so unverhohlen darauf antworten und nicht durch eine andere Frage. Ich bin nur der Knabe Henry

Morgan, auf alle Fälle aber ein Geschöpf, das sich eben so sehr um sein Glück kümmert, als er. Hier hat er kein Recht. Ich liebte meine Mutter, — die jetzt hoffentlich im Himmel ist — sie und Euch allein von allen Erdgeschöpfen habe ich geliebt. Hätte eine Viper sie todt gestochen und wähnte sich diese Viper in einer glühenden Esse, so würde ich sie lieber auf die Gefahr hin, diesen jungen rechten Arm zu versengen, herausgezogen, als diesen Spanier von dem Riff gerettet haben, wenn Ihr, Lynia Glenllyn, Euch untersteht — so sehr Ihr mich auch für einen Knaben halten mögt, so sage ich doch, wenn Ihr Euch untersteht — ihn zu lieben."

„Barmherziger Himmel! Welch' einen sechzehnjährigen Tyrannen haben wir da! Vielleicht habt Ihr die Güte, mir noch einige andere heilsame Einschärfungen aufzuerlegen?"

„Und glaubt Ihr trotz alles Euren unfreundlichen Hohns, Lady, daß er diese Küste, ja nur dieses Schloß in Sicherheit verlassen und sein Geld und Euch mit fortnehmen soll — Euch meine Freundin, die Oeffnerin meines jungen Herzens — sie, die mich so viel Gutes, Angenehmes, Geheimnißvolles und Großartiges gelehrt hat? Habt Mitleid mit mir! Er ist ein Ausländer — ein bloser Spanier — einer von denen, die von Natur aus stets Feinde der Engländer sind. Es ist eben so wenig Mord, ihn zu tödten, als wenn ich einen Wolf erschlüge. Ihr bringt ihm den Tod, Lynia — mit Eurer Liebe. Ihr fahrt zusammen, seyd ergriffen? Meine Hand ist noch rein, und mein Herz bebt zurück vor dem Gedanken an Blutvergießen, obschon ich in der letzten Zeit mit der alten Arkebuse selten auf hundert Schritte mein Ziel verfehlte. Ich will mich mit einigen von meines Vaters erprobten alten Hirten berathen; es könnte doch eine Gewissenssache seyn, den Fremden aus dem Wege zu schaffen."

„Ums Himmels willen, Henry Morgan, sprecht nicht von so schwarzen Dingen. Jetzt seyd Ihr in der That ganz ein Mann. Ihn zu beschädigen, wäre ein schweres Verbrechen. Die Gesetze

der Gastfreundschaft würden verletzt — es wäre millionenmal schlimmer, als ein einfacher Mord. Denkt an Eure frühere herrliche Handlung, indem Ihr diesen armen Fremden rettetet — an die Schande, die Ihr auf das Haupt Eures Vaters häuftet — denkt an Alles dieß, Henry."

„Wer denkt an mich!" versetzte der Knabe düster.

„Ich thue es oft und in der That mit großer Innigkeit — aber ich scherzte nur, als ich sagte, daß ich diesen Gentleman liebe. Ich wollte Dich nur quälen, weil Du Dich so in die Brust warfst. Wie sollte ich ihn auch lieben, da ich ihn nur so kurze Zeit kenne."

O Lynia Glenllyn, seyd Ihr aufrichtig?"

„Warum sollte ich nicht?"

„Dann," fuhr er geheimnißvoll flüsternd fort, „soll das alte Schloß nur um so früher wieder aufgebaut werden. Ueberlaßt es mir. Sagt nur, in welchem Zimmer er wohnt und wo er sein Gold verborgen hat."

„Pfui, junges Ungeheuer!"

„Sagt mir's immerhin; das Schloß soll wieder in seiner ganzen Herrlichkeit hergestellt werden."

„Laßt mich los — Ihr macht mich wahnsinnig!"

„Euer Vater soll wieder in eine fürstliche Lage kommen."

„Abscheulicher unreifer Geier!"

„Oh, auch ich scherze nur — schont mich nicht Lynia. Ich will so gut, so gehorsam seyn. Um meinetwillen mag der brave Spanier sicher an der Hochstraße schlafen."

„Ich traue Euch nicht mehr, Herr Morgan?

Sie stieg die gewundene Treppe hinab und überließ ihn seiner neuerwachten Leidenschaft.

Eine Weile stand Morgan da, erstaunt über seine Worte und seine Geberden. Es schien ihm, als stehe er unter einem doppelten Einflusse, und als habe er eine zwiefache Natur. Vergebens suchte er zu seinen sorglosen knabenhaften Gefühlen zurückzukehren. Der

Teufel schien von ihm Besitz genommen zu haben, und um dessen Drängen zu befriedigen, begann er die morschen Zinnen in den Hof hinunterzustoßen.

Dieß veranlaßte ein betäubendes Getöse. Der Priester und der Barde gingen hinauf, um ihn herunterzuholen, aber er trieb sie mit Steinwürfen hinab. So blieb er allein stehen, bis er völlig ermüdet war. Um welche Stunde er sein Zerstörungswerk aufgab und das Schloß verließ, ist nicht bekannt; aber aus der Ruine, die er geschaffen hatte, war zu entnehmen, daß er lange und eifrig gearbeitet haben mußte.

Don Alonzo wechselte in selbiger Nacht sein Schlafgemach — eine Nacht, deren größeren Theil Lynia in Weinen verbrachte.

Sechstes Kapitel.

Morgan beginnt seine Reisen und bereut. Owen schließt sich ihm an. Er wird von einem Covenanter betrogen, den er nachher wieder betrügt.

Der wilde und verzweifelte Knabe schlief in der nächsten Nacht nicht unter dem väterlichen Dache, sondern lief bis zum Anbruche des Morgens am Ufer hin umher. Henrys Vater war zu sehr an derartige Unregelmäßigkeiten gewöhnt, um durch seine Abwesenheit, die er vielleicht nicht einmal bemerkte, beunruhigt oder überrascht zu werden.

Wir wissen wohl, daß man einem Romanschreiber zumuthet, er solle jede unveröffentliche Regung seiner Charaktere kennen und über jeden Vorfall Rechenschaft abzulegen im Stande sey. Diese Verantwortlichkeit müssen wir jedoch aus verschiedenen Gründen

von uns ablehnen; denn erstlich schreiben wir eine Biographie und können uns nur auf das berufen, was unser Held in gelegentlichen Gesprächen selbst bekannt gemacht hat, oder auf Autoritäten, deren viele leider zweifelhaft sind. Ferner hat man Henry auch viele Handlungen, — sollten wir sie nicht lieber Schauderthaten nennen — aufgebürdet, die er entschieden in Abrede zieht. Wir sind genöthigt, Alles dieß zu berichten, und müssen dem Leser aus der Art, wie wir es vortragen, beurtheilen lassen, was davon ihm mit Recht zur Last gelegt werden kann.

Man hat nie mit Sicherheit ermitteln können, ob Henry Morgan nach seiner Besprechung mit Miß Glenllyn nach Hause ging oder nicht; indeß ist es wahrscheinlich, daß es nicht geschah. Der ganze zahlreiche Haushalt des begüterten Yeoman liebte den ältesten Sohn, und einige von den wilderen Geistern würden vor nichts Anstand genommen haben, was er sie thun hieß; es darf daher Niemand wundern, wenn sie nichts veröffentlichten.

Am Mittag nach Morgans Unterredung mit Lynia, als die junge Dame eben auf den Arm des Spaniers gestützt unter dem Bogen des jetzt thürlosen Schloßeinganges stand, ließ sich der Knall einer Feuerwaffe vernehmen, und zwei Kugeln schlugen sich unmittelbar hinter Alonzo an den Steinen breit. Eine derselben hatte ihm eine Fleischwunde in die Schulter verletzt, die andere aber zu gleicher Zeit fast ein ganzes Ohr weggerissen. Das Gewehre mußte aus einer beträchtlichen Entfernung abgefeuert worden seyn; das Ziel war also von einer nicht ungeübten Hand ziemlich scharf genommen worden.

Der Spanier war mehr aufgebracht, als verletzt, und wollte eben forteilen, um die Meuchelmörder festzuhalten, als er noch von Miß Glenllyn, welche ihre Arme um ihn schlug, zurückgehalten wurde. Sir Georges Hausstand war zu schwach, um eine Festnahme so gut bewaffneter Feinde in Aussicht zu stellen.

Unser Held ließ sich später nie wieder in der Nähe von Glenllyn Castle blicken und zog es stets in Abrede, daß er die feigen Kugeln abgefeuert habe, obschon die Einwohner des Schlosses in der festen Ueberzeugung vom Gegentheile lebten. Indeß ist es möglich, daß die Handlung auf Rechnung eines der Hirten kam, denen vielleicht Henry seine vermeintliche Kränkung berichtet hatte. Gaffer Morgans Arkebuse wurde jedoch später nie wieder aufgefunden.

Das Verschwinden des Jungen und die Wunde des Spaniers erregten in jenem Theile des Landes großes Aufsehen. Zwei Tage später zogen Sir George, seine Tochter, der Priester und Don Alonzo nach Cardigan, bald darauf aber nach Bristol, von wo aus sie sich nach Spanien einschifften und in Wales nichts mehr von sich hören ließen. Auch wurde nur selten von ihnen gesprochen, wenn nicht etwa der alte Lywarch, welcher unter den Trümmern des Schlosses vegetiren durfte, davon eine Ausnahme machte.

Am vierzehnten Juli 1617 Nachmittags vier Uhr finden wir Henry Morgan viele Meilen von Hause, wie er allein mit nur wenig Geld in der Tasche, kleinmüthig, aber doch entschlossen, voll unbestimmter Hoffnungen und mit seltsamen Einbildungen sich tragend, auf einem elenden Feldwege, der nach Tregaron führte, dahinzog. Hatte er doch die ganze Welt vor sich und durfte nur wählen. Die Aufregung des Weines und seines Gespräches mit Miß Glenllyn hatte sich gelegt; aber in seinem Innern brannte der Durst nach Rache, welcher sich unter den Beschwerden, denen er sich freiwillig unterzogen hatte, nur noch steigerte.

Es würde von wenig Bedeutung seyn, den Schritten unsres Helden durch den wilden Bezirk zu folgen, den er jetzt zurückzulegen hatte, bis er in dem kleinem Dorfe Llandadum anlangte, wo sein Geld vollends auf die Neige ging. Er schlief die Nacht über unter dem Vieh eines Farmhauses und setzte die Kühe wegen des Frühstücks in Contribution. Seine Absicht war, nach Bristol zu

gehen und dort sich an Bord irgend eines großen Handelsschiffs zu begeben, mit der Begeisterung und Unerfahrenheit der Jugend von seiner ziemlich überlegenen Erziehung, seinen Talenten und seiner Thatkraft Beförderung erwartend. Er wußte nicht, daß er unter den Weltlichen der Welt nur ein Kind war, obschon er in seinem eigenen beschränkten Kreise als ein Held betrachtet wurde und bisweilen auch als ein solcher gehandelt hatte.

Der sengende, unerträgliche Mittag des anderen Tages fand den Knaben matt mit wunden Füßen und fast ohnmächtig vor Hunger einige Meilen jenseits von Baynor. Seine physische Erschöpfung hatte jetzt eine Ruhe hervorgebracht, die ihm seit mehreren Tagen fremd geblieben war. Das Fieber einer ungewohnten Aufregung und noch ungewohnterer Becher war in eine völlige Ermattung übergegangen und mit der Ueberlegung kehrte auch die Reue in seiner Seele ein. Seine Gesichte von künftigem Ruhm schwanden vor seinem geistigen Auge dahin, wie die Nebel seiner Heimathberge in der sengenden Hitze der Mittagssonne schmolzen. Zum erstenmale fiel ihm die ungemeine Wichtigkeit und Würde der Erstgeburt auf. Er nannte sich selbst einen Thoren, dachte an seine beiden jüngern Brüder und wurde zornig; dann vergegenwärtigte er sich die weißen Haare seines ernsten, alten Vaters und zum erstenmale traten Thränen in seine Augen.

Henrys leidenschaftlicher Schmerz währte lange und würde wohl sehr wohlthätig auf seine Seele gewirkt haben, wenn nicht einer jener kleinen Vorfälle dazwischen gekmomen wäre, welche das Geschick der Menschen bestimmen. Nachdem er sich wieder leidlich zur Besinnung geweint hatte und der Entschluß in ihm aufgetaucht war, umzukehren und aufs Neue das Amt eines Verwalters und Dieners seines Vaters aufzunehmen, ließ ihn auch noch der Stachel des Hungers und des Durstes fühlen, wie unklug er sich benommen. Den Durst konnte er zwar stillen, aber mit dem Hunger ging dieß nicht so leicht. Die Jahreszeit war noch zu früh, als daß ihm die Hecken oder

Obstgärten hätten Nahrung bieten können; auch war weit und breit kein Haus und keine Wohnung zu sehen, weßhalb Henry mit wankenden Schritten und gesenktem Kopfe das Gesicht wieder der Heimath zuwandte. Hätte er dieses gute Vornehmen zur Ausführung gebracht, welche Entsetzen und Gräuel wären der gekränkten Menschheit erspart geblieben!

Er war kaum einige Ackerlängen weiter gegangen, als die schrille klare Stimme des jungen Owen ap Lywarch, die ein vortreffliches abwelsches Liedchen abquälte, sein Ohr begrüßte, und kurz nachher kam dreimal willkommen diese sehr sorglose Person zum Vorschein. Er hatte sich jedoch dem väterlichen Ansehen in weit vorsorglicherer Weise entzogen, als Henry, denn er trug ein erträglich gut gefülltes Felleisen auf dem Rücken.

„Wie?“ sagte Owen; „hat sich das Vögelchen eines Besseren besonnen und will es, den Kopf unterm linken Flügel, im Armensünderschritt den Heimmarsch antreten? Der Tausend, mein Hähnlein unter den Krähen, bereust du schon? Doch höre mich an, Heinz; du magst mich zwar für einen Pinsel halten, aber laß dir rathen und mache wieder rechts um. Der Friedensrichter hat einen Haftbefehl gegen Dich ausgefertigt. Es war gut gezielt, Heinz; aber Du hast nur gestreift, nicht ganz getroffen.“

Mit einer Ueberraschung, die, wenn sie nicht wirklich, doch jedenfalls bewunderungswürdig gut gespielt war, erklärte jetzt der junge Morgan, daß er zum erstenmale von dem Meuchelmordversuche gegen Don Alonzo höre. Er ließ sich jedoch Owens Nachricht zur Warnung dienen, und nachdem sich die beiden Weisen mit einem vortrefflichen Mahle, zugleich aber mit mehr Aquavit, als eben weise war, geletzt hatten, beschlossen sie, energisch zu handeln und Henry's erste Absicht auszuführen, indem sie auf dem ungewissen Meere ihr Glück suchten; denn sie fühlten sich völlig überzeugt, im unglücklichsten Falle werde ihnen die Heimath immer noch ein Asyl bieten.

Wir müssen dem Leser mittheilen, daß die beiden hoffnungsvollen Jünglinge weit besser gekleidet waren, als die Söhne der arbeitenden Classen, deren Anzug in der Regel sehr erbärmlich aussah; aber dennoch trugen sie nicht die reiche Tracht des Adels oder der wirklichen Gentry. Sie zogen auf wie die Söhne wohlhabender Landbesitzer, und obschon Owen damals entschieden bäurisch und sogar tölvisch aussah, hatte doch Henry viel von der freien stolzen Haltung eines vermöglichen Franklin.

Ihr heiteres Mahl war eben zu Ende und Owen im Begriffe, den verlockenden Inhalt des Felleisens wieder einzupacken, als ein langer, hagerer, schwärzlicher Reiter sein Pferd gegen die Stelle hin spornte, wo sie noch auf dem Grase saßen; auch befand er sich ganz nahe bei ihnen, ehe sie noch seine Anwesenheit wahrgenommen hatten.

„Sprecht! Gebt Auskunft! Wer seyd ihr? Schätz wohl ein Paar reimsingender Lehrlinge. Gebt Antwort, ihr Spitzbuben! Versucht es nicht, euch nur einen Zoll von der Stelle zu rühren, oder etwas zu verbergen — legt nur diese appetitlich aussehende Pastete wieder auf den Rasen."

Während dieser Worte war der Mann abgestiegen und begann nun furchtlos den Tyrannen zu spielen. Die beiden Knaben sahen den Aufdringling an, hatten aber keine sonderliche Lust, mit einem augenscheinlich so starken und gut bewaffneten Mann zu kämpfen.

Nachdem der Fremde mit aller Gemächlichkeit sein gewaltiges Roß an eine Stelle gefesselt hatte, wo der Rasen das süßeste und reichlichste Gras zu geben schien, machte er zuerst den Sattelgurt los und nahm dann seinem Thiere das Gebiß ab. Endlich schenkte er den Jünglingen seine Aufmerksamkeit und begann deren Habe einer strengen Untersuchung zu unterwerfen. Das Resultat davon war, daß er ihnen erklärte, er halte sie für zwei sehr verdächtige Personen; er müsse daher zuvörderst ein sehr langes Gebet sprechen und dann die volle Hälfte ihres Proviants nebst der Gesammtheit

ihrer starken Wasser zu sich nehmen. Wenn dieses geschehen sey, so wolle er vorderhand ihr kleines Eigenthum confisciren, während sie zugleich sich als seine Gefangenen zu betrachten hätten. Sowohl Henry als Owen brachten eine sehr unvollkommene und verdächtige Geschichte vor, deren Hauptfehler darin lag, daß es ihr mehr an Wahrscheinlichkeit als an Wahrheit fehlte. Der junge Morgan war zu ermüdet, um ein Entkommen zu versuchen, und auch Owen dachte nicht daran, seinen Pack und seinen ganzen kleinen Reichthum im Stich zu lassen. Sie beschlossen daher wohl oder übel, den Ausgang abzuwarten und auf das umfangreichste aller Capitel, das der Zufälle zu bauen.

Nachdem der Cavallerie-Vielfraß zur Genüge gegessen und über Genüge getrunken hatte, ward er salbungsvoll und namentlich sehr ruhmredig. Er war einer von den Agitatoren der Parlaments-Armee und besaß die gefährliche Gabe einer allzufertigen Zunge. Da er nur ein Pröbchen von einem in jener Periode sehr gewöhnlichen Charakter war, so wollen wir ihn so schleunig als möglich abfertigen, denn er begegnete Morgan's abenteuerlicher Laufbahn nur ein einziges Mal und fand Anlaß, es zu bereuen.

„Ihr Teufelsbraten, wißt Ihr, daß Ihr zu den Gottlosen und Erwählten der Sünde gehöret? Doch ist einer von Euch kein übler gut aussehender Burschena, — aber ihr beide habt mich aufs Unverschämteste angelogen. Steht still, ihr ringelnden Schlangen der Ungerechtigkeit — ich will Euch zusammenfesseln — ja mit Fesseln von Eisen sollt Ihr gebunden werden.“ Die Reiter, welche damals im Land nach den zerstreuten Royalisten umherspähten, waren stets mit den nöthigen Werkzeugen versehen, um ihre Gefangenen sicher zu verwahren, und der Anblick der Fesseln übte eine sehr löbliche Wirkung auf die Entlaufenen. Ihr störrisches Benehmen ging in Achtung und Demuth über, und Morgan ließ sich sogar herab, ein wenig zu schmeicheln. Der Reiter hatte einen zu guten Imbiß eingenommen, um es allzustrenge zu nehmen, weßhalb er auf ihre

dringende Bitte und ihr Versprechen, daß sie keinen Fluchtversuch machen wollten, einwilligte, ihnen die eisernen Strumpfbänder zu erlassen.

Man muß annehmen, daß die Verdauungs-Funktion des Reiters von eben so vortrefflicher Beschaffenheit war, wie Henry's Gabe sich die Leute zu gewinnen; denn nachdem sie eine Strecke weit gekommen waren, ließ er sich herab, seinen Gefangenen mitzutheilen, daß er Nummer Fünf und achtzig in der Schwadron des Obristen Bekehre-die-Gottlosen Thomson sey. In den Tagen seiner Finsterniß habe er den sündigen Namen Joseph Dobson getragen; seit er sich aber gewärmt in dem neuen Lichte, habe er in der neuen Taufe den wohlklingenden Namen „Schlag-den-Belzebub-nieder" angenommen; auch führe er in dem Lederkoller unter seinem Stahlpanzer das Signalement eines Cavaliers, der sich als einen seines eigenen Regiments verkleidet habe, und einen Haftbefehl gegen denselben bei sich.

Um uns einer modernen Novellenphrase zu bedienen, wurde jetzt die Unterhaltung allgemein und sehr lebhaft; auch spielte darin Schlag-den-Belzebub-nieder zuverlässig die erste Rolle. Das Aquavit und die heiße Nachmittagssonne begannen eine sehr augenfällige Wirkung zu entfalten, und er erklärte seinen Begleitern, sein Herz neige sich gegen sie zur Gnade. Um sich weitere Mühe zu ersparen, wolle er sie blos als Vaganten dem Bürgermeister des nächsten Dorfes übergeben, wo sie in den Stock gelegt werden sollten; ihr Gepäck aber müsse mit ihm nach dem Hauptquartier, um daselbst genau untersucht und gebührend verwendet zu werden, denn es seyen gefährliche Zeiten und Verschwörungen eben so häufig, als gebrochene Versprechen.

Diese Maßregel war nicht nach dem Geschmacke der am meisten dabei Betheiligten; indeß schwiegen sie über den Gegenstand und suchten es nach Kräften dem plaudernden Puritaner zu Gefallen zu machen.

Endlich wurde Schlag-den-Belzebub-nieder auf seinem langsamen Traber halb schläfrig und ganz wohlwollend; sein Geist beschäftigte sich mit Gesichten über den Segen, welcher den Wiedergebornen bestimmt war, ohne daß ihnen etwas von den Foltern zu Theil werden konnte, welche den Prälatisten blüheten. Henry benützte diese Gelegenheit und winselte kläglich über seine Müdigkeit und Erschöpfung, indem er zugleich den Reiter um die Gunst bat, sich hinter ihm auf den Sattel setzen zu dürfen. Das Gesuch wurde augenblicklich erfüllt, und sie trabten harmonisch weiter. Wir müssen hier noch bemerken, daß das als Prise verurtheilte Felleisen an dem Sattelbuge lag.

Wir erröthen, eingestehen zu müssen, daß Henry jetzt eine höchst unheldenmäßige That beging. Ungeachtet des eisernen Panzers und des ledernen Kollers gelang es ihm, dem Reiter unbemerkt seinen Haftbefehl abzunehmen — ein sehr gemeiner und taschendiebartiger Kniff, den er jedoch später dadurch wieder gut machte, daß er den Leuten ihr Eigenthum in viel großartigerem Maßstabe entriß.

Nichts ahnend von seinem Verluste erhob Schlag-den-Belzebub-nieder seine Stimme zu einem Psalm, und unter dem lautschallenden Gesange des Covenanters zog das Kleeblatt auf Pontypool zu.

Henry begann nun seine Operationen; denn nachdem er bei einigen Versen des Sängers als Chor mitgewirkt hatte, bat er demüthig um Gehör. Er sagte, sie seyen zwei ehrliche Jungen, welche ihren Meistern entlaufen wären, um zur See zu gehen, wie Seine Weisheit bereits entdeckt habe; zwar wüßten sie, daß sie dafür Strafe verdienten, aber dieß könne doch ihrem Häscher nicht zu Frommen kommen. Was ihr kleines Gepäck betreffe, so sey ihnen nicht unbekannt, daß man es ihnen nicht lassen werde — es sey deßhalb wohl dahin; denn wenn sie nach Bristol kämen, würden sie Alles finden, was sie brauchten. Ihr Eigenthum sey daher dem Soldaten wohl gegönnt, vorausgesetzt, daß er sie ruhig ihrer Bestimmung entgegenziehen lasse. Sie näherten sich nun dem Eingang des Dorfes,

weßhalb er und sein Begleiter nichts wünschen, als daß er ihnen seinen Segen gebe, ihrer im Gebete gedenke und ihnen erlaube, daß sie friedlich ihres Weges gehen dürfen.

Schlag-den-Belzebub-nieder hielt alles dies für ganz verständig, namentlich den Theil, welcher auf das Felleisen Bezug hatte, und half daher Morgan sehr sorgfältig beim Absteigen. Mit frommen Thränen im Auge betete er über sie, ertheilte ihnen seinen Segen, trabte fromm dem Hauptwirthshause zu und machte es dort sich und seinem Gewissen für die Nacht gemächlich.

Als sich die beiden Knaben allein sahen, heiterte Henry seinen kleinmüthigen Gefährten mit folgenden Worten auf:

„Owen, mach' kein solches Armsündergesicht; wir werden uns noch an diesem stutzohrigen Spitzbuben rächen. Brauchst Deine glutrothe Platte nicht so zu schütteln, Mensch. In der That, Owen, so ein schlauer Bursche, wie Du, muß noch einiges Geld bei sich haben — Du bist nicht aus der Heimath gezogen, wie ich, toll oder trunken, vielleicht auch beides. Na, leere Deine Ficke aus, mein Freund."

„Ja siehst Du, Heinz, einiges Geld habe ich freilich noch; aber alle unsre Kleider und meine Sonntagsschuhe mit den plattirten Schnallen — der psalmenverdrehende Hallunke!"

„Sey wohlgemuth und laß sehen, wie es mit Deiner klingenden Münze aussieht. Ei, Owen, das ist ja vortrefflich. Aber wir müssen jetzt weiter nach Newport, zuerst aber unsre Geschichte ein bischen besser ordnen, damit wir auf Zufälligkeiten gefaßt seyen. Höre mich an."

Morgan theilte nun seinem Freunde einen Operationsplan mit, dessen erfolgreiche Resultate bald zur Sprache kommen werden.

Siebentes Kapitel.

Morgan verläßt den Covenanter stockstill und reist mit Owen nach Bristol — trifft daselbst mit einem freundlichen Fremden zusammen, welcher mehr von seinen Verhältnissen kennt, als er selbst.

Vor zweihundert Jahren machten die Leute viel früher Nacht, als es heutzutage der Fall ist, und diesem Verhältnisse zu Folge, langten unsre müden Reisenden sehr spät zu Newport an. Hier gab sich der junge Morgan die Miene des Herrn, und Owen fand sich leicht und natürlich in die Haltung des Dieners. Mit ein bischen mehr Autorität, als die Gelegenheit gerade nöthig machte, bestellte der junge Squire ein Nachtessen, Herrichtung von Betten für sich selbst sowohl, als für seinen Diener, und Schreibmaterialien. Zugleich deutete er an, er sey wegen eines Geschäftes von nicht gewöhnlicher Wichtigkeit nach Newport geschickt worden, und sein Vater habe ihn, soweit bloßer körperlicher Schutz in Betracht komme, der Obhut seines Dieners Thomas anvertraut.

Den Bedürfnissen der beiden Abenteurer wurde achtungsvoll entsprochen und als sich Henry allein mit Owen fand, zeigte er ihm zum erstenmal die Prise, welche er dem Reiter abstipitzt hatte. Es war ein Haftbefehl für augenblickliche Aufgreifung eines gewissen Anthony Hazelboon, eines bekannten Cavaliers und sehr pestilenzialischen Rebellen, der Inhalt selbst aber an alle Friedensrichter, Constables, Büttel und gute Unterthanen des Reichs gerichtet. Der Flüchtling sey zuletzt in der Verkleidung eines Reiters von dem Regiment des Obristen Bekehre-die-Gottlosen Thomson gesehen worden; und dann folgte eine umständliche Schilderung seiner Person und Eigenthümlichkeiten.

„Gut,“ sagte Morgan, als das mit großen Buchstaben und kleckſender Feder geschriebene Dokument vor ihm lag — „ich danke

Euch, Lynia Glenllyn. Um Eures freundlichen Unterrichts willen kann ich Euch fast Eure kürzliche Geringschätzung und den Umstand vergeben, daß Ihr mich als Knaben ungerecht behandelt habt. Dieß soll wenigstens beweisen, daß ich Mannesverstand habe."

Owen schüttelte seine rothen Locken unter einem Gelächterausbruche, lehnte sich über Morgans Schulter und sah zu, wie dieser in dem Dokumente radirte, verbesserte und änderte, bis das Signalement vollkommen auf Schlag-den-Beelzebub-nieder paßte. Dann fuhr Henry fort, anzugeben, der Signalisirte habe kürzlich den Ueberbringer dieses Dokuments seines Gepäckes beraubt, dessen Inhalt namentlich aufgeführt wurde. Der Verräther ziehe unter dem Namen eines bekannten agitirenden Reiters umher, wisse dessen Manieren gut nachzuahmen, werde wahrscheinlich psalmensingend in die Stadt einreiten und nur auf den Namen Schlag-den-Beelzebub-nieder Dobson Rede stehen.

Nachdem er diese Aenderungen und Zugaben mit einigem Schmutz versehen hatte, begaben sich unsre beiden Landstreicher wohlgemuth zu Bette, um von ihrer Rache und von ihrem künftigen Glücke zu träumen.

Am andern Morgen früh rief Morgan den Wirth und befahl ihm bei seinen Bürgerpflichten, sich mit ihm und seinem Diener zu dem Mayor zu begeben; dann las er ihm den Haftbefehl vor und erzählte seine Mährchen. Der Wirth lobte den jungen Yeoman höchlich, und sie befanden sich bald nebst drei oder vier anderen Gevattern vor der würdigen Magistratsperson. Der betagte Mann der Weisheit, welcher seine Nachtmütze auf dem Kopf und die wässerige Feuchtigkeit des letzten Abends noch in seinen Augen hatte, hustete gegen den jungen Morgan seine Beifallsbezeigung heraus und sprach sehr gelehrt von der Nothwendigkeit, die ganze bewaffnete Macht zu Festnahme des wohlbewaffneten Royalisten aufzubieten.

Morgan, welcher aus sehr gewichtigen Gründen nicht wünschte,

daß sich allzu Viele in der Sache betheiligten, deutete darauf hin, der Royalist werde ohne Argwohn einreiten und könne daher leicht von zwei oder drei stämmigen Kerlen in der Tracht von Bauern überrumpelt werden. Die Sache wurde demgemäß eingeleitet und eine Wache bestellt, um Schlag-den-Beelzebub-nieder willkommen zu heißen.

Ungefähr zwei Stunden später ritt, wie Morgan vorausgesagt hatte, der gottselige Reiter in das Städtchen ein; er hatte das Felleisen vor sich liegen und sang in kläglichem aber sehr lautem Tone einen der Bußpsalmen. Die Bauern griffen ihn an, rißen ihn von seinem Pferde herunter, entwaffneten ihn und schloßen ihn dann wegen seines Widerstandes im Namen des Parlamentes krumm.

Bald nachher brachte man ihn vor den Mayor, welcher dasaß, in Ehrfurcht gebietender Würde die Majestät der beleidigten Gesetze aufrecht erhaltend und mit seinem grimmigen Blicke bis in die Knochen des Gefangenen bohrend. Schlag-den-Beelzebub-nieder war anfangs ein wenig — ja, wir dürfen wohl sagen, sehr verdutzt; aber da das Sprechen eben so gut, als das Fechten zu seiner Profession gehörte, so griff er, weil er von dem letzteren keinen Gebrauch machen konnte, zum ersteren und rührte mannhaft seine Zunge, ohne übrigens viel damit zu erzielen; denn er gewann sich damit blos den Credit, daß er ein ganz durchtriebener Spitzbube sey.

Endlich wurde das Mittimus ausgefertigt. Da aber das Ortsgefängniß nicht im besten Zustande war, so beschickte man in aller Eile nach dem nächsten Militärposten eine Geleitsmannschaft, um den Uebelthäter nach dem Grafschaftsgefängniß zu transportiren; um der zu größeren Sicherheit willen aber wurde der Verbrecher unter dem Spott und Gelächter aller alten Weiber und kleinen Knaben des Orts in den Stock gelegt. Nachdem Morgan und Owen ihr Angaben unterzeichnet hatten, erhielten sie unter vielen Lobsprüchen

ihr Gepäcke wieder zurück und begaben sich unter dem Zurufen eines kleinen Haufens von Kannegießern und Narren nach dem Wirthshause, wo sie ihre letzte Nachtherberge genommen hatten. Sie merkten wohl, daß es nicht räthlich seyn dürfte, länger in Newport zu bleiben; nachdem sie sich daher erfrischt, ihren Anzug geordnet und ihre Rechnung bezahlt hatten, schieden sie unter den Danksagungen und Bücklingen ihres Wirthes, wobei natürlich Owen kraft seiner Dienstbarkeit das Felleisen trug, eine Maßregel, gegen welche er durchaus nichts einzuwenden hatte.

Auf dem Weg durch das Städtchen konnte sich Morgan die Freude nicht versagen, an dem Reiter vorbeizugehen. Als er sich näherte, machte ihm der spottende Pöbel ehrfurchtsvoll Platz. Der Soldat saß da in der brünstigsten Ergebung, die Augen so aufgeschlagen, daß man nichts als das Weiße davon sehen konnte. Er litt heroisch für die gute Sache.

Henry näherte sich ihm von hinten, ergriff seine beiden Ohren und zerrte sie mit solcher Gewalt, daß sie zuverläßig hätten reißen müssen, wenn sie nicht stärker gewesen wären, als die beste gegerbte Ochsenhaut.

Wie der Indianer am Pfahl, verschmähte es der Reiter, auf diese kleinliche Folter zu achten, obschon er nicht hindern konnte, daß sein Gesicht von Ost nach West vibrirte, je nachdem Morgan härter an dem einen oder dem andern Ohre riß.

„Höre mich an, Beelzebub," sprach Morgan durch die geschlossenen Zähne; „Fluch über Dich, ich wünsche, ich könnte Dich schreien machen. Siehst Du, daß Deine Füße im Stocke liegen? — Aber der Tölpel achtet auf nichts! Beelzebub, ich zerschlitze Dir das Ohr mit meinem Messer — ja, beim heiligen David, das will ich, wenn Du nicht sprichst. Wird Dich dies fortan nicht lehren, keine armen Knaben mehr zu berauben und zu mißhandeln? Hattest Du nicht ihnen diese hölzernen Strumpfbänder zugedacht? Mich dünkt, sie seyen schwerer und um einen Gedanken oder so

etwas weniger schön, als die zarten Handschellen, mit denen Du uns so verbindlich bedenken wolltest. Sprich, Du Hund! Komm Owen, das Vieh hat weniger Gefühl, als die eichene Bank, auf der er sitzt. Wenn ich Zeit hätte, so wollte ich Dich weiter erproben, Freund Beelzebub. Wir haben Dich niedergeschlagen — so leb denn wohl, Schlag-den-Beelzebub-nieder. Höre auf, gute Weisen mit Deiner abscheulichen Stimme zu verderben und Knaben zu mißhandeln, damit Du vielleicht einen oder zwei Monate später auf Deinem Dir zum Voraus bestimmten Todtenbette, dem Düngerhaufen, sterbest."

Statt aller Antwort schrie der geduldige Reiter, als sich sein Quälgeist entfernte, aus der vollen Macht seiner Stimme:

„Der Herr ist meine Zuversicht,
In diesem großen Leiden."

Als die zwei Knaben das Städtchen eine ziemliche Strecke im Rücken hatten, machte sich Owen an Henry's Seite und sagte:

„Henry, ich bin zwar fast zwei Jahre älter als Du; aber ich will nie mehr eine Ziege melken, wenn Du nicht zweimal so viel Manns bist, als ich."

„Das ist nichts Neues."

„Schätz wohl das kommt von Deinen Büchern her. Hast Du nicht Lust, jetzt auch das Felleisen eine Weile zu tragen?

„Nein."

„Es ist schwer Henry, und die Sonne brennt übermäßig, Heinz."

„Laß Dir den Gedanken daran vergehen, Owen; ich bin ein Gentleman. Aber wenn Du müde bist, armer Junge, so will ich für Dich ein Pferd stehlen; ich sehe auf jener Wiese dort einige schöne Thiere. Dieß kann ein Gentleman wohl thun."

„Und dafür baumeln, Henry. Nein, ehe mein edler Gebieter den Galgen zieren soll, will ich lieber todt unter meiner Last niederfallen. Mit dem Reiter hast Du's zum Wunder gut angegrif-

fen. Henry Morgan, so einfach ich auch bin, prophezeihe ich Dir doch, daß Du entweder ein großer Mann oder gehangen werden wirst."

„Ich will gehangen werden, wenn das Erstere nicht eintrifft."

„Ich sehe, es wird so ziemlich darauf hinaus laufen, und fürchte, daß Du die Nase allzuhoch trägst. Schätz wohl, das kömmt Alles von Deiner Liebe zu unsrer jungen Gebieterin her."

„Wen nennst Du meine Gebieterin?"

„Thu nur nicht gleich so wild, Heinz. — Bitte, laß das bleiben. Wenn anders als Miß Glenllyn? Ah, Heinz —

„Einfaltspinsel — es gibt kein geschaffenes Wesen, das ich je als meine Gebieterin oder meinen Gebieter anerkennen werde — das heißt, wenn die Superiorität in Frage kömmt. Und siehst Du — ich liebe Miß Glenllyn nicht — ich hatte nur einmal einige wirre Träume, der Dirne Gutes zu erweisen und ihren stolzen bettelhaften Vater zu erheben. Aber der halb ersäufte Hund von einem Spanier, den ich auffischte und an's Ufer warf — diese leere gefärbte Blase hat mir die Augen geöffnet. Mich als einen Buben zu behandeln! — Na, ich will mich nicht mehr darüber ärgern. Aber Du mußt wissen, Owen, daß wir Monmouthshirer Morgans sind, die alle von dem ersten der fünf großen walischen Könige abstammen. Sir George Glenllyn ist nichts weiter, als ein bloßer Normannenpilz. Sein Großvater hatte einen aufgeschossenen französischen Namen — ich glaube, er schämte sich dessen, denn er bat die Königin Beß um die Erlaubniß, sich Glenllyn nennen zu dürfen, was allerdings ein wenig Verstand von seiner Seite verrieth. Aber ich sehe, daß ich mit einem Windei spreche. Nur so viel merke Dir, daß durch die ganze Welt ein Monmouthshirer Morgan an Abkunft allen andern lebenden Menschen überlegen ist. Wenn Du dies nicht begreifst, so will ich Dir's einprügeln."

„Du mich prügeln?"

„Ja wohl — ich denke, ich könnte es; aber ich will es nicht

thun. Uebrigens siehst Du in der That müde aus, armer Owen, und doch willst Du nicht haben, daß ich für Dich ein Pferd stehle. Nun, hier kennt Niemand meine Abkunft; und wenn uns Jemand begegnet, während ich den Bündel trage, so nenne mich nicht Morgan, sondern Glenllyn Stuart oder sonst unter einem gemeinen Namen. Was ist übrigens im Grunde Abkunft anders als altes Getrümmer? So gib den Pack her."

Unter solchen Gesprächen und im Tragen des Gepäckes abwechselnd, langten sie Abends wohlbehalten zu Blackrock an, von wo aus sie am andern Morgen über die Severn-Bai nach Bristol zu gehen gedachten.

Morgan nahm nun wieder die Rolle des Gebieters auf und Owen fügte sich geduldig darein, von dem Range des Gesellschafters zu dem des Dieners herabzusteigen. In Blackrock gab Henry vor, er sey von seinem Onkel abgeschickt worden, um eine alte Tante in Bristol zu besuchen; auch habe er die Erlaubniß erhalten, unter der Obhut seines Bedienten das schöne Wetter zu einer Fußreise zu benützen, damit er auch mit dem Land bekannt werde. Dieser Bericht klang sehr wahrscheinlich und erregte keinen Argwohn.

Am andern Morgen trafen sie in Bristol ein, welches schon damals, wie heutzutage ein sehr wichtiger Platz war. Die Stadt bot unsern jungen Reisenden viel Interesse, da sie zwei oder drei Belagerungen durchgemacht hatte und abwechselnd in den Händen der Royalisten und der Parlamenter gewesen war. Allenthalben trafen sie auf rühriges Leben, und Wichtigkeit oder Aufregung war fast auf jedem Gesichte, das ihnen begegnete, zu lesen. Sie verbrachten den ganzen Vormittag damit, daß sie sich umsahen, die zerschossenen Mauern besuchten und mit großäugiger Bewunderung die zahlreichen, prächtigen Schiffe betrachteten, welche den Hafen füllten.

Die Knaben hatten sich eine Weile auf den Werften und Kais umgetrieben, als sie sehr höflich von einem reichgekleideten Manne

angeredet wurden, dem der prunkhafte Anzug des Cavaliers weit besser, als der ernste des Puritaners zuzusagen schien. Seine Züge waren hart und um seine Lippen schwebte ein beständiges Lächeln, an welchem sein übriges Gesicht selten Theil zu nehmen schien.

„Ich sehe, Gentlemen," sagte er, indem er sich achtungsvoll gegen sie verbeugte, „daß Ihr Fremde seyd. Kann ich Euch in irgend etwas dienen? Ich werde mich glücklich schätzen, Euch alle die Merkwürdigkeiten dieses Platzes zu zeigen. Gestattet mir die Ehre, Eure Bekanntschaft zu machen. Vermuthlich Brüder?"

Ueber diese le,te Bemerkung machte Morgan eine etwas gekränkte Miene, während Owen lächelte, sich in die Brust warf und mit einem Kratzfuße seine Mütze abnahm, so eine üppige Fülle des rothesten Haares entfaltend.

„Ihr seyd im Irrthume, mein gütiger Sir," sagte Morgan; „der Bursche ist ein guter Junge, aber nur mein Dienstmann."

Der Fremde warf heiter ein Silberstück in Owens Hut.

„Oder vielmehr der meines geehrten Onkels," fuhr Morgan fort, „des guten Mr. Price ap Price von Carmarthen. Vielleicht kennt Ihr ihn?"

„Oh, ich kenne diesen würdigen Gentleman recht gut. In der That, als wir noch jünger waren, haben wir uns manchen lustigen Tag gemacht. Ist mein guter Freund, der schätzbare Mr. Price ap Price noch immer so wohl wie sonst?"

„Wie sonst," antwortete Morgan im höflichen Erstaunen.

„Ob ich ihn kenne! wie sollte ich meinen alten Gefährten Price ap Price nicht kennen! Recht angenehm — nun und dann —"

„Ei, dann Sir — da ich ein Waise bin, wie Ihr vielleicht gleichfalls wißt, kennt Ihr am Ende auch mich?"

„Laßt mich Euch noch einmal ansehen, Sir — ei, ja — nein — die Züge wechseln gar sehr in Eurem Lebensalter — aber ich bin überzeugt, Sir, daß ich Euch bald kennen lernen werde — schätze mich sehr glücklich Eure Bekanntschaft zu machen."

Die Verbeugungen wiederholten sich, und Owen grinste von einem Ohre bis zum andern.

„Mein Vater hat zu mir gesagt, Sir," fuhr Morgan fort —

„Euer Pathe, meinet Ihr?"

„Nein, mein väterlicher Onkel — er sagte zu mir: Bristol ist eine sehr große Stadt und der Zufluchtsort von grundsatzlosen Spitzbuben aller Art. Schurken gibt es daselbst im Ueberfluß — daher nimm Dich hauptsächlich vor aufgeschniegelten Fremden in Acht, Heinz, und vor allen Dingen beantworte keine unverschämten Fragen. Ich spiele damit nicht im Mindesten auf Euch an, Sir," und Henry verbeugte sich abermals; „nur möchte ich Euch zu verstehen geben, daß mir guter Rath zur Seite steht und ich mich nicht anführen lasse."

„Eure Klugheit ist sehr löblich, mein junger liebenswürdiger Sir, und ich habe selten einen Gentleman, der so frisch wie Ihr vom welschen Gebirge herkömmt, besser Englisch sprechen hören. Allerdings habt Ihr noch ein Bischen den Geissengeschmack auf Eurer Zunge; aber ein wenig Verkehr mit der feinen Gesellschaft, in welche ich Euch einzuführen gedenke, wird Euch bald so reines Englisch sprechen lehren, als wäret Ihr zu Southwark erzogen worden. Verzeiht mir meine Theilnahme an Euch; aber natürlich habt Ihr Eure Tante schon besucht — ich vergaß ihren Namen — wie habt Ihr sie doch genannt, Sir?"

„Oh, wahrscheinlich kennt Ihr sie so gut wie meinen Onkel. Sie heißt Meredith, Sir."

„Ah, die gute Mrs. Meredith? Freilich kenne ich sie — eine Wittwe mit fünfzehn Kindern?"

Darüber kann ich keine Auskunft geben, Sir, da ich meine Vetter nie gesehen habe. Aber was diesen Punkt betrifft, sind wir in großer Verlegenheit. Dieser Bengel da, meines Onkels jüngster Diener — eine Art Unterpage, der mir mitgegeben wurde, um mich wohlbehalten hieher zu bringen, hat den Brief an meine gute

Tante verloren, und wir haben in der That den Namen der Straße vergessen."

„Ueberlaßt es mir, die gute Dame aufzufinden. Wollt Ihr nicht inzwischen an Bord meines armen Schiffes gehen und eine kleine Erfrischung einnehmen?"

„Und welches ist Euer Schiff, mein edler Sir?" fragte unser Held hastig.

Der Fremde deutete auf eines der prächtigsten Schiffe hin — auf ein edles Fahrzeug, welches, wie man es heutzutage nennt, en flute bewaffnet, das heißt eben so gut für den Krieg, wie den Handel geeignet war. Henry's Herz hüpfte hoch auf vor Freude.

In jener Periode sahen die Schiffe weit prunkvoller aus, als heutzutage; denn auch die besten, im königlichen Dienste sowohl, als in dem der Kaufleute, zeigen dermalen nur eine majestätische Einfachheit und in ihrem Prunke eine dorische Strenge. Wir sehen nicht länger den lästigen hohen Stern, die Hütte auf der Hütte, die Ueberladung mit Skulptur und das Flitterwerk von Gold und Malerei. Die Schiffe jener Periode waren zuverlässig weit prachtvoller, als heutzutage, und ganz besonders geeignet, die Begeisterung eines jugendlichen Gemüthes zu wecken.

Wir brauchen nicht zu sagen, mit welcher Freude die Einladung angenommen wurde. Morgan und Owen betrachteten Alles mit einem Entzücken, das in seiner tiefen Einfalt wohl kindisch genannt werden konnte. Das Schiff war in seiner Art allerdings so vollkommen, wie nur eines, welches bis dahin die englische Küste verlassen hatte.

In der Kajüte wurden ihnen Erfrischungen mit Weinen und gebrannten Wassern vorgesetzt, von denen sie eben so gierigen Gebrauch machten, als sie ihnen freigebig geboten wurden. Owen durfte sich an einen Seitentisch setzen und nicht nur an dem guten Mahle, sondern auch an der Unterhaltung Theil nehmen. Morgans Herz that sich auf, und mit einem Gemisch von Schlauheit und Zu-

traulichkeit enthüllte er seinen Wunsch, sich dem abenteuerlichen Leben eines Seemanns zu weihen, obschon ihm seine Geburt, seine Ehre und seine Erziehung nicht gestatten würden, anders, denn als Offizier zu dienen.

Der Fremde, der sich als Kapitän van Bagardo angekündigt hatte, schien jetzt gedankenvoll zu werden, billigte aber zu gleicher Zeit den Entschluß und den Muth seines jungen Gefährten. Das Vertrauen schien sich wechselseitig zu steigern, während Jeder den Andern zu hintergehen suchte.

Nach einem kräftigen Mahle, bei welchem weit mehr als räthlich, getrunken wurde, drückten Henry und Owen ihren Wunsch aus, wieder an's Land gesetzt zu werden, um die Merkwürdigkeiten der Umgegend zu betrachten. Der Kapitän hatte nicht das Mindeste dagegen einzuwenden, sondern erbot sich sogar, sie zu begleiten. Das beste Boot wurde bemannt und die Matrosen ruderten mit großem Achtungsgepränge Morgan, Owen und ihren Wirth an's Land. Sie streiften einige Zeit durch die Stadt, und Morgan stellte tausend Fragen über den Sold, die Beförderung und die Gebräuche in einem Schiffe, wie das, welches ihr angeblicher Freund kommandirte. Die Antworten stellten goldene Berge in Aussicht. Im Verlaufe des Gesprächs gab sich übrigens Owens verschmitzte Einfalt doch nicht ganz zufrieden und steckte bei jeder schwunghaften Schilderung des Kapitäns van Bagardo seine Zunge in die linke Backe, wahrscheinlich weil ihm kein besseres Mittel einfiel, um sie schweigend zu erhalten; denn er begann zu denken, daß er in Wahrheit der geschworne Knecht und Diener Henry's sey.

Der Abend begann hereinzubrechen, und Morgan machte seinem Talente, das ihn später berief, der Führer von Männern und der Verrichter unsterblicher Thaten zu werden, viele Ehre, indem er während des langen Gespräches, das ihn von Seiten des schlauen Weltmanns den verfänglichsten Fragen aussetzte, keine einzige wahre Sylbe, wohl aber einen ganzen Band von Lügen äußerte, die wun-

derbar wie Wahrheit aussahen. Sein eigentliches Leben hatte bereits begonnen. Der Kapitän schien übrigens von seinen Mittheilungen und seinem Verstande ganz bezaubert zu seyn. Endlich machte Kapitän Bagardo den Vorschlag, da die Nacht bald hereinbreche, so dürfte es gut seyn, wenn sie sich auf den Weg machten, Mrs. Meredith allen Ernstes aufzusuchen. Diese Andeutung fand bei Henry eine sehr kühle Aufnahme, obschon er es nicht wagte, sie entschieden abzuweisen. Der Kapitän dagegen war so ungemein höflich, nicht weiter darauf zu bestehen.

Es erhob sich nun die Frage, wie die beiden Abenteurer für die Nacht untergebracht werden sollten. Bisher hatte sich Morgan ganz mannhaft gehalten; aber jetzt wurde sein Benehmen zum erstenmal befangen, und er wollte nicht recht heraus mit der Sprache, bis er sich endlich einzuräumen genöthigt sah, durch die Nachlässigkeit seines Bedienten sey das Geld, womit ihn sein Onkel für die Reise versehen, fast ganz verloren gegangen. Sie hatten nur noch wenige Silberstücke übrig, und wollten sich daher gerne mit der allerbescheidensten Herberge begnügen, bis sie den Aufenthalt der Tante aufgefunden hätten.

Jetzt aber zeigte Kapitän Bagardo seinen ganzen Werth: sie sollten an Bord seines Schiffes schlafen. Sie sollten daselbst nicht beunruhigt werden und wegen des Geldes nicht die mindeste Sorge haben; wenn sie's aber vorzögen, am Lande zu übernachten, so stehe er ihnen auch mit baarer Aushülfe zu Dienste. Allerdings wimmle es in der Stadt von Betrügern aller Art, und ob sie schon zwei sehr verständige Jünglinge seyen, folglich auch leicht den gelegten Schlingen entgehen könnten, so dürften sie doch vielleicht der Gewalt weichen müssen. Wie dem übrigens seyn mochte — wollte Morgan Geld annehmen?

Owen streckte augenblicklich die Hand aus, aber Henry stieß sie hastig und mit Verachtung zurück.

„Wie, Schlingel — Du, der Du mir, ich weiß nicht wie viele Engel und Marks verloren hast?“

„Weiß nichts davon.“

„Stille, Spitzbube, und lerne die Dir angewiesene Stellung kennen. Mein höflicher Sir,“ fuhr er gegen seinen neuen Freund fort, „ich nehme ohne Bedenken das Erbieten Eurer Gastfreundschaft an, und wenn Ihr in die nördlichen Theile des Fürstenthums kommt, wird Euch mein Vater, mein Pathe, will ich sagen — der gütige Onkel nämlich, von welchem ich so viel gesprochen habe — Eure Güte hundertfältig belohnen. Jagden, Rennen, Fischerei — Landvergnügungen aller Art sollen Euch zu Dienste stehen.“

„Sprecht nicht weiter davon, mein wackerer junger Freund. An Bord, an Bord! Bei Jove, wir wollen uns eine lustige Nacht machen!“

Sie gingen wieder an Bord des Delphin, und bald nachher wurde ein sehr appetitliches Nachtessen aufgetragen, an welchem Owen Lywarch, dem ein kleiner Seitentisch angewiesen wurde, Theil nahm.

Nach dem Mahle wurde der Kapitän beredt. Er theilte Morgan mit, daß sein edles Schiff mit allen Arten Goldwaaren befrachtet sey, die er in den spanischen Ansiedelungen der neuen Welt einzuschmuggeln gedenke; viele der Gegenstände würde einen ungeheuern Gewinn abwerfen. Der größte Vortheil des Kreuzzuges bestehe übrigens darin, daß er, wenn er seine ganze Ladung veräußert habe, auf der Heimfahrt sein Schiff mit einer andern zu befrachten gedenke.

„Vermuthlich ist es Euerm Scharfblick und Eurer Fassungsgabe nicht entgangen,“ fuhr er fort, „wie gut bewaffnet diese schöne Dame der Meere ist. Sobald ich in den Indien bin, werde ich blos meine Mannschaft verdoppeln und auf eigene Rechnung dem König Philipp von Spanien förmlich den Krieg erklären. Niemand verabscheut den Seeraub mehr, als ich; aber wenn man den zerrütteten Zustand dieser Reiche ansieht — wenn man Zeuge ist, wie Seine Majestät

vermittelst Dero eigenen Parlaments Krieg gegen sich selbst führt, und zu gleicher Zeit in enger Haft gehalten wird, so erachte ich es für die Pflicht aller guten Unterthanen, Englands Oberherrlichkeit zu behaupten. — Ich weiß zwar wohl, daß wir auf dieser Seite der Wendekreise mit den Spaniern im Frieden sind; aber auf der andern Seite hat Jeder, dem Schiffsplanken, wie diese, unter den Füßen schwimmen, die Wahl, ob er mit was immer für einem Potentaten im Frieden oder im Kriege leben will. Von Seeraub ist da natürlich keine Rede, denn, wie zuvor gesagt, ich hasse die Piraten. Es handelt sich nur um Abenteuer, Prisen und Glück — lauter Dinge, welche die Schneide im Leben des Menschen schärfen können. Ich bin in der That der Ansicht, daß dies die einzige Lebensweise ist, zu welcher sich ein Mann von Muth — ein Gentleman herablassen sollte."

Dies stand ganz mit Henry's eigenen Gesinnungen im Einklang, und nachdem er einen gewaltigen Schluck Wein zu sich genommen hatte, sprach er seine Herzensmeinung aus. Er begann dann zu diplomatisiren und schlang dabei den Köder seines Verlockers hastig hinunter, stets der Ueberzeugung lebend, daß er den Täuscher täusche.

Es würde zuviel Raum wegnehmen, wenn wir ausführen wollten, wie beide Theile sich allmählig dem Punkte näherten, auf welchen der Eine den Andern zu bringen wünschte. Mit sprachlosem Staunen und, wir müssen sagen, mit großer Bestürzung hörte nun Owen mit an, wie sein Gebieter von eigener Schöpfung endlich einwilligte, an den nirgends existirenden Onkel einen Brief zu schreiben und ihn pflichlmäßig um die Erlaubniß zu bitten, daß er mit dem ritterlichen Kapitän Vagardo einen Kreuzzug machen dürfe. Zugleich wollte er selbigen fabelhaften Onkel ersuchen, ihm fünfzig Pfund Sterling nach Liverpool zu übermachen, damit er sich passend als Offizier ausrüsten könne; auch dürften zwanzig weitere nöthig seyn, um die Equipirung des Bedienten Owen zu besorgen.

Kapitän Vagardo verstand sich seinerseits dazu, Henry als Ca-

betten oder Freiwilligen anzunehmen, bis er ihn bei erster Erledigung zum Offizier machen könne; bis dahin solle er mit aller Achtung als Gentleman behandelt werden, als Begleiter des Kapitäns an dessen Tische speisen, und Owen als ausschließlicher Diener Henry's funktioniren. Ferner wurde die Uebereinkunft getroffen, daß Morgan und Owen an Bord bleiben sollten, bis das Schiff aussegle, weil der nicht existirende Onkel den flüchtigen Neffen aufsuchen lassen könnte, im Falle er seine Einwilligung zu der Verabredung verweigerte. Nachdem Alles bereinigt war, wurde jedem der beiden Knaben eine sehr gut ausgestattete kleine Schlafkajüte angewiesen, worauf sie sich sammt und sonders sehr spät zur Ruhe begaben.

Am andern Morgen erwachte Henry Morgan mit einigem Kopfweh; aber sein Busen schwoll in Hoffnung, und seine Eitelkeit blähte sich noch mehr auf in der Vorstellung, daß er den Kapitän überlistet habe. Sein glühender Geist ließ ihn nicht daran zweifeln, daß er sich ehestens auszeichnen werde; er berechnete eifrig die Wahrscheinlichkeiten der Todesfälle in Folge von Schlachten und Krankheit, und befand sich in seiner erhitzten Einbildungskraft bereits als Zweiter im Commando, mit geplündertem Gelde überladen und der Fama nicht unbekannt, wieder auf der Heimfahrt. Seine plötzliche und warme Freundschaft gegen den Freibeuter-Kapitän hinderte ihn nicht einmal, sogar auf dessen Tod zu spekuliren und das Commando schließlich auf sich selbst zu übertragen. Auch meinte er mit einem solchen Schiffe so viele Fahrzeuge zu erobern, daß er mit ihnen die halbe Welt besiegen könne.

Der Kapitän brachte fast den ganzen nächsten Tag am Lande zu, so daß Morgan und Owen sich meist selbst überlassen blieben. Sie nahmen ihre Mahlzeiten in der Kajüte ein und trafen allerseits nur auf Zeichen der Achtung — freilich nur abgemessen und vorsichtig, aber doch war es Achtung.

Der Sohn des Harfners theilte nun allerdings Morgans geistige Erhebung nicht. Er bedeutete seinem Freunde, er habe aus reiner

Liebe zu ihm freiwillig Heimath und Vater verlassen und halte es doch für sehr ungerecht, daß er mit einemmale für unbestimmte Zeit zu einem Fröhner herabgewürdigt werde. Ihm zu Gefallen habe er nichts dagegen, eine kleine Weile jede beliebige Rolle zu spielen; indeß müsse es ihm doch sehr schmerzlich werden, wenn er also unter rohen Fremden blos auf ein dienstliches Verhältniß angewiesen seyn solle.

Auf alle diese Vorstellungen antwortete Morgan nur scherzhaft und zuverläßig mit allzuwenig Rücksicht auf die Liebe, mit der Owen an ihm hing, und auf das Opfer, das er ihm gebracht hatte. Er bedeutete seinem armen Freunde, was einmal geschehen sey, lasse sich nicht ändern — sie müßten für einige Zeit in der gleichen Weise fortfahren; wenn sie sich aber einmal auf dem Wege zu Ruhm und Reichthum befänden, so wolle er die erste Gelegenheit benützen, ihn von seiner unangenehmen Knechtschaft zu befreien. Daß er dieß bald zu thun im Stande seyn werde, war ihm keinen Augenblick zweifelhaft; Owen sollte sich daher nur auf seine Beförderung vorbereiten, indem er sich aller gemeinen und niedrigen Gedanken entschlüge, namentlich aber ja kein Mißtrauen in seine Ehre und in die des edlen Kapitäns Vagardo setzte. Morgan hatte bereits angefangen, großartig zu sprechen.

Ein Nachtessen so ziemlich in dem gleichen Style, wie das von gestern, schloß den zweiten Tag, und der bramarbasirende Kapitän Vagardo zeigte sich wo möglich noch liebenswürdiger als vorher.

Am andern Morgen sehr früh verließ der Delphin die Docks und befand sich unter einer günstigen Fluth bald in dem Severn. Da von den Knaben keiner an die See gewöhnt war, so zeigten sie sich weniger auf den Decken, als man wohl hätte erwarten sollen, obschon sie auch durchaus nichts von den Manövern eines so großen Schiffes verstanden.

Als sie rasch an den Vorgebirgen von Caermarthen und Pembrokeshire vorbeikamen, fühlte Henry einige herbe Gewissensbisse,

während sich des natürlichen und einfacheren Owens ein herber Schmerz bemächtigte. „Es wird nur für eine kurze Weile seyn," sagten sie gleichzeitig zu einander; aber wenn der Mensch auf die Zeit spekulirt, endigt die Rechnung in die Ewigkeit.

Der Delphin hatte es weder auf Liverpool noch auf einen anderen Platz abgehoben, sondern verfolgte stätig seinen Curs nach Westen. Nachdem er jedoch das Landsend umschifft hatte, holte er ein wenig kanalaufwärts und legte vor Falmouth bei. Hier kamen mehrere große Boote heran und brachten das gemischteste Lumpengesindel an Bord. Viele waren gefesselt und kamen augenscheinlich aus dem Gefängnisse; indeß waren sie lauter starke, kräftige junge Männer.

Als sie die Laufplanke heraufkamen, streifte einer davon Morgans Kleid. Unser Held schüttelte sich voll Ekel über diese Berührung und fluchte mit den Geberden eines nach Zibet duftenden Höflings über den gefesselten, Lumpen-umhüllten Menschen. Der Mann wandte sich gegen ihn um und sagte ruhig:

„Junger Naseweis, ich hoffe, daß Euer Fluchen schon hier, nicht erst jenseits gesühnt werden wird."

„Der lausigte Schurke will gar noch Widerpart halten!"

Mit diesen Worten wandte sich Morgan um und traf dabei auf den Blick des Kapitäns. Er fand darin einen Ausdruck, den er nicht beschreiben konnte, obschon er ihm durchaus nicht gefiel.

Diese Leute wurden auf der Halbdecke in hölzerne Käfigte gebracht. Sie waren zum Besten unserer jugendlichen Colonieen als weiße Sklaven eingeschifft worden.

Achtes Kapitel.

Unser Held und sein Freund sind, wie der würdige Neffe des Gil Perez gefangen. — Morgan wird beredt über das an ihm geübte Unrecht, und versucht sich in einem ruhmlosen Kampfe.

Alles war angenehm genug von Statten gegangen, bis der Delphin die Chops des Kanals zurückgelegt hatte und die letzte Spur von England in dem bläulichten Nebel verschmolzen war, welcher auf der bestimmt gezeichneten Linie des Horizonts den Himmel mit der See vereinigte.

Es war ungefähr zwei Uhr Nachmittags, als Henry Morgan mit schwellendem Busen und einer lordartigen Miene in der Hauptkajüte hin und her schritt und sorglos den Vorbereitungen zusah, welche der Kajütenjunge unter Anweisung des Schifferstewards für das Mittagessen traf. — Mag sich die die Philosophie ihren stoischsten Mantel umwerfen, so wird sie doch einer kleinen Neugierde nicht widerstehen können, wenn vor ihren Augen Zurüstungen für eine so wichtige Angelegenheit, als ein Mittagessen ist, vorgehen. Henrys ganze Selbsterhebung konnte ihn nicht hindern, von Zeit zu Zeit nach den Vorbereitungen hinzusehen; auch entging es seiner Aufmerksamkeit nicht, daß in den Gesichtern des Stewards und des Knaben ein drolliger Ausdruck lag, der wirklich boshaft hätte erscheinen können, wenn er nicht so unzweideutig die Merkmale der Heiterkeit an den Tag gelegt haben würde.

„Ihr seyd ja recht vergnügt mein Freund," sagte Henry patronisirend.

„Blaues Wasser, mein junger Squire; wenn man dies sieht, grinsen Einem die beiden Seiten der menschlichen Futterfalle."

Ueber diese tiefsinnige Bemerkung entfaltete der garstige Ca-

jütenjunge ein paar Zahnreihen, die einem Cadmus gut gelassen haben würden.

„Na," versetzte Henry ein wenig pomphaft. „Mein Dienstmann Owen soll Euch bei Zurüstung des Diners helfen, wenn Ihr es wünscht. Er ist zwar nicht sonderlich gewitzt — —"

„Ja, ja — das ist keiner von Euch beiden," versetzte der Kajütenjunge.

„Unverschämter Benager schmutziger Knochen, wie unterstehst Du Dich, mir so zu antworten? Dieß, dieß und dieß wird Dich lehren, elender Spitzbube, wie Du einen Gentleman anzureden hast; und wenn Du damit noch nicht genug hast, so nimm dieß als Dreingabe und lerne Respekt."

Das Geschrei des zerwalkten Buben brachte den gefürchteten Kapitän Vagardo in die Kajüte, in dessen Gesicht alsbald eine ungestüme Wuth aufkochte. Bei seinem Eintreten steigerte der Kajütenjunge seine Lamentationen zu einem höchst kläglichen Tone, welcher bald wie ein Gewinsel, bald wie ein Geheul klang. Der Kapitän ging mit geballter Faust auf Morgan zu, um ihn zu schlagen; dieser aber, der seine Geistesgegenwart nie verlor, trat zurück, riß von einer der eisernen Kanonen in der Kajüte den Rammer weg und stellte sich kaltblütig zur Vertheidigung auf. Owen war gleichfalls bereit, den Angreifer von der Seite zu bedrängen, und in dieser Lage ließ sich der Capitän zum Parlamentiren herab.

Mit schrecklichen Flüchen fragte er Morgan, wie er sich habe unterstehen können, das Deportirten-Gefängniß auf dem Hauptdecke zu verlassen und sich in seine Kajüte einzudrängen. Er schickte dann augenblicklich nach seinem ersten und zweiten Lieutenant, deßgleichen nach drei gut bewaffneten Matrosen, und als diese anlangten, ertheilte er Befehl, Morgan und Owen zu ergreifen und sie mit Fesseln aneinander zu schließen.

Mehr Entrüstung als Furcht raubte unsrem Helden anfangs das Sprachvermögen; sobald aber seine Leidenschaft Worte fand,

brach er in einen überwältigenden Guß von Schimpfreden aus. Alles dieß erzielte jedoch von Seiten des Schiffers nur ein geringschätziges Lachen, in welches die Offiziere und Matrosen einfielen.

„Laßt Euch sagen, ihr Beide sollt augenblicklich mit dem schmutzigsten Merlpfriemen des Schiffs geknebelt werden, wenn Ihr nicht eine höfliche Klapper in Euren Bugen führt. Es findet hier ein kleiner Irrthum Statt, Mr. Spunyarn. Diese beiden Bursche sind aus Bridewell entwischt. Zeigt mir die Schiffsliste der Deportirten — ja, da ist es. Simon Simcox, ungefähr sechzehn Jahre alt," und dann fuhr er fort, ein genaues Signalement von Morgans Person abzulesen; „ist dreimal wegen kleiner Diebstähle gepeitscht und nun von dem Sherif verurtheilt worden, als Sklave nach die Pflanzungen in Barbadoes verkauft zu werden. Ohne Zweifel ein gewaltthätiger kleiner Spitzbube. Sein letzes Verbrechen bestand darin, daß er einem Gott suchenden Mitgliede einer der sebstverläugnenden Gemeinden ein Zahnbürstlein und ein Traktätchen, betitelt „die Leiter der göttlichen Liebe, oder fünfzehn Sprossen aufwärts" aus der Tasche mausete. Na, Simon Simcox, was habt Ihr hingegen einzuwenden?"

„Schändlicher, tückischer Verräther, Ihr wißt wohl, daß ich Henry Morgan heiße, ein Name —"

„Den Ihr von Eurem Pathen und Onkel, dem guten Mr. Price erhieltet," entgegnete der Kapitän mit einem boshaften Hohnblick; „und ich bin überzeugt, Eure achtbare Tante, die Dame Meredith, wird dafür als Zeugin einstehen. Mr. Spunyarn und Mr. Deadeye, ich kenne die ganze Geschichte dieses Springinsfeld. Ungeachtet seiner schönen Worte könnt Ihr wohl bemerken, daß seine Sprache stark nach dem Lauche riecht. Er war Page eines Cavaliers und hat da einige schöne Phrasen aufgelesen; aber wegen seiner zahlreichen kleinen Mausereien wurde er aus jedem ehrlichen Dienste gepeitscht, denn nichts war sicher, an was der Knirps seine Hand legen konnte. Er hat die Prügel aller Gefängnisse von Nord-

und Südwales zu schmecken bekommen und wurde dann auf die Straße gestoßen, wo er sich durch Stehlen und Betteln fortbrachte, bis er in London anlangte. Aber dort war man ihm zu scharf, weil er's nicht pfiffig genug angriff. Vor Gericht gab er sich den Namen Simon Simeox, vermuthlich, um seine welsche Abkunft zu verbergen, aber sie drückt sich noch immer zu stark in seiner Sprache aus. Der Andere — laßt mich sehen — heißt Joseph Bradley, ein eben so großer Schelm, als sein Kamerad, aber auch ein viel größerer Dummkopf. Na, da sie ein paar starkgliederige Kerle sind, so werden sie unter den Pflanzern einen guten Preis einbringen. Für den rothköpfigen Joseph kriegen wir wenigstens hundert Pfund, und es müßte schlimm hergehen, wenn sich für diesen Simon Simeox nicht hundert und fünfzig erzielen ließen."

„Schändlicher Lügner — Menschendieb! Oh, glaube nicht, daß Du meiner Rache entrinnen wirst. Deßhalb habe ich also das Haus meines ehrlichen Vaters verlassen?" rief Morgan in der Bitterkeit seines Schmerzes.

„Da seyd Ihr im Irrthum, meine intressante junge Waise — Ihr meint Euern verehrlichen Pathen; und Ihr wißt ja, dieser jagte Euch aus dem Hause, weil Ihr aus seiner Speisekammer Rahm und neuen Käse stahlt und den Dienstmägden allerlei Tand entwendetet."

„Meine Freunde," sagte Morgan, indem er sich an die Leute um ihn wandte, „wenn die Worte der Wahrheit und die Gefühle des Rechts Einfluß auf Euch haben, so glaubt mir, daß wir zwei arme Jungen sind, die in schnöder, in der allerschnödesten Weise und unter dem Vorwande der Gastlichkeit an Bord dieses Schiffes betrogen wurden. Ihr Alle müßt wissen, daß dieses schändliche Geschöpf, welches sich Kapitän nennt und dem ihr gemeiner Weise Gehorsam leistet, mich bis auf diese Stunde als seines Gleichen behandelte. Schließt Euch mir an, um ihm zu beweisen, wie gottvergessen er handelt; und wenn er mich nicht, wie er mir verspro-

chen hat, zur Gesellschaft haben will, so duldet wenigstens nicht, daß er mich wie einen Verbrecher behandle."

Die rohen Menschen, welche er also anredete, grinsten nur und schüttelten heiter ihre zottigen Köpfe. Sie waren zusehr an derartige Scenen gewöhnt, um sich nicht an dem hochtragenden Wesen zu ergötzen, das, wie sie meinten, der junge Morgan nur angenommen hatte.

„Weißt Du auch, Du kleines sommersprossiges Vieh," sagte der Kapitän, „daß ich Dich an meine Rocke da könnte knüpfen lassen, weil Du meine Officiere und Matrosen zur Meuterei verlockst? Aber ich bin ein Freund von Gerechtigkeit, und obgleich ich mich erniedrige, wenn ich mich über mein Benehmen gegen einen solchen pestilenzialischen Vagabunden eine Erklärung abgebe, so will ich doch, nur damit meine ehrlichen Matrosen sehen, welch' ein vollendeter Lügner und Dieb Du bist, anführen, wessen Du Dich schuldig gemacht hast, ehe Du in London wegen Deiner letzten Mauserei an dem frommen Mitgliede ‚Wisch-ab-die-Flecken-der-Ungerechtigkeit Hogflesch' (denn so lautet der wiedergeborne Name des würdigen Mannes) verurtheilt wurdest. Wohlan denn, Simon Simcox, der Du Dich fälschlich Henry Morgan nennst, unterstehst Du Dich, vor mir, vor diesen Gentlemen und vor diesen ehrlichen Matrosen zu wiederholen, daß Du in Bristol eine Tante Namens Meredith und in Caermarthen einen Onkel Namens Squire Price ap Price mit großen Besitzungen und weiten Jagdgründen hast?"

Morgan bebte unter dem Blicke des zornigen Kapitäns; sein Gesicht erbleichte, und es fehlte wenig, daß er zitterte.

„Und hier ist ein von vier Friedensrichtern unterzeichneter Haftbefehl, welcher genau diese zwei jungen Vagabunden schildert; sie sollen aufgegriffen werden, weil eine schwere Beschuldigung des Meineids gegen sie erhoben wurde, indem sie fälschlich und böslich den wohlbekannten, thätigen agitirenden Reiter Schlag-den-Beel-

zebub=nieder Dobson angeklagt haben. Ihr Satansbrut, wagt Ihr dies in Abrede zu ziehen?"

Und der furchtbare Kapitän schlug mit seiner Rechten mehreremale auf das Papier, das er in seiner Linken hielt. Das knitternde Geräusch erschreckte Morgan mehr, als eine volle Lage von einem Linienschiff.

„Sind das nicht saubere Bursche?" fuhr der Kapitän fort, indem er sich verächtlich an seine Leute wandte. „Aber Simon Simcox, ich bin noch nicht fertig mit Dir. Du junger Teufelsbraten, was ist schändlicher und feiger, als Meuchelmord? Memme, die du bist — liegt es an Dir, daß ein gewisser edler Spanier noch lebt?"

Die Zuhörer des Kapitäns wichen mit Zeichen des Abscheues einen Schritt von Morgan zurück; dieser aber wandte sich wüthend gegen den armen Owen, faßte ihn mit seiner ungefesselten Hand an der Kehle und würde ihn wohl auf der Stelle erdrosselt haben, wenn man den zitternden Jungen nicht seinen krampfhaften Griffen entrissen hätte.

„Und auch Du, Owen!" keuchte Morgan hervor — „hast Du Deinen Freund verrathen?"

„Schäme Dich, Henry," versetzte Owen in welscher Sprache, sobald er wieder hinreichend Athem gewonnen hatte. „Mir ist nie ein Wort über die Lippe oder ein Gedanke durch den Kopf gegangen, der Dir nachtheilig werden konnte. O mein armer Vater, wollte Gott, ich könnte wieder die wilde Musik Deiner Harfe hören. Zum erstenmale bereue ich, daß ich mich dem Geschicke dieses wilden jungen Menschen angeschlossen habe."

Owen sprach dies mit so tiefem Pathos, und die ursprünglichen Worte waren so rührend einfach, daß Morgan vergeblich das Hervorquellen seiner Thränen zu unterdrücken suchte. Aber diese Innigkeit gegen seinen Begleiter schien ihn nur noch mehr gegen seine Quälgeister aufzubringen; er wandte sich daher mit der glü=

henden Bosheit des Hasses gegen den Kapitän und redete ihn folgendermaßen an:

„Tyrann, ich habe gelogen — ich bekenne es — aber Du bist ein scharlachfarbiger Lügner in Vergleichung mit mir. Ich habe nur gelogen, um mich zu schützen und meinen Gefährten sicher zu stellen; aber Du, Du thatest es, um ein paar Menschen um ihr junges Leben zu betrügen und es zu zerstören. Jede Deiner Lügen ist schlimmer, als der Dolch eines Meuchelmörders, denn wer im Dunkeln zustößt, läuft doch einige persönliche Gefahr. Du aber — doch es eckelt mich, weitere Worte an dich zu verschwenden. Ich werde nicht mehr lügen — ich habe keinen Versuch auf das Leben des Spaniers gemacht. Du weißt, daß ich es rettete, wenn Du anders von der ganzen Sache Kunde hast. Aber wäre er auch gestorben, so hätte er es verdient, denn ich hasse ihn, wie ich Dich hasse — offen und männlich."

„Bringt den Gefangenen auf das Deck," lautete die einzige Antwort, deren ihn der Kapitän würdigte.

Obgleich sehr schlau, war doch Henry Morgan zu ländlich erzogen worden, um die Bräuche und das Treiben der Welt im Großen gut würdigen zu können. Zwar verbreitete sich in jenen Zeiten eine Kunde nicht mit solcher Geschwindigkeit, wie heutzutage; aber dennoch kamen Nachrichten in Umlauf, und mehr als ein Späher war unsern jungen Galgenstricken nachgesandt worden. Wären sie nicht an Bord des Delphin gegangen, so würden sie in Bristol aufgegriffen worden seyn, denn man nahm allgemein für gewiß an, daß die Kugel, welche Don Alonzo verwundet hatte, von Morgan abgefeuert worden sey. Es paßte nicht in die Plane des Kapitäns, die jungen Leute vor den Friedensrichter zu stellen, und da einige Formen nöthig waren, so mußte er ihnen eine Verurtheilung andichten, um ihren beabsichtigten Verkauf rechtfertigen zu können.

Die Seelenverkäuferei war damals eine Art Nebenverdienst

für die Schiffer, welche nach den Indien reisten, (denn so nannte man damals die neue Welt) und Alle, welche dahin bestimmte Schiffe kommandirten, waren stets mit den nöthigen gefälschten Dokumenten versehen, in welche sie nur Namen und Signalement der gestohlenen Personen einzutragen brauchten. Die Ausführung der Neger war damals erst kürzlich in Anwendung gekommen, und die Pflanzungen wurden entweder von den eingebornen Indianern, welche unter der ungewohnten Arbeit schnell dahin starben, oder von weißen europäischen Sklaven bebaut, welche sich freiwillig für eine gewisse Summe von Jahren – gewöhnlich zwanzig — verkauft hatten. Den Leser, der über diesen Gegenstand weitere Auskunft zu erhalten wünscht, müssen wir übrigens auf de Foe verweisen, welcher ihn sehr umständlich behandelt hat *). Wir wollen hier nur noch erwähnen, daß Cromwell die Gemeinen der besiegten Royalisten zu Hunderten und sogar Tausenden in dieser Weise deportiren zu lassen pflegte. Virginien und unsre andere nordamerikanischen Colonieen wurden kaum anders bevölkert. In der Zeit, als Morgan in die Schlinge fiel, war Barbadoes der Lieblingsplatz.

Auf ihrem Wege nach dem Deck drückten sich Henry und Owen unbemerkt die Hände, trotz der Fesseln, durch die sie zusammengeschlossen waren. Als sie vor dem Kapitän standen, hatten sich viele Matrosen und einige der achtbareren Personen, welche sich auf den Inseln niederlassen wollten, um sie gesammelt. Der Kapitän nahm nun die Miene der Gerechtigkeit und Mäßigkeit an, wandte sich in mildem Tone an die Umstehenden und setzte ihnen die Umstände auseinander, unter welchen die Knaben deportirt würden. Nachdem er sie und sich selbst völlig zufrieden gestellt hatte, fragte er Henry Morgan feierlich, ob er noch immer in Abrede ziehe, daß er die in dem Deportationsbefehl beschriebene Person sey und daß man ihn unter dem Namen Simon Simcox

*) In seinem Colonel Jack.

verurtheilt habe; zugleich setzte er wohlmeinend bei, daß sein eigentlich walischer Name nicht in Betracht komme.

„Ich ziehe es in Abrede," rief unser Held mit Nachdruck. Obgleich ich höchst thöricht und unter Umständen, die großen Verdacht auf mich lenken, das Haus und die Liebe meines Vaters verlassen habe, werde ich doch nimmermehr seinen Namen aufgeben. Unter allen Verhältnissen, seyen sie ehrenvoll oder beschimpfend — ob sie mir Weh oder Wohl bringen — will ich als Henry Morgan leben und sterben?"

„Wohl gekräht, mein kleiner Hahn. Und Du, schlichthaariger rothplattiger Tölpel — Dein Name ist vermuthlich auch nicht Joseph Bradley?"

„O ja, wenn es Euch so beliebt, Sir," versetzte Owen sehr ruhig.

„Na," versetzte der Kapitän, „so einfältig dieser Junge aussieht, hat er doch im Grunde mehr Verstand, als der Andere. Und Du bist nicht sein Bedienter, Joseph?"

„Nein, wenn es Euch nicht ansteht, Sir," entgegnete Owen sehr unterwürfig.

„Er ist vernünftig — aber was den Andern betrifft, der ist ein toller Narr. He, Schließer, schafft sie beide in das Käfigt unter den Lucken. Dem Rothen da, dem Joseph Bradley, könnt Ihr die Handschellen abnehmen; aber den Andern laßt in Eisen liegen, bis er sich auf seinen wahren Namen besinnt. Hinweg mit den welschen Dieben; sie stinken abscheulich nach faulem Käse und muffigem Lauch."

Der Mann, den man am Ufer den Schließer genannt haben würde, näherte sich nun, Hand an die Gefangenen zu legen; aber jetzt entfalteten diese mit einemmale eine wunderbare Einmüthigkeit, obgleich sie während der letzten Viertelstunde nicht sonderlich gleichen Sinnes gewesen waren. Die linke Hand Henry's war an Owen's Rechte geschlossen und Jeder erhob jetzt das gefesselte Glied,

um es mit furchtbarer Gewalt auf den Schädel des Schließers niederfallen zu lassen. Sein schwerer Hut hinderte nicht, daß er durch den Schlag nicht völlig betäubt wurde. Diese plötzliche Handlung befreite die zwei Knaben von den bereits losgemachten Schellen, und noch ehe die Umstehenden sich von ihrer Ueberraschung erholen konnten, hatte Jeder dem nächsten Matrosen einen Stutzsäbel entrissen und für sich einen sehr achtungsgebietenden Kreis gelichtet.

„Owen, kannst Du hier mit mir sterben?“ rief Morgan in wälischer Sprache.

„Recht gut, Heinz“, versetzte Owen in derselben Zunge.

„Wir wollen uns nun und nimmermehr als Sklaven verkaufen lassen.“

„Es wäre nicht sehr gemächlich. Cambria für immer!“

Und ein Hieb seines Säbels trennte dem nächststehenden Matrosen das Ohr vom Haupte.

„Gib ihnen die Spitze, Owen, Bruderherz — und geh nicht von dem Mast weg. Du mußt nicht im Kreise fuchteln, sondern in dieser Weise stoßen. Sie sollen mir zugestehen müssen, daß ich meines Vaters Sohn bin!“

„Und ich der des meinigen“, erwiederte Owen, mannhafte Stöße führend.

Sie deckten sich den Rücken mit dem Maste, und die Angelegenheiten begannen eine ernste Gestalt zu gewinnen. Ein Mann lag bereits in seinem Blute und mehrere waren den kräftigen Stößen, die ihnen jetzt von allen Seiten so freigebig geboten wurden, kaum entkommen.

„Sollen wir hineinstürzen und die thörichten Knaben entwaffnen?“ fragte der erste Officier.

„Nicht doch“, versetzte Kapitän Vagardo. „Es hieße den bettelhaften Landstreichern zu viele Ehre erweisen, wenn man sie wie Männer erschlüge oder überhaupt nur Männerwaffen gegen sie

brauchte. Bringt des Kochs Geschiedelfaß herbei — so — jetzt tränkt sie damit."

Im Augenblicke waren sie fast erstickt und völlig geblendet durch die Güsse des gesammelten Fettes und Schiffsunrathes. Man entriß ihnen, ehe sie noch sehen oder zu Athem kommen konnten, die Säbel, stieß sie mit Fußtritten in ihre Höhle und schleuderte sie, also mit Unreinigkeiten aller Art besudelt, unter die Verbrecher.

Neuntes Kapitel.

Ist voll von Anschlägen und Gegenanschlägen. — Morgan zeigt Symptome von Talent, gewinnt seine Freiheit wieder und lernt den Matrosendienst, nämlich Bieten, Reffen und Steuern.

In seinem engen heißen und schmutzigen Gefängniß, wo er sich kaum rühren konnte, blieb nun Henry in einem Zustande finsteren, rachsüchtigen Schweigens. Er war schwer gefesselt und ein Gegenstand des Abscheus sowohl, als des Hohnes seiner Mitgefangenen. Um der Lüftung willen zwang man ihn, jeden Tag ein paar Stunden auf das Deck zu gehen; aber auch bei diesen Anlässen wurden ihm die Fesseln nie abgenommen. Wenn er sich auf dem Decke befand, nöthigte man ihn zu beständiger Bewegung, indem man ihn die Laufplanke hin und her traben ließ und empfindlich mit einer langen Pike kitzelte, im Falle er nur einen Augenblick inne hielt. Niemand schenkte ihm auch nur die mindeste Theilnahme. Der Kapitän und die Offiziere schienen sein Vorhandenseyn ganz vergessen zu haben, und eben diese gänzliche Verachtung war es, was ihn am meisten folterte.

Anfangs versuchte er sich auszuhungern, aber dieß machte den Schließern wenig Sorge. Mit einem eigens dazu gefertigten Instrument sperrten sie ihm den Mund auf und stießen ihm sehr ekelhafte Bissen, aus Fett und Mehl bestehend, in die Kehle hinunter, so daß er sich bald wieder die reichliche und gute Schiffskost belieben ließ; denn das marktbare Vieh will man nicht verhungern lassen.

Owen benahm sich während aller dieser Drangsale sehr verständig, indem er sich nie störrisch oder ungestüm erwies, sondern stets eine ruhige Gleichgültigkeit an den Tag legte. Er weigerte sich nicht, mit seinen Nebengefangenen zu sprechen oder zu scherzen, obgleich er ihre Unterhaltung nicht aufsuchte, verzehrte wohlgemuth, was ihm gereicht wurde, und benahm sich stets sehr gehorsam und höflich gegen die Offiziere, namentlich aber gegen den Wundarzt und seine Gehülfen. Hin und wieder gaben sich auch die Matrosen die Mühe oder waren so wohlwollend, mit ihm durch die hölzernen Stangen seines Käfigts zu sprechen — eine Aufmerksamkeit, die er herzlich erwiederte.

Doch gegen Morgan benahm er sich mit einem wahrhaft schönen Instinkte — wir müssen es so nennen, denn es kam so natürlich und ohne allen Zwang. Er sorgte für die Reinlichkeit seines Freundes, wie eine Mutter für die eines Lieblingskindes; denn im Anfang vernachlässigte Henry gar Alles. Mehrere Tage versuchte es Owen nicht, ihn anzureden; aber er nährte ihn täglich, streichelte sein Gesicht, scheitelte sein Haar und hätschelte ihn wie einen kranken Knaben.

Diese ganze Zeit über schien Morgan für die Welt verloren und mehr als halb todt zu seyn; aber dennoch war er nie so lebendig gewesen. Er schrieb auf die Tafeln seines Herzens tiefe Inschriften des bittersten Hasses gegen seine Mitmenschen, und die grausame Qual, die er empfand, lehrte ihn selbst grausam zu werden. Am siebenten Tage seiner Einsperrung, als er dicht neben Owen

saß, rang er seine Hände und fieng zum erstenmale wieder an, in der Zunge seiner Heimath zu sprechen.

„Owen, Freund meines Herzens!“ sagte er, und die Thränen rannen über seine bleichen Züge herunter, „mein Spielgefährte am weißen Sande des Meeres — besinne Dich, mein theurer Bruder, was jetzt Dein und mein Vater thun mögen. Sage es mir, Owen, damit mir das Herz nicht springe.“

„Es ist jetzt Sonnenuntergang“, versetzte Owen gleichfalls in walischer Sprache, „und Dein Vater — möge er lange leben in seiner Halle und sein Schatten sichtbar seyn an den Bergen, bis seine Jahre wunderbar sind an Zahl — Dein ehrenwerther Vater steht nun auf dem kleinen Hügel am Wege, der nach seinem Hause führt. Er hat seine Heugabel in der rechten Hand und sieht en Hirten zu, welche das Vieh in den Farmhof treiben. Er zählt sie, theurer Heinz, aber er zögert, denn er hat die Zahl verloren. Jetzt fährt er mit dem Rücken seiner linken Hand über die Augen — sie sind voll Thränen. Er denkt an seinen abwesenden ältesten Sohn.“

„Meinst Du? Ja — ich sehe ihn. Ein milder Sonnenstrahl verklärt seine breite Stirne — wie edel er aussieht in seinem Schmerze! Bemerkst Du nicht, theuerster Owen, daß er seine Augen gen Himmel gekehrt hat — seine alten liebevollen Augen — ohne Zweifel betet er — glaubst Du wohl, es sey für mich?“ sagte Henry in bebendem Tone.

„Oh ja; und da kommen Deine fröhlichen jungen Brüder — aber sie sind nicht mehr fröhlich, sondern traurig. Dennoch sehen sie freundlich aus. Der kleine Davy versucht, Deinen Vater auf sich aufmerksam zu machen; aber es gelingt ihm nicht. Das Herz des alten Mannes ist weit weg.“

„Ist die Spitze unsres Berges, des edlen Cader Idris, scharlachroth von der letzten Berührung der lichtausgießenden Sonne? Sage mir dieß, Owen, denn meine Augen sind sehr trübe.“

„Ach, wir bethören uns bitter, theuerstes Blut meines Herzens!

Daß wir doch wieder die geliebten Berge sähen und durstig die Morgenluft unsrer grünen Thäler einziehen könnten! Aber laß uns sie für eine Weile vergessen. Blicken wir lieber auf unser Elend und ertragen wir es wie Männer, obgleich wir blos Knaben sind. Aber bemerkst Du denn nicht, Henry, daß Du nur deßhalb gefesselt bist, weil sie sagen, Du seyest widerspenstig? Soll ich die Schildwache rufen und ihr bedeuten, Du habest Deine Meuterei, wie sie's nennen, aufgegeben?"

„Welch' ein schreckliches Getöse diese niedrig gebornen Spitzbuben machen!" sagte ein depotirter Londoner Lehrling. „Die Schweine im Stall sogar würden ihre Schnauzen abwenden vor ihrem walischen Kauderwelsch. So ein ächter Taffy ist halb Ziege, zum vierten Theil ein Schwein und zum vierten Theil ein Mensch."

„Soll ich diesem Tropf Eins ins Gesicht schlagen?" fragte Owen, noch immer in walischer Sprache.

„Nicht doch; wir könnten bei Gelegenheit seines Beistandes bedürftig seyn. Aber merke Dir ihn für einen passenden Zeitpunkt."

„Nein — ich will jetzt zuklopfen, so lange mein Blut in Wallung ist, oder ich vergesse es."

„Laß es gut seyn — es fällt mir etwas ein. Schaffe mir nur dieses verwünschte Eisen vom Leibe; ich will sehr demüthig seyn und ein bischen lächeln."

„Recht so Henry; Du bist ein guter Junge. Diese Worte haben uns zweihundert Stunden näher an Penabock und die liebe alte Ruine gebracht; und dort ist eine schöne, dunkle Jungfrau, Heinz."

Owen leitete die Sache so gut ein, daß sein Freund sehr bald derselben Nachsicht genoß, deren sich die übrigen Gefangenen erfreuten — wenn anders etwas wie Freude Zutritt an einem Ort finden konnte, wo Alles darauf abzielte, die Gegenwart elend und die Zukunft hoffnungslos zu machen. Doch auch im bittersten Leiden muß es Abstufungen geben.

Es war augenscheinlich, daß Morgans Seele durch den Schatten des dunkeln Verzweiflungsthales gewandelt war und einen weit

finstereren Charakter, eine schwärzere Farbe angenommen hatte. Er war jetzt abgehärtet gegen die Widerwärtigkeit und hatte in seinem Vornehmen, sich selbst Recht zu verschaffen, beschlossen, allem Rechte Hohn zu sprechen. Er sah jetzt deutlich das Ziel, welches er suchte, und wehe denen, welche es wagten, seinen Absichten entgegenzutreten oder seinen gefährlichen Pfad zu kreuzen. Sein Geist kräftigte sich zur Gesundheit in dem festen Blicke auf sein Ziel, und er hatte sich vorgenommen, erst wieder an ein Glück zu denken, wenn er es erreicht hätte. Seine gegenwärtige Lage war elend genug; aber bereits hatte sich die Lampe der Hoffnung und des Ehrgeizes entzündet, und er nährte sie mit dem Vorgefühle künftiger Rache. Er beschloß sich zu verstellen.

Er wurde jetzt höflich, lächelnd und sehr bescheiden gegen alle seine Haftgenossen. Jeder der hölzernen Käfigte barg ungefähr zwanzig, welche so eng aufeinander gepackt waren, daß sie nicht Alle gleichzeitig sitzen konnten. Wenn sie schliefen, so hingen ihrer zehn in Matten über den Anderen, welche auf dem bloßen Decke lagen — und so wechselten sie jede Nacht. Obgleich die Gefangenen in kleine Häufchen getrennt waren, konnten sie sich doch leicht von einem Käficht zum andern über die ganze Länge des Hauptdeckes besprechen; denn, wie bereits angegeben wurde, bestand um der Lüftung willen jedes Gefängniß nur aus einem starken hölzernen Gitter, dessen Zwischenräume hinreichend weit waren, um dem Kopf eines Menschen Durchgang zu gestatten. Es konnte sie daher nichts hindern, sich gegenseitig ihre Gesinnungen mittheilen und, so weit sie handeln durften, es im Einklange zu thun.

Die beiden Knaben waren bereits die Lieblinge ihres eigenen Fachs sowohl, als dessen, das sie hinter und vor sich hatten, geworden. Morgan begann ihnen leise auf den Zahn zu fühlen, ob sie wohl geneigt und fähig wären, einen Versuch für ihre Freiheit zu wagen. Es steht sehr zu bezweifeln, ob er es aufrichtig meinte; jedenfalls aber brachte er sie auf diesen Glauben. Er begann mit einem doppelten Verrathe.

Lange, ehe er einen wirklichen Aufstand seiner Mitgefangenen zur Sprache brachte, vertraute er den Schildwachen, welche am öftesten den Dienst bei ihnen hatten, einen Anschlag, den er später auszuführen gedachte, so daß wenigstens drei Personen wußten, nächster Tage würden um Mitternacht, just nach Ablösung der Wache, die Verurtheilten gleichzeitig aus ihrem Gefängniß brechen, die Offiziere ermorden, die Matrosen überwältigen und von dem Schiffe Besitz nehmen.

Nachdem Morgan diejenigen, welche wir seine Feinde nennen können, also vorbereitet hatte, schickte er sich an, seine Freunde aufzustacheln. Er räumte ihnen ein, daß er zu jung, zu schwach und zu unwissend sey, um bei dem Losbruche weiter als eine untergeordnete Rolle zu übernehmen, erklärte ihnen aber zugleich, er wolle lieber im Befreiungs-Versuche umkommen, denn als Sklave sterben. Die Uebrigen schienen völlig seiner Ansicht zu seyn, und so wurden denn während der Mittelwache der Plan, die Zeit und die Art der Ausführung vorn und hinten von Käficht zu Käficht besprochen und festgesetzt. Sie waren Alle einstimmig bis auf einen einzigen Punkt — wer nämlich das Commando übernehmen sollte. Ihre Vorbereitungen waren sogar schon so weit gediehen, daß in jedem Käfichte das meiste Gebälk hinreichend los gemacht war, um im Augenblick entfernt werden zu können. Sie waren in der That nur noch freiwillige Gefangene.

Die ganze Zeit über wußte jedoch Kapitän Vagardo, was seine Aufruhr spinnenden Pflegbefohlenen trieben, oder glaubte es doch zu wissen, denn er unterhielt einen regsamen Verkehr mit Morgan, welcher ihn täuschte. Endlich hatten sich die Gefangenen über einen wagehalsigen Kerl vereinigt. Dieser sollte jedoch das Commando nur für einen einzigen Monat übernehmen, weil sie später ihre Vorgesetzten durch Ballotage wählen wollten. Die dritte Nacht wurde für den gleichzeitigen Losbruch festgesetzt. Sie wollten den Schildwachen die Waffen entreißen, über die Mannschaft herfallen

und alle diejenigen ermorden, welche sich ihnen anzuschließen weigerten.

Dies auszuführen war selbst unter den günstigsten Umständen sehr schwierig und gefährlich, denn obschon die Gefangenen der Zahl nach noch einmal so stark waren, als die Mannschaft, hielt doch letztere stets ihre Wachen mit gezogenem Stutzsäbel, und auf der Hütte befand sich ein Stand mit Feuerwaffen, welcher gleichfalls von Schildwachen gedeckt war. Aber die Meuterer hofften, der Mannschaft bei der Ablösung zuvorzukommen, wenn die letzte Deckwache eben im Begriff wäre, ihre Waffen der aufziehenden zu überliefern. Morgan hatte vermittelst seiner Spione den ganzen Plan bis auf den kleinsten Umstand ausführlich dem Kapitän Vagardo und seinen Offizieren zu wissen gethan; er täuschte Ersteren nur in einem einzigen, freilich aber höchst wichtigen Punkte, indem er den Ausbruch auf eine Nacht später angab, als wirklich ausgemacht worden war. Hiedurch hoffte er allen Verdacht zu beseitigen und den Gefangenen den Sieg zu erleichtern.

In jener glorreichen Periode waren die Leute in Betreff der Menschenleben weit weniger bedenklich als heutzutage, denn der Mord, welchen man damals mit dem Namen Bürgerkrieg beehrte, war in England zu einem natürlichen Zustand geworden. Kapitän Vagardo hatte ein wenig — ja, wir dürfen wohl sagen, mehr als ein wenig von dem allgemeinen rachsüchtigen Geiste und war mit der Mehrheit der Ansicht, daß es für alle Krankheiten, mochten sie nun politisch oder social seyn, am Lande oder auf der See vorkommen, kein trefflicheres Heilmittel gebe, als ein bischen Blutlassen. Er wollte Opfer haben, und um sich so viele zu sichern, als ihm die Laune des Augenblickes wünschenswerth erscheinen ließ, traf er die Vorsorge, den Meuterern die Freiheit des Versuches zu gestatten, weil man sie dann mit ein wenig Gliederabhacken zurücktreiben könne. Freilich beabsichtigte er nicht, daß zu Viele verstümmelt oder getödtet werden sollten, da dadurch seinem Ge-

winn ein allzu wesentlicher Abtrag geschehen wäre; denn er hatte sie Alle zu fünfzehn Schillingen für den Kopf sammt Verköstigung dem frommen Parlamente abgekauft. Aus etwa zwanzig Opfern machte er sich nichts, denn es gab dann nur bessere Bequemlichkeit für die Uebrigen; aber mehr wären ihm doch zu viel gewesen. Der Wundarzt hatte ihn versichert, sie seyen so dicht zusammengepfercht daß er darauf zählen dürfe, wenigstens dieselbe Anzahl zu verlieren, wenn sie in die warmen Breiten kämen; es war daher weit besser für alle Partieen, wenn sie durch das Schwert starben. Die mit Säbeln und Pistolen Bewaffneten konnten sich so viel Elend ersparen, und die Uebrigen hielten sich dann zuverlässig für den Rest der Reise ruhig, abgesehen davon, daß er wieder an dem Proviante der Gefallenen gewann. Er hatte sich daher aus Motiven der Nützlichkeit vorgenommen, den Aufwieglern jede Bequemlichkeit für den Angriff zu gestatten — in der That ein ächtes Staatsmanns-Gewissen.

Auch Morgan war über die Sache mit seinem Gewissen in's Reine gekommen. Wenn der Kapitän getäuscht und besiegt wurde, so hatte er volle Rache, und seine Schlauheit ließ ihn hoffen, den Aufstand zu seinem Vortheile zu lenken. Er hatte sich jedoch vorgenommen, an sich zu halten und zu sehen, welche Partie wahrscheinlich siegen dürfte, ehe er sich in die Sache mischte. Er war ja nur ein armer schwacher Knabe; auch rieth er Owen, sich in gleicher Weise zu verhalten.

Wenn Kapitän Bagardo nicht überwunden und erschlagen werden konnte, hatte er dann nicht große Ansprüche an seine Dankbarkeit? Freilich fand ein Irrthum in der Zeit statt, aber der Fehler lag nicht an ihm. Die Gefangenen hatten in schurkischer Absicht ihn getäuscht, weil sie längst argwohnten, daß er im Einvernehmen mit dem Commandeur stehe. Wer war also so glücklich, als Henry Morgan?

Anders verhielt sich's mit den Gefangenen selbst. Diejenigen,

welche große Thaten verrichten sollten, blickten wunderbar kleinmüthig darein, und obgleich es unerträglich heiß zu werden begann, schauderten und gähnten sie doch an einem fort — das heißt, Viele unter ihnen. Die kräftigeren Geister aber hatten Jedem den Tod geschworen, der Bedenken trage, und es erschien nun sogar den Feigen weit sicherer zu seyn, in die Gefahr zu stürzen, als sie vermeiden zu wollen. Die Eisenfresserei nimmt viele seltsame Masken an und sucht gar wundersame Zufluchtsmittel; man sieht sie bisweilen in Regiments-Uniform, wie sie muthig zum Angriff führt und den Lohn entgegen nimmt, welchen wahrer Muth aufzusuchen viel zu verständig gewesen wäre.

So scharfsichtig Henry Morgan war, besaß er doch schon damals den nur zu gewöhnlichen Fehler gescheidter Männer — ein Mißtrauen in die Ehrlichkeit Anderer. Er ließ Owen theilweise im Unklaren und beging den Mißgriff, ihn nicht als Freund, sondern als ein Werkzeug zu behandeln. Natürlich wußte der Bardensohn von der Verschwörung, denn man hatte auch ihn dazu gezwungen; deßgleichen hatte ihm Henry mitgetheilt, er habe die Sache an den Kapitän verrathen, nicht aber, daß er den Kapitän gleichfalls verrieth.

Owen machte sich nur wenig aus dem Verrath gegen die Gefangenen — er hielt ihren Plan für verrückt und meinte, daß er unmöglich gelingen könne. Deßhalb empfahl er auch Morgan, die Sache anzugeben, da dadurch viel Blut erspart werde. Freilich wußte er nicht, daß sein Freund Allem aufgeboten hatte, um möglichst viel Unheil zusammen zu bräuen — nur in der Absicht, den Lauf der Dinge abzuwarten.

Schon war die anberaumte Nacht angebrochen, und Morgan fühlte sich entzückt — man hätte sein Entzücken eine teuflische Lust nennen können, aber es war eine Aufregung, die ihn übermäßig heiter machte. Er hatte unter den Gefangenen Bedeutsamkeit gewonnen, und da im Vorrücken der Nacht die Stangen der Käfichte

weggenommen worden waren, so ging er von dem einen in's andere, um sich von dem Muth und der Stimmung der Insurgenten zu überzeugen.

Owen, welcher diese ganze Zeit über glaubte, Morgan habe treu gegen den Kapitän gehandelt, war über die Maßen erstaunt, als er sah, daß man gar keine Vorsichts-Maßregeln getroffen hatte. Die Schildwachen schienen im Gegentheil ungewöhnlich säumig zu seyn, und Alles um das Gefängniß her trug den Charakter des Vertrauens und der Sicherheit. Die Stunde nahete heran, und er dachte an nichts als an Henrys Sicherheit; da er ihn aber in dem dichten Gedränge und der stygischen Finsterniß nicht finden konnte, so ellbogte er sich gegen die Schildwache hin und flehte durch das Gitter auf's Angelegentlichste, man möchte ihn doch ja augenblicklich zu Kapitän Vagardo führen. Der Mann zögerte anfangs; aber als ihm Owen feierlich betheuerte, daß die Sicherheit Aller an Bord davon abhänge, so schaffte man den Bardensohn nach dem Hinterschiffe, wo der furchtbare Schiffer eben seine Nachtmahlzeit beendigt hatte und sich in jenem glücklichen Zustande von Erhebung befand, in welchem man gern Andere niederschlägt.

„Na, Joseph Bradley, was hat Deinen flammfarbigen Schopf hieher gebracht? Du wirst mir doch nicht hier hinten mein Schiff anzünden wollen?“

„Wenn Ihr nicht vorsichtig und hurtig seyd, so wird Euer Schiff nicht nur hinten, sondern auch vornen, in der Mitte und allenthalben angezündet werden; aber rettet meinen armen Henry — er hat einen alten Vater noch am Leben — und — und ich gleichfalls.“

„Dein Heinrich steht nicht übel in meiner Gunst; Du brauchst daher keine Sorge zu tragen. Vermuthlich bist Du sein Vertrauter und er hat Dir Alles mitgetheilt. Morgen werden wir einige von ihnen zeichnen.“

„Morgen? Nein diese Nacht — in dieser Stunde sogar! Sie

haben Morgan nicht getraut und ihn über die Zeit getäuscht. Oh, laßt ihn nur wegbringen von ihnen und fangt mit den Andern an, was Ihr wollt.

„Ah! Sagst Du so? das scheint möglich. Geh und suche ihn so schnell, als es thunlich ist, bei Seite zu bringen; man muß da Einsicht nehmen. Für Deine und seine Sicherheit soll alle Vorsorge getroffen werden. Doch halt — ihr beiden könnt auch zuerst ausbrechen und dann hinter unsere Reihen herüberkommen. Ich werde Befehl ertheilen, nicht zuzuschlagen, bis ihr Beide in Sicherheit seyd. Beeile Dich!"

Kapitän Bagardo war eben so entschieden, als zuversichtlich. Er stellte bis an die Zähne bewaffnete Männer um die Käfichte auf, wo sie in der Dunkelheit völlig verborgen waren. Dann zog er die Schildwachen zurück, damit sie nicht plötzlich überwältigt und erschlagen werden könnten, und wählte für sich selbst eine Stellung, welche es ihm möglich machte, leicht die verrathenen Gefangenen beim Herausstauchen aus den Käfichten seiner eigenen Wahl nach wie eben so viele Ratten niederzuhauen; denn es war angeordnet worden, daß beim ersten Tumult augenblicklich Licht herbeigebracht werden sollte.

Henry Morgan hatte sich während Owens Abwesenheit fleißig für den Kampf vorbereitet. Er besaß, wie alle andere Gefangenen, ein Messer; auch war es ihm gelungen eine Handspacke bei Seite zu kriegen, an deren Ende er das erstere befestigte, so daß er dadurch eine ziemlich leidliche Picke gewann. Sämtliche Verschworene hatten sich so gut wie möglich auf den Kampf vorbereitet.

Nach einigem Umhertappen trafen die beiden Freunde zusammen und Henry flüsterte Owen auf Walisch in's Ohr:

„Was hast Du für Waffen?"

„Keine."

„Ach Du Einfaltspinsel — wo hast Du denn dein Taschenmesser?"

„Ich habe es draußen in der hölzernen Schüssel gelassen."

„Wie unvorsichtig Du bist! Doch gleichviel, tritt nur hinter mich, Owen. Ich war stets der Ansicht, daß wir bis zuletzt warten sollten. Was kann man auch von bloßen Knaben, wie wir sind verlangen!“

Und er befühlte mit großer Selbstzufriedenheit die Spitze und Schneide seiner neugemachten Waffe.

„Wir müssen zuerst hinausgehen — ich bin bei dem Kapitän gewesen und habe ihm deinen Irrthum auseinandergesetzt. Wie hast Du Dich aber auch nur von diesen Elenden täuschen lassen mögen? Es hätte Dich Dein Leben kosten können.“

„Und Du hast also den Kapitän berichtigt? Du bist — Du bist — na, gleichviel Owen; sage mir Alles — unverhohlen Alles.“

Ohne Bedenken und Bemäntelung theilte ihm Owen Alles mit was vorgefallen war und was er für ihre wechselseitige Sicherheit gethan hatte.

„Ich danke Dir von Herzen für Alles, was Du ausgerichtet hast“, sagte Morgan, „weil ich Deine wohlwollende Absicht gegen mich darin erkenne; aber mein lieber Freund, Du hast das hübscheste Scharmützel, das je veranschlagt wurde„ verderbt. Ich glaube zwar in meinem Innern, daß diese Elenden, so memmenhaft sie auch sind, doch den Sieg davon getragen haben würden, denn sie sind vor Hitze und unerträglichem Durst bis zum Wahnsinn gespornt. Du bist zwischen mich und meine Rache getreten, denn ich beabsichtigte, diesen diebischen Seelenverkäufer noch heute Nacht zu einem Souper zu zerlegen. Es ist jedoch nur verschoben. Je weiter wir südwärts kommen, desto mehr erhalten wir Gäste für das schmutzige Mahl. Die Hayfische sind bis jetzt noch selten.“

„Was mich betrifft, Henry, so möchte ich ihm wohl einen Fußtritt geben, daß er bis zur Spitze des Snowdon hinauf sausete, während mein ehrenwerther Vater zu seinem Fluge die schnurrigsten Weisen auf seiner Harfe spielte. Aber wir sind zu jung, um uns schon mit Blut zu beflecken, und so wollen wir lieber diese armen,

verblendeten Elenden warnen, theurer Henry; denn wenn sie den Versuch machen, werden viele von ihnen nie wieder Land sehen."

„Dummkopf, und dann wird Eines von zwei Dingen zutreffen. Dieser verfluchte Vagardo wird uns Beide an die Nocke hängen lassen, weil wir falschen Lärm gemacht haben; oder wenn er uns auch glaubt, daß wir ihm treu gewesen seyen, so schneiden uns diese Elenden in der Dunkelheit die Kehlen ab, weil wir sie verriethen. Du hast eine allerliebste Schüssel voll Höllenbrühe verderbt, indem Du Deinen einfältigen Lauch hineinstecktest. Aber komm; da wir zuerst hinausmarschiren sollen, so müssen wir uns auch bereit halten."

Morgan sprach einige Worte mit den Uebrigen, und der Ehrenplatz wurde ihm nnd seinem Freunde überlassen.

Die acht Glockenzüge hatten aufgehört, über das fast schweigende Meer hin zu vibriren, als mit einemmale ein wildes Hurrah durch das Schiff ertönte — ein Hurrah, in welches sich das Geschrei feiger Verzweiflung mit dem Rufe der Ermuthigung und dem triumphirenden Jubel der Tapferkeit mischte. Unter den zur Sklaverei Verurtheilten befanden sich kräftige Herzen, Männer, welche tapfer, aber eben unglücklich in einigen der heißesten Schlachten, die letzter Zeit England entvölkert, mitgefochten hatten. Für sie gab es keinen anderen Gedanken, als den welcher in dem Worte „vorwärts" begriffen war; denn sich zurückziehen und sterben hatte für sie dieselbe Bedeutung.

Hurrah!

Und nieder fielen die schon vorher losgemachten Stangen, und mit wildem Jubel, eilten so Viele hinaus, als in dem engen Raume des Hauptdecks, welcher nicht von den hölzernen Käfigten eingenomwar, stehen konnten.

„Nach den Lucken!" lautete nun der Ruf, dem aber bald Halt geboten ward, und dann brach das Geschrei des Entsetzens und das Stöhnen des Schmerzes los. Scharfe Stutzsäbel klirrten unter ihnen,

und noch ehe einer fiel, erschienen die Lichter, welche die Meuterer erkennen ließen, daß sie von wohlbewaffneten Männern umringt waren.

„An euer Werk," brüllte Kapitän Bagardo. „Aber schlagt nur die Alten und Kränklichen nieder! Lehrt den Galgenvögeln ein bischen nöthige Mannszucht."

Die Außenstehenden konnten wegen des Drucks von Innen nicht wieder zurück, und nun erhob sich ein klägliches Geschrei um Gnade, die demüthige Bitte um Pardon. Aber nicht alle schloßen sich dieser Erniedrigung an. Die alten Cavalier-Soldaten rannten mannhaft gegen die Spitzen der feindlichen Waffen an, und der furchtbare Kapitän Bagardo stand zwischen seinem Geize und seinem Blutdurst in einer schlimmen Verlegenheit. Mehreremale war er auf dem Punkte, seine lange mit eisernen Griffe versehenen Toledoklinge in den Leib irgend eines mannhaften Meuterers zu senken, aber er dachte an die hundert oder hundert und fünfzig Pfund Sterling, welche er dadurch verlor, hielt seinen Arm zurück und schonte so manches Leben.

Owen Lywarch fühlte sich furchtbar erschüttert und stand leichenblaß vor Schrecken und Mitleid hinter der Kämpferlinie. Es war das erstemal, daß er vermessen Menschenblut vergießen sah. Morgan stand mit verschlungenen Armen als ruhiger Zuschauer an seiner Seite und blickte auf den Kampf hin, als werde eine Gladiatorenscene vor ihm ausgeführt. Wenn er auf irgend einer Seite einen tüchtigen Hieb, einen kräftigen Stoß oder eine gute Parade bemerkte, lächelte er grimmig und nickte leicht mit dem Kopfe Beifall. Sah er einen der Gefangenen fallen und mannhaft sterben, so leuchtete in seinem Gesichte ein seltsames Leben auf. Aber dennoch rührte er sich nicht von der Stelle, und seine Zunge schwieg. Er studirte seine Lektion für die Praxis eines künftigen Tages.

Endlich befahl Kapitän Bagardo seinen Leuten, Pardon zu geben. Die unbeschädigten Meuterer wurden in ihre Haft zurück-

gebracht, die Stangen wieder festgemacht und die Schildwachen verdoppelt. Drei Leichen wurden über Bord geworfen und die einzige Ceremonie, welche das feuchte Begräbniß begleitete, bestand in einem Fluche, in einem Seufzer und in der Bemerkung des Schiffers, daß dreihundert Pfund von seinem Eigenthume dahin seyen. Die Verwundeten wurden der Obhut des Chirurgen und seiner Gehülfen übergeben, und eine kleine Viertelstunde später trieb der Kiel des Schiffes stumm wieder gen Westen.

Wie Morgan vorausgesehen hatte, wirkte dieses blutige Ereigniß zu seinen Gunsten. Weder er noch Owen wurde wieder unter die Gefangenen gesperrt; auch gestattete man, auf Henrys Bitten beiden, im Schiffe den Matrosendienst zu lernen. Sie wurden in kurzer Zeit sehr brauchbare Topgasten. Durch ihre Aufmerksamkeit, ihre Rührigkeit und ihren Frohsinn gewannen sie bald die gute Meinung der Offiziere sowohl, als der Mannschaft, namentlich aber die des hartherzigen Kapitäns.

Morgan wurde wieder heiter und knabenhaft. Er schien nicht länger über verzweifelten Thaten zu brüten oder sein junges Leben in traurigen hoffnungslosen Gesichten des Ehrgeizes zu verträumen. Die finstere entschlossene Miene, welche ihn letzter Zeit bezeichnet hatte, war aus seinem Antlitze gewichen. Sein Aeußeres wurde ansprechend und wohlgemuth — kurz er war ein sehr hübscher fröhlicher Matrosenknabe.

Auch Owen wurde so heiter, als ihm sein Wesen nur gestatten mochte, und man muß ihm nachsagen, daß er große Anlage zum Frohsinn hatte. Morgan gewann ihn mit jedem Tage lieber. Er beklagte sehr die Mängel in der Erziehung seines Freundes und ging angelegentlich ans Werk, einigen derselben Abhülfe zu leisten. Bei ihren Wachen auf dem Deck und unten lehrte er ihn nicht nur schreiben und die Anfangsgründe der Arithmetik, sondern brachte ihm auch einige Vorstellungen von der Geometrie bei. Owen war dankbar und aufmerksam. Als sich das Schiff Barbadoes näherte, schien

Morgans Schicksal, wenn es auch nicht so glänzend war, als er erwartet hatte, Theil zu nehmen an der Heiterkeit des schönen Klimas, dessen sie sich jetzt erfreuten.

Schon einige Zeit vor ihrer Ankunft zu Barbadoes erwies sich Kapitän Bagardo sehr herablassend und bisweilen wohlwollend gegen unsern Helden und seinen Gefährten. Die meisten Offiziere begannen zu glauben, er werde die Knaben nicht wie deportirte Verbrecher behandeln, sondern sie unter seiner Schiffsmannschaft behalten. Indeß erlaubte er sich nie gegen sie Vertraulichkeiten und nannte sie stets bei den Namen, welche er für sie erfunden hatte.

In diesem Punkt war übrigens Henry Morgan unbeugsam; obschon ihm deutlich zu verstehen gegeben wurde, wenn er sich um des Kapitäns willen darein fügen wolle, so dürfte es ihm sehr nützlich werden. Owen behandelte die Sache mit der größten Gleichgiltigkeit und glaubte am Ende selbst, daß er Joseph Bradley sey, da ihn Niemand anders nennte. So groß ist die Macht des Beispiels, daß sogar Morgan ihn eben so oft bei seinem neuen, als bei seinem alten Namen anredete. Da ihn Owen später nie wieder ablegte, so wollen wir nicht so überpünktlich seyn, um uns nicht der allgemeinen Gewohnheit zu fügen, und ihn daher künftighin gleichfalls Joseph Bradley nennen, wenn nicht etwa eine sehr bedeutende Gelegenheit uns Anlaß gibt, davon eine Ausnahme zu machen.

Der Delphin liegt endlich in Carlisle-Bay vor einem einzigen Anker. Man hat die Gefangenen gut gesäubert und auf den Decken aufgestellt; an Bord wimmelt es von Pflanzern, Eigenthümern und bürgerlichen oder militärischen Beamten. Die Listen und Signalements werden beglaubigt, und der Verkauf christlicher Menschen an christliche Menschen beginnt. Kapitan Bagardo war ein zäher Menschenhändler und setzte auf sein Eigenthum einen Werth, welcher für die Abgeschätzten sehr schmeichelhaft war. Der Verkauf ging nur langsam vor sich.

Da weder Morgan noch Joseph Bradley mit den Uebrigen zur

Besichtigung aufgestellt wurden, so fingen sie an, sich der sanguinischen Hoffnung hinzugeben, daß sie mit der quälenden, herabwürdigenden Ordalie der Sklaverei verschont bleiben dürften. Sie schlenderten daher sorglos auf den Decken umher, oder betrachteten mit der Neugier der Jugend die Landschaft, welche in der ganzen Pracht einer tropischen Sonne vor ihnen lag. Die armen Geschöpfe — sie beriethen sogar unter einander, ob es wohl angehe, den gefürchteten Kapitän um ein paar Stunden Urlaub zu bitten, damit sie an's Land gehen und die Wunder des Platzes näher beaugenscheinigen könnten.

So verbrachten sie den ersten Tag, an welchem sie nur wenige Geschäfte zu besorgen hatten. An Bord war strenge Wache gehalten und ein Wachboot ruderte die ganze Nacht um das Schiff herum. Am folgenden Morgen begann der Markt aufs Neue und war viel besser und zahlreicher besucht. Mehrere Pflanzer waren aus dem Innern der Insel gekommen, und die Deportirten brachten höhere Preise ein; der mannhafte Kapitän war daher in weit besserer Laune. Als er zufällig an Morgan vorbeikam, scherzte er mit ihm. Dies ermuthigte den Jüngling zu der Kühnheit, seine Bitte vorzutragen, daß es ihm und Joseph gestattet werden möchte, für ein paar Stunden an's Land zu gehen und den Platz zu betrachten.

„An's Land zu gehen? Das soll geschehen, mein wackerer Bursche. Ich habe bereits dafür Vorsorge getragen. Glaubt ihr, meine kleinen Zickelchen, daß ich im Sinne habe, euch hier einzustellen? Wartet noch eine kleine Weile, meine Schätzchen, und Ihr sollt Land genug haben, um Eure Herzenswünsche zu erfüllen."

„Auch möchten wir um einen oder zwei Dollars Geld zum Verbrauchen bitten," fuhr Morgan stockend fort. „Ihr könnt es ja an unsrem Lohne abziehen, Sir."

„Ihr seyd allzu bescheiden. Warum fordert Ihr nicht etwa fünfzig oder so etwas und gebt mir dafür eine Anweisung an Eure achtbare Tante zu Bristol?"

„Nun, Geld ist nicht gerade nöthig, Sir, wenn wir nur ein wenig ans Land dürfen."

„Seyd unbesorgt; es soll Alles so eingeleitet werden, daß Ihr nicht nur gemächlich, sondern sogar angenehm an die Küste gehen könnt."

Morgan schien nun der glücklichste Junge in der Welt zu seyn; Joseph war aber noch viel glücklicher, und muß demnach in einem überirdischen Glücke geschwelgt haben.

Waren Morgans schlimme Leidenschaften in eine Starrsucht gelullt, welche ihnen den Tod in Aussicht stellte? Um der Ehre der menschlichen Natur willen hoffen wir, daß es sich so verhielt. Wir hoffen, daß er dem tückischen Bagardo vergeben hatte und daß er es wohl zufrieden war, sich seinen Weg in der Welt ehrlich und ehrenhaft aufwärts zu bahnen.

Nach langer Zeit wurden Morgan und Joseph wieder zum erstenmal eingeladen, um Mittag die Gastlichkeit der Kapitänskajüte zu theilen. Sie gingen mit leichtem stolzen Herzen dahin. Der Tisch war mit den auserlesensten Weinen und den köstlichen Früchten des Klimas überladen, und an der Tafel saßen der Schiffer und zwei Männer, von denen der ältere ziemlich in den Jahren vorgerückt, von gesetztem, sogar puritanischem Aussehen und starren, scharf markirten Zügen war. Er mochte wenigstens fünfzig Jahre zählen, trug eine sehr bedeutsame Miene zur Schau und hatte einen Hut mit sehr breitem Rande auf dem Kopf, während die Uebrigen mit unbedecktem Haupte dasaßen. Vor ihnen lagen unterschiedliche Papiere und Pergament-Dokumente, daneben ein Haufen funkelnder Dublonen. Der jüngere Mann war schön, aber doch sehr abgelebt; er hatte ein gutmüthiges Gesicht, in dem sich jedoch deutliche Spuren der Ausschweifung blicken ließen, und schien an der Verhandlung nur wenig Antheil zu nehmen.

Der ältliche Mann musterte die beiden Jungen in einer mehr neugierigen, als höflichen Weise, und nachdem er bemerkt hatte, daß

sie wild und sehr jung aussähen, fragte er Kapitän Bagardo ganz kaltblütig, ob er dafür stehen könne, daß sie an Lunge und Gliedern gesund seyen. Ob dieser ungebührlichen Frage begann Morgans Herzblut zu kochen, und er fragte den alten ernsten Gentleman sehr kühn, ob er ihn zu kaufen gedenke. Darüber lachte der junge Gentleman sehr herzlich und der Schiffer deßgleichen. Ein sarkastisches, unheilverkündendes Lächeln zuckte über die Züge des älteren Mannes, und Morgan und Owen, die sich selbst besonders possierlich vorkamen, schloßen sich der Heiterkeit an. In der That eine recht joviale Gesellschaft.

Diese Geselligkeit hinderte jedoch den alten Nüchternkopf nicht, mehrere geringschätzige Bemerkungen über die beiden jungen Leute zu machen, und zu welchem Danke fühlten sie sich nicht dem Kapitän verpflichtet, als sie hörten, wie nachdrücklich derselbe ihre Partie ergriff!

„Ihr könnt in das neben dem Schiffe liegende Boot steigen, meine lieben jungen Freunde,“ sagte der Schiffer in ganz väterlicher Weise. „Mein würdiger Freund, der vortreffliche und achtbare, Gott suchende Mr. Hethersall wird für eure Gemächlichkeit Sorge tragen und Euch wie seine eigenen Kinder behandeln. Das Geld, um das Ihr mich anginget, um euch am Lande gütlich zu thun, wird euch, wie ich nicht zweifle, dieser euer zweiter Vater reichen. Geht, meine Söhne, mit meinem Segen und möge Euch nebst dem frommen Mr. Hethersall der Himmel in seine heilige Obhut nehmen.“

Diese Rede wollte den Jungen nicht ganz gefallen, obschon sie dieselbe nicht ganz verstanden. Indeß stiegen sie, von einigen sehr übel aussehenden Kerlen begleitet, in das Boot und wurden bald an dem rauhen hölzernen Kai von Bridge Town gelandet, wo man sie, noch ehe sie Zeit hatten, sich umzusehen, in ein großes Gefängniß warf und wohlverwahrt einschloß. Das war ein kläglicher Willkomm für unsre beiden Abenteurer, welche sich in erstauntem Schweigen anstierten, da sie nicht wußten, was zunächst kommen sollte.

Zehntes Kapitel.

Unser Held ist ein weißer Sklave — sieht sich in die äußerste Noth versetzt — ist fast wahnsinnig, verhält sich aber mannhaft. — Er und sein Freund versöhnen sich mit ihrem Geschick. — Einige Berichte, wie man im siebenzehnten Jahrhundert auf Barbadoes zu leben pflegte.

In jener Periode befand sich Barbadoes in seinem besten Wohlstande, obschon es kaum erst fünfzig Jahre kolonisirt war. Als Morgan anlangte, lagen zweiundzwanzig Schiffe im Carlisle Bay vor Anker, und der Verkehr in den Booten war so lebhaft, wie heutzutage auf der Themse unter der London-Brücke.

Die erste Erwähnung dieser schönen Insel geschah im Jahre 1600, und fünf Jahre später war sie noch immer völlig unbewohnt; denn um jene Zeit landeten einige Engländer, pflanzten ein hölzernes Kreuz auf und schrieben darauf: „Jakob, König von England und dieser Insel.“ Endlich begannen sich Engländer in den verlockendsten Theilen niederzulassen, und man sprach viel von den herrlichen Dingen, die da zu finden wären, so daß sich der Graf von Marlbourough dadurch veranlaßt sah, hinzugehen und vom König die Insel für sich und seine Erben auf ewige Zeit zu erbitten. Dieses bescheidene Gesuch wurde natürlich genehmigt; indeß scheint es, daß das so leicht verschenkte eben so leicht wieder zurückgenommen wurde. Karl I. verlieh im Jahre 1627 alle caraibischen Inseln auf ewige Zeiten an James Hay, den Grafen von Pembroke, und dann schenkte er wieder Barbadoes dem Grafen von Carlisle.

Diese beiden Edelleute statteten Schiffe aus und schickten Ansiedler ab, von denen sich die eine Partie windwärts, die andere auf der Leeseite der Insel niederließ. Nun führten sie gegenseitig einen höchst furchtbaren, blutigen und verrätherischen Krieg, während Carlisle und Pembroke die Schlacht an König Karls Hofe ausfochten. Ersterer behauptete endlich das Feld; aber bald nachher verlor der Inselverschen-

ker seine eigene und den Kopf dazu. Diese ganze Zeit über war Barbadoes sich selbst überlassen und gedieh ungemein gut. Sie war eben so gut mit Royalisten als mit Rundköpfen bevölkert, und da sie sich auswärts verständig benahmen, obschon sie in der Heimath die bethörtesten aller Thoren waren, so lebten sie gemeinschaftlich auf dem freundschaftlichsten Fuße. Sie hatten sichs zum Gesetze gemacht, daß Jeder, welcher sich soweit vergäße, auf eine Partei anzuspielen oder die Worte Cavalier und Parlament im Munde zu führen, ein gutes Diner an alle seine Nachbarn verwirkt habe. Dieses Gesetz wurde so gut beobachtet, daß Niemand es anders, als im Scherz übertrat, um dadurch Gelegenheit für Ausübung der unbegrenztesten Gastfreundschaft zu finden.

Zur Zeit der Ankunft unsres Helden wurde das Land sowohl durch weiße, als durch schwarze Sklaven gebaut, obschon man ersteren die Ehre erwies, sie Diener oder bisweilen auch Lehrlinge zu nennen. Sie wurden mit maßloser Härte und Grausamkeit behandelt, so daß sie wie Fliegen dahin starben. Doch wir werden bald Gelegenheit haben, hierüber weiter zu sprechen.

Unsere beiden Freunde wurden bald nach ihrer Einkerkerung vor einen finster aussehenden Mann berufen, welcher sie nicht zum Worte kommen ließ, sondern eben ein Dokument unterzeichnete und sie zusammengefesselt einem Polizeidiener übergab, welcher sie einige Meilen ins Innere des Landes führte. Sie begriffen nun vollkommen, daß sie entweder als Verbrecher für Lebenszeit, oder für fünf bis sieben Jahre als Lehrlinge, Diener oder Engagés, wie es die Franzosen damals nannten, verkauft worden waren.

Die Hitze war drückend, und kriechende und geflügelte Insekten gaben ihnen einen sehr deutlichen Vorschmack von dem, was die Katholiken ein Fegfeuer nennen; aber Alles dies war nichts gegen die Folter der Seele, die namentlich unsern Morgan maßlos quälte. Es war augenscheinlich, daß sie allenthalben verachtet wurden, denn so oft sie mit Sklaven und Lehrlingen ihres Gleichen zusammen-

trafen, wurden sie verhöhnt und mit Schimpfnamen aller Art begrüßt. Die Menschheit gerieth furchtbar tief in Henry Morgans Schuldbuch, und obgleich er beschlossen hatte, geduldig den Zahltag abzuwarten, war er doch mit sich einig, daß die Ausgleichung voll werden solle, selbst bis zum Ueberfließen.

Barfuß und beinahe erschöpft von Hitze langten die beiden unglücklichen Knaben endlich auf der Pflanzung des Friedensrichters Hethersall an. Nachdem der Führer und der Constable den Aufseher herbeigerufen hatte, wurden ihnen die Fesseln abgenommen und sie unter dem Namen Henry Morgan, alias Simon Simcox, und Joseph Bratley ausgeliefert.

Der Aufseher hatte ein grausames Gesicht, gedunsene Züge und eine Farbe, ähnlich der einer wohlgebräunten Kupferpfanne. Er war hager, aber dabei stark und muskelig, und trug in seiner Rechten ein Rohr, das von dem einen Ende bis zum andern mit Blut befleckt war. Ihm folgte ein herkulisch gebauter Neger mit einem Folterwerkzeuge, das aus starker, ungegerbter Ochsenhaut verfertigt war: diese war in drei Riemen geschnitten und an einer kurzen, starken hölzernen Handhabe befestigt. Wie der Schwarze heran kam, grinste er wie ein Währwolf die beiden Knaben an und begann mit gräßlicher Jovialität seine Geißel zu schwenken.

Der Aufseher war ein wortkarger Mann, und hieß Mandeville, wurde aber wegen seiner Grausamkeit und Kürze halber bisweilen auch „Devil“ *) oder wenn man seinen vollen Abscheu ausdrücken wollte „damned Devil“ **) genannt. Er ging nach einigen Locusten-Bäumen voran, und dort ließ er sich nur so weit herab, über seine blauen dürren Lippen die Worte „entkleidet Euch!“ fallen zu lassen.

Henry begann einige sehr entrüstete Vorstellungen, wurde aber durch die Wiederholung vorgedachter Worte und einen schweren

---

*) Teufel.

**) Verdammter Teufel.

Schlag mit dem Rohre über seine Schultern unterbrochen. Wie der Streich auf den Leib unsres Helden erdröhnte, schwang der Neger seine Geißel mit Macht über dem Kopfe.

Ein Schlag war eine Entwürdigung, die Morgan noch nicht erdulden gelernt hatte. Er ballte seine Fäuste und war eben im Begriffe auf Mandeville loszuspringen, als ihn ein abermaliger Streich des Rohres über das Gesicht und ein furchtbarer Hieb von Seiten des Negers blutend zu Boden warf.

Joseph Bradley sah Alles dies mit Entsetzen an. Er wußte nicht, sollte er Widerstand leisten oder gehorchen; aber die Peitsche sauste über seinen Kopf und er fügte sich. Morgan wurde von den andern Negern nackt ausgezogen, und dann warf man ihnen zwei grobe, sehr grobe leinene Hemden, nebst zwei Paar Beinkleider von demselben Material zu. Darauf bedeutete man ihnen, sie sollten sich ankleiden und dann nach dem Magazine kommen, um sich mit Schuhen zu versehen. Die groben Kleider mochten passen, wie sie eben wollten; in Betreff der Schuhe war es ihnen übrigens gestattet, nach ihrem Fuß die Wahl zu treffen.

Der Mensch muß sich unter die Umstände beugen, wenn er ihnen nicht unterliegen will. Morgans Geist war zu federkräftig, um unter was immer für Umständen zu brechen, und außerdem wurde er auch durch einen glühenden Rachedurst aufrecht erhalten. Er wischte sich das Blut von der zerfleischten Stirne, schlüpfte in sein Hemd und in seine Hosen, die er mit einem Weidenband um seinen Leib befestigte, und begab sich in Bradley's Geleite mit störrischen Blicken und finsterem Schweigen nach dem Magazine, um sich mit Schuhen zu versehen. Unter dem Spott und Hohngelächter der schwarzen und weißen Sklaven wurde Jedem eine Monmuth-Kappe auf den Kopf gesetzt, und unsere beiden Freunde waren nun völlig für die Pflanzerarbeit ausgestattet. Der Neger mit der Peitsche führte sie nun nach einem Platze, der mit einigen Palmbäumen beschattet war, gab Jedem ein Hakenmesser und befahl ihnen,

sich an einer gewissen Stelle ihre Hütten zu errichten. Dann stolzirte der schwarze Kerl ab; Morgan rief ihn aber in sehr höflichem demüthigem Tone zurück und bat ihn um Rath, wie sie es anzugreifen hätten.

„Eh! Buckran-Junge — komm' zu sein' Sinn! Aber warum denn Ihr nicht dank' mir für die schöne Hieb', die ich geben. Sie bring' ihn zu sein Sinn, Sär — dank mir, und ich lehr Euch mach' einen Hütt'."

„Herr Neger, ich bin Euch sehr verbunden für die Mühe, die Ihr Euch mit meiner Besserung gegeben habt," sagte Morgan zwischen Hohn und Zwang, oder vielmehr höhnend über den Zwang, dem er sich zu unterwerfen genöthigt sah.

„Nigger, Sär? Wenn der Teufel Du Dir nenn' Nigger? Ich bin schwarz' Schennelman Unteraufsehers erster Bedient. Nigger, Sär, is der arm Deifel, der mit arme Buckra-Deifel im Feld arbeit. Mein Name, Sär, Ganymede."

„Bitte, Herr Ganymed, zeigt uns, was wir thun sollen."

Ganymed ließ sich erweichen und schickte bald nachher zwei weiße Sklaven, durch welche unsere Freunde unterrichtet wurden, wie sie ihr Geschäft anzugehen hätten. Während sie so mit Abschneiden von Stöcken und Weidenruthen beschäftigt waren, fragten Morgan und Bradley natürlich ihre Gefährten, warum sie sich eine solche schreckliche Grausamkeit gefallen ließen, und ob es nicht leicht seyn würde, sich zu erheben und ihren Tyrannen die Gurgeln abzuschneiden. Die beiden Männer waren jedoch verständig und nur deßhalb deportirt worden, weil sie nicht recht zu unterscheiden wußten, für welche Seite sie ihre Unterthanen-Pflichten rechtmäßig zu erfüllen hatten. Sie bedeuteten Morgan, daß an einen Aufstand nicht zu denken sey. In der Kolonie befänden sich bereits tausend Mann Kavallerie, die alle gut beritten wären, und mehr als die Hälfte derseben zöge trotz der Hitze des Klimas stets völlig gepanzert aus. Auch seyen mehr als zehntausend Infanteristen vorhanden, und diese

vereinten Streitkräfte patrouillirten sorgfältig durch die ganze Insel. Die Neger seyen zwar doppelt so stark, als die Christen, und blutgierig genug, dabei aber doch sehr furchtsam und würden in einer solchen wegwerfenden Zucht erhalten, daß sie es kaum wagten, ihre Augen vor einem freien, weißen Manne zu erheben. Außerdem werde Jeder, der, was immer für eine Waffe anrühre, fast zu Tode gepeitscht. Die Musterungen der weißen Truppen und der Donner des Geschützes gebe ihnen eine gewaltig hohe Meinung von der Macht ihrer Gebieter. Dazu komme noch, daß sie sich aus Mangel einer gemeinschaftlichen Sprache kaum gegenseitig verständlich machen könnten, denn sie seyen aus verschiedenen Theilen der afrikanischen Küste zusammengerafft; und obgleich die weißen Deportirten Sklaven wären, wie sie, haßten sie doch diese noch mehr, als sogar die gemeinschaftichen Verfolger.

Aus dem weiteren Gespräche entnahm Morgan, daß er wahrscheinlich nebst Joseph Bradley in Folge eines falschen Dokuments als verurtheilter Verbrecher auf fünf oder sieben Jahre verkauft sey und dem Unrechte unmöglich Abhülfe geleistet werden könne. Er müsse sich eben gedulden und könne seine Lage nur dadurch einigermaßen erträglich machen, daß er sich zufrieden stelle und Unterwürfigkeit zeige.

Noch vor Sonnen-Untergang dieses erreignißvollen Tages waren die beiden Hütten beendigt. Sie bestanden aus einigen geraden Stöcken, die aufrecht in den Boden geschlagen waren und einigen weiteren, welche oben in die Quere gingen; das Ganze war mit Weiden ausgeflochten, welche auf dieser Insel in großer Stärke und Menge vorkommen. Das Dach wurde durch Platanenlaub gebildet und war kaum hoch genug um eine erwachsene Person darunter sitzen zu lassen. Boden hatten sie keinen andern, als denjenigen, welcher aus der Hand des großen Baumeisters der Natur gekommen war.

Nachdem dieser ärmliche Nothbehelf, über den ein egyptischer

Zigeuner mit unaussprechlicher Verachtung die Nase gerümpft haben würde, zu Stande gebracht war, entfernten sich die weißen Sklaven, den Knaben kaum ein Wort der Theilnahme oder des Wohlwollens zollend. Leiden hatten ihren Geist eben so gut in Fesseln geschlagen, als die Tyrannei ihre Körper. Unsere Freunde hatten sich nicht lange allein befunden, als ihnen ein anderer Neger eine Calabasche Wasser und einige Kartoffeln brachte, ihnen zugleich bedeutend, daß dies alle Nahrung sey, welche sie zu erwarten hätten. Dann erbot er sich, ihnen zu zeigen, wie sie ihr Essen kochen müßten, wenn sie ihm die halbe Ration abließen.

Das Erbieten wurde angenommen. Der Schwarze zeigte ihnen sodann jene eigenthümliche Art dürren Holzes, welches, wenn es über etwas wilder Baumwolle gerieben wird, durch die Friktion fast augenblicklich eine Flamme hervorbringt. An Blättern und Aesten fehlte es nicht; sie bildeten daher aus Sand und kleinen Steinen einen sehr ländlichen Ofen. Das Essen wollte unsren jungen Gentlemen nicht sonderlich schmecken, obschon ihnen nach ihrer erschöpfenden Wanderung das Wasser sehr zu Statten kam. Als der kühle Abend einbrach, beteten sie in ihrem Leide zu Gott, daß er sie gegenseitig segnen möge, und zogen sich dann nach ihren erbärmlichen Laubhöhlen zurück — nicht um zu schlafen, ja nicht einmal um zu ruhen.

Owen Lywarch, den wir hinfort nur bei seinem angenommenen Namen nennen wollen, war ein gutmüthiger, geduldiger Junge, der viel auszudauern vermochte. Er hegte nicht nur einige Zuneigung, sondern auch eine große Verehrung gegen Henry Morgan, und war vielleicht mehr um seines Freundes, als um seiner selbst willen bekümmert. Morgan dagegen war abwechselnd ungeduldig und finster; er barg jene kräftigen Elemente in sich, welche entweder große Handlungen oder große Verbrechen erzeugen. Es war ihm nicht gegeben, sich zu beruhigen. In seinem Charakter lag der Geist des Widerstandes, nicht der Duldung, wenn nicht etwa letztere zu seinem Operationsplane gehörte und irgend ein großes Ziel fördern

helfen sollte. Es ist jedoch zweifelhaft, ob er je der ausgezeichnete und grausame Mann geworden wäre, als welcher er später in der Welt auftrat, wenn er in seiner Jugend nicht so ungerecht behandelt worden wäre. Freilich ein Wildfang würde er immer geblieben seyn.

Der schöne tropische Mond erhob sich in seiner Strahlenglorie und blickte mild — ja, man hätte glauben können mitleidig — auf die beiden Laubhütten nieder, welche sich fast wie grüne Gräber in unsern ländlichen Krchhöfen ausnahmen. Und waren es nicht Gräber, welche zwei gequälte lebende Körper bargen? Man hörte deutlich ein dumpfes Stöhnen daraus hervorgehen, und die unglücklichen Knaben weinten bitterlich, die feuchte Erde mit ihren Thränen tränkend, welche sie aus Stolz oder gegenseitigem Mitleid zurückgehalten hatten, als sie beisammen waren. Die gebrechlichen Behausungen zitterten, wenn sie ihre fieberigen Glieder umher warfen, und Bradley betete um den Tod, Morgan aber um Rache.

Endlich stürzte Henry, der sein Leid nicht länger zu ertragen vermochte, ins Freie hinaus, erhob seine Hände außer sich zu der glorreichen Lampe des Nachthimmels und rief:

„Kann dieß derselbe seyn, der über meinen eigenen lieben Bergen schläft? Er scheint glänzender und größer; oder kömmt es mir vielleicht nur so vor, weil ich schlecht und herabgewürdigt worden bin? O mein Vater! Und die herzlose, die stolze Lynia! Was gäbe es auf Erden, was ich nicht für Dich gethan hätte! Könntest Du nur sehen, wohin Du mich getrieben hast! Dieses mit Blasen bedeckte Gesicht — diese geschwollenen Füße — dieses brennende Gehirn — Alles habe ich Dir und Deiner süßen, ruhigen, gewinnenden Weise zu danken. Ein Sklave, ein gepeitschter Sklave! Oh, ich werde noch toll! Ich könnte nun jenem herrlichen Walde zujubeln — könnte, so lahm ich bin, in diesem heiteren Mondlichte tanzen — ja — ich werde wahnsinnig; aber noch nicht — nicht bis ich diesen Teufel Bagardo gefoltert und ermordet habe! Auf Owen! heraus — willst

Du nicht kommen? Dummkopf. Esel! komm heraus, sage ich, aus Deiner grünen Höhle! — Wie, bist Du trotzig?"

Nun hatte Joseph Bradley Henry schon mehr als einmal in seinen wilden Launen gesehen, und da er dieselben nicht begreifen konnte, noch weniger aber eine Rolle dabei spielen mochte, so stellte er sich an, als schlafe er, weil er ihm ja doch keinen Trost zu bringen im Stande war. Aber sein Freund war nicht so leicht zu umgehen; mit wenig Kraftaufwand riß er die ganze Hütte über Joseph auf den Boden und zerstörte mit einem Rucke dessen Wohnstätte. Dieser kleine Kollerausbruch hatte jedoch so viel Possierliches in sich, daß Morgans Wuth für eine Weile einem schallenden Gelächter Raum gab; dann aber erging er sich in einem nicht weniger leidenschaftlichen Thränenergusse über ihre gemeinschaftliche, freundlose, traurige und klägliche Lage.

Bradley versuchte ihn mit einfachen Gemeinplätzen des Mitleids zu beschwichtigen; aber seine Blicke übten in dem milden Mondlichte eine weit größere Wirkung, als seine linkischen Worte. Sie schworen sich gegenseitig wieder und wieder eine unvergängliche Freundschaft. Joseph versprach in allen Dingen, sich von Henry leiten zu lassen, und dann kamen sie mit einander überein, sich demuthsvoll, geduldig und unterwürfig zu benehmen. Sie beschloßen Allem aufzubieten, um sich überall Freunde zu machen, und ihren Schmerz, ihre Klagen nur für sich zu behalten. Indeß bestand Morgan auf zwei großen Prinzipien, Freiheit und Rache, welche sie nie auch nur einen Augenblick außer Augen lassen sollten. Aus letzterer machte sich nun Bradley freilich nicht viel, obschon er in Betreff der ersteren eben so begeistert war, als sein Freund.

Vor Allem lenkte Morgan die ganze Fülle seines Hasses gegen den schlauen, großsprecherischen Kapitän Vagardo, indem er nur noch Don Alonzo grimmiger haßte, und er sehnte sich dem Tage entgegen, an welchem er mit beiden Abrechnung halten konnte. Er schloß jedoch das Gespräch mit den Worten:

„Lassen wir übrigens dieß, Joe; wir haben heute Nacht die Großartigen gespielt — laß uns jetzt für eine Weile gute Knaben seyn und sehen, was wir durch Unterwürfigkeit erzielen können. Ich habe Dir Dein Haus zusammengeworfen, so krieche denn jetzt in das meinige. Je voller es ist, desto weniger Raum ist für die verwünschten Muskitos vorhanden. Aber verlaß Dich darauf, Joe, ich bin das Schicksal dieses elenden schwadronirenden Vagardo."

Während der übrigen Nacht konnten sie nur einen kargen, unvollkommenen Schlummer thun. Am andern Morgen um sechs Uhr wurden sie durch die schrillen Töne eines Hornes geweckt und fortgetrieben, um ein Zuckerrohrfeld zu säubern. Der Tag war eben erst angebrochen, um das lebende Roth des Himmels lieblich anzuschauen; aber ach für sie gab es keine andere Aussicht als die Nacht einer erschöpfenden Mühe und unausgesetzten Elends, in deren Hintergrund die Verzweiflung lauerte.

Einige Monate lang verstrich ein Tag wie der andere, und wir wollen nun einen kurzen Bericht über die wechsellosen Mühseligkeiten geben, denen sich unsere jungen Abenteurer unterziehen mußten. Wir schildern die Behandlung der verurtheilten und verkauften weißen Sklaven im Jahre 1648. Sie arbeiteten unter den strengsten Aufsehern, welche unaufhörlich die Peitsche und das Rohr in Anwendung brachten, von sechs bis eilf Uhr, und erhielten dann ihr Mittagessen, das bald aus einem Gerichte Loblolly, bald aus Beneviſt oder Kartoffeln bestand. Loblolly ist nichts Anderes, als Mais oder Welschkorn, das in einem großen Mörser grob zerstampft und dann mit Wasser zur Dicke eines Waizenbreis eingekocht wird. Soviel, als für acht Personen nöthig ist, wird nun in eine Mulde gethan, kalt verabreicht und nur selten etwas Salz beigegeben. Sogar die Neger verabscheuten dieses garstige Mahl, über das sie nur allzugerne in Rebellion ausgebrochen wären; aber dennoch bildete es die Haupt- und fast einzige Nahrung derer, welche in den

Pflanzungen arbeiteten. Benevist ist eine Wurzel, welche in derselben Weise zubereitet wird und heutzutage Yam heißt.

Es muß hier bemerkt werden, daß die Neger weit besser genährt wurden, als die „christlichen Diener," wie man sie damals nannte, weil die meisten der letzteren nach Ablauf einer gewissen Periode Hoffnung auf Erlösung hatten, während die schwarzen Sklaven lebenslängliches Eigenthum waren. Die männlichen Neger erhielten statt des Loblolly, Benevists oder statt der Kartoffeln wöchentlich je zwei Salzmakrelen und jedes Weib eine einzige; auch wurde Samstag Abends jedem männlichen oder weiblichen Schwarzen ein großer und zwei kleine Büschel Paradiesfeigen verabreicht. Indeß hatten die weißen Diener doch den Vortheil über die Schwarzen, daß sie, wenn ein Stück Vieh an Krankheit fiel, das Fleisch verzehren durften, die Schwarzen aber nur die Köpfe, Häute und Eingeweide erhielten, welche von dem Aufseher statt des übrigen vegetabilischen Mundvorraths an sie ausgetheilt wurden. Die gleiche Bewandtniß hatte es mit den gefallenen Pferden, Eseln, Maulthieren und Kameelen, welch' letztere in jener Zeit sammt den schwarzen Sklaven aus Afrika nach der Insel eingeführt worden waren.

Der gewöhnliche Trunk der christlichen Diener bestand nur aus reinem Wasser; indeß erhielten sie doch an Festtagen oder sonstigen freudigen Anlässen eine kleine Quantität Mobbie oder Beverage. Das Mobbie war ein Getränk, welches in folgender Weise angefertigt wurde. Man brachte Kartoffeln mit wenig Wasser in einen eisernen Topf, ließ sie über langsamem Feuer kochen und bedeckte dabei das Geschirr mit drei= oder vierfach zusammen geschlagener Leinwand, um die Entweichung des Dampfes zu verhindern. Dann nahm man die Kartoffeln heraus, maischte sie in reinem kaltem Wasser klein, und ließ sie anderthalb Stunden stehen. Sodann brachte man die ganze wässerige Schlämpe in einen großen, am Ende zugespitzten Beutel, ließ sie in einen Krug abtropfen, und in zwei Stunden begann der Gährungsprozeß. Nun wurde der Krug zugedeckt,

und am anderen Tage war das Mobbie trinkbar. Es konnte so stark gemacht werden, daß es schon in kleinen Quantitäten berauschte; in geeigneter Bereitung aber war es ein angenehmes, Durst stillendes Getränk, welches einige Aehnlichkeit mit Rheinweinmost hatte. Das Beverage wurde aus Quellwasser, Farinzucker und Orangen angefertigt.

Man kann sich leicht denken, wie Alles dieß dem hochstrebenden Geiste und dem glühenden Temperament des jungen Morgan zusagte; aber ungeachtet aller Entbehrungen und Arbeit gediehen doch er und Bradley wunderbar auf der Pflanzung. Sie betrachteten ihre Lage mit kluger Mäßigung, arbeiteten so wenig, als die Aufseher gestatten mochten, legten dem wilden Geflügel Schlingen, bestahlen den Hühnerhof, molken die Kühe und beraubten in der überlegtesten und salbungsvollsten Weise alle Gärten. Da sie stets bereit waren, dem Aufseher, ihren Mitsklaven und sogar den Negern kleine Dienste zu erweisen, so wurden sie allgemein sehr beliebt, und sie schienen sogar glücklich zu seyn.

Ueber die Sonntage konnten sie frei verfügen, und auch Feiertage kamen zahlreich genug vor, so daß sie hinreichend Zeit fanden, um die Sitten der verschiedenen Klassen auf der Insel gut zu studiren. Auch begaben sie sich oft nach den kleinen Seehäfen, um daselbst einen Vorrath von Erkundigungen einzuziehen, die später Morgan für seine Zwecke gut zu benützen wußte. Ihre Hütten waren in einem viel größeren Maßstabe wieder aufgebaut worden, und bald nachher erlaubte ihnen auch ihr Gebieter, der Friedensrichter Hethersall, Hängematten zum Schlafen, in denen sie sich's recht behaglich machten. Früher hatten sie, wenn sie vom Regen bis auf die Haut durchnäßt nach Hause kamen, die ganze Nacht auf dem bloßen Boden liegen müssen, und wenn sie sich in Folge davon unwohl fühlten und auf die Krankenliste gesetzt werden wollten, so wurden sie von dem Aufseher grausam geschlagen. Freilich kann es

nicht bezweifelt werden, daß derartige Barbareien geübt wurden; aber dennoch wird es uns schwer, an die Möglichkeit derselben zu glauben.

Der junge Squire, Mr. Philipp Hethersall, der Sohn des Friedensrichters, begann sich nun viel auf der Besitzung umzutreiben, und da er auf die beiden Jungen viele Rücksicht nahm, so verbesserte sich ihre Lage sehr. Der Vater war ihnen stets günstig gewesen, weil er an ihnen einen sehr guten Handel gemacht hatte; denn um die Zeit, als sie erkauft wurden, hatte Oliver Cromwell den Markt in dieser Waare völlig zu Grunde gerichtet, indem er von England und Irland aus fast achttausend Mann einschiffte, welche seiner und des Parlaments Autorität mit Waffengewalt Widerstand geleistet hatten. Sie erreichten jedoch ihren Bestimmungsort nie, denn sie standen gegen ihre Hüter auf und bemächtigten sich der Transportfahrzeuge. Da sie übrigens nur wenig von der Schifffahrt und der Behandlung eines Schiffes verstanden, außerdem aber auch ungünstiges Wetter eintrat, so wurden sie an die Küsten von St. Domingo verschlagen, wo sie sammt und sonders elend zu Grunde gingen. Fünfzig Jahre nachher sah man noch große Haufen gebleichter Knochen in einer kleinen Bai unfern des Kaps Tiburon; auch nannten bis auf die letzte Zeit die Franzosen und Haitier jenes Golgatha „L'anse aux hibernois."

Morgan hatte sich etwa ein Jahr in der Dienstbarkeit des Friedensrichters befunden, als diese Kunde einlief, welche seinen eigenen und Bradleys Marktwerth bedeutend steigerte. Man hatte jene Ladungen unglücklicher Wesen lange erwartet und viel darüber gesprochen; ihr furchtbares Ende übte aber die Wirkung, daß die Dienstleute über der ganzen Insel viel besser behandelt wurden. Henry hatte jedoch außer seiner Bescheidenheit und Höflichkeit auch noch andere Ansprüche auf die Achtung seines Gebieters. Ehe wir übrigens hierauf eingehen, wollen wir den Bericht eines Autors jener Zeit, welcher an Ort und Stelle schrieb, anführen, um dem Leser be-

greiflich zu machen, wie sehr jene erwartete Einfuhr von Verurtheilten den Markt verkümmert hatte.

„Schweine haben wir hier in großem Ueberfluß, ohne daß man sie jedoch wild oder frei herumlaufen ließe; denn wenn man dies thun wollte, würden sie mehr Schaden anrichten, als sie werth sind. Man schließt sie ein, und Jedermann kennt sein Eigenthum. Diejenigen, welche Schweine züchten, verkaufen sie, lebendig gewogen, zu einem Groot*) das Pfund — bisweilen auch zu sechs Pencen, wenn das Fleisch theuer ist. Auf der Insel war ein Pflanzer, welcher zu seinem Nachbar kam und sagte: ‚Nachbar ich höre, daß Ihr kürzlich einen guten Vorrath Diener von dem letzten Schiffe, das aus England kam, gekauft habt; auch ist mir zu Ohren gekommen, daß es Euch an Proviant mangle. Es fehlt mir sehr an weiblichen Dienstboten, und ich würde gerne einen Tausch machen; wollt Ihr mir einiges von Eurem Weiberfleisch abtreten, wenn ich Euch dafür Schweinefleisch entgegengebe?‘ So wurde denn der Preis für ein Pfund Schweinefleisch zu einem Groot, das Pfund Weiberfleisch aber zu sechs Pencen angeschlagen. Die Wage wurde aufgestellt, und der Pflanzer holte ein ungemein fettes, träges und unnützes Mädchen herbei, welches Honor hieß. Der Mann brachte eine große fette Sau und legte sie in die eine Wagschale, während Honor in die andere gesetzt wurde; aber als er sah, um wie viel das Mädchen seine Sau überwog, brach er den Handel ab und wollte nichts mehr davon wissen. Obgleich nun ein derartiger Fall selten vorkommen mag, so ist es doch ganz gewöhnlich, daß man die Dienstleute auf die Dauer ihrer Verpflichtung gegenseitig für Waaren, wie sie auf der Insel zu haben sind, vertauscht.“

*) Vier Pence oder zwölf Kreuzer.

Dieses kleine Citat zeigt deutlich, wie die weißen Diener geachtet werden. Wir wollen nun berichten, in welcher Weise Morgan sich bei seinem Gebieter noch weiter empfahl. Schweinefleisch war vorzugsweise die animalische Nahrung der Pflanzer und Landbesitzer — überhaupt auch bei weitem das Beste, das auf der Insel zu haben war. In den Zeiten der ersten Ansiedlungen auf Barbadoes fand man daselbst Schweine, welche ohne die Eingeweide vier Centner wogen; zur Zeit von Morgan's Ankunft aber waren sie bereits gezähmt, und weil man sie nur schlecht behandelte, so wurden sie kaum so groß, als man diese Thiere gewöhnlich in England laufen sieht. Sie waren in rohen, schlechten Ställen eingesperrt, welche nur aus gefällten und unbehauen auf einander gelegten Bäumen bestanden; auch waren so viele Thiere beisammen, daß sich aus Mangel an Raum, Bewegung und Reinigung in der Hitze des Clima's die Zucht sehr verschlechterte.

Morgan machte in höchst achtungsvoller Weise den Friedensrichter auf diesen Mißstand aufmerksam und erhielt bereitwillig die Zustimmung desselben, daß er sie in wirthlicherem Style züchten durfte. Zu diesem Zwecke wurden ihm mehrere Dienstleute und Neger untergeordnet. Er las sich nun die trockene Seite eines Berges aus, dessen Boden fast ganz aus Felsgrund bestand, und führte daselbst eine Steinmauer im Umfang von einem Mile auf. Die Stelle lag zwischen zwei Pflanzungen so, daß das Futter leicht von einer oder der andern Seite beigeschafft werden konnte.

Dieser Schweinspark wurde mit einem großen Teiche und, je nach dem Alter der Thiere, mit mehreren Fachwerken für die Mutterschweine und ihre Ferkeln ausgestattet. Ferner ließ er am Berge hinab Gräben ziehen, um den Unrath abschwemmen zu können. Durch diese Anordnungen verbesserte sich die Herde so sehr, daß die Thiere an Größe und Wohlgeschmack fast wieder den wilden Schweinen der früheren Zeit gleich kamen, und Friedensrichter Hethersall's Schweinefleisch kam über die ganze Insel in Ruf. Morgan wurde daher selbst zu

einem Aufseher befördert und Bradley von der Feldarbeit weggenommen, um im Hause Dienste zu leisten. Dieser Wechsel zum Besseren fand in nicht ganz zwei Jahren statt und hatte bloß in dem Umstand seinen Grund, daß die betreffenden Personen einsehen lernten, wie fruchtlos es sey „gegen den Stachel zu lecken."

Eilftes Kapitel.

Kurzer Bericht über den Zustand von Barbadoes. — Morgan macht sich nützlich und wird zu etwas mehr als einem Schweinehirten befördert. — Die weißen Sklaven zetteln eine Verschwörung an, die aber fehlschlägt und ihre Züchtigung zur Folge hat.

Wir müssen nun auf einen andern Gegenstand übergehen und eine neue Person einführen — eine Person von derselben historischen Wahrheit, wie Henry Morgan und Owen Lywarch, der nun stets Joseph Bradley genannt werden wird. Zur Zeit, als Morgan seine Lage verbessert hatte, langte in Carlisle-Bay das gute Schiff Achilles, Tonnenlast dreihundertfünfzig und von Mr. Thomas Crowder kommandirt, von London an. Es hatte auch einen Obristen Thomas Modiford an Bord, der, weil in England seine Mittel seinem Ehrgeiz nicht entsprachen und ihm die Wendung der politischen Angelegenheiten in jenem unglücklichen Lande zuwider war, wie viele andere mannhafte Geister herausgekommen war, um ein besseres Glück in einer jüngeren Welt zu suchen.

Obrist Modiford hatte Geld und Güter mit sich gebracht, und kaufte kurze Zeit nach seiner Ankunft dem Major William Hilliard die Hälfte seiner gut bewirtheten und blühenden Pflanzung ab. Seine Erwerbung bestand aus „fünfhundert Acren Landes mit einem großen

Wohnhause, einem Ingenio, das in einem vierhundert Quadratfuß großen Raume stand, einem Siedhaus, einem Magazine, Cisternen und Brennerei, einem Parding-Haus, hundert Fuß lang und vierzig Fuß breit, Ställen, einer Schmiedesse, Räumen, um Mais und Bonavist aufzubewahren, Hütten für Neger und indianische Sklaven, sechsundneunzig Negern und drei Indianerweibern nebst ihren Kindern, achtundzwanzig Christen, fünfundvierzig Stücken Zugvieh, acht Milchkühen, einem Dutzend Pferden und sechzehn Assinigoes."

Das Ingenio ist die Zuckermühle des heutigen Tages, die Assinigoes aber sind Maulesel. Für diesen Kauf erlegte er tausend Pfund baar und weitere sechstausend in halbjährigen Raten.

Obrist Modiford war kein gewöhnlicher Charakter. Seine Ankunft unter den Pflanzern übte bald einen bedeutsamen Einfluß und man kann wohl sagen, daß er der Rührigkeit und dem Unternehmungsgeiste der barbadianischen Gesellschaft neuen Schwung gab Er war der Erste, der gegen seine weißen Diener einen christlicheren Sinn zeigte. Er ließ bessere Wohnungen für sie bauen, gab ihnen zweimal wochentlich Fleisch, gestattete ihnen sammt und sonders gute Hängematten und ließ aus England warme Flanellröcke, wie sie in den Spitälern getragen werden, kommen, weil er bemerkte, daß ihre Leinwandkleider stets mit Schweiß getränkt waren, wenn sie erschöpft von der Arbeit nach Hause kommen. Sie wechselten dann ihren Anzug und legten sich in ihren Hängematten zur Ruhe nieder, ohne besorgen zu müssen, daß die Erkältung ihre Leiber mit Krankheit schlug. Desgleichen gestattete er Jedem eine viertel Pinte Rum, welcher damals nicht unter diesem Namen bekannt war, sondern Teufelstödter genannt wurde und nicht nur als angenehmes Getränk, sondern auch als Arznei in hohem Rufe stand, da ihn die Aerzte gemeiniglich für fast alle Krankheiten, welche den Negern und den unglücklichen Christensklaven zustießen, verordneten.

Ueber dieses geistige Getränk spricht sich ein gleichzeitiger Schriftsteller folgendermaßen aus:

„Die Diener kommen Abends erhitzt und schwitzend nach Haus, setzen oder legen sich nieder und müssen sich so nothwendig erkälten, wodurch bisweilen Krankheiten unter ihnen erzeugt werden. Fühlen sie sich unwohl, so beklagen sie sich bei dem Apotheker der Pflanzung, den wir ‚Doktor' nennen, und er gibt ihnen jedesmal ein Kelchglas von diesem Geiste. Dies ist unsere dermalige Kurmethode."

Obrist Modiford verdankte seinen menschenfreundlichen Einrichtungen ungemeine Vortheile, denn von Krankheiten wußte man auf seinem Gute fast gar nichts, und die Arbeit wurde mit heiterer Pünktlichkeit verrichtet. Unter seinen Leuten befanden sich keine Faulenzer und boshafte, hämische Personen. Sein Reichthum mehrte sich ungemein und seine Nachbaren kamen zur Einsicht. Viele machten sich sein philanthropisches Beispiel zu Nutze, Alle aber sahen sich durch die Scham genöthigt, bei Behandlung ihrer Sklaven ein besseres System in Anwendung zu bringen.

Richter Hethersall's vortrefflich geleiteter und einträglicher Schweinspark konnte der Aufmerksamkeit eines so achtsamen Mannes, als Obrist Modiford war, nicht entgehen. Seine Erkundigungen über den Gegenstand machten ihn natürlich mit unsrem Helden bekannt, den er bald sehr lieb gewann. Bereits war Henry's Loos in Vergleichung mit dem Geschicke seiner Umgebung beneidenswerth geworden. Er war jetzt der vertraute Hauptaufseher und Bradley kam gleichfalls zur Beförderung. Von Hunger, Durst und Leben aufreibender Feldarbeit war keine Rede mehr, und auch in ihrem Anzuge unterschieden sie sich nur wenig von ihrem Gebieter. Wenn es an anderer Gesellschaft fehlte, so setzten sie sich mit dem Friedensrichter und seinem lebensfrohen, etwas wilden Sohne zu Tische. Sie bezogen einen anständigen Gehalt und erfreuten sich sehr umfassender Vorrechte, obschon Joseph stets seinem Freunde untergeordnet war.

Beide näherten sich nun der Mannheit. Bradley war trotz des tiefen Roths seiner Haut und seiner Haare ein hübscher Bursche

mit einem kecken, feurigen Gesichte, das allerdings nicht sehr einsichtsvoll, aber doch gewiß recht gutmüthig war. Henry Morgan dagegen konnte ein sehr schöner Mann genannt werden. Obgleich kaum einundzwanzig hatte er doch eine würdevolle Haltung, welche bekundete, daß er zum Befehlen geboren war. Das Clima schien ihm angemessen zu seyn, denn er erfreute sich der kräftigsten Gesundheit. Er war bei weitem der schönste Mann auf der Insel, und wir glauben nicht, daß ihn je ein Mann südlich von der Linie an persönlicher Schönheit übertraf. Alles betrachtete ihn daher als einen Charakter, der sich mit der Zeit heben mußte.

Das Landgut seines Gebieters lag genau halbwegs zwischen der Marwell- und Austin-Bay, nicht sehr weit von dem südlichen Ufer der Insel, während die Besitzung des Obristen Modiford unmittelbar hinten an die des Friedensrichters stieß. So wirkte also Alles zusammen, um den Verkehr zwischen dem Obristen und unsrem Helden enger und freundschaftlicher zu machen. Ersterer verstand Morgan augenblicklich und wußte seinen Charakter durchaus zu würdigen.

Morgan und Bradley befanden sich nun schon mehr als vier Jahre auf der Insel, und da sie für den gewöhnlichen Termin von sieben Jahren verkauft worden waren, so hatten sie noch eine hübsche Zeit vor sich, um erfahrene Pflanzer zu werden. Bradley erfreute sich der Gegenwart, denn er hatte kein Gelübde zu erfüllen, keine Rachsucht zu befriedigen; und obgleich noch eine lange Zukunft vor ihm lag, so quälte er sich sehr wenig damit, da er nie an sie dachte. Jedermann liebte ihn, und er fühlte sich überglücklich.

Wie sich Morgan allmählig zur Gunst des Friedensrichters hinanhob, war er weit beliebter gewesen, als sein Gefährte; nachdem er aber die Höhe, die er gesucht, erreicht hatte, wurde er zwar mehr als je von seinen Oberen geschätzt, verlor übrigens viel von seiner Popularität bei denen, welche früher seines Gleichen waren und nun so tief unter ihm standen. Der grausame Aufseher Mandeville

haßte ihn maßlos. Er war jetzt Morgan untergeben, und obschon er bitter hassen konnte, besaß er doch weder Verstand noch Muth genug, dieser Leidenschaft einen wirksamen Nachdruck zu geben. Er war eine trunkliebende Bestie, und die Unmäßigkeit erhöhte viel seine natürliche Wildheit. Was ihn betraf, so verdiente der Teufeltödter nicht seinen Namen; denn Niemand trank mehr davon, als er, und doch wollte er nicht daran zu Grunde gehen.

Die einzige Methode, welche Mandeville einfiel, um Morgan zu ärgern, bestand darin, daß er von ihm stets als von dem deportirten Negertreiber sprach. Henry hatte ihn zwar mehreremale dafür zu Boden geschlagen, aber der Teufeltödter gab Mondeville stets wieder frischen Muth, sich neue Verunglimpfungen zu erlauben.

Henry würde sich vielleicht mit den vielen Züchtigungen, die er diesem Manne angethan hatte, begnügt, und ihn stets mit Verachtung behandelt haben, wenn dieser nicht eines Tages, als er nicht so betrunken war, wie gewöhnlich, vor mehreren Gentlemen Morgan daran erinnert hätte, daß er die Narbe auf seiner Stirne, das Merkzeichen seiner Sklaverei und der früheren Ueberlegenheit des Mannes, der ihn damit gezeichnet habe, mit ins Grab nehmen müsse. Dieser Hohn des Thoren besiegelte jedoch dessen Schicksal, denn nur Wenige haben Morgan je ungestraft beschimpft.

Bei dieser Gelegenheit waren außer Obrist Modiford noch der junge Philipp Hethersall und sechs andere Pflanzer zugegen, welchen Henry eben eine Verbesserung zu ihrem gemeinsamen Besten vorschlug. Alle hörten ihm nicht nur aufmerksam, sondern achtungsvoll zu. Die schnöde Rede hatte nicht wie gewöhnlich zur Folge, daß der Beschimpfer zu Boden geschlagen wurde. Henry fühlte sich tief — ja, bis zu Thränen ergriffen, und dann erzählte er mit der ihm natürlichen Beredsamkeit, wie grausam er und sein Freund von Bagardo geraubt worden und wie achtbar seine Stellung im Leben gewesen sey.

Morgan fand unbedingten Glauben, und alle Anwesenden erklär-

ten, sie wollten ihren Einfluß auf den Friedensrichter benützen, daß er Mandeville von seiner Stelle entferne. Ja, der junge Squire betheuerte sogar rund heraus, daß es augenblicklich geschehen müsse. Mit stolzer, aber ruhiger Verachtung bat übrigens Henry die Anwesenden, sie möchten es ihm überlassen, sich in dieser Sache zu seinem Rechte zu verhelfen. Es sey genug für ihn, sagte er, daß er bei den achtbaren Personen, die er vor sich habe, Glauben finde — das Zeichen auf seiner Stirne sey nicht ganz so schimpflich, wie das des Kain, weil er es nicht verdient habe, und wenn die schwarzen und braunen Damen von Barbadoes der Ansicht wären, daß es seine Stirne entstelle, so brauche er nur eine Locke etwas tiefer hereinzustreichen. In der That war die Narbe kaum bemerkbar; aber dennoch leuchtete sie oft wie lebendige Glut unter der Haut, und er dachte in seinem bösen Herzen, daß nichts als Menschenblut sie je löschen könne.

Mandeville murmelte stöckisch heraus, daß er nur seine Pflicht gethan habe, und da Morgan, trotz der Würde, die er sich anmaße, doch nur ein verkaufter Verbrecher sey, so könne ihm wohl wieder von seiner Seite eine ähnliche Behandlung zustehen, was ihm gar nicht leid thun sollte.

„Hinaus mit dir, du Hund!" schrie der junge Philipp, und Mandeville wurde ohne Umstände mit Fußtritten fortgetrieben.

Wir kommen nun zu einer andern sehr wichtigen Epoche in dem Leben unsres Helden. Die natürliche Folge der Behandlung, welche Obrist Modiford gegen seine weißen und schwarzen Sklaven übte (denn es wäre bitterer Hohn, wenn man sagen wollte, daß die christlichen Diener keine Sklaven waren) begannen bald augenfällig zu werden. Fast alle Sklaven auf der Insel waren durch seinen Vorgang in günstige Verhältnisse gekommen; aber die Verbesserung ging nur sehr ungleich und in einer Weise von Statten, daß die Erleichterung, die zwar allerdings anzuschlagen war, doch noch als Grausamkeit erschien in Vergleichung mit dem Glücke,

dessen sich die Angehörigen von Modifords Pflanzung zu erfreuen hatten Die Brandfackel begann zu wüthen, und zwei sehr hochstehende Eigenthümer, welche nicht grausamer waren, als die übrigen, sahen ihre noch stehenden Zuckerrohrernten in Flammen aufgehen. Einer davon, ein Mr. Constantine Silvester, verlor auch sein Wohnhaus und sein Ingenio durch das Feuer, während Mr. James Holdeuppe bloß mit dem Verluste seiner Ernte und seiner Außengebäude davon kam. Wir wollen die Gefühle der Unzufriedenheit, welche damals um sich griffen, durch die Feder eines Augenzeugen schildern lassen und dann in unsrer Erzählung fortfahren:

„Einige Herren wurden so grausam und brachten ihre Diener durch maßlose üble Behandlung und schreckliches Schlagen dermaßen auf, daß diese in Verzweiflung geriethen und sich zusammenrotteten, um an ihren Quälern Rache zu nehmen. Es fand dann unter ihnen ein Verkehr statt, dergleichen man hier nie zuvor gesehen hatte. Da ihre Leiden auf's Höchste gestiegen waren und ihre täglichen gegenseitigen Beschwerden über die unerträgliche Bürde, unter der sie kämpften, durch die ganze Insel liefen, so entschloßen sich endlich Einige darunter, deren Geister nicht fähig waren, solche Sklaverei zu erdulden, ihre Bande zu zerreißen, oder in dem Versuche zu sterben. Sie verschworen sich daher mit einigen Anderen ihrer Bekanntschaft, deren Leiden eben so groß, wo nicht größer, als die ihrigen waren, und die ihnen an Muth gleich standen; auch nahmen sie sich vor, möglichst viele Unzufriedene in das Complott zu ziehen, und unter diese Zahl gehörten die meisten weißen Diener auf der Insel."

Unter die Zahl der Unzufriedenen hätte nun früher auch eine nicht geringere Person gehört, als unser Held Henry Morgan; doch war dies durch gute Kost, Bevorzugung und Ansehen ganz anders geworden. Als er noch sein Leben unter der unerträglichen Tropensonne in den Feldern dahin schleppte, hätte er sich wohl auch unter die Eingeweihten

geschlagen; aber selbst damals besaß er, trotz seiner Jugend, doch Verstand genug, um einzusehen, daß ein Erfolg an die Unmöglichkeit grenze und vielleicht nicht einmal sonderlich wünschenswerth sey, im Falle er sich erzielen lasse. Wären allen Pflanzern pflichtlich die Kehlen abgeschnitten worden, so hätte eine solche Anarchie eintreten müssen, daß der Gurgelschneiderei kein Einhalt mehr zu thun gewesen, und die ganze Insel wäre eine Höhle von Meuchelmördern und wilden Bestien geworden, während die vielen emancipirten und blutdürstigen Neger zuletzt die Minderzahl der Weißen ausgerottet haben würden. Aber selbst wenn dies auch nicht so schnell vorsich ging, stand doch die baldige Ankunft englischer Streitkräfte zu gewärtigen, welche durch Strick und Beil das zu Ende brachten, was der Mord versäumt hatte.

Morgan, der Alles dies wohl begriff, bot daher alle seine geringe Kraft auf, um von dem übereilten Versuche abzurathen. Die Folge davon war jedoch, daß ihm die Verschwörer nicht trauten und er nicht mehr zu ihren Berathungen zugezogen wurde.

Die Sklaven auf dem Besitzthume des Friedensrichters hatten sich über sehr viel zu beklagen. Die Aufseher waren grausam und konnten nicht so leicht gebessert werden. Allerdings hatten sie's nach dem Vorgange auf der Pflanzung des Obristen viel gemächlicher; aber dennoch sahen sie sich der Beschimpfung, dem Drucke und den Schlägen der Treiber ausgesetzt.

Morgan hatte mit alledem nichts zu schaffen, da ihm die allgemeinen Verbesserungen zugewiesen waren. Er entwarf die Pläne, und die Aufseher mußten für deren Ausführung Sorge tragen. Er war letzter Zeit viel im Innern der Insel auf einer großen, gebirgigen Besitzung gewesen, um zu untersuchen, ob sie sich für Weideland und Viehzucht eigne, und nur zwei Tage vor dem Tage zurückgekehrt, „an welchem die weißen Sklaven über ihre Gebieter herfallen, ihnen sammt und sonders die Kehlen abschneiden und so sich nicht nur zu freien Leuten, sondern auch zu Herren der Insel machen wollten.“

Ganz anders verhielt sich's mit Joseph Bradley, der einen Haufen Arbeiter unter sich hatte, welche unter seiner Obhut in der That recht gut gediehen. Er war stets singend und scherzend unter ihnen, und durch seine Ermuthigungen wurde ihnen die Arbeit leicht. Während unter den trostlosen Sklavenreihen, welche die Zuckerrohrfelder auf der andern Seite des Gutes mit der Harke bearbeiteten, nichts als Gewinsel und Stöhnen, Fluchen und das Schallen der Peitschen zu hören war, herrschte unter Josehps Häuflein Scherz und Heiterkeit. Sie arbeiteten entweder zu dem fröhlichen Gesang eines Negers, oder hörten der drolligen Erzählung eines Weißen zu, und Bradley, der stets der Lauteste im Beifall war, verschmähte es nicht, gleichfalls seinen Antheil zu der Geschichte oder zu dem Liede beizutragen. Er war mehr als geliebt, denn im Gegensatz mit dem Benehmen seiner Collegen erschien das seinige wahrhaft als das eines Engels.

Am Vorabende des verabredeten Aufruhrs, als sie eben im Begriffe waren, von der Arbeit abzulassen, bemerkte Joseph, daß ein kleiner welscher Deportirter, sonst das lustigste Blut in dem Haufen, ungewöhnlich traurig war. Um die Sache kurz abzufertigen — dieser ließ sich von Bradley das Versprechen der Geheimhaltung geben und theilte ihm dann das ganze Complott mit, indem er ihm zugleich Rath ertheilte, wie er für seine persönliche Sicherheit sorgen könne.

Es war verabredet worden, daß auf sämmtlichen Besitzthümern um Mitternacht das Gemetzel mit Ermordung der Aufseher, welche stets von dem Pflanzerhause getrennt schliefen, begonnen werden sollte. Kein Erbarmen sollte gezeigt, keine einzige Ausnahme gemacht werden. Wo nicht genug Leute vorhanden waren, um den Herrn und seine Familie gleichzeitig mit den Aufsehern zu erschlagen, sollten letztere zuerst abgefertigt werden. Die Neger wollte man nicht beunruhigen. Der Plan war einfach und entschieden.

Wir müssen bemerken, daß dieser verbrecherische Anschlag nicht allgemeine Theilnahme gefunden, aber doch sehr allgemein um sich

gegriffen hatte. Sogar unter den fünfundzwanzig Christen auf Obrist Modifords Pflanzung befanden sich drei schändliche, undankbare Seelen, welche sich dem herzlosen Meuchelmorde anschlossen.

Ohne sein Versprechen, die Mittheilung geheim zu halten, auch nur einen Augenblick zu beachten, theilte Joseph Bradley Morgan mit, was er erfahren hatte. Es war nur wenig Zeit übrig, und von dieser kein Moment zu verlieren. Cavallerie und Infanterie wurde alsbald aufgeboten und rückten in's Feld. Die flüchtigsten Reiter brachten die Kunde von Pflanzung zu Pflanzung; sämmtliche weiße Diener wurden überwältigt, gebunden, und nicht ein einziges Leben fiel in jener Nacht unter dem Messer der Mitternachts-Mörder.

Männiglich lobte Morgans schnelles und entschiedenes Handeln. Seine Stimme wurde, wie in Folge stillschweigender Zustimmung von Seite aller Uebrigen, die lauteste in den Berathungen; die von ihm vorgeschlagenen Maßregeln erschienen als die weisesten, und vierundzwanzig Stunden lang war sein Wille weit mächtiger, als der des Gouverneurs Philipp Bell. Er hatte für diese Periode die moralische wenn auch nicht nominelle Gewalt eines Diktators.

Sein Ruhm war groß, und er erhielt von allen Seiten der Insel viele Geschenke; indeß benahm er sich bei seiner plötzlichen Berühmtheit mit einer Bescheidenheit, welche an einem so jungen Manne wirklich wunderbar war. Auch Bradley wurde in der allgemeinen Freude über das glückliche Entkommen aus einer so plötzlichen und schrecklichen Gefahr nicht vergessen. Man theilte unsrem Abenteurer mit, daß außer den freigebigen Geschenken, welche sie bereits empfangen, der Gouverneur und die Rathsversammlung beabsichtigten, sie mit einer ausgedehnten Verleihung auf der Insel zu belohnen. Ihr Deportations-Urtheil wurde förmlich widerrufen, und fortan nahmen sie ihre Stellung unter den Stolzesten der Insel ein.

Aber die Rache der Pflanzer war schrecklich. So viel Ehre man den guten alten Zeiten erweisen mag, und wie mannigfaltige und männliche Tugenden auch unsere Vorväter besaßen, so waren diese

Zeiten doch höchst unglücklich und die Temperamente dieser verehrten Vorväter sehr grausam und rachsüchtig. Alle, welche des Complottes überwiesen wurden, und Viele die man nur im Verdacht der Theilnahme hatte, wurden gehangen. Auf der Insel gab es nicht eine einzige Pflanzung, auf der nicht einer oder mehrere Verschwörer baumelten; in manchen hatten sogar sehr viele mit dem Leben büßen müssen. Doch verweilen wir nicht länger bei Scenen, welche der Menschheit zu so bitterer Schande gereichen. Die Verüber derselben vergaßen sie bald, und da wir Engländer sind, so wollen wir ihrer gleichfalls nicht länger gedenken.

Zwölftes Kapitel.

Ein Stückchen von Gastronomie. — Morgan kömmt zu großem Wohlstand. — Er ahnet einen Glückswechsel, welcher auch eintrifft, obschon er die Insel als reicher Mann verläßt.

Wir müssen nun rasch über drei Jahre in dem Leben unsres Helden hingehen, indem wir bloß andeuten, daß er, weil ihm Jedermann an die Hand ging, sein Land oder vielmehr ihr Land bald anstocken konnte; die Verleihungen, die an ihn und Joseph Bradley abgegeben worden waren, lagen nämlich dicht neben einander, und sie bearbeiteten die Güter nur als ein einziges, weil sie unter dieser ökonomischen Maßregel nur eines einzigen Wohnhauses und Ingenios sammt dessen Zugehör bedurften. Nach dem Brauche der guten alten Zeiten kauften sie Neger und weiße Sklaven und stahlen Indianer. Sie wurden reich; aber ihre Herzen gehörten damals nicht jener sonverbrannten Insel an, und eben so wenig gefiel es ihnen unter

den stolzen, durch ihren Wohlstand verderbten Einwohnern. Sie dachten an eine schleunige Rückkehr nach dem guten alten Wales, seinen kühlen Winden und seinen nebeligten Bergen. Ihr Eigenthum mußte, wenn es dorthin verpflanzt wurde, ungeheuer erscheinen, und wie Joseph in Egypten glüheten sie danach, zu erfahren, ob ihre Väter noch lebten. Die Umstände trugen bald dazu bei, dieses Heimweh zu verstärken.

Wir wollen nun, da sich die Mehrzahl meiner Leser dafür interessiren dürfte, eine Schilderung von der Art und Weise geben, wie unser Held lebte. Die Morgen wurden einer fleißigen Beaufsichtigung aller Fortschritte auf der Pflanzung, in den Zuckerwerken und in den Brennereien geweiht. Die beiden Freunde behandelten alle ihre Abhängigen mit der größten Menschlichkeit, welche sich mit der Stellung derselben und der zu verrichtenden Arbeit vertrug, und hierin lag vielleicht das große Geheimniß ihres beispiellos schnellen Gedeihens.

Die Abende wurden gewöhnlich Festlichkeiten geweiht, welche von den Pflanzern abwechselnd gegeben wurden. Sie soupirten um Sonnenuntergang — eine Mahlzeit, die unsrem modernen Diner entsprach, da ihr Mittagessen, was die substanzielle Kost betraf kaum unsrem Lunche entsprach. Denken wir uns nun die Gesellschaft, bei Obrist Modiford in einem langen einstockigen Holzhause mit so niedrigem Dache, daß man kaum aufrecht darunter stehen kann. Keller sind nicht vorhanden. Das Hauptgemach ist natürlich dem Festmahle geweiht: aber die Fenster sind ohne Scheiben und ohne Blenden; denn erst viele Jahre nachher wurden die kühlen Jalousieen erfunden. Da solche Fenster stets nach Westen hinausgingen, so traf man in den Zimmern beim Eintritte in der Regel auf eine Temperatur, die kaum kühler war, als in einem zum Backen vorbereiteten Ofen. Wenn jedoch die Lichter gebracht wurden und der Abendwind zu wehen begann, milderte sich auch das Drückende der Hitze.

Denken wir uns in einem derartigen Zimmer ungefähr zwanzig Pflanzer versammelt, die sich gegenseitig wie Brüder lieben und trotz ihrer verschiedenen Glaubensbekenntnisse aufs Bewundrungswürdigste harmoniren. Damengesellschaft traf man damals durchaus nicht auf der Insel, denn jeder Eigenthümer gedachte nur möglichst kurze Zeit an Ort und Stelle zu bleiben, und keinem fiel es ein, auf Barbadoes zu heirathen oder zu sterben. Man kann sich daher die Sexual-Immoralität dieser guten Gentlemen, mochten sie nun Puritaner, Royalisten oder was immer seyn, leicht vorstellen. Ihre Pflanzungen lieferten ihnen nicht nur Vermögen, sondern auch Harems. Dieser gesellschaftliche Zustand erhielt sich lange auf allen westindischen Inseln.

Als erster Gang wurden wahrscheinlich zwei Fleischgerichte aufgetragen — am obern Ende etwa ein gesottenes am untern ein gebratenes Lendenstück, und zur Seite befanden sich gebackener Schweinskopf, ein Stückchen geröstete Brust, die Zunge und die zu Pastetchen verarbeitete Leber. Da jedoch die Tafel sehr groß und geräumig war, so standen, wo sich für eine Schüssel Platz finden ließ, Seebarben, Makrelen, Papagaienfische, Schnapper, rothe und graue Cavallos, Terburns, Krabben, Hummern und noch viele andere Dinge umher, für welche die Barbadianer noch keinen Namen erfunden hatten. Die verschiedene Fische waren zwar durch ihre mannigfaltige Bereitungsweise appetitreizend genug gemacht worden, zogen aber doch selten die Aufmerksamkeit der Gäste auf sich und wurden gewöhnlich wieder abgetragen, um dem Hausgesinde, den Kranken und den Kindern auf der Besitzung zu Gute zu kommen.

Das zweite Gerücht des ersten Ganges bestand aus zerhacktem Fleisch, mit angenehmen Kräutern, Fett, Gewürz und Corinthen zubereitet; dann kamen die Knöchelchen und anderes Zugehör; dann ein Olio Podrido, eine Schüssel mit Markbeinen, Schildkrötensuppe, und Schildkröten verschiedenartig zugerichtet. Diese späteren Gerichte wurden schon schärfer bearbeitet, während an den ersteren die

Gäste nur recognoscirten. Dann kam der zweite Gang, bestehend erstlich aus einem Schweinsbuge, der wohl nirgends in der Welt seines Gleichen finden konnte, einem gefüllten Zickelchen, der Schulter einer jungen Ziege, welche mit einer Sauce aus dem eigenen Blut und Thymian angerichtet war, und einem Spanferkel, das wohl kein anderes Land fetter, saftiger und wohlschmeckender hervorbringen konnte, nebst einer trefflichen Sauce aus dem Gehirne des Thieres, Salz, Salbei, Muskatnuß und Claret. Vielleicht kam auch eine Hammelsschulter, obschon dies ein etwas ungewöhnliches Gericht war, welches noch obendrein nicht sehr vermißt wurde, da es an Güte dem englischen unendlich nachstand.

Ich muß hier bemerken, daß für jedes Gericht zahlreiche Vegetabilien auf den Seitentischen aufgelegt waren, welche nur auf Verlangen dargeboten wurden. In dieser Periode des Mahles begannen die Gäste allen Ernstes.

Die zweite Abtheilung des zweiten Ganges war noch vielfältiger und der Angriff steigerte sich hier auf die höchste Höhe. Sie bestand aus Ziegen- und Kalbfleischpasteten, gut mit Pfeffer, Salz und Muskatnuß gewürzt, Kalbsnierenbraten, einem Kartoffel-Pudding, schottischen Collops, gebratenen und frikassirten Hühnern, drei jungen Indianen in einer Schüssel, zwei großen, fetten gebratenen Kapaunen, ein paar Hähnen, vier Enten, acht Turteltauben, zwei gespickten Muscovy-Enten und drei stark gewürzten Kaninchen.

Aber die Erfahreneren bewahrten alle ihre Energie für den letzten Gang auf, welcher dem Geschmacke in tropisch Zonen stets am besten zusagte. Es kamen westphälische und spanische Schinken, englisches Schweinefleisch, geräucherte Zungen, Botargo, gepickelte Austern, Caviar, Anchovies, geschlagenes Ochsenfleisch, wie es die Buccanier bereiteten, ehe dieser Name noch auf die Piraten angewendet wurde, und eingesalzter Stör. Alles dieß reizte den Appetit nicht zu Ueberfüllung und diente vortrefflich dazu, den Durst anzuregen

und denjenigen einen Vorwand zum Trinken zu geben, welche ohnehin schon durstiger Natur waren.

Es würde unmöglich seyn, die verschiedenen köstlichen Früchte aufzuzählen, aus denen der Nachtisch bestand; indeß kann man sich denken, daß es nicht an Paradiesfeigen, Bananen, Gujaven, verschiedenartigen Melonen, Cactus-Früchten, Liebes- und Ochsenherzäpfeln, namentlich aber nicht an jener Königin aller Früchte, der herrlichen Ananas fehlte.

Dazu kommen noch alle mögliche Arten von Weinen und sonstigen geistigen Getränken, welche der Handel nach diesen Ufern führte und die unter den Namen von Xeres, weißen Weinen, Rheinweinen, Kanariensekt, Claret, rothem Sekt und Wein von Scall bekannt waren — des auf eigenem Boden erzeugten Palmw.ins, des Mobby, Beverage und einiger andern gegohrenen Getränke, vor Allem aber des damals als Lebenselexir geschätzten Teufeltödters nicht zu gedenken.

Wir haben die gewöhnliche Art, in jener Zeit zu leben, so ausführlich angegeben, weil die Pflanzer keine andere Unterhaltung oder Erholung hatten, als die, welche ihnen die Anwendung der Gastfreundschaft bot. Doch nein, es gab auch noch einen andern entzückenden Zeitvertreib: wir meinen das Hetzen der entlaufenen Sklaven und christlichen Diener vermittelst der Bluthunde, welche man damals Siamhunde nannte, und die Ausflüge schnell segelnder Piroguen nach einer der virginischen Inseln, um daselbst die Indianer zu überfallen und ein Häuflein derselben in die Sklaverei zu entführen.

Wir bedauren, sagen zu müssen, daß Morgan trotz seiner sonstigen Menschlichkeit eine große Freude an derartigen Ausflügen hatte und mehr Indianer auf seinem Gute beschäftigte, als irgend ein anderer Pflanzer. Aber obgleich er sie in so ungerechter Weise gewonnen, behandelte er sie doch so gut, daß sie sich bald mit ihrer Gefangenschaft versöhnten und dieselbe sogar gewissermaßen ihrer Freiheit vorzogen.

Um diese Zeit fiel die so berühmt gewordene Geschichte Incles

und Yaricos vor. Dieselbige Yarico wurde von Morgans bestem Freunde, dem Obristen Modiford gekauft und wird von einem, der sie gut kannte, folgendermaßen geschildert.

„Wir hatten eine Indianerin als Sklavin im Hause, welche von vortrefflicher Gestalt und Farbe war; ihr Teint bestand aus einem reinen Lichtbraun. Die Brüste waren klein und die Wärzchen von Porphyrfarbe. Diese Frau wollte sich durchaus nicht bewegen lassen, Kleider zu tragen.“

Wir wollen nichts von ihrer Züchtigkeit und ihrer Treue sagen —„ferne sey es von uns, einen hübschen Roman verderben zu wollen: und damit das Gefühl zu ihren Gunsten unbeinträchtigt bleibe, wollen wir den Spötteleien gegenüber, von denen Edwards in seiner Geschichte Westindiens Gebrauch macht, angeben, daß das arme verblendete Mädchen wirklich das Leben des Schurken rettete, der sie als Sklavin verkaufte, und daß der tapfere Officier, im meisten Betracht ein menschenfreundlicher und gerechter Gentlemen, sie kaufte, obschon er wohl wußte, (wie mein Gewährsmann sich ausdrückt) daß „dieser Incle (wir halten den Namen für falsch), als er zu Barbadoes ans Land kam, das Wohlwollen des armen Mädchens, welches ihr Leben für seine Rettung gewagt hatte, vergaß und eine Person, welche so frei geboren war, wie er, als Sklavin verkaufte. Und so verlor die arme Yarico um ihrer Liebe willen die Freiheit.“

Wir erlaubten uns diese Abschweifung, nur um zu zeigen, in welcher moralischen Athmosphäre Morgan lebte; und so werden wir wohl seine künftigen Handlungen auch etwas milder beurtheilen müssen. Er sah überall, daß Gewalt und Recht als gleichbedeutend behandelt wurden und das Unrecht nur auf Seiten der Schwachen lag. Zwar ist der Anschein heutzutage geschmeidiger; aber wenn man reiflich darüber nachdenkt — ist es so viel anders, als damals, sobald die Maske einer lieblicheren Einkleidung gefallen ist? Laßt uns daher weder Morgan noch uns selbst allzustrenge richten.

Morgan hat jetzt sein dreiundzwanzigstes Jahr zurückgelegt. Er

ist reich, geachtet und in Besitze einer Persönlichkeit, die wenn ihm die Wahl freistünde, ein Held sich auslesen würde, um sowohl in der Liebe, als im Kriege sich Erfolg zu sichern. Sein Geist hatte sich wo möglich noch höher entwickelt, als sein Körper. Von seinem Herzen wollen wir nichts sagen, denn dieses konnte nur Gott und ihm selbst bekannt seyn. Sein Verkehr mit der Gesellschaft hatte seinen Manieren viel weltliche Politur gegeben. Barbadoes war ein Freihafen und wurde von Schiffern aller Nationen besucht; diesen lernte er mit einer Leichtigkeit, welche an ein Wunder grenzte, ihre Sprachen ab. Er war von Natur beredt und bei allen Gelegenheiten kaltblütig und besonnen. In Allem schien er weiter und schneller zu gehen als die übrigen Menschen, ohne daß er sich selbst dabei anzustrengen brauchte.

Wir wollen nun versuchen, eine kurze Skizze der damaligen Geschichte von Barbadoes zu geben. Nach der Enthauptung Carl des Ersten unterwarf sich die Insel nach kurzem Widerstande dem Staate, und Lord Willougy, im Herzen ein Royalist, wurde zum Gouverneur ernannt. Diese Unterwerfung that dem Wohlstande der Insel bedeutenden Eintrag, denn Cromwell erließ nun die berühmten Schiffahrtgesetze, die er zur Ueberraschung und zum Aerger der Westindier nachdrücklich handhabte. Früher waren, was auch in Europa vorgehen mochte, alle Nationen in Barbadoes willkommen gewesen; aber jetzt sollten die Bewohner an die Engländer verkaufen und ihre Produkte nur in englischen Schiffen verführt werden.

Morgan erkannte die unseligen Wirkungen dieser Gesetze vor den Uebrigen und beeilte sich, die ihm und seinem Freunde gemeinschaftlich angehörige Pflanzung zu verkaufen. Dieß ging leicht, und er errang sehr vortheilhafte Bedingungen. Die erlöste Summe legte er in den werthvollsten Inselprodukten an, miethete ein schönes Schiff von sechshundert Tonnen und bereitete sich unter den Glückwünschen und dem Bedauren seiner alten Freunde vor, die Insel zu verlassen. Es stand ihm jedoch noch eine Gefahr bevor, die er übrigens für

so unbedeutend hielt, daß er sie entweder durch seine Klugheit umgehen oder durch seine Tapferkeit überwinden zu können hoffte.

Ein verzweifelter Kerl, welcher durch den Marquis von Ormonde eine Bestallung von König Carl II. erhalten zu haben vorgab, strich mit einer für jene Zeit sehr schönen Fregatte und einer lateinisch aufgetackelten Schaluppe um die Insel her, jedes Schiff zur Prise machend, welches von den Ufern abstieß. Zwar war er von vielen Kriegsschiffen des Staats mehreremale abgetrieben worden, aber um seiner überlegenen Segelgeschwindigkeit willen stets wieder entronnen. Sein Verfahren war höchst grausam, denn er verkaufte seine Gefangenen stets an die Spanier als Sklaven. Er nannte sich Sir Paul Plunket und war ein so schurkischer Pirate, wie nur je einer existirte.

Als sich Morgan und Bradley in dem von ihnen gemietheten Schiffe, welches der Barbadier hieß, eben einschiffen wollten, steckte Plunkets unverschämter kleiner Begleiter sein Bugspriet in die Carlisle-Bay herein und es fehlte nicht viel, daß er unter dem Sterne des Kauffahrers vorbei gegangen wäre. Aber noch ehe die Batterieen gerichtet werden konnten, war die Schaluppe schon wieder außer Schußweite.

Dieß war ein zureichender Beweis, daß sich der Drache, Plunkets Fregatte, nicht weit davon befinde. Jedermann rieth Morgan, nicht auszusegeln, sondern die Ankunft eines englischen Kriegsschiffes abzuwarten; aber sein Ungestüm überwältigte seine Klugheit. Obschon Bradley sonst immer gerne den ruhigeren und sichereren Weg einschlug, fügte er sich doch in gegenwärtigem Falle bereitwillig der Ansicht seines Freundes. Morgan bemannte daher auf eigene Kosten den Barbadier mit mehreren entschlossenen Leuten, füllte alle Pforten mit Geschütz und versah das Fahrzeug nicht nur reichlich mit kleinem Gewehr und Handgranaten, sondern auch mit aller Art von Munition. Indeß war er doch nicht so übereilt, um einen Kampf zu suchen. Er wartete in der Bai bis zum Neumonde, lichtete dann in einer

sehr dunkeln Nacht die Anker und steuerte mit aller Ruhe in die See hinaus. Wenn gute Wünsche und sogar Gebete ihm günstigen Wind verleihen konnten, so mußte seine Fahrt wohl sehr glücklich ausfallen.

Der Meister des Barbadiers wußte, daß es Morgans Absicht war, lieber zu kämpfen, als sich zu ergeben, weshalb sie unter einander ausgemacht hatten, daß das Commando des Schiffes auf unsern Helden übergehen sollte, sobald sie zum Gefecht gezwungen würden. Während des verzögerten Aufenthalts im Hafen hatte letzterer seine Leute an dem Geschütze eingeübt und sie gelehrt, im Einklang zu handeln und dem Commando zu gehorchen.

Als sie vom Lande abgestoßen waren, rief er alle seine Leute auf das Deck und fordete sie auf, ihm nur für diese einzige Nacht ihre Ruhe zu opfern; sie sollten stets für ihre Posten vorbereitet seyn und für ihr Wachen sowohl in Branntwein, als in Gemächlichkeit reichliche Entschädigung finden, sobald sie die Gefahr überstanden hätten. Die Matrosen gaben bereitwillig ihr Versprechen und waren augenscheinlich Leute, auf die man sich verlassen konnte.

Das Schiff kam im Laufe der Nacht weit in die See hinaus. Morgan und Bradley gingen stets auf den Decken umher, späheten in der sie umgebenden Dunkelheit und unterhielten sich bald wohlgemuth, bald ängstlich über die drohende Gegenwart und die verheißungsvolle Zukunft. Bradley war nicht so sanguinisch, als sein Gefährte, nahm aber doch die Gefahr ziemlich leicht und wünschte nur, daß das Gefecht vorüber seyn möchte, da nichts so ärgerlich sey als die Ungewißheit.

Als der Tag zu grauen begann, hatte Alles ein günstiges Aussehen gewonnen. Das Schiff warf die Wellen lustig vor seinen Bugen her und kam rüstig vorwärts unter einer unstäten Brambrise, welche auf die Steuerbordvierung blies.

Als Morgan den Horizont mit seinem Glase musterte, bemerkte er zu seinem Verdruß die kleine Schaluppe, welche mit auf das

Deck niedergelassenen Raaen unmittelbar in dem Kurse des Barbadiers lag. Sie war in der That ein Seescorpion, der auf diesem wässerigen Pfade lag, und sah auch wie ein solcher aus. Um der niedrigen Masten willen war sie in dem grauen Morgennebel kaum sichtbar, und die Leute an ihrem Borde schienen keine Ahnuug zu haben, daß Morgan's Schiff so rasch herankomme.

In Anbetracht der schlechten Mannszucht unter den Piraten und des Umstandes, daß dieses Schiff nicht unter dem wachsamen Auge Plunkets und seiner Hauptoffizieren stand, konnte es kaum einem Zweifel unterliegen, daß nicht an Bord Alles, selbst den Ausluger mit eingeschlossen, schlafe. In der That konnte sie auch nichts als ihr Pflichtgefühl wach erhalten; denn da die Schaluppe keine Segel aufgezogen hatte, so rollte sie ganz gemächlich, die Breitseite vor dem Winde, in den Wellentrögen umher.

Morgan kommandirte augenblicklich seine Leute auf die Posten, sprang auf die Hütte und rief dem Mann am Steuer zu, auf ihn zu achten, worauf er die Schiffskurs anzudeuten begann. Sein Gesicht wurde starr und schrecklich finster. Der Barbadier hüpfte geraden Wegs auf die kleine Felucke zu. Dem Schiffsmeister, ein zu schwacher Mann, um den schrecklichen Zufälligkeiten des Schiffslebens jener wilden Tagen in's Auge zu sehen, vermochte kein Wort hervorzubringen, sondern faltete seine Hände und blickte flehend zu Morgan auf; aber da war kein Erbarmen.

„Um's Himmelswillen, Heinz, schicke die armen Teufel nicht schlafend zu ihrer letzten Rechenschaft," sagte Bradly sehr aufgeregt, „und noch obendrein ein so kleines Fahrzeug."

„Stille!" lautete die Aniwort. Dann rief Morgan mit lauter Stimme: „noch einen Mann an die Steuerseile — ein wenig Backbord. Sehr gut so — stätig, so!"

Die Männer am Steuer konnten den Gegenstand, nach welchem sie so sorgfältig hinfahren sollten nicht sehen. Morgan rief den Ausluger von dem Vorderschiffe weg — sein Zweck war gänzliche

Vernichtung. Ihn zu erfüllen stürzte das rüstige Schiff munter vorwärts, als theile es den wilden Geist seines Lenkers.

Als der Barbadier noch etwa vierhundert Ellen von der Schaluppe entfernt war, erwachten die Insassen der letzteren plötzlich zu einem Gefühle der ihren bevorstehenden Gefahr. Die auf dem Deck begannen augenblicklich mit der bitteren Energie der Verzweiflung an dem Ziehtau ihres Focksegels wegzubausen, während die im Raume unten auf das Geschrei ihrer Kameraden zum Theil nackend heraufsprangen; aber ihr Abstand von der Ewigkeit war bald zurückgelegt. Das flatternde Focksegel hatte eben seine weiten Falten zu blähen begonnen; der Schiffsschnabel drehte langsam ab und eine große Kanone wurde als Nothsignal gelöst, als das hohe Brustholz des Barbadiers in Berührung mit der gebrechlichen Seite der Schaluppe kam. Sämtliche Insassen des dem Untergange geweihten Fahrzeugs hatten sich auf die Kniee geworfen und blickten mit gerungenen Händen zu dem Zerstörer auf. Kein Laut ließ sich vernehmen. Die plötzliche Furcht hatte sie gelähmt, und sie blieben in ihrer flehenden Lage. Ehe noch der Ton ihres Geschützes über dem Gewässer zu zittern aufgehört hatte, schien das schwere Schiff auf das kleine Fahrzeug loszustürzen; letzteres überhielte, riß mitten aus einander, und im nächsten Augenblicke war nichts mehr sichtbar, als einige Spieren und da und dort, weit von einander getrennt, viele menschliche Wesen, welche hoffnungslos mit dem erstickenden Wasser kämpften.

Nachdem dieses zerstörende Werk, welches nicht mehr als zehn Sekunden gedauert hatte, vorüber war, wandte sich Morgan zu Bradly und sagte kaltblütig.

„Was hast du Besseres wünschen können, Joe? Alle diese Schurken sind betend gestorben.“

„O Morgan, ist es nicht schrecklich? Aber sie sind nicht alle todt — nicht Alle — schau dahin und dorthin! Lege bei und mildere diese schreckliche That mit ein wenig Erbarmen.

Aber der Knall einer schweren Kanone, ein zweiter und ein

dritter unterbrach diese Bitte. Die Morgennebel rollten rasch dahin, und unmittelbar an ihrem Auge bemerkten sie dieselbe Fregatte, welche sie so ängstlich zu vermeiden gesucht hatten, unter vollen Segeln. Sie steuerte fast denselben Kurs, wie der Barbadier, nur einen halben Strich näher an dem Winde, so daß sie nach letzterem abhalten konnte, ohne etwas von ihrer Distanz zu verlieren. Sie hatte ihren Gefährten nicht gesehen, wohl aber deutlich den letzten Schuß vernommen, den derselbe je abzufeiern bestimmt war.

Es kam nun zu einem scharfen Rennen, in welchem aber der Kauffahrer, obschon er alle thunlichen Segel aufgezogen hatte, von seiner Geschwindigkeit nicht viel hoffen durfte. Die Fregatte kam allmählig näher, ohne in den Stern zu fallen, und so liefen sie ungefähr eine halbe Stunde fort.

„Na," sagte Morgan wohlgemuth sich die Hände reibend, „habe ich nicht gut gethan, diesen kleinen Feuerdrachen im Salzschaume zu ersticken?"

Dreizehntes Kapitel.

Morgan läßt unzweideutige Merkmale seiner künftigen Laufbahn blicken; — trifft auf einen alten Freund unter einem neuen Gesichte, der ihn zu Grunde richtet.

Als der Drache, denn so hieß die Piraten-Fregatte, dem Barbadier auf Kanonenschußweite nahe gekommen war, schien sich an Bord des ersteren einige Unschlüssigkeit kund zu geben; denn er holte plötzlich todt an den Wind auf und kam so sternwärts von Morgan, ohne ihn zu belästigen. Der Barbadier setzte seinen Curs unver-

ändert fort und vergrößerte dadurch seine Distanz von der Fregatte bedeutend.

Der Meister des Barbadiers fühlte sich gehoben. „Sie wird uns nichts sagen wollen,“ meinte er.

„Schmeichelt Euch nicht mit einer solchen thörichten Vorstellung, sondern seht vielmehr, ob Ihr nicht ein bischen weiter Tuch auf das Schiff klappen könnt. Die Fregatte sieht sich nur nach ihrem Begleiter um und ist ein bischen verdutzt über dessen Abschiedsschuß. Sie begreift jetzt Alles. Seht, sie legt bei und ihre Marse sind voll von Officieren. Ha, bei dem Genius meines bösen Geschicks, da ist auch sternwärts von ihr der Jockmast der Feluke, an welchem noch das Focksegel hängt! Sie kann jetzt nicht mehr im Unklaren seyn. Ja, sie hat gefüllt und kömmt wieder herunter!“

Der Drache hatte jetzt das Wetter Guage und nahm mit allen Segeln, welche er ausbreiten konnte, die Verfolgung wieder auf. Für den Barbadier war nur wenig zu hoffen, und seine Mannschaft durfte auf keine Schonung zählen, wenn das Schiff genommen wurde. Morgan säumte nicht, sie daran zu erinnern, und sie antworteten mit drei kräftige Hurrahrufen. Alles war zum Gefechte bereit.

Der Meister, ein Mr. Timothy Townsend, machte Morgan den Vorschlag, zu Erleichterung des Schiffes einigen Zucker über Bord zu werfen; aber dieser weigerte sich entschieden, auch nur einen Schillingswerth seines Eigenthums zu opfern, und deutete dem Meister in aller Ruhe an, wenn er an ihm weitere Merkmale von Feigheit entdecke, werde er sich genöthigt sehen, ihm sein Rappier durch den Leib zu rennen. Dies war eine wirksame Methode, alle unangenehmen Vorstellungen abzuschneiden.

Der Drache kam zuversichtlich auf den Barbadier herunter und rechnete augenscheinlich auf keinen Widerstand, da sich auf dem Kauffahrer Alles merkwürdig ruhig verhielt. Nichts bekundete auf letzterem auch nur die mindeste Verwirrung, denn es wurden weder Segel gesetzt, noch gekürzt oder Veränderungen im Kurse vorgenommen.

Die Windpfropfen stacken in den Kanonen, obschon jede derselben geladen war und einen Mann mit brennende Luute an ihrer Seite hatte.

Der Drache stand jetzt in Rufweite und der Wind trug einige unbestimmte Töne herunter; aber nun braßte Morgan plötzlich seine Raaen, luvte an den Wind, fuhr unter den Stern des Piraten und gab ihm recht in seine Windvierung alle Kugeln, wie sie der Reihe nach treffen mochten. Dann holte der Barbadier dicht an den Wind auf, und der Drache fiel fast zwei Meilen leewärts, ehe er sich von seiner Ueberraschung erholen und seine Segel zu einer Windwärtsjagd setzen konnte. Nachdem er gleichfalls seinen Wind geholt hatte, machte er anfangs nur traurige Arbeit, denn seine Besahnraa war in der Nähe der Stroppen entzwei geschossen worden, und es währte einige Stunden, ehe sie wieder hinreichend hergestellt war, um das Besansegel darauf setzen zu können. Aber trotz dieser Beschädigung ging der Drache doch schneller, als der Kauffahrer, und holte denselben zuletzt rasch wieder ein.

Nachdem die beiden Schiffe abermals in Schußweite standen, wurde das Gefecht scharf und ungleich. Die Fregatte luvte von Zeit zu Zeit in den Wind und gab dem Barbadier ihre ganze Breitseite. Die Segel des letzteren waren zerrissen, seine Masten und Raanen beschädigt, und auf dem Deck sowohl, als an den Kanonen litt die Mannschaft bedeutend Noth. Morgan manövrirte bewunderungswürdig, luvte mit seinem Gegner auf und gab ihm Breitseite für Breitseite. Indeß hatte er nicht halb so viel Metallgewicht zu werfen, als der Drache, und auch seine Kanoniere waren weniger geübt. Diese ganze Zeit über hatte Morgan mit seinen Steuerbordkanonen gekämpft; aber jetzt waren sie heiß und zwei davon ganz und gar unbrauchbar geworden.

Die Schiffe standen nun nahezu nebeneinander, der Pirat ein wenig voraus und im Begriffe, Morgan den Vorsprung abzugewinnen. Der Drache mußte, obgleich noch immer in Leebald quer vor die

Klüse seines Gegners kommen; aber Morgan zweifelte, ob er wohl in seinem verstümmelten Zustande zu laviren vermöge, um dadurch weiteren Schüssen zu entgehen — auch hatte er kaum Raum genug zum Vieren, ohne an Bord seines Feindes zu fallen.

Jetzt kam ihm übrigens ein Unglück zu Hülfe. Sein Besahnmast fiel über die Seite und riß die große Stenge nach. Er befahl daher, augenblicklich das Ruder hart aufzuziehen, und das Schiff flog nun vor dem Winde um. Zu gleicher Zeit sprangen die Matrosen nach den Steuerbordkanonen hinüber, und lange ehe der Drache vieren konnte, war er bereits wieder vollständig und mörderisch zerschossen.

Die Hoffnung des Entkommens steigerte sich nun an Bord des Barbadier, aber nicht auf lange, denn der Pirat nahm bald die Jagd wieder auf. Der Kauffahrer konnte jetzt nur noch vor dem Winde laufen, und abermals begann der Kampf Seite an Seite.

Während die Schiffe so standen, musterte Morgan, der seine Person völlig blosstellte, mit seinem Glase die Masten, Raaen und das Tackelwerk des Drachen, ohne etwas entdecken zu können, was auf schwere Beschädigung hindeutete. Er gestand sich jetzt selber ein, daß keine Hoffnung mehr vorhanden war, und beschloß daher, die Flagge einzuziehen. Zuvor aber befahl er seinen Leuten, dem Feinde noch eine volle Breitseite zu geben, dann aber ohne Weiteres in den Raum hinunterzugehen und sich zu verstecken. Diese letzte Lage wurde mit Nachdruck und guter Zielfertigkeit gegeben. Die Splitter flogen und das Geschrei der Sterbenden und Verwundeten schallte von dem Borde des Seeräubers hinüber.

„Darf ich jetzt in den Raum hinuntergehen, Sir?“ fragte der Meister.

Morgan gab ihm eine Minute lang keine Antwort und prüfte während dieser Zeit den Zustand an Bord des feindlichen Schiffes; da er aber keine Masten oder Raaen fallen sah, so stieß er Mr. Townsend mit dem Fuße von der Hütte hinunter und brach in ein

erkünstelte Lachen aus, als er den Mann die Treppen hinabrollen sah. Sodann ging er hin, um kaltblütig die Farben herunterzuholen.

„Das ist kein Spaß," sagte Bradley, der mit Morgan allein auf dem Decke blieb.

„Freilich," versetzte Morgan — „ein Weltspaß ist es. Aber setz dich hier unter das Lee dieses Balkenkopfs; denn obschon wir gestrichen haben, feuert der Schurke stärker fort, als je, weil er es in aller Sicherheit thun kann. Horch, Joe, wie das Musketenfeuer gegen die Seiten und auf die Decke rasselt; erinnert es dich nicht an den Hagel, der sonst in dem guten, lieben, alten Penabock an die Glasscheiben des Farmgiebels zu schlagen pflegte? Doch die Eisenfresser werden diese Arbeit bald satt haben."

„Ach, lieber Heinz, stelle dich nicht so an, denn ich kann mir nicht denken, daß es dir lustiger zu Muthe seyn sollte, als mir. Wären wir diesem Spitzbuben entgangen, wie glücklich hätte ich nicht den armen alten Harfner machen können! Beim heiligen David, ich habe gute Lust, aufzustehen und eine dieser Muskatenkugeln mit meiner unglücklichen Kehle aufzufangen.

Bradley wollte aufstehen, wurde aber von Morgan wieder auf das Deck niedergerissen, der also erwiederte:

„Ich versichere dich, Bradley, daß sich mein Herz leicht fühlt, obschon es voll ist von Galle und Bitterkeit. Ich bin zu Grunde gerichtet, zum Bettler geworden und habe zu gewärtigen, daß demnächst mir auch die Kehle abgeschnitten wird; aber dennoch fühlte ich mich niemehr zum Scherze geneigt. Es ist mir, als könnte ich mich meinem Ich trennen und über dasselbe lachen wie über den größten Esel und den erbärmlichsten Gecken, der nur jemals lebte.

„Ja, Heinz, du fühlst jetzt, daß du meinem Rath hättest Folge leisten und auf ein Kriegsschiff warten sollen."

„Ich versichre dich, mein lieber Joseph, etwas der Art fällt mir nicht ein. Den Grund kann ich dir freilich jetzt nicht sagen und

vielleicht wirst du ihn nie erfahren; aber ich werde künftighin ein weiserer Mann seyn, und wenn ich nur aus diesem Ungemache das Leben davon trage, steht mir immerhin wieder Glück und Reichthum in Aussicht. Na, sie haben endlich mit ihren Begrüßungen aufgehört. So höre mich jetzt an, Joseph, und wenn du mich je geliebt hast, so thue was ich dir sage. Erweise dich gegen diese Elenden so höflich, als du nur kannst, und erbiete dich, mit mir, in ihren Bund einzutreten."

„Wie, mit diesen blutigen Piraten?" rief Bradley mit tugendhaftem Entsetzen.

Das Gefühl war aufrichtig, denn durch selbige Piraten gingen ihm nahezu vierzehntausend Pfund verloren.

„Ja mit diesen blutigen Piraten — und da sind sie."

Die Schiffe lagen nun neben einander, und die Seeräuber schwärmten, die Säbel in der Hand, wie Heuschrecken über die Buge, auf die Kuhl und auf das Halbdeck. Sie fanden keine Feinde. Morgan und Bradley standen hoch über ihnen; beide hatten die Hüte in der Hand, verbeugten sich und lächelten ihnen mit den angenehmsten Gesichtern von der Welt zu. Die Piraten hätten in der That vom wildesten Schlage seyn müssen, wenn sie die zwei Männer, welche sich wie reiche Kaufleute trugen und von schöner gewinnender Außenseite waren, hart hätten behandeln wollen; denn es ließ sich kaum denken, daß die friedlich aussehenden Gentlemen Ursache des Widerstandes seyn konnten, welcher für so viele ihrer Begleiter verhängnißvoll wurde.

Morgan hatte seine Grimassen noch nicht lange fortgesetzt, als der Capitän der Fregatte, von seinen Hauptoffizieren begleitet, an Bord kam; aber denke man sich sein und Bradleys Erstaunen, als sie in Sir Paul Plunket Niemand anders, als ihren alten Quälgeist, den seelenverkäuferischen Capitän van Bagardo erkannten! Bradley's Gesicht verrieth alle Kennzeichen von Entsetzen und Wuth, während sich dagegen Morgan liebenswürdiger, als je benahm. Er

flog die Treppe hinunter nach der Stelle, wo Plunket stand, faßte mit Wärme dessen beide Hände und wünschte ihm mit viel anscheinender Herzlichkeit Glück zu der werthvollen Prise. Sir Paul war anfangs geneigt, den Wilden zu spielen, wurden aber bald durch Morgans geschmeidiges Wesen milder gestimmt. Unser Held lehnte die ganze Ehre des Widerstandes von sich ab und übertrug sie auf den tapfern Meister Timothy Townsend, dadurch das Leben des friedlichen Mannes in große Gefahr versetzend. Indeß wußte Morgan es durch Bitten soweit zu bringen, daß auch dieser geschont werden sollte, denn ein Tapferer sey dem andern eine solche Anerkennung schuldig.

Unser Held ging sodann auf Erklärungen ein, und Sir Paul war nicht wenig erstaunt, als er erfuhr, daß Henry und Bradley so schnell ein schönes Vermögen erworben hätten. Auch gewann es Morgan zuletzt mit vieler Mühe über Plunket, daß er Leib und Leben der Barbadier-Mannschaft zu schonen versprach. Nachdem er sein feierliches Wort gegeben hatte, wurden die Meister und die Matrosen aus ihren Verstecken heraufgerufen.

Plunket war nicht wenig erstaunt, als er den tapferen Townsend blaß und zitternd, mit schlotternden Knieen und kalten Schweiß auf seiner Stirne, vor sich stehen sah. Er befahl ihm, sich in beträchtlicher Entfernung leewärts aufzustellen, hielt dann seine Nase zwischen Zeigefinger und Daumen und ließ sich herab, ihn zu befragen.

Morgan sah sich genöthigt, die Mittelsperson zu machen. Er lobte das Benehmen und die Tapferkeit des Schiffsmeisters während des langen Gefechtes, und erklärte seinen dermaligen Schrecken durch die Ehrfurcht, welche er in der Anwesenheit des berühmten Commandeurs Sir Paul fühle.

Während Morgan sprach, wurde Timothy zuversichtlicher, dann wacker und zuletzt entschieden mannhaft. Unser Held gestand mit aller Demuth ein, daß er nicht viel von derartigen Dingen verstehe; er sey mit Herz und Seele ein Pflanzer geworden, und sein ganzer Ehrgeiz beschränke sich auf das Ansammeln von Reichthümern.

Schließlich flehte er mit einem Gewinsel, das ihm in einem Conventikel alle Herzen gewonnen haben würde, Sir Paul möchte ihm und Bradley eine Kleinigkeit von ihrem Eigenthume zurückgeben, damit sie ihr Leben wieder neu beginnen könnten. Es war allerdings blos Künstelei, aber Plunket ließ sich dadurch täuschen.

Morgan brachte dann in Gegenwart aller derer, welche von der Mannschaft des Barbadier übrig geblieben waren, den gefährlichsten Punkt zur Sprache, indem er den Korsaren-Commandeur mittheilte, sie seien in der Dunkelheit des Morgens auf etwas gerannt, und hätten erst wahrgenommen, daß irgend eine Zerstörung stattgefunden haben müsse, als sie sehr geheimnißvoll unter ihren Bugen ein schweres Ordananzstück krachen hörten. Als er jedoch sah, daß Plunkets Stirne sich über diesen Bericht verdunkelte, lenkte er sehr gewandt von dem Gegenstande ab, indem er ihm die Ladscheine übergab und ihn in diesem kritischen Augenblicke von dem großen Werthe der Prise unterrichtete.

Die Dinge gingen etwa eine Stunde recht ordentlich von Statten; aber dann schien eine sehr schlimme Wendnng für Morgan und seinen Freund einzutreten. Während sich Plunket in der Cajüte des Barbadiers mit seinen Officieren an den guten Dingen labte, mit welchen sich Morgan für ausschließliche Tröstung seines eigenen innern Menschen vorgesehen hatte, lief die Nachricht ein, daß die Fregatte keine zwei Stunden länger flott bleiben könne; die paar Leute an Bord derselben hatten sich im Pumpen erschöpft und sie sey augenscheinlich in schnellem Sinken begriffen.

Die Sache verhielt sich nämlich so, daß auf dem schwergeladenen Kauffahrer, welche die ganze Zeit über mit seinen Leekanonen kämpfte, die Richtung der Kugeln sehr niedrig war. Viele derselben hatten zwischen Wind und Wasser eingeschlagen und fast alle den Rumpf des Gegners durchbohrt. Die Folge davon war bedeutender Verlust an Menschenleben und eine Verstümmelung der Fregatte, welche den Untergang derselben nach sich zog.

Morgan wurde fast toll, als er von diesem Stand der Angelegenheiten hörte, und Bradley hatte ihn nie zuvor so aufgeregt gesehen. Indeß war Plunket, Bagardo oder wie auch sein wahrer Name lauten mochte, keineswegs der Mann, um in einem solchen Unglück müßig zu bleiben. Zuerst wurden die Verwundeten und dann die werthvolleren Vorräthe von der Fregatte nach den Barbadier geschafft. Man versuchte auch einige der ehernen Kanonen nach der Prise herüberzuholen, aber mit einemmale begann das Seeräuberschiff sich vorwärts zu neigen, und die Boote hatten kaum Zeit, hurtig hinweg zu rudern, als der Drache mit einem schweren Schlingern unterging.

Der Barbadier war zwar ein größeres Fahrzeug, aber keineswegs wie ein Kriegsschiff ausgestattet. Er segelte nicht besser, als die meisten Kauffahrer, und war nicht für eine hinreichende Geschützzahl gebohrt, um in einem Kampfe furchtbar zu erscheinen. Der Verlust des Drachen war daher nicht wieder gut zu machen.

Seit der Zeit, als wir Sir Paul das letztemal zu Barbadoes sahen, können wir nicht viel über ihn, noch weniger aber zu seinen Gunsten sagen. Er war ein verzweifelter Abenteurer, eine Ausgeburt der unglücklichen Zeiten, in welches er lebte. Seinen Namen hatte er schon so oft verändert, daß Manche glaubten, er kenne seinen rechten selbst nicht mehr. Durch irgend ein anrüchiges Manöver, das der Autor dieser Memoiren nie genügend zu ergründen vermochte, war er in Besitz des Drachen gekommen, an dessen Bord er sich Paul Plunket nannte; er wurde zu einem wilden Royalisten, erlistete sich von dem Herzog von Ormonde eine Bestallung und erhielt durch diesen Edelmann wirklich die Ritterwürde. Wäre er nicht allzu schlau gewesen und hätte er die Restauration erlebt, so würde er es aller Wahrscheinlichkeit nach nicht nur zur Baronenwürde sondern auch zu großem Vermögen gebracht haben.

Den ganzen nächsten Tag waren Morgan und Bradley in eine der kleinsten Schiffskajüten eingesperrt und durften mit Niemand

Verkehr unterhalten. Die Seeräuber benützten diese Zeit, um frische Stengen aufzusetzen und ihre Prise, jetzt ihre Heimath, in Ordnung zu bringen. Am zweiten Tage ihrer Haft um die Mittagsstunde wurden Morgan und Bradley vor ein sogenanntes Kriegsgericht geladen, in welchem Sir Paul und seine Officiere als Richter funktionirten, Morgan, Bradley und Mr. Timothy Townsend aber die Angeklagten vorstellten. Auf dem Halbdecke stand ein Tisch, vor welchem mit Seilen eine Art Gerichtsschranke ausgespannt war; die Angeklagten erhielten ihren besonderen Platz, und für den Präsidenten, welcher Ankläger Richter und Henker in einer Person war, stand ein Prunkstuhl da. Um die Scene noch imponirender zu machen, war über diesem Piraten-Gerichtshof ein Baldachin von Flaggen ausgebreitet, während die Angeklagten baarköpfig in der Sonne stehen mußten.

Die Posse wurde durch einen Menschen eröffnet, welcher die Rolle des Sekretärs übernommen hatte und zuerst Sir Paul Plunkets Ritterdiplom, dessen Bestallung unter dem großen Siegel Carl II. Königs von Irland, Schottland, Frankreich u. s. w. verlas. Nachdem dieß geschehen war, nahm Sir Paul eine finstere Miene an und hielt folgende Rede an die Gefangenen: —

„Simon Simcox, alias Henry Morgan, Joseph Bradley, überwiesene Verbrecher, deren Urtheil lautete, als Colonial-Sklaven verkauft zu werden und in dieser Eigenschaft auch wirklich verkauft wurden — und Ihr, Timothy Townsend, Schiffsmeister — ihr seyd vor diesem ehrenwerthen Gerichtshofe angeklagt unterschiedlicher vielfältiger, großer Verbrechen, hauptsächlich aber der Rebellion und des Hochverraths gegen unsrer souveränen Herrn den König. Ihr seyd angeklagt der Rebellion und des Hochverraths, indem ihr Krieg erhobt gegen Seine Majestät in offener Handlung und verbrecherischer Weise viele seiner loyalen Unterthanen erschlugt, verstümmeltet und verwundet — nämlich (und nun wurden etlich und vierzig Getödtete und mehr als sechzig Verwundete von der Mannschaft des Drachen aufgezählt.) Was sagt ihr dazu, schuldig oder nicht schuldig?"

*

Die Angeklagten sagten natürlich „nicht schuldig.“ Bradley dampfte, Townsend quäckte und Morgan nahm eine scherzhafte Miene an, als stünde er im vertraulichsten und freundlichsten Verhältnisse zu seinem Verfolger; aber nicht nur dieser, sondern alle seine Officiere und Leute befanden sich in sehr bitterer Stimmung. Der gewonnene Reichthum tröstete sie durchaus nicht für den Verlust ihres Schiffs. Während daher Henry Morgan eine seiner süßesten Erwiederungen hielt, bat einer von den Matrosen den ehrenwerthen Gerichtshof um die Erlaubniß, den Sprecher ohne weiters mit einer Handspacke vor den Kopf schlagen zu dürfen, und es fehlte wenig, daß dieser bescheidene Gesuch genehmigt worden wäre. Dennoch ließ sich unser Held nicht zum Schweigen bringen.

„Was bedarf es da vieler Umstände?“ sagte der Präsident. „Die Thatsachen liegen zu sehr auf flacher Hand, um weiterer Zeugnisse zu bedürfen. Natürlich schuldig, Gentlemen?“

„Freilich schuldig, schuldig — die Schurken!“

Und jede Schimpfrede wurde nun von den unparteiischen Gerichte auf die Angeschuldigten gehäuft.

„Und das ganz von Rechtswegen. Ich habe jetzt nur noch das Urtheil zu sprechen, welches dahin lautet, daß ihr als falsche Taugenichtse und blutdürstige Verräther innerhalb einer Stunde an der Focknocke gehangen werden sollt. Wenn ihr also noch so eine Art von Gebet brummeln wollt, so laßt euch ohne weiters nieder auf eure Markknochen, obschon ich erwarte, daß zwei von euch kühn dem Tod ins Auge sehen und keine derartige Possen spielen werden, um den Teufel zu betrügen. Es wird uns Alle freuen, euch wohlgemuth abfahren zu sehen. Was die Gemeinen betrifft, so soll allen das Leben geschenkt seyn, welche Seiner Majestät dienen und sich unter uns anreihen lassen wollen; die übrigen aber, welche den Unterthaneneid verweigern, deportiren wir nach Portobello, Veracruz oder irgend einen andern Hafen Seiner allerkatholischsten Majestät.“

Bradley sah Morgan mit einer wunderlichen Mischung von

Possirlichkeit und Unruhe an; letzterer aber that, als ob die Vorgänge keinen Bezug auf ihn hätten und schien nie mehr zum Scherze aufgelegt gewesen zu seyn. Indem er einen noch höhern Grad von Heiterkeit aufbot, redete er den Richter folgendermaßen an.

„Sir Paul, das war in der That recht gut; aber ich bitte, führt den Scherz nicht zu weit, denn er fängt bereits an, kitzlich zu werden. Seht, Ihr habt diesen Ehrenmann bereits schier getödtet. Faßt Euch, Meister Timothy; Sir Paul will Euch nichts zu Leide thun. Macht dem Rufe der Tapferkeit Ehre, den Ihr so wohl verdient habt."

„Ich bin in meinem Leben nie ernster gewesen," sagte der Pirat. „He davorne — ist die Schlinge aufgezogen? Sagt dem Geschützmeister, er solle den beiden jungen Gentlemen die Ehre erweisen, ihren Aufschwung in die Ewigkeit mit Rauch zu begleiten; was Poltron da betrifft, so soll er wie ein räudiger Hund aufgeknüpft werden. Hinweg mit ihm und zieht ihn, wie er da so heult an der Rocke hinauf."

„So überlegt doch, mein theurer Sir Paul; ich und mein Freund sind ja Eure alten Bekannten, und Ihr habt Euch durch uns einen hübschen Pfenning gemacht. Ich will nicht sprechen von dem, was Euch unsere werthlosen Leiber eingebracht haben; aber in diesem Schiffe und seinem Kargo gewinnt Ihr im niedrigsten Anschlag mehr als dreißigtausend Pfund."

„Meine schöne Fregatte! mein süßer theurer, edler Drache! Morgan, Morgan — ich bekenne zwar unverhohlen, daß Ihr ein wackerer junger Bursche seyd, aber dennoch müßt Ihr baumeln. Ich habe seit gestern etwas gelernt. An Euch, an Euch mein braver Bursche muß ich den Tod so vieler meiner tapferen Matrosen und Gefährten rächen."

„Hängt ihn, hängt ihn!" erscholl es von allen Seiten des Deckes.

„Na, selbst wenn ich in der Luft zappeln soll, so laßt uns

wenigstens die Sache in Freundschaft beleuchten. Der Drache ist untergegangen; aber verlaßt Euch darauf, nicht durch die Schüsse, sondern durch die Ratten, durch die Ratten. Es war ein Glück, daß Ihr entkamt, und Ihr habt in der That mir Euer Leben zu danken. Was den Verlust Eurer Matrosen betrifft, so sind sie wohl gestorben; der Tod war in ihren Handel mit einbedungen, als sie bei Euch an Bord gingen, und es gibt nur um so mehr unter den Ueberlebenden zu theilen. Ich biete euch Allen meine Freundschaft an. Was nützt es überhaupt, mich zu hängen? Aber als einer von euch, sey es nun als ein Royalist, der für Carl kämpft (Gott segne ihn!) oder als Küstenbruder, kann ich euch von einigem Nutzen werden. Wollt ihr mich und meinen Gefährten annehmen? Wir sind bereit, uns unter euch einzuschwören."

Es schien eine mildere Stimmung um sich zu greifen; aber noch immer wurde die Versammlung durch das Gewinsel Townsends geärgert, der unablässig von seinem verlassenen Weibe und seiner sieben vaterlosen Kindern heulte und schluchzte. Diese pathetischen Berufungen weckten nur den Zorn der Seeräuber, und er wurde unter dem Rufe, man solle doch dem elenden Kerl den Garaus machen, auf den Knieen nach dem Hinrichtungsplatz fortgeschleppt. Der Aermste hatte, das Gesicht gegen seine Mörder erhoben, die Hände wie im Gebet gerungen, und Bradley war eben im Begriffe, laute Fürsprache für ihn einzulegen, als ihm Morgan nachdrücklich zuflüsterte er solle ihn seinem Schicksale überlassen.

„Er ist das Blutopfer," sagte er. „Meinem Geiste ist eine Erleuchtung zugegangen. Wenn er stirbt sind wir sicher."

Der Mann wurde nun ohne Verhüllung seines Gesichtes oder Bande für seine Hände und Füße langsam nach der Rocke hinaufgezogen. Seine Geberden waren furchtbar; er hielt sich an Allem fest, was in seinen Bereich kam, und da er in der Todesnoth seine Arme umherwarf, so blieb in jeder seiner Hände ein Bruchstück von den Hängemattengeländern zurück. Sein verzerrtes Gesicht wurde

allmählig schwarz, und bald war Alles stille, während seine Augen aus den Höhlen hervordrangen und dem gräulichen Gesichte das Aussehen eines todten Lebens gaben.

Bradley hätte bei diesem Anblick vergehen mögen, während Morgan mit der ruhigsten Gelassenheit zusah. Bei den übrigen Zuschauern äußerten sich verschiedene Wirkungen — einige schienen sich der schrecklichen Scene zu erfreuen. Sir Paul behandelte die Sache kavaliermäßig, aber seine Gleichgiltigkeit war nur erkünstelt.

Das furchtbare Schauspiel hatte unter der Mannschaft des Barbadiers alle Bedenken beseitigt. Sie kam sammt und sonders nach hinten, erbot sich zum Huldigungseide für Carl II. und trug die Bitte vor, unverweilt in den Dienst eintreten zu dürfen.

„Ich zwinge Niemanden", sagte der Capitän stolz. „Mein Schreiber mag diese Freiwilligen als einen Theil meiner Mannschaft eintragen."

„Und warum wollt Ihr mich des nämlichen Vorrechts berauben?" fragte Morgan. „Könntet Ihr Euer Benehmen vor Seiner allergnädigsten Majestät verantworten, wenn Höchstdieselben davon Kunde erhielten?"

„Oh, mein lieber Freund, macht Euch in Euren letzten Augenblicken nicht um meinetwillen Sorge. Es thut mir in der That unendlich leid um Euch — möchte gern alles Vernünftige thun, um Euch zu verbinden. Wir haben ein paar heitere Stunden zusammen verbracht und ich will allen meinen Kräften aufbieten, um Eure letzte so angenehm und ehrenhaft, als nur möglich zu machen. Noch eine Kleinigkeit von Gebet, während die Bugkanonen geladen werden — —"

„Nein, Kapitän, ich bin nicht der Mann, um in dieser Weise zu sterben. Während geladen wird, will ich ein Glas Wein genießen. Was meinst du, Joseph? Nicht daß ich falschen Muth zu holen wünsche in dem Getränk, sondern damit uns die Augenblicke so angenehm wie möglich verrinnen; denn in der That, trinken ist jetzt

weit angenehmer, als sprechen, nachdem die Unterhaltung eine so ärgerliche Wendung genommen hat."

„Heda, Aufwärter — zwei randvolle Gläser vom besten Wein! So Gentlemen, hinunter damit — möge es euch gut bekommen und eure Herzen erfreuen.

Morgan und Bradley standen jetzt Angesicht gegen Angesicht vor den Piraten und hatten ihre unberührten Gläser in den Händen. Einer kam nach dem Hinterschiffe und berichtete, die Taue seien über die Nocken geschlungen und die Bugkanonen zum abfeuern bereit. Sie hatten den Meister, dessen Blut in den Adern noch nicht erkaltet war, von der Steuerbordnocke abgeschnitten. und die Leiche befand sich bereits weit im Stern, unter welchem zwei Hayfische ihre Rücken zeigten und mit ihren ungeheuren Köpfen gegen einander anstießen.

„Gentlemen," sagteMorgan, wir trinken euch zu als ihreGäste."

Er und Bradley leerten ihre Gläser zur Hälfte.

„Und nun," fuhr Morgan fort, „wenn ihr es wagt, die heiligen Rechte der Gastfreundschaft zu verletzen, so sollen eure Leben verflucht seyn, und mögt ihr selbst den unerträglichsten Tod sterben. Wie wir diesen Wein auf das Deck gießen, so möge das Blut eurer Mütter und Schwestern die Erde feuchten, damit es die Hunde eurer Feinde auflecken! Jetzt hängt uns, wenn ihr es wagt!"

Und sie wagten es nicht! Unter den wilden Menschen erhob sich allerlei Gemurmel. „Sie seien ein paar wackere Bursche — man könnte nie wieder Glück haben, wenn man ihnen etwas thäte. Ein Opfer sey genug. Warum sie nicht als Kameraden einschreiben, da sie doch so muthige Männer seien, die man recht gut brauchen könne?"

Dann erhob sich der Capitän von seinem Sitze und sagte:

„Junge Gentlemen, eure Geistesgegenwart hat euch das Leben gerettet. Da ihr die Aufnahme unter uns nachsucht, so will ich mich darüber bedenken; inzwischen aber habt ihr euch als Gefangene

auf Ehrenwort zu betrachten. Wollt ihr mir euer Ehrenwort geben, gegen mich oder meine Officiere kein Complott anzuzetteln? Ihr sollt dann aller Freiheit genießen, welche der beschränkte Raum eines Schiffes bietet. Vor allem aber muß ich eure Zusage haben, daß ihr keine Ränke spinnen wollt mit denen, welche von der Mannschaft des Barbadiers an Bord sind."

„Wir verpflichten uns feierlichst dazu," entgegnete Morgan.

„Dann gebt mir eure Hand darauf."

Morgan drückte Sir Paul's Hand mit allem Anschein von Aufrichtigkeit und Herzlichkeit; Bradley aber that es nur mit dem größten Widerstreben, indem er zugleich flehentlich seinem Freunde in das Gesicht sah.

Die Ceremonie der Händedrücke wurde gegen alle Offiziere wiederholt und die größte Herzlichkeit schien unter denen zu herrschen, von welcher noch vor einer Minute der eine Theil schonungslos wollte hängen lassen und der andere gehangen werden sollte. Die zwei Bugkanonen wurden als Freudenschüsse gelöst, und ihr Rauch kräuselte sich nicht über den Verzerrungen der Sterbenden.

Am selben Tage speisten Morgan und Bradley mit Sir Paul und seinen Offizieren, und während des Diners herrschte geräuschvollste Harmonie. Während dieser Schlemmerei wußten unsre beiden Freunde in ihren Libationen so sehr Maaß zu halten, daß sie einen nach dem andern von ihren Zechgenossen hors de combat sahen. Nur der Capitän behielt seine Besinnung, obschon er gegen Mitternacht sehr aufgereizt wurde. Morgan redete ihn nun also an.

„Ho, glorreicher Sir Paul, noch ein volles Glas — so das ist recht. Nun, mein Apostel des Seeraub's, ich will Euch jetzt aburtheilen auf Tod und Leben."

„Gut, mein scherzhaftes Zickelchen, verurtheile mich — es ist gut — und so spa — spaßhaft — und gar lustig und heiter und obendrein angenehm; und was noch mehr ist, vernünftig und ernst und traurig — sehr traurig. Ach, Morgan, du bist ein armseliger

Tropf. Ich habe wohl gemerkt, daß du deinen Wein wässertest und das ist gottvergessen und abscheulich. Dennoch sollst du mich aburtheilen auf Tod und Leben. Nicht schuldig — laß das Urtheil lieblich seyn — eine Art angenehmen Scherzes."

„Nun, schaut her, mein edler Spiegel der Ritterschaft — Ihr habt wacker und heldenhaft gehandelt, thut nichts halb, sondern seyd ein vollkommener Held. Ihr seyd glücklich — Euer Herz sollte sich allen guten Gefühlen öffnen — wenn Ihr je edelmüthig seyn könnt, so muß es jetzt seyn."

„Ich bin edelmüthig — habe Euch zwei diesen Morgen nicht hängen lassen. Er richtet mich sehr zierlich auf Leben und Tod — edelmüthig — fahre fort.

„Ihr müßt gegen ein paar arme Engländern nicht blos halb edelmüthig seyn. Bedenkt, was wir von Euren Händen schon gelitten habt. Wir bitten Euch nur um ein paar hundert Pfund von unsrem eigenen Gelde, damit wir in Barbadoes wieder einen Anfang machen können."

Trotz seines trunkenen Zustandes blieb der Kapitän doch so habsüchtig, wie der filzigste weinscheue Geizhals. Aber obschon er die Schranken seiner Großmuth kannte, wußte er doch seiner Zunge keine zu stecken! Morgan setzte ihm mit den beweglichsten Bitten zu, aber er zeigte keine Spur von Geneigtheit und verrieth sogar in der Aufregung des Rausches und in der Hitze des Gespräch's, daß es ihm nicht nur nicht einfalle, ihnen irgend eine Gunst zu erweisen, sondern daß er im Gegentheil nur deßhalb jetzt dem spanischen Feste lande zusteure, um sie mit der übrigen Mannschaft des Barbadiers an die Spanier zu verkaufen.

„Ich liebe euch zärtlich, meine zwei walischen Bergjungen," schluchzte er, „aber ich habe Verlust erlitten und muß mir einen ehrlichen Penny verdienen. Außerdem, mein gewaltiger Morgan, habe ich schlimme Träume, und nie sucht der Alp mit seiner widerlichen Last meine Brust heim, ohne zuletzt Eure Gestalt anzunehmen. Ihr seyd

mein beharrlicher Incubus, und das will mir nicht gefallen. So ein ordentlicher Bursche Ihr auch seyd, mag ich doch nicht in meinem Schlafe mit Euch ringen. Ich bin nicht abergläubisch, muß Euch aber bei dem Don in Sicherheit bringen, mein Schätzchen. doch wie kommen wir darauf? Wir wollten uns einen kleinen Spaß machen und Ihr solltet Gericht über mich halten — eine lustige Posse."

„Es war keine Posse," sagte Morgan feierlich.

„Ei, und warum fahrt Ihr nicht fort?"

„Das Gericht ist vorüber."

„Possierlich possierlich, mein kleiner Schalk. Und wie lautet das Urtheil meines Herrn Richters?"

„Schuldig, bei meiner Ehre!"

„Wie, was, wessen schuldig?" stotterte jetzt Sir Paul.

„Eines todeswürdigen Verbrechens," entgegnete Morgan.

Plunket machte eine sehr ernste Miene — dann schielte er, blickte zornig auf, rieb gedankenvoll seine Stirne, ergriff sein Glas, leerte es, lachte blödsinnig vor sich hin und sagte:

„Richter, sehr schnurrig das — und das Urtheil, mein welscher Daniel, wie lautet das Urtheil, das Urtheil?"

„Der Tod eines Schelms."

„Amen," pflichtete Bradley mit Andacht bei.

„Was soll das? murmelte der Capitän. Bin ich betrunken? Wer wagt es, den Sir Paul zu beleidigen?"

Er zog dann eine Pistole aus seinem Gürtel, machte einen unwirksamen Versuch, sie zu spannen, begann zu lachen und rief: „Spaßhafte possierliche Hunde!" Dann fragte er, wie der Schiffsschnabel stehe, beantwortete seine eigene Frage, befahl Jemanden an, um einen Strich abzuhalten, ließ den Kopf auf den Tisch sinken, und lag im nächsten Augenblicke hülflos wie ein Kind im tiefen Schlafe der Trunkenheit.

Die beiden jungen Männer sahen ihn eine Weile mit stummem

Abscheu an. Die Lampe, welche über dem Tische hing, ging auf die Neige und verbreitete nur noch ein mattes, rothes, flackerndes Licht. Die Gäste lagen auf den Stühlen oder auf dem Boden, in den verschiedenen Stellungen sinnloser Betrunkenheit. Nur oben ließ sich der unabläßige Schritt des wachhebenden Offiziers vernehmen.

Bradley nahm die Pistole aus der kraftlosen Hand des Seeräubers spannte sie und setzte sie bedächtig an dessen Ohr. Morgan sah düster zu. Joseph richtete den Blick fragend auf seinen Freund. Dieser lächelte matt, schüttelte den Kopf und sagte dann mit gedämpfter aber doch deutlicher Stimme:

„Komm fort, das wäre nicht der Tod eines Schelmen.

„Hast Recht, Heinz, und würde höchstens mir den Tod eines solchen bringen.“

„Possen! laß uns nach unsere Hängematte gehen. Ich will morgen Nacht in der Mittelwache weiter mit dir darüber sprechen.“

„Gott behüte dich, Henry!“

„Schweig mir davon. Sey ein Mann und behüte dich selbst. Gute Nacht.

Bradley ging nach seiner Kajüte und Morgan aufs Deck, wo er dem Offiziere der Wache den Zustand derer, die er in der Cajüte gelassen hatte, meldete.

Man traf die nöthigen Maaßregeln, um den Stall zu säubern, brachte die menschlichen Schweine nach ihren Lagern und dann unterhielt sich Morgan wohlgemuth und freundschaftlich mit dem Offiziere, bis dieser abgelöst wurde.

„Es ist doch gut, daß wir diesen lustigen jungen Burschen nicht gehangen haben,“ sagte der Offizier zu dem, welcher ihn ablöste. „Er ist ein fideler Kerl, in dem keiu Arg steckt. Hat sich mit dem betrunken Haufen drunten so viel Mühe gegeben, als wären's seine leibhaftigen Brüder. Nein, es steckt keine Bosheit in dem Jungen.“

Vierzehntes Kapitel.

Morgan legt sein Glaubensbekenntniß ab, welches sehr vermessen lautet. — Eine polemische Unterhaltung mit seinem Freunde, der daraus die Ueberzeugung gewinnt, daß unser Held nur ein ärmlicher Wicht ist.

Der Schiffskurs wurde gegen Carthagena gerichtet. Das Wetter war schön und an Bord Alles gemächlich und heiter. Nein, nicht Alles heiter — denn es fanden sich auch viel Verwundete vor, die sterbend in den dunkeln, heißen Winkel des Schiffes lagen. Wunden waren damals bei Personen von der Lage unserer Seeräuber, wenn sie nicht etwa ganz unbedeutend waren, eben so viele Todesurtheile.

Sir Paul hatte Alles, was bei der Schlemmerei des letzten Abends vorgefallen war, ganz vergessen und erkünstelte gegen Morgan eine derbe Herzlichkeit, welche denselben fast täuschte. Unsre Helden speisten wieder mit ihm, brachen aber früh auf, und es kamzu keinem Uebermaße.

Um die Mittelwache saßen Morgan und sein Freuud auf der hohen einsamen Bramhütte, ohne daß Jemand in der Nähe gewesen wäre. Es hatte den Anschein, als sey die Domäne des weiten Gewässers ihr Eigenthum und als zögen sie in ihrem Triumphwagen darüber hin. Groß und glänzend hingen über ihnen die Sterne und es war kein Mond vorhanden, um ihnen ihren klaren Schimmer streitig zu machen. An der Stelle, wo die Freunde sich niedergelassen hatten, war nirgends ein menschliches Wirken zu sehen. Das Schiff schien mit freiwilliger Bewegung begabt zu seyn und ohne Unterstützung seinen raschen Knrs zu verfolgen. Die Prise spielte erfrischend um die Stirne der einsamen Jünglinge, und eine Weile ergingen sich beide genußreich in ihren eigenen Gedanken. Endlich begann Bradley.

„Jetzt in Wales — “

„Nein, mein Freund, sprich jetzt nicht von solchen Dingen die uns vielleicht unmännlich machen könnten. Höre mir aufmerksam zu, mein theurer Joseph. Ueber mich ist ein sehr großer, vollständiger, bleibender Wechsel gekommen. Zwar schon früh zuckten in meinem Geiste ähnliche Impulse auf wie flüchtige Schatten — eine plötzliche Dunkelheit, die rasch wieder entschwand. Glaubst Du an einen Gott?“

Die Frage war befremdend — nicht nur um ihrer Vermessenheit willen, sondern auch wegen der finsteren Weise in welcher sie so plötzlich gestellt wurde. Bradley sah beim Sternenlichte in Morgans Gesicht, und es kam ihm blaß und gespenstisch vor. So mangelhaft auch Bradley erzogen worden war — denn die Strenge seiner Erziehung lag nur in den vielen erlebten Prüfungen und Wechselfällen — glaubte er doch an den einzigen, heiligen, unbegreiflichen und dreieinigen Gott. Statt aller Antwort auf diese kecke Frage deutete er daher nur mit zitternder Hand nach dem sternbesäten Firmament hinauf.

„Ich gebe zu, daß der Beweis kräftig ist. Da ist Macht — aber ist Macht stets auch Gerechtigkeit? Betrachte unsre elenden Personen. Ist nicht dies eine schwimmende Hölle, die über dem Wasser von allen Gräueln der Ungerechtigkeit stinkend geworden ist? Die unschuldigen Wellen tragen sie so rüstig dahin, wie jene Arche; welche die einzige lebende Familie des Erdballs barg. Die Gottheit achtet entweder nicht auf uns, oder wir sind ohne es zu wissen, zu Werkzeugen ihrer Gerechtigkeit geschaffen, um uns gegenseitig zu strafen.“

„Es scheint mir doch, daß Gott auf uns achte, Morgan. Du weißt, wie wenig gelehrt ich in derartigen Dingen bin; aber wozu soll Alles dies führen? Mag auch das schlimmste kommen, so haben wir doch einen erträglichen Antheil von Glück genossen. Ergeben

wir uns in das, was vielleicht noch folgt; kämpfen wir mit dem Uebel und erfreuen wir uns des Guten."

„Gesprochtn wie mein Freund und Bruder, Joseph. Laß uns gegen das Uebel ankämpfen — aber das Uebel läßt sich nur durch etwas überwinden, was die hohlköpfige Welt ein noch größeres nennt. Meinem Gehirn ist die Ueberzeugung eingepflanzt, daß der Mensch seine eigene Vorsehung ist. Der Erfolg hat mir nur gefehlt, weil ich eines Blutopfers bedurfte. Aber gleichviel — mag nun eine waltende Vorsehung über den Menschen wachen, oder nicht, das Resultat muß und soll mir hinfort das gleiche seyn. Wenn der Mensch seine eigene Vorsehung ist, so will ich Allem aufbieten, um die meinige herrlich und siegreich zu machen. Waltet die Vorsehung durch menschliche Mittel, Thätigkeit und Werkzeuge, so will ich eines dieser Werkzeuge seyn — ein recht wirksames schreckliches Werkzeug! Verdient nicht dieser Vagardo oder Sir Paul reichlich den Tod? Höre auf mich Owen — ich meine kein gewöhnliches Dahinsterben kein ruhiges Hinübergleiten aus der Zeit in der Ewigkeit, sondern einen Tod mit verlängertem Sterben mit nachhaltiger Todesangst und Qual! Weder der Strick noch das Beil würde ihn nach Verdienst belohnen; aber ich bin das Schicksal dieses Mannes — und bei dem Strahlenglanz der Sterne dort oben, welche der Mensch nicht begreift, und bei dem noch unbegreiflicheren Zufalle, der sie in's Daseyn rief, ich will seine Vergeltung auf Erden seyn — gleichviel wie es ihm jenseits ergehen möge!"

„Zufall Morgan, Du machst mich schaudern."

„Das Wort war übel gewählt. Glaube mir, daß ich es im Geiste und in der Wahrheit zurückrufe. Ich habe keinen Namen für die geheimnißvolle erste Ursache. Und doch, obschon Du mich fast für einen Atheisten und für einen völligen Ungläubigen halten magst, bin ich sehr abergläubisch. Ich glaube, daß mein künftiges Gedeihen auf das Vergießen von Menschenblut gegründet ist. Es schwebt mir dunkel die Ueberzeugung vor, ich sey erkoren, um das

Amt des Schicksals durch Opferung von Leben zu üben. Bradley, ich bin den Menschen stets menschlich nahe gestanden, habe mein ganzes Geschlecht geliebt, und einige davon mit Innigkeit in mein Herz aufgenommen; aber diese Schwäche hat mir alle meine Erfolge vergällt. Mein erstes Fehlschlagen war, daß ich das Leben jenes verwünschten Spaniers des Don Alonzo zum zweitenmale rettete. Die Kugeln, die ihn verwundenten, kamen nicht aus meinem Rohre. Jenkins ap Sweyne, der oberste Ziegenhirt meines Vaters, nahm es auf sich, die mir zugegangene vermeintliche Unbill zu rächen, und ich war es, der ihm die Arkebuse bei Seite schlug, so daß der Schuß nicht tödtlich werden konnte — und seitdem bin ich übel gefahren."

„Ich wüßte nicht, wie Du Deine Lage hättest verbessern können, wenn der Mann gestorben wäre. Auf alle Fälle hättest du fliehen müssen, denn Du würdest Sweyne nicht verrathen haben."

„Ich sage Dir, Du verstehst nichts von dem, was wahrscheinlich gekommen wäre. Aeltere Köpfe, als der meinige, hatten berechnet, daß die eine Hälfte von den Schätzen des Mannes dem Staate, die andere mir zugefallen seyn würde — und die stolze schöne Katholikin welche Jahre von Glück habe ich verloren, indem ich schwachherzig ein bischen papistisches Blut rettete!"

„Jedenfalls freut es mich ungemein, Morgan, daß Du nicht so jung schon ein Meuchelmörder wurdest. Sey nicht weniger ehrenhaft in Deinen reiferen Jahren."

„Nachdem wir von diesem Schurken gestohlen wurden, machte ich mir viele Gedanken darüber; ich sah, daß Menschlichkeit mein Unglück war. So zettelte ich es an, daß in dem Delphin ein wenig Blut gelassen wurde — aber Du hast jenen Anschlag und unser gutes Glück vereitelt Joseph."

„Und bin auch herzlich froh darüber. Ist nicht zuletzt Alles zu unserem Besten ausgefallen?"

„Höre mir eine Weile ruhig zu — Du vergissest all das Elend und die Beschimpfungen, welche Deiner Handlung folgten. Das

Elend wollen wir vergessen, wenn wir können — aber nicht die Schmach. Was kam weiter? Als die thörichten Sklaven von Barbadoes ihren Aufstand verabredeten, überlegte ich eine volle Stunde und kam dadurch zu der Ueberzeugung, wir würden hundertfältig besser fahren, wenn wir das Gemetzel beginnen ließen. Es wäre immerhin noch Zeit gewesen, die meisten Pflanzer zu retten — und je größer die Gefahr, desto größer mußte unser Lohn seyn, während zugleich auch dem niederträchtigen Mandeville die Kehle abgeschnitten worden wäre. Aber die Milch, die meine Mutter in meinen Herzen zurückgelassen hatte, wandelte sich in den Gährungsstoff des Mitleid's um. Ich hatte Mitgefühl mit menschlichen Leiden und rettete viele Menschenleben. Der Umstand, daß nicht Blut floß, ist mir zum Gifte geworden.

„Du bringst den Wahnsinn in Methode. Ich glaube jene Angelegenheit hat ganz herrlich für uns gewirkt. Wären wir nur wieder auf unsrer Pflanzung."

„Es thut mir leid, daß ich Dich nicht überzeugen kann; aber Du siehst das geheimnißvolle Kettenglied nicht, das mich an das Unglück bindet. Schon gut — höre nur weiter. Ich hatte beabsichtigt, den Mandeville eines peinlichen Todes sterben zu lassen, ehe ich mich von der Insel entfernte."

„Barmherziger Himmel — höre ich recht?"

„Ja wohl. Aber die Gedanken an meine Heimath — mein Glück — Alles stimmte mich mild und ich sagte: ‚mag der Wurm immerhin leben!' Ich glaube, daß ich sogar schwach genug war, ihm zu vergeben, aber diese Vergebung widerrufe ich für immer und immer!"

„Das thut mir sehr leid. Der Mensch hat mich eben so oft gestriemt, als er Dich peitschte; aber ich habe seitdem als ein verständiger Mann und als ein Gentleman Genugthuung genommen, indem ich ihn überflüssig mit Fußtritten behandelte und ihm sein Lieblings-Indianermädchen abnahm."

„Ja diese Rache reicht für Dich zu — Dein Glück muß nicht die Bluttaufe erstehen. Gut; hätte ich nur vierundzwanzig Stunden länger verweilt, um meine Absicht auszuführen, so wären wir nicht von diesem meinen Erzfeinde gekapert worden.“

„Ja Du greifst dies in der That recht geschickt an; aber um Deine Grundsätze passend auszuführen, mußt Du Allen, die Dir in den Weg kommen, die Kehlen abschneiden. Vielleicht kommt seiner Zeit auch an mich die Reihe.“

„Wie Du mich mißverstehst! Mein künftiger Grundsatz soll darin bestehen, kein Leben zu schonen, das meinen Interssen entgegentritt. Ich will bloß athmende Menschen aus meinem Wege schaffen, wie Du jedes todte Hinderniß beseitigen würdest, welches Deinen Pfad beengt — ohne daß ich übrigens mein eignes Leben dabei in Gefahr zu bringen gedenke. Auch werde ich nie eine persönliche Kränkung oder Beschimpfung vergeben.“

„Der mildeste und menschlichste Coder von dem ich je gehört habe! Henry, Henry, das ist bloß ein Werk Deiner Einbildungskraft — Du kannst nicht danach handeln. Dein Blut ist erhitzt. Sir Paul verdient den Tod — ich will dir diese Genugthuung nicht streitig machen, da ich ein Gentleman zu seyn beabsichtige. Aber spieße ihn mit Deinem Rapier, wie es der Brauch ist. Zeichne und kitzle ihn wissentschaftlich nach den Gesetzen der Ehre. Ich möchte Dir auch das Vergnügen nicht versagen, daß Du ihn zuerst tüchtig mit Füßen trätest — aber nur keinen Meuchelmord, Heinz — an hellem Tage — der Mann vor Dir mit seiner Parade — und dann — eins, zwei, drei — da!“

„Ich kann nur mit meines Gleichen fechten,“ sagte Morgan, indem er seine Arme stolz kreuzte und nach den Sternen aufblickte. „Gewürm muß ich zerstören, wie es beim Gewürme üblich ist, ohne daß ich meine Hände durch eine schnöde Handlung beflecke. Aber er versteht mich nicht. Er sieht nichts von dem geheimnißvollen Schicksal, das durch mich wirkt. O Du Unerforschlicher, war es

nicht dieses Mitleid mit dem Menschenleben, das mich wieder zu Grund richtete? Ich ließ mein Schiff kämpfen, bis ich glaubte, daß aller Widerstand vergeblich sey — und dann fühlte mein irregeleitetes Herz für meine Nebenmenschen. Wäre ich nicht schwach gewesen und hätte ich den Kampf nur noch eine halbe Stunde fortgeführt, so wäre mein Feind und Alles, was sich mir entgegensetzte, seinem Schicksale verfallen. Sein Todesgeschrei wäre mein Triumphlied und das Losungswort meines Glückes gewesen. Nein! ich will nicht mehr schonen, Bradley; begreifst Du dies?"

„Nein. Du bist unmuthig, und so will ich mir nicht länger Mühe geben, Dich zur Vernunft zu bringen, Außerdem wirst Du bald genug hübsch säuberlich in einer Zuckerpflanzung jäten und häkeln. Der Herr helfe uns zwei armen jungen Welschmen! Und da spricht dieser mein Freund wie ein König der Erde vom Umbringen der Leute nach Dutzenden und Hunderten! Ich schäme mich Deiner, Henry. Ich will nach meiner Hängematte gehen und versuchen, ob ich nicht von Ale und geröstetem Käse träumen kann."

„Ein guter Kerl," sagte Morgan, als er sich allein sah — „ein sehr guter Kerl, aber aus recht gemeinem Thone geformt; man braucht nur seinen Wanst zu füllen und kann ihn dann ungestraft in die Nase zwicken."

Fünfzehntes Kapitel.

Morgan's und Bradley's zweite Sklaverei. — Sie werden getrennt. — Für eine Zeitlang geht die Spur unseres Helden verloren, bis er zuletzt in sehr schlechter Gesellschaft wieder auftaucht.

Nach einer glücklichen Fahrt von einigen Tagen that der Barbadier die Küste in der Nähe von Carthagena an, und nun befahl Sir Paul Plunket, daß Alles, was von der ursprünglichen Mannschaft des Schiffes noch vorhanden sey, auf dem Decke bleiben solle. Ohne irgend einen Grund anzugeben, wählte er eine beliebige Anzahl aus und ließ sie in Fesseln legen. Nachdem dieß geschehen war, befahl er auch Morgan und Bradley, ihren reicheren Anzug bis sogar auf die Hemden und Unterbeinkleider abzugeben, worauf er sie gleichfalls in Fesseln schlagen ließ.

Sir Paul that Alles dieß in der höflichsten, angenehmsten Weise und unter tausend wohlgedrehten Entschuldigungen. Dieser Hohn belustigte die Umstehenden sehr; aber während Bradley in schreckliche Flüche ausbrach, schien Morgan die Sache leicht und sogar verächtlich zu behandeln.

Zu Carthagena angelangt, verkaufte Sir Paul alle seine Gefangenen unter der königlichen Flagge von England. Nach vielen Jahren zum erstenmal wurde jetzt Morgan und Bradley getrennt, da sie von verschiedenen Herren angekauft worden waren. Sie schieden in bitterem Schmerz, aber nicht ohne die Hoffnung einer Wiedervereinigung, und wenn sie bei ihrem Lebewohl keine Thränen vergoßen, so müßen wir dieß nicht dem Mangel an gegenseitiger Zuneigung, sondern vielmehr dem männlichen Stolze zuschreiben, welcher sie hinderte, vor Sir Paul und einer Anzahl von Spaniern, welche auf dem Markte waren, eine solche Schwäche blicken zu lassen. Morgan

fiel einem Don Jose de Ribidera, einem der reichsten Männer in Maracaibo zu.

Zwei ganze Jahre blieb Morgan in der Eigenschaft eines Fröhners auf dem Besitzthume des Don. Es schien, als habe ihn sein guter Genius verlassen, denn er tauchte während dieser Zeit nie aus der Dunkelheit eines Sklaven auf, und ihn selbst hörte man später nie auf diese Gefangenschaft anspielen. Ob er auf dem Felde oder im Haushalt beschäftigt war, läßt sich nicht mehr ermitteln. Indeß lernte er doch die Lebensweise der südamerikanischen Spanier kennen, und die spanische Sprache nebst den Zungen der Indianer mit der Geläufigkeit eines Eingeborenen sprechen.

Ob Morgan in der langen Zeit von zwei Jahren in finstere Verzweiflung versank, und ob er als Ketzer vielen Mißhandlungen ausgesetzt wurde, muß der Nachwelt wohl immer verborgen bleiben. Wir wissen nur so viel, daß er aus seiner Gefangenschaft als ein schlauerer und verhärteter Mann auftauchte.

Während dieser Periode hatten Pen und Venables Jamaica unter nur wenigem Widerstande eingenommen, und Obrist Modiford, welcher gleichfalls dahin gegangen, war zum Gouverneur dieser Insel ernannt werden. Der Wohlstand von Barbadoes hatte furchtbar nothgelitten; denn die strenge Handhabung der Schifffahrtsgesetze war ein Todesstoß für seinen Handel, und Oliver Cromwell benahm sich zu wachsam, um den Schleichhandel aufkommen zu lassen.

Sir Paul Plunket hatte seine Prise, den Barbadier, nach Antwerpen genommen und sie daselbst sammt Morgans und Bradleys reichen Kaufmannsgütern veräußert. Durch irgend ein Taschenspielerstückchen, an dergleichen er sich von Kindheit an gewöhnt hatte, bejaunerte er seine Officiere und Matrosen um ihre Antheile und machte sich mit dem ganzen Antheil unsichtbar. Er begab sich nach London und erhielt dort gegen Erlegung von tausend Pfund einen Generalpardon des Staats für alle vor Ausstellung des Documents auf hoher See begangenen Vergehungen.

Er nahm jetzt den scheinheiligen Namen „Derherrliebtdich Loveall“ an und nannte sich einen Wiedergebornen. Indeß hatte er in London keine bleibende Stätte, denn sein unruhiger Geist trieb ihn bald wieder zu neuen Abenteuern hinaus. Er stattete ein Schiff aus, belud es für den westindischen Verkehr und segelte nach Barbadaes, den Pardon in der Tasche mit sich führend, um Jeden zufrieden stellen zu können, welcher ihn unter seinen früheren anderen Namen gekannt hatte.

Zu Bridgetown in Barbadoes angelangt, wurde er krank, und da er fand, daß ihn Niemand kannte, so beschloß er, sich hier niederzulassen. Auch brachte er wirklich nach einiger Zeit Morgans und Bradleys Pflanzung für die Hälfte des Preises, um den sie verkauft worden war, in seinen Besitz.

Loveall war ein reicher Mann. Als er den schlechten Zustand der barbadischen Moral bemerkte, gab er sein „Der Herr liebt dich“ auf und veränderte seinen Namen in Lordly Lovel. In so ungeordneten Zeiten nahm dieß Niemand Wunder. Natürlich benamste er sich in dem Kaufbriefe mit der Bezeichnung, unter welcher der Pardon für ihn ausgestellt war, ohne jedoch die verschiedenen Alias, welche das Document enthielt, zu wiederholen.

Zu Penabock (denn Morgan hatte die Pflanzung nach seines Vaters Farm genannt) führte Lovel das ausschweifendste Leben, worin er sein summum bonum fand.

Es gehört nicht in den Bereich dieser Biographie, über das Leben und die Thaten der Buccanier, welche damals alle spanischen Besitzungen in Neuspanien unsicher machten, weitere Berichte zu erstatten, als gerade mit dem Leben unsers Helden in Verbindung stehen. Die Führer waren zahlreich, blutdürstig und roh; sie entfalteten großen Muth im Angriffe, führten aber das zügelloseste Leben und verschwendeten in ihrer wilden Gier wie Narren, was sie wie Helden errungen hatten.

Morgan hatte etwas mehr als zwei Jahre in dem Dienste Don

Joses gestanden, welcher sich bisweilen auf dem Lande, bisweilen in seiner sehr schönen Wohnung zu Maracaibo aufhielt. Letzteres war eine hübsche, bevölkerte Stadt an der Bai des gleichen Namens und enthielt eine große Kirche, vier Klöster und ein geräumiges Hospital. Die Bewohner waren reich und besaßen einen schönen Viehstand nebst ausgedehnten sehr ergiebigen Pflanzungen, die sich fast hundert Miles landeinwärts erstreckten. Der Verkehr war beträchtlich; und von den viertausend Bewohnern waren nahezu tausend im Stande, Waffen zu tragen.

Die Stadt besaß einen großen sicheren Hafen, in welchem jährlich viele Schiffe gebaut wurden: In der That war es im Ganzen ein gedeihlicher, schöner und sehr angenehmer Platz. Eines Morgens jedoch sahen sich die Bürger durch eine Flotte von Schiffen unterschiedlicher Größe, welche in der Nähe der Stadt Anker geworfen hatte, in die höchste Bestürzung versetzt. Man konnte sich wohl denken, wer diese unwillkommenen Gäste waren, weßhalb denn auch die ganze Einwohnerschaft Alles was sie Werthvolles mit sich führen konnte, aufpackte und durch das Binnenland nach Gibraltar zu flüchten begann.

Bei dieser Flucht wurden Morgan's Schultern nicht geschont. Er wurde von Bewaffneten gezwungen, sich mit den Uebrigen weiter zu placken; aber viele brachen unterwegs ohnmächtig zusammen! Unser Held that dergleichen, als sey er einer der Allerschwächsten. Man wies ihm nun eine Stelle in den Wäldern an, wo er den größten Theil seiner werthvollen Last verbergen sollte, und dann wurde er nebst den Uebrigen mit Speerspitzen vorwärts gedrängt.

Mittlerweile eröffneten die Eindringlinge, welche in der Stadt einen Hinterhalt fürchteten, ein wüthendes Feuer auf einen Theil der Wälder, unter welchen die Hälfte ihrer Anzahl in Kähnen gelandet waren. Sie trafen keinen Widerstand und zogen nachher, vortreffliche Ordnung haltend, in die Stadt ein, welche sie ganz verlassen fanden. Obgleich kein menschliches Wesen vorhanden war

um sie willkommen zu heißen, fehlte es doch nicht an der vortrefflichsten Labung. Sie wäh ten sich die besten Häuser aus, setzten sich nur in den allerbesten Gemächern fest, und stellten ihr großes=Corps de Garde an der Hauptkirche auf, während ihre Patrouillen ganz wissenschaftlich die Thore besetzten.

Am andern Tag wurde eine Abtheilung von hundertundsechzig Mann ausgeschickt, um in den benachbarten Wäldern nach Schätzen und Leuten zu fahnden. Sie kehrten Abends mit zwanzigtausend Piastern, vielen Mauleseln, einer Menge von Kaufmannsgütern und zwanzig Gefangenen zurück, unter denen sich auch Morgan, welcher sich lahm stellte, und sein Gebieter Don Jose befanden. Wie es unser Held beabsichtigt hatte, bot er einen jämmerlichen Anblick. Sein Gesicht war mit Blut und Schmutz entstellt, während ihm sein Hemd und seine Beinkleider, der einzige Anzug, in Fetzen am Leibe herunterhingen. Er erreichte seinen Zweck: man übersah ihn, während jeder gut gekleidete Spanier nach dem liebenswürdigen Brauche dieser Küstenbrüder der Folter überantwortet wurde, damit er bekenne, wo er seine Habe verborgen habe. Indeß erzielten sich nicht viel weiter,. als Aechzen und Stöhnen.

Diese Bande von Freibeutern stand unter dem Commando des berüchtigten L'Olonois, eines Franzosen, welcher weit mehr von dem Tiger als von dem Affen in seinem Charakter hatte. Der Befehlshaber ergriff Don Jose, ließ ihm die Kleider vom Leibe reißen, stellte ihn vor alle Uebrigen hin, und begann ganz ruhig bald auf dieser, bald auf jener Seite mit seinem Säbel an ihm herumzuhauen, wie etwa ein Zimmermann einen Holzblock mit seiner Axt bearbeitet, und wenn der arme Unglückliche zurück oder vorwärts rennen wollte, wurde er durch die Musketenkolben der Piraten wieder an seine Stelle geschoben.

Während dieses schrecklichen Auftritts hielt L'Olonois den übrigen Gefangenen eine Vorlesung über die Thorheit und Vermessenheit, vor ihm Güter verbergen zu wollen, indem er ihnen zugleich

bedeutete, er werde sie in derselben Weise, aber mit stumpferem Säbel bedienen, bis er von ihnen erfahren habe, was er zu wissen wünsche.

Endlich war er mit Don Jose fertig. Der arme Spanier war todt zusammen gesunken. L'Olonois hatte sich schon den Nächsten auserlesen, als Morgan vortrat, und sich in sehr reinem französisch erbot, alle die Verstecke zu verrathen. Warum er nicht früher sprach, können wir uns nur aus der Vermuthung erklären, daß er entweder jetzt nach seinem Grundsatze, sein Glück erwachse aus Menschenblut, zu handeln begann oder daß er für die Grausamkeit seines vormaligen Gebieters Rache nehmen wollte. Morgan wurde mit allgemeinem Zuruf von den Piraten in ihre Reihe aufgenommen und stand bald wie sie bewaffnet und ausgestattet da.

Am andern Tage führte er die Spähpartie an; die Spanier hatten jedoch, weil sie argwöhnten, daß sich ihre Kameraden durch die Folter zum Bekenntnisse bringen lassen würden, ihre Verstecke gewechselt, so daß nur wenig Beute errungen wurde. Indeß war sie doch ergiebig genug, um den Beweis zu führen, daß Morgan kein falsches Spiel getrieben habe, und er stieg in der Gunst seiner Gefährten.

Die Seeräuber blieben fünfzehn Tage zu Moracaibo und verbrachten ihre Abende in Festlichkeiten, während sie den Tag über die Wälder nach Gefangenen und verbergenen Schätzen durchspürten. Als endlich die Lebensmittel und damit auch der Spaß auf die Neige gingen, beschloßen sie gegen Morgans Rath, die Stadt Gibraltar, welche weiter innen lag und wohin die Einwohner von Maracaibo ihre Personen und die von den Freibeutern geretteten Schätzen geflüchtet hatten, anzugreifen.

Der Gouverneur von Merida, ein tapferer alter Soldat, hatte sich mit vierhundert Mann regulärer Truppen nach Gibraltar geworfen, so daß ihm mit den waffenfähigen Bewohnern des Ort's eine Mannschaft von achthundert Streitern zu Gebot stand. Er errichtete mit Schanzkorb zwei Batterieen, welche die Seeküste bestrichen,

die eine aus zwanzig die andere aus acht Kanonen. Nachdem so die Straße nach der Stadt hermetisch verschlossen war, ließ er den Seeräubern einen anderen, schmalen Paß durch die Wälder und über Sümpfe offen, richtete er aber so ein, daß die Kanonen auf den Werken der Stadt den schlammigen Pfad vollständig bestreichen konnten. In der That wurden alle Vorbereitungen zu einem gebührenden Empfang dieser Gäste getroffen, welche nicht die mindeste Ahnung von allen diesen besorgten Aufmerksamkeiten hatten.

L'Olonois behielt Morgan als Rathgeber und Adjudanten in seiner Nähe. Sie fuhren mit ihrer Flotte, an deren Bord sie ihren Gefangenen und ihren Raub eingeschifft hatten, auf Gibraltar zu und fanden bei ihrer Annäherung, daß über der Stadt das spanische Banner flatterte — ein Merkzeichen, daß ihnen hier wohl warme Arbeit bevorstehe. Sie machten daher Halt — beriefen einen Kriegsrath zusammen, und L'Olonois hielt eine sehr feurige Anrede, in welcher das Wort „Ruhm" seine gewöhnliche Rolle spielte. Mit mehr Sachgemäßheit sprach er sodann von den Reichthümern, um welche sie von den Bewohnern Maracaibo's betrogen worden seien und die hier zu erringen wären; auch bemerkte er, je mehr in dem Sturme fielen, desto mehr bleibe für die Ueberlebenden übrig — ein Argument, das von Allen wohl begriffen wurde. Dann fragte er sie ob sie ihm folgen wollten. Die Antwort lautete bejahend, seine ungnädige Entgegnung aber darauf aber wortgetreu folgen dermaßen:

„Recht so — aber laßt euch's gesagt seyn, der Erste, welcher nur die mindeste Furcht blicken läßt, erhält von mir eine Kugel in's Gehirn."

Wenn sich die Sache so verhielt, so war sein Kriegsrath eine etwas überflüssige Maaßregel.

Am anderen Tage brachen sie, dreihundertundachzig Mann stark, wohlgemuth mit der Sonne auf. Jeder der Seeräuber war gut bewaffnet und mit dreißig Patronen versehen. Morgan diente als Wegweiser und ging mit L'Olonois dem Haufen voran.

Als sie die Straße erreichten, fanden sie dieselbe unbegehbar. Der andere Paß, welcher für sie offen gehalten war, wurde bald von ihnen entdeckt, und sie drangen trotz Morgans Bitten und Vorstellungen darauf vor.

Aber bald stacken sie im Schlamme wie Fliegen in einem Syruptopfe. Und dann begann das Feuer der Bastei, welche die Gasse beherrschte, mit wiederholten Ladungen von Wurfmaterial, das wir heutzutage Kartätschen nennen würde, den Paß säubernd.

Gegen einen so mörderischen Empfang war mit Muth wenig auszurichten; aber dennoch hielten die Seeräuber aus. Morgan, den seine Tapferkeit nie zur Uebereilung hinriß, trat bei Seite und gewann den Schutz eines großen Mahagonystammes, nach welchem er auch den wüthenden L'Olonois zerrte, der, sobald der Kampf einmal begonnen hatte, an nichts Anderes, als an's Stürmen dachte.

Bei diesem ersten donnernden „Halt"! war für eine Weile an Rückzug nicht zu denken, denn die Seeräuber stacken fast bis an die Hüften im Sumpfe. Indeß rettete dieser Umstand vielen das Leben indem sie dadurch kleiner wurden, so daß die Kugelschauer über ihre Köpfen hinsausten. Einige bogen nach Rechts und Links ab, und am Ende gelang es allen Ueberlebenden, sich aus dieser Falle zu ziehen, ohne daß sie übrigens die Absicht eines neuen Versuches aufgaben.

Das Gebüsch war zwar schwierig zu passiren, schützte sie aber zugleich vor der Beobachtung des Feindes, und obschon unser Held angelegentlich zum Rückzuge rieth, versuchten sie doch bald wieder, sich einen Weg zu bahnen, indem sie zahlreiche Baumäste abhieben, und sie im Weiterrücken auf den nachgiebigen Boden warfen. Sie kamen nur langsam und unter großem Verluste vorwärts, bis endlich die Spanier durch ihr rasches Feuer den leichten Wind eingelullt hatten. Die Angreifer blieben daher in einer dichten Rauchwolke verborgen, und unter dem Schutze derselben erreichten sie endlich den festen

Grund wieder, wo ihnen nur eine Batterie in den Weg trat, welche viel zu hoch war, als daß sie dieselbe hätten ersteigen können.

Als sie von den Spaniern wieder entdeckt wurden, gebot ihnen eine volle Lage des sämmtlichen, mit kleinen Kugelen und zerhackten Eisen geladenen Geschützes abermals Halt. Der Feind benützte ihre Bestürzung und trieb sie auf's Neue in's Gehölz. Dann kehrten die Spanier wieder nach ihren Batterieen zurück, von denen aus sie von Zeit zu Zeit eine einzige mit Kartätschen geladenene Kanone in's Dickicht abfeuerten — ein Verfahren, das hin und wieder Wirkung that, auf alle Fälle aber für die Angreifer sehr belästigend wurde.

Die Seeräuber hatten schon einen großen Theil ihrer Mannschaft verloren und waren noch so weit von ihrem Ziele, als nur je. L'Olonois hatte eine leichte Wunde erhalten, welche seine natürliche Wildheit zu eigentlichem Wahnsinn stachelte. Morgan zuckte gelassen die Achseln und bot alle seine Kraft auf, um für sich selbst Sorge zu tragen.

Die Angreifer gaben sich nun Mühe, einen anderen Ausgang durch das Gehölz aufzufinden; aber wo das Dickicht passierbar zu seyn schien, hatten die Spanier große Bäume gefällt, deren Zweige nach Außen gekehrt waren. So blieb ihnen also keine Gasse übrig, als der Sumpfweg, welcher unmittelbar auf die Hauptbatterie hinführte.

Nun sagte L'Olonois zu Morgan:

„Mein englischer Freund, rennt mir Euern Säbel in den Leib, denn ich kann keinen Schmerz ertragen und die Schande ist noch schlimmer. Da, nehmt meine Börse — nur macht mir meinen Tod leicht."

„Mein edelmüthiger Wohlthäter", versetzte Morgan, „ich bin nur ein unbedeutendes Individuum und will daher die Gabe eines so berühmten Commandeur's nicht zurückweisen. Aber laßt uns in einer edleren Weise sterben und schenkt meinem Vorschlage Gehör.

Wir wollen dergleichen thun, als zögen wir uns in völliger Unordnung nach unsern Schiffen zurück. Die Spanier werden uns folgen. Sind sie eine ziemliche Strecke von ihren Batterieen entfernt, so können wir uns mit dem Säbel in der Hand gegen sie umwenden. Werdet Ihr verwundet, oder steht eine Niederlage in Aussicht, so will ich Euch Eurem Wunsche gemäß den Tod geben. Ich bin nur eine geringe werthlose Person, und wenn ich sehe, daß wir an dem Feinde unser Schlimmstes gethan haben, werde ich unverhohlen den Rückzug antreten. Für mich ist dies keine Schande — ich bin kein großer Befehlshaber."

„Wohl gesprochen, Morgan, und ganz nach der Weise eines Sklaven. Sey es darum."

Die Seeräuber wurden nun aus dem Holze gerufen, und erhielten die Weisung, sich tumultuarisch zu zerstreuen, bis sie durch den Commandoruf zum Umkehren aufgeboten würden; dann sollten sie mit dem nächsten besten Spanier anbinden und so vielen als nur immer möglich, die Kehlen abhauen. Der Befehl war sehr einfach und konnte nicht mißverstanden werden. Als die Spanier den Rückzug bemerkten und ihre Gegner eine Strecke weit jenseits des Gehölzes sahen, begannen sie in derselben Unordnung, in welcher die Seeräuber zu fliehen schienen, die Verfolgung. Endlich mengten sich aber beide Theile zu einem blutigen Gemetzel, und in zehn Minuten hatten die Spanier ungefähr zweihundert Mann durch Messer und Säbel verloren.

Dieser Erfolg war ganz unerwartet. Die überlebenden Spanier flüchteten sich nach den Wäldern, und die Seeräuber eilten nun schnurstraks auf die Batterieen zu, deren kleiner Bemannungsrest sich unter der Bedingung, daß ihnen das Leben geschenkt werde, ergab. Die Piraten machten alle Personen, die sie trafen, zu Gefangenen und sperrten sie in die große Kirche, welche sie befestigten, indem sie die Geschütze von den Werken der Stadt danach hinbrachten, denn sie

fürchteten, die in den Wäldern zerstreuten Spanier möchten sich wieder sammeln und im Laufe der Nacht einen Angriff versuchen.

Am nächsten Tage wurde der ganze Platz in Vertheidigungsstand gesetzt, und nun wandten sie ihre Aufmerksamkeit den Todten zu. So unglaublich es auch scheinen mag, fanden sie fast sechshundert erschlagene Spanier auf; auch waren Viele so schwer verwundet, daß an ein Aufkommen nicht zu denken war. Diejenigen, welche nur leichte Beschädigungen erlitten hatten, waren geflohen und in Verstecke gekrochen. Die Leichen der Spanier wurden in zwei große Boote gebracht und mehr als eine Mile weit in die See hinaus genommen, wo man die Boote und Spanier zumal versenkte. Von den Piraten waren nur vierzig gefallen, vierzig weitere aber verwundet, welche, mit Ausnahme von Fünfen, gleichfalls starben. Ihre eigene Todten bestatteten sie anständig in die Erde.

Sie waren nun im Besitz der Stadt und hatten hundertundfünfzig männliche Gefangene, nebst mehr als fünfhundert Sklaven und vielen Weibern und Kindern. Alle Reichthümer, welche Gibraltar enthielt fielen in ihre Gewalt, konnten aber doch, so ungeheuer sie auch waren, die Gier der Räuber nicht zufrieden stellen, denn letztere durchspürten stundenweit Wälder und Felder nach verborgenen Schätzen. Sie waren jetzt achzehn Tage im Besitze der Stadt, während welcher Frist der Hunger einen großen Theil der Gefangenen aufgerieben hatte, weil ihnen die Seeräuber zu ihrem Unterhalt nichts als eine unzureichende Menge von Esel- und Maulthierfleisch reichten. Die Weiber, aber welche nur halbwegs gut aussahen, wurden gepflegt und gut genährt, um den Lüsten ihrer Sieger zu dienen.

Nicht alle Gefangenen starben übrigens vor Hunger, den viele hauchten ihr Leben unter der Folter aus, die bei ihnen in Anwendung kam, um sie zur Angabe des Versteckes ihrer vermeintlichen Schätze zu zwingen. Natürlich fuhren diejenigen, welche gar nichts besaßen am allerschlechtesten.

Nachdem L'Olonois und seine Freunde sich achtundzwanzig Tage

in der Stadt aufgehalten und alle Mundvorräthe verbraucht hatten, schickten sie vier der Gefangenen, welche noch am Leben waren, zu den in den Wäldern verborgenen Spaniern, damit sie denselben erklärten, sie könnten ihre Stadt um den Preis von zehntausend Piastern vor der Brandfackel bewahren; es solle ihnen zum Sammeln und Einbringen dieser Summe eine Frist von achtundvierzig Stunden gestattet seyn. Die Zeit verstrich und die Stadt wurde angezündet. Als die wenigen noch vorhandenen Einwohner bemerkten, daß sich ihre Sieger nicht hinhalten ließen, baten sie dieselben, das Feuer wieder zu löschen, und versprachen im Namen ihrer Mitbürger, daß die Brandschatzungssumme augenblicklich erlegt werden solle. Die Seeräuber boten nun allen ihren Kräften auf, um den Flammen Einhalt zu thun, konnten aber doch den einen Theil der Stadt, in welchem die Kirche und das Kloster stand, nicht vor dem gänzlichen Untergang bewahren.

Das Lösegeld langte an, noch ehe die Asche des Brandes verkühlt war, und dann schifften sich die Piraten mit allen ihren Schätzen und vielen Sklaven, welche noch nicht losgekauft worden waren, ein. Mit dieser Fracht kehrten sie nach Maracaibo zurück und ankerten vor dieser Stadt. Die Seeräuber ließen ans Land sagen, wenn die Bewohner nicht ihre Häuser mit achttausend Piastern lösten, so solle der Platz wieder gestürmt und von Grund aus niedergebrannt werden.

Um zu beweisen, wie Ernst es ihnen war, schickten sie einen Haufen ans Land, welcher aus der Hauptkirche sämmtliche Bilder, Gemälde und Glocken entführte. Dies setzte die Bewohner bald in Thätigkeit, wie sie sich denn auch ohne Zögern dahin vereinigten, daß sie zwanzigtausend Piaster und fünfhundert Ochsen als Lösegeld für die Stadt und die noch an Bord befindlichen gefangenen Spanier entrichten wollten, vorausgesetzt, daß die Piraten keine weiteren Feindseligkeiten gegen Personen verübten und nach Ablieferung des Geldes und Vieh's friedlich abzögen.

Nachdem die Bedingungen erfüllt waren, segelten die Seeräuber zur großen Freude der beraubten Spanier aus; aber denke man sich den Schrecken der letzteren, als sie ihre Feinde nach drei Tagen wieder in ihrem Hafen sahen. L'Olonois war jedoch nur zurückgekehrt, um einen Lotsen zu verlangen — ein Ansinnen, welchem bereitwillig entsprochen wurde.

Die Piraten langten mit ihrem Raube wohl behalten auf Isla de la Vacha, englisch Ash Island genannt, an, wo sie ihre Ladung an's Land brachten und die Prise theilten. Sie hatten allein in baarem Geld 260,000 Piaster und außerdem noch Waaren von großem Werthe erbeutet. Nachher schätzten sie die ungeprägten Silberbarren ab, indem sie je zwölf zu zehn Piastern anschlugen. Dann kam die Reihe an die Juwelen, welche man ganz willkührlich und abgeschmakter Weise bald viel zu hoch, bald viel zu niedrig anschlug. Nachdem die Gesammttheilung vorüber war, wurde jedem, von L'Olonois bis auf den gemeinsten Mann herunter, ein feierlicher Eid abgenommen, daß sie nichts verborgen hätten.

Morgan erhielt seinen Antheil als Officier und ließ sich denselben, als er die Unwissenheit seiner Kameraden bemerkte, in lauter Juwelen geben, so daß er sich eine sehr beträchtliche Summe realisirte, denn L'Olonois überhäufte ihn mit Geschenken. Nachdem Alles dies bereinigt war, segelte die Flotte nach Tortuga, wo die Seeräuber ihre ganze, mit Blut erkaufte Beute nach kurzer Zeit in der empörendsten Schlemmerei verjubelt hatten.

Henry Morgan hatte bereits die Hauptzüge in L'Olonois Charakter können gelernt und den Entschluß gefaßt, sich von ihm zu trennen. Es fehlte dem Seeräuber-Chef an Haltung und Besonnenheit, obschon er gut dazu paßte, in einer verlornen Hoffnung anzuführen. Dieser Entschluß bewies das gesunde Urtheil unsres Helden; denn bald nachher ging sein vormaliger Befehlshaber in einem schlecht entworfenen Angriff auf Nicaragua elendiglich zu Grunde. Die Indianer rißen ihn nämlich lebendig daselbst in Stücke und ver-

brannten die noch zuckenden Fragmente seiner Glieder vor inen Augen, ehe er vollends den Geist aufgab.

So war Morgan in die Schule des Seeraubs eingeführt worden. Während seines ganzen Zuges mit den Piraten hatte er einen wunderbaren Scharfblick und eine gute Beurtheilung an den Tag gelegt. Er benahm sich vollkommen anspruchslos, gewann aber doch großes Ansehen unter seinen Kameraden, mit denen er seinen Glücksstern nicht fürder zu theilen wünschte, weil sie vorzugsweise aus Franzosen bestanden. Zu Tortuga lebte er nicht nur kostenfrei, sondern er wußte es auch durch seine Geschicklichkeit in allerlei damals üblicher Spielen einzuleiten, daß sein Eigenthum beträchtlich vergrößert wurde.

Nachdem sich seine Genossen völlig zu Bettlern gemacht hatten, begann er auf Veränderung seines Quartiers zu denken. Hiezu fand sich auch bald eine sehr günstige Gelegenheit, denn ein anderer Piratenhaufen hatte eben eine spanische Schebecke, die mit europäischen Manufakturen und Weinen von Cadix herkam, eingebracht. Unter der Zustimmung des Gouverneurs kaufte er dieses Schiff für ungefähr den zehnten Theil seines Werthes und begab sich nach Jamaica.

Sechszehntes Kapitel.

Morgan kehrt nach Barbadoes zurück — trifft daselbst mit alten Freunden und noch älteren Feinden zusammen. — Eine schwarze Venus, nach dem Leben gezeichnet. — Morgans schreckliche Rache.

Während Morgans Sklaverei und seiner Dienste in L'Olonois Flotte war in Westindien vielerlei vorgegangen. Wie wir schon

früher angegeben, hatten Pen und Venables die schöne Insel Jamaika gewonnen, über die Obrist Modiford zum Gouverneur ernannt wurde. Barbadoes hatte seinen freien Handel fast ganz und damit auch viel von seinem Wohlstande verloren. Lordly Lovel aber saß noch immer auf Morgans früheren Besitzthume und hatte Mandeville bei sich, der sein Oberverwalter und Factotum geworden war. Diese beiden edlen Seelen paßten wunderbar gut für einander. Lovel's Eitelkeit, Schlemmerei und Wildheit fand entsprechende Gegenzüge in der Demuth, Geselligkeit und Schmiegsamkeit des parasitischen Mandeville, der einen Fußtritt mit eben so viel Dank hinnahm, als eine Handvoll Dollars. Der Eine durfte sich nur auf Laster aller Art besinnen, und der Andere war diensteifrig, sie auszuführen.

Obrist Modiford befand sich zu St. Jago auf Jamaica und war hoch erfreut, seinen Liebling und Protegé Morgan wieder zu sehen. Letzterer war in einem sehr gelegenen Zeitpunkt mit seinen Waaren angelangt. Er verkaufte Ladung und Schiff mit ungeheurem Gewinne und war wieder vergleichungsweise ein reicher Mann.

Aber Morgans Geist hatte nun eine ganz andere Organisation gewonnen. Er unterhielt nicht länger den Wunsch, sich durch die langsame und verdrießliche Mühe des Gewerbfleißes sein Vermögen zu vergrößern, sondern hatte sich vorgenommen, sein Glück dem Schwerdte zu verdanken. Auf alle Bitten des Obristen, daß er sich in Jamaica niederlassen möchte, hatte er stets nur eine Antwort: „noch nicht.“

Nachdem er fast zwei Monate die Gastfreundschaft des Gouverneurs genossen hatte, kaufte er sich ein kleingedecktes Fahrzeug, das zum Theil nach Indianerweise aufgetackelt war, aber vortrefflich segelte. In diesem schiffte er sich nach Bridgetown auf Barbadoes ein. Er verabschiedete sich von seinem Freunde auf's Innigste und nahm die Angabe zum Vorwand, er wolle sehen, ob er es nicht möglich finde, Penabock wieder anzukaufen, da der Preis der Pflanzung inzwischen beträchtlich gefallen sei; auch wünsche er seine alte Freunde wieder zu besuchen.

Morgan erreichte bald den Ort seiner Bestimmung und wurde von seinen Bekannten mit dem herzlichsten westindischen Willkommen empfangen. Um dies würdigen zu können, muß man wissen, daß ein Willkomm in den Indien zehnmal herzlicher ist als jeder andere, mag dieser nun sonst statthaben, wo er will. Morgan sprach nicht viel von seinen vergangenen Abenteuern und verrieth auch kein großes Erstaunen, als er entdeckte, daß Capitän von Vagardo, alias Sir Paul Plunket und jetzt Squire Lovel, im ruhigen Besitz seines vormaligen Gutes war, welches derselbe, wie dem Leser bekannt ist, mit dem Gelde unsres Helden gekauft hatte. Morgan war jetzt ein Mann geworden, der stumm brütete und plötzlich handelte.

In seiner Abwesenheit war Friedensrichter Hethersall gestorben und die Pflanzung auf dessen Sohn Philip übergegangen, welcher Morgan nach seiner alten Heimath einlud. Henry zog es jedoch vor, in dem schon damals sehr achtbaren Gasthause Cowleys zu bleiben, und führte für seinen Entschluß so gute Gründen an, daß sich auch der junge Hethersall zufrieden geben mußte. Indeß wurde verabredet, daß er am nächsten Tage mit allen seinen alten Bekannten bei einem Diner zusammentreffen solle, und wenn er auch hin und wieder einige Freunde vermisse, so werde er an ihrer Stelle die neuen Ankömmlinge treffen.

Morgan fand, daß sich während seiner dreijährigen Abwesenheit Alles viel verbessert hatte. Das Speisezimmer, in welches er geführt wurde, war hoch, kühl, sehr geräumig und hatte durch grüne Verandas hinreichend Licht und Luft. Man fing nach gerade an, die Kunst, eines gemächlichen Lebens unter den Tropen zu begreifen.

Wir übergehen die geräuschvolle Begrüßung, welche Morgan von seinen alten Freunden zu Theil wurde, deßgleichen die achtungsvolle Aufmerksamkeit, die er von den anwesenden Fremden genoß. Alles hatte bereits Platz genommen und die Gerichte waren aufgetragen; nur noch zwei Stühle standen leer. Endlich traten Lovel und Mandeville ein — denke man sich ihre Ueberraschung, als sie

Henry Morgan in guter Gesundheit und reich gekleidet auf dem Ehrenplatze sahen!

Lovel wurde leichenblaß — ja, mehr als blaß, denn die Bleifarbe des Todes malte sich auf seinem Gesichte ab, und die feurigen Karbunkeln seiner Nase wandelten sich zu einem häßlichen Blau um. Seine Hände faßten fest mit krampfhafter Gewalt die Lehne seines Stuhles, welcher ungestümm unter ihm schütterte. So sich haltend blickte er Morgan sprachlos an, als sehe er ein Kirchhofgespenst vor sich. Mandevilles Aufregung war nicht so groß; aber er sah gleichfalls entsetzt den unerwarteten Gast an und wagte es nicht, ihn anzureden.

Diese kurze Scene erregte große Ueberaschung unter der Gesellschaft, denn Niemand begriff den Grund derselben. Aber Morgan machte der Spannung bald ein Ende. Er schüttelte die Locken, welche reichlich über seine Schulter niederwollten, strich den Schnurrbart mit der Miene eines Petitmaitres, erhob sich vom Tische, und ging anmuthig auf das erschreckte Paar zu. Der erste Gedanke der beiden Ehrenmänner war Flucht; aber noch ehe sie denselben in Ausführung bringen konnten, hatte unser Held schon jeden bei der Hand genommen, diese Gliedmaßen mit seinen ehernen Fingern so kräftig und schmerzlich zusammendrückend, daß die also Begrüßten gerne laut hinausgeheult haben würden, wenn sie sich nicht geschämt hätten.

„Sir Paul, Sir Paul, treffen wir so glücklich und fröhlich wieder zusammen?“ sagte Morgan, scherzhaft. „Ihr sollt mich nicht mehr verfolgen, Sir Paul. Braucht nicht zu erschrecken, Mann — braucht nicht zusammenzufahren — Ihr habt mich nur zweimal verkauft — was weiter? Alles in Ehren — es war Kriegsglück. Ihr seht, wir können uns nicht trennen und sind für einander das Schicksal. Laßt uns daher heiter seyn und der edlen Gastfreundschaft des Squire Hethersall Ehre machen. Und Ihr, mein kleiner Mandeville — freut mich in der That, Euch zu sehen, obschon ich wünschte, daß Ihr etwas fetter wäret. Häutig, aber

stark, ohne Zweifel, und Ihr schwingt Euer Rohr noch so kräftig, als nur je — ah, ich sehe es. Nun, Gentlemen", fuhr er fort, indem er die Gefangenen noch immer fest hielt — „wenn ihr wüßtet, wie tief ich diesem würdigen Paare verpflichtet bin, so würde es euch nicht überraschen, daß ich so hoch erfreut bin, sie wieder zu sehen. Sir Paul Plunket wird euch selbst sagen, daß er — —"

Morgan hielt absichtlich inne; Lovel aber, der allmählig seine Geistesgegenwart wieder gewonnen hatte, bot aller seiner natürlichen Unverschämtheit auf, warf sich in die drollige Positur eines Marktschreiers, blinzelte furchtbar und ergänzte in gedehntem Tone:

„Den tapferen Mr. Morgan vom Stricke rettete."

„Richtig", versetzte Henry. „Warum sollte also der achtbare Ritter nicht gleichfalls hocherfreut seyn, mich zu sehen? Und Ihr, Mr. Mondeville, bin ich Euch nicht gleichfalls sehr verpflichtet? Nur keck herausgesprochen."

„Nun ja", erwiederte der Sklavenvogt — „ich denke — ich glaube — ich möchte mir anzudeuten erlauben, daß ich der Erste war, welcher Mr. Morgan lehrte, wie tugendhaft und verdienstlich es sey, seinen Vorgesetzten zu gehorchen; und wenn — wenn — ich ein wenig zu hart schlug, so möge er vergeben und vergessen —"

„Wohl gesprochen — wir wollen vergessen, wenn wir vergeben haben. Ihr seht, meine Freunde, welche Dankensverpflichtungen mir gegen diese beiden Gentlemen obliegen. Und nun wollen wir mit Mr. Hethersall's Erlaubniß uns so gütlich thun, als wären wir eben den Ochsenhautriemen und dem Galgen entkommen."

Und sie thaten sich auch recht gütlich, diese wackeren Pflanzer. Und Morgan kehrte dieselbige Nacht nicht zu dem ehrlichen Mr. Cowley zurück, sondern taumelte in einem Zustand der vollkommensten Nüchternheit, die lustigsten Lieder singend, zwischen Lovel und Mandeville nach Penabock.

Man wies ihm das beste Bett an. Viele der Neger kamen und küßten ihm die Hände, vor Freude weinend, daß sie ihn wieder zu

sehen bekamen. Morgan hätte in derselben Nacht nur seine Hand auszustrecken gebraucht, und Lovel wäre nebst Mandeville von seinem eigenen Haushalte in Stücke gerissen worden.

Am folgenden Morgen stand Henry frühzeitig auf und wandelte über die einst so geliebten Schauplätze die, wie man wohl sagen kann, er selbst geschaffen hatte. Ueberall traf er auf Merkmale der glühendsten Anhänglichkeit. Einige Fragen überzeugten ihn, daß Alles zum Verderben ging; denn um die Ausfälle einer schlechten Wirthschaft wieder einzubringen und eine kostspielige Schlemmerei fortführen zu können, wurden die Sklaven, namentlich die Weißen, grausam und über ihre Kräfte angestrengt. Sie Alle baten Morgan, er möchte sein Eigenthum wieder ankaufen, oder ihnen wenigstens Befehl ertheilen, den gegenwärtigen Besitzer zu ermorden.

Er brütete tief und schien mit einer großen Idee schwanger zu gehen. Vermuthlich war er nicht ganz gleichgiltig gegen ihre Vorstellungen. Er brachte in Erfahrung, daß sich eine Weibsperson auf dem Gute befinde, die beträchtlichen Einfluß über Lovel besitze, aber nur selten sichtbar sey. Dieß gab für eine Weile dem Strom seiner Gedanken eine andere Richtung.

Nie hat es wohl eine vollendetere Probe der tiefsten Heuchelei gegeben, als die war, welche Morgan in seinem Benehmen gegen Lovel an den Tag legte. Höflich und unbefangen schien er alles frühere vergessen zu haben, oder sich dessen nur mit Vergnügen zu erinnern, indem er seinen Feind auf den Glauben brachte, er halte das frühere Benehmen desselben für eine Schickung der Vorsehung, die zu seinem Glücke führte, weßhalb er ihm nicht grolle, sondern sich eher zum Dank gegen ihn verpflichtet fühle. Alles dies wußte er so natürlich und fein einzuleiten, daß Lovel der Ueberzeugung lebte, unser Held habe ihm nicht nur vergeben, sondern beehre ihn auch mit seiner Freundschaft. Zu gleicher Zeit wünschte Mandeville sich selbst Glück, daß er mit unzerbrochenen Gliedmaßen davon gekommen war. Nach einem substanziellen Frühstück, bei welchem

viel Heiterkeit und noch mehr Herzlichkeit herrschte, wagte es Lovel, Morgan zu bitten, er möchte seinen Aufenthalt bei ihm wählen — eine Einladung, welcher letzterer mit der Miene der unverhohlensten Freude annahm. Für denselben Tag wurde ein Erwiederungs-Diner veranstaltet, und zu Penabock trug Alles den Anschein der freundschaftlichsten Gesinnung und des ungetrübtesten Frohsinns.

Der Leser weiß bereits, daß dieser Lovel, der Mann von vielen Namen und vielen Stellungen, nicht nur durchaus ein Schurke, sondern auch im höchsten Grade von eitler Prahlerei aufgebläht war; wir müssen ihm aber auch noch mittheilen, daß er trotz seines längst zurückgelegten fünfzigsten Lebensjahrs ebenso gut ein Schlemmer in seiner Diät, als ein Lüstling gegen das zartere Geschlecht war. Er hatte zu einem ungeheuren Preis eine schöne Negerin angekauft, und damit man nicht glaube, wir bedienen uns in ihrer Schilderung einer in den Romanen so beliebten Figur, der Hyperbel, so wollen wir die Zeichnung ihres Portraits einem Augenzeugen überlassen, welcher als ein mehr denn sechzigjähriger Mann folgende Beschreibung von ihr gab:

„Eine Negerin von der größten Schönheit und Majestät, die ich nur je an einer Frauensperson sah. Ihre Statur groß und vortrefflich geformt, wohlgebildet, ein volles Auge und eine bewunderungswürdige Anmuth. Sie trug auf ihrem Kopfe einen Turban von grünem Taft mit Weiß und Philiamort gestreift, darüber einen kunstreichen Schleier, den sie nach Belieben zurückschlug. An ihrem Leibe, zunächst der Leinwand, hatte sie ein Kleid von Orangegelb und Himmelblau, nicht in geraden Streifen, sondern wellenförmig, und darüber einen Mantel von purpurrother Seide mit strohfarbiger Zeichnung. Dieser Mantel war groß und mit einem sehr breiten schwarzen Bande, dem ein reicher Edelstein zur Zierde diente, über der rechten Schulter in einen Knoten geschürzt; er kam dann unter dem linken Arme hervor.

hing lose und nachläßig fast bis auf den Boden. An ihren Beinen trug sie Buskins von gedrehter Seide, mit silbernen Spitzen und Franzen besetzt. Ihre weißledernen Schuhe waren mit himmelblauen Bändern geschnürt, und in ihren Ohren trug sie große Pendelocks, während ihr Hals und ihre Arme von schönen Perlen umgeben waren. Aber ihre Augen waren die reichsten Edelsteine — die größten und orientalischsten, die ich je gesehen habe.

„Als ich alle diese Vollkommenheiten an ihr bemerkte, beschloß ich, den Versuch zu machen, ob ich sie nicht überreden könne, daß sie ihre Lippen öffne — theils aus Neugierde, um zu sehen, ob ihre Zähne so schön weiß und rein seien, als ich hoffte; denn es ist eine allgemeine Ansicht, daß die Neger weiße Zähne haben, obschon man darin sehr irrt, weil das Weiß gegen das nahe Schwarz nur eben vortheilhafter absticht. Betrachtet man sie näher, so findet man die Zähne, welche in der Ferne von seltenem Weiß zu seyn schienen, gelb und schlecht. Weil ich dies wußte, so wurde ich neugierig, und deßhalb erkundigte ich mich hauptsächlich; denn es gab nun nur noch ein Ding, was mir an der seltensten schwarzen Schönheit, die ich je gesehen hatte, besonders auffallen konnte — ich meine ihre Sprache und eine anmuthige Zurschaustellung dessen, was ihre Vollkommenheit in allem Uebrigen vereinigen und bestättigen sollte. Zu diesem Ende nahm ich einen Gentlemen mit mir, der gut Spanisch sprach, und wartete, bis sie herauskam. Dies geschah mit weit größerer Majestät und Anmuth, als ich je die Königin von ihrem Prunksessel herabsteigen sah, um auf einem Maskenball im Bankethaus mit einem englischen Baron die Measures zu tanzen. Und in der That, hätten ihre Begleiter und Freunde mit anderen Requisiten, (die im Gefolge so vielen Prunks und so großer Schönheit seyn sollten) ihr aufgewartet,

so würde ich Halt gemacht haben und nicht weiter gegangen seyn. Da ich sie aber nur wenig bedient fand und zugleich in Betracht zog, sie sey nur Mr. Lovels Geliebte und daher zugänglicher, so redete ich sie durch meinen Dollmetscher an und sagte ihr, ich habe in England einige Kleinigkeiten aufgefunden, die um ihres Werthes willen zwar ihre Annahme nicht verdienten, da sie aber neu seyen, doch einiger Beachtung werth seyn dürften, weil sie auch von großen Königinen Europa's getragen würden; ich bitte sie, dieselben der Annahme zu würdigen. Mit vieler Gravität und Zurückhaltung öffnete sie das Papier, aber sobald sie den Inhalt sah, gefielen ihr die Farben so sehr, daß sie ihren Ernst in das lieblichste Lächeln, welches ich nur je gesehen hatte, umwandelte; und dann zeigte sie ihre Perlenreihen so rein, weiß, orientalisch und wohlgeformt, wie Neptun's Hof nie mit etwas Aehnlichem gepflastert war. Und um zu zeigen, ob dies oder das Weiß ihrer Augen weißer oder orientalischer sey, schlug sie letztere auf und warf mir einen Blick zu, der eine hinreichende Belohnung für ein weit größeres Geschenk gewesen wäre. Dann ließ sie mir sagen, ich solle mich auf etwas besinnen, worin sie mir einen Gefallen thun könne, und ich werde sie bereit und willig finden. Dann schlug sie mit einer anmuthigen Verbeugung ihres Halses den Weg nach ihrem Zimmer ein."

Auf diese Schilderung der darin berührten schwarzen Schönheit kann man sich unbedingt verlassen, und Lovel war in Wirklichkeit der Sklave dieses Weibes; denn obgleich sie den Namen trug, war doch er dem vollen Inhalte des Worts nach der Geknechtete. Seine Eifersucht war grenzenlos; aber nur Wenigen der zügellosen Pflanzer wurde es je gestattet, sie zu sehen. Sie hieß Zoabinda, obgleich man sie in der Regel nur als „die Mistreß" anredete.

Zoabinda konnte damals nur Spanisch sprechen. Ihre Negerzunge hatte sie fast ganz vergessen und Englisch wollte sie nicht lernen.

Natürlich mochte Lovel keinen andern Beschützer als sich selbst in ihre Nähe kommen lassen, und man kann sich denken daß er sich in diesem Punkte nicht so auszeichnete, als im Seelenverkauf oder im Büccanierwesen.

Nun, am zweiten Tage seines Aufenthalts zu Penabock war es Morgan gestattet, diese „rara avis in terris“ zu sehen — aber dies genügte, in ihm schnell den Entschluß zur Reise zu bringen daß er sie besitzen müsse. Seine Kenntniß der spanischen Sprache war Lovel nützlich, für ihn selbst aber von dem größten Vortheile. Morgan warb um Zoabinda für seinen Freund und machte ihr vor seines Freundes Augen den Hof für eigene Rechnung.

Er brauchte sich nicht viel Mühe zu geben. Die schwarze Schönheit liebte ihn augenblicklich mit all der blinden Wuth ihrer leidenschaftlichen Natur. Zu gleicher Zeit gingen ihr aber auch die Augen für die Nothwendigkeit eines ausgesucht schlauen Benehmens auf. Je mehr man ihr gestattete, in Morgans Gesellschaft zu seyn, desto mehr gab sie sich den Anschein, als liebe sie ihren Gebieter. Dieser war nicht nur zufrieden, sondern auch hoch erfreut und wurde so zu seinem eigenen Glücke getäuscht.

Endlich hatte sich Lovel so weit einlullen lassen, daß er in seinen vermeintlichen Freund und in seine Geliebte das größte Vertrauen setzte. In der That fühlte er sich so vollkommen sicher, daß er die Beiden allein oft beisammen ließ und sich eines größeren Glückes zu erfreuen schien, als zu irgend einer Periode seines sehr ereignißvollen Lebens. Morgan mußte wohl das kleine Fahrzeug ganz vergessen haben, welches müßig in der Carlisle Bay lag. Er war ganz und gar in Anspruch genommen von den Freuden der Gastlichkeit und von dem süßen Austausche freundschaftlicher Dienstleistungen. Inzwischen hatte er Zoabinda ganz zu seinem Eigenthume gemacht und sich dieselbe mit mancher einfachen und unnöthigen Förmlichkeit für jetzt und alle Zeit zugeschworen. Die Indianerweiber wissen, wie sie sich opfern müssen.

Alle Theile verharrten einen vollen Monat in dieser trügerischen Windstille. Die benachbarten Pflanzer meinten, Morgan werde sich zuletzt unter ihnen ansiedeln und dadurch ihren Wünschen entsprechen; denn er war allenthalben geschätzt und spielte den Liebenswürdigen zum Wunder gut. Er ging in den Geist ihres ganzen Treibens ein und machte sie, wenn er nicht gerade mit Festlichkeiten beschäftigt war stets auf Verbesserungen aufmerksam. Man betrachtete ihn als ein Wunder von Heroismus und als das reinste Pröbchen eines guten wohlwollenden Herzens.

Endlich war seine kleine Barke vollständig viktualisirt und sorgfältig für die See hergerichtet. Dies erregte nur wenig Beachtung; denn Morgan hatte einige Winke fallen lassen, daß er eine Lustpartie zu machen wünsche. Die Crisis nahte heran.

Morgan hatte seit eines Tages mit seinem Wirthe über ein großes Geheimniß in Betreff der Zuckersiederei gesprochen — ein Geheimniß, welches er den Spaniern abgelernt haben wollte und durch das er im Stande sey, aus dem gleichen Material, welches die Nachbarn benützten, ein Produkt zu liefern, welches den doppelten Marktwerth besitze. Zu jener Zeit übertraf der spanische Zucker den von den englischen Pflanzungen bei weitem, da letzterer viel gröber und voll von Unreinigkeiten war.

Lovel ging mit aller Gier hierauf ein, und die Nacht wurde festgesetzt, in welcher ihm Morgan das große Geheimniß lehren sollte. Die Mittheilung sollte um Mitternacht stattfinden und Niemand dabei zugegen seyn, als Lovel und sein Verwalter Mandeville. Morgan hatte einige wunderliche, aber doch wohlfeile Ingredienzien beischaffen lassen und ließ dann Lovel und Mandeville feierlich auf die heiligen Evangelisten schwören, daß sie das Verfahren geheim halten wollten.

Alle Betreffenden sahen der Ankunft dieser wichtigen Nacht mit größter Sehnsucht entgegen. Der verschwenderische Pflanzer hoffte, die Verluste, welche er seiner Schlemmerei und seiner üblen Wirth-

schaft verdankte, dadurch auszugleichen; der Sklaventreiber dagegen meinte, es dürfte sich ihm bald eine schöne Gelegenheit bieten, durch ein Brechen seines Eides zu Vermögen zu kommen. Und Morgan — möge ihm Gott seine Hoffnungen und Handlungen vergeben!

Genau um Mitternacht begaben sie sich mit Lichtern nach dem Siedhaus. Morgan nahm mehrere Substanzen mit sich, darunter namentlich eine Flüssigkeit in einer großen Flasche. Sie stehen an dem Rande eines großen, in Mauerwerk eingesenkten, fast zwölf Fuß tiefen Kessels von entsprechendem Umfange in welchen sie vermittelst einer kleinen Leiter hinuntersteigen. Auf dem Boden angelangt, vertheilt Morgan, mit großer Aufmerksamkeit auf die Ordnung, zwei oder drei Schichten Salz, Alaun und Potasche — spricht sehr gelehrt von den wunderbaren Wirkungen, welche sie auf die Reinigung des Zuckers und Erhöhung der Süßigkeit üben, und beginnt dann zu zweifeln, ob er nicht übereilt gehandelt habe, indem er so willfährig sein Geheimniß zwei Personen mittheile, die vielleicht bald mit einander Händel kriegen, ihrem Eide zum Trotz das Geheimniß verrathen, sich trennen und dadurch Anlaß geben, daß der Eine mehr Vortheil daraus ziehen als der Andere.

Hierauf umarmten sich die beiden Freunde Lovel und Mandeville und schworen sich gegenseitig ewige, wandellose Treue zu. Morgan war darüber hoch entzückt und forderte sie noch weiter auf, zu betheuren, daß sie freudig für einander sterben wollten, sollte Einem von ihnen je das Ansinnen gemacht werden, dieses Opfer für den Andern zu bringen. Den Eid, welcher Allem die Krone aufsetzen sollte, wurde geschworen, und Morgan drückte seine Zufriedenheit aus; dann stieg er rasch die Leiter hinan, zog sie nach und ließ die Beiden im Kessel drunten.

Wir halten uns kaum für gerechtfertigt, das zu berichten, was der Sage nach nun folgte. Der Bericht stammt aus einer zweifelhaften und boshaften Quelle — aus einem Zeugnisse, das bei der Untersuchung entweder nicht abgelegt oder doch unterdrückt wurde.

Allerdings hat die Sache theilweise große Wahrscheinlichkeit für sich, wenn man Morgans bekannte Rachsucht und die unverzeihlichen Kränkungen und Benachtheiligungen, mit denen er sowohl von Lovel, als von Mandeville überhäuft worden war, ins Auge faßt. Unser Gewährsmann ist ein weißer Sklave, welcher aussagt, er habe sich selbige Nacht in dem Siedhause verborgen, weil seine eigene Hütte so gar unbequem gewesen sey. Seinem Bericht entnehmen wir nachstehenden Vorgang.

Morgan blickte auf sie hinunter, brach in ein wildes Freudengelächter aus und redete in seinem grimmigen Triumphe einige Zeit so unzusammenhängend, daß die armen Elenden in dem Kessel eine geraume Weile nicht glauben konnten, es sey ihm wirklich Ernst.

„Schurke, Memme, Blutsauger, schau auf, ich bin es — Henry Morgan, der dich jetzt verhöhnt. Meine Zeit ist gekommen — und auch die eurige, ihr elenden verächtlichen Wichte! Einer von euch wird lebendig gesotten — e i n Opfer soll mich zufriedenstellen — nur ein einziges — merkt euch dies — morgen ehe der Ueberlebende befreit wird, werde ich in meinem schnellsegelnden Schooner diesen verhaßten Platz weit im Rücken haben. Wer ist derjenige, welcher gesotten werden soll? Vereinigt euch darüber — ihr seyd ein paar lieben Freunde — wer will für den Andern sterben? Ich will die Leiter niederlassen — macht nicht allzuviel Umstände darüber, welcher von euch die Ehre und das Vergnügen haben soll, für den Andern zu sterben — aber beeilen müßt ihr euch. Zoabinda, Zoabinda, einige weitere Eimer Rohrbrühe — jedenfalls wird einer von euch einen süßen Tod sterben — süß in jedem Betracht — ist es nicht süß, für einen Freund das Leben zu opfern? Was sagt Ihr, van Bagardo, Sir Paul? Was sagst du, Geißel der ehrlichen Menschheit, klapperdürrer Mandeville?“

„Habt Mitleid — habt Erbarmen — um Eures Erlösers willen, erbarmt euch!“ rief Mandeville.

„Bei der Mutter die Euch gebar, habt Erbarmen," stimmte Lovel ein.

Jetzt erschien Zeobinda mit einem sehr lieblichen Grinsen über der Ziegelmauer, schaute hinunter und goß auf die dem Verderben geweihten Elenden Eimer um Eimer Rohrbrühe, bis sie fast an die Knieen in der süßen Flüssigkeit standen.

Während die Verurtheilten heulten, beteten und weinten, fuhr Morgan fort, ihre Todesangst zu verhöhnen, und erinnerte Vagardo an die verschiedenen Vorfälle der Vergangenheit.

„Mandeville," sagte er, „kannst du diese Narbe auf meiner Stirne sehen? Das Licht ist zureichend. Blicke auf, Mensch! Es wird das letztemal seyn, denn ich bin überzeugt, es wird dir eine Freude machen, für deinen theuren Freund und Gönner zu sterben."

„O nein, nein, er ist ein kaltblütiger, herzloser Schurke."

„Wie mögt Ihr auch so sprechen, Mister Mandeville? Welch' ein Lügner müßt Ihr seyn! Na, ich sehe schon, alle Tugend und aller Heldenmuth muß sich in der Brust dieses tapferen Ritters concentriren — er wird Euch überbieten und für Euch sterben, obschon Ihr ihn geschmäht habt."

„Der schmutzige Elende! Süßer, angenehmer Henry Morgan, nehmt mein halbes Besitzthum und laßt diesen gemeinen Sklavenvogt sterben! Wir haben viele angenehme Tage mit einander verlebt, mein theurer Freund, und noch viele können nachfolgen."

„Na, das halbe Besitzthum ist schon etwas; aber Ihr werdet alt, und es ist Zeit daß Ihr Euch für das Grab vorbereitet. Thut Eure Sünden von Euch — gebt mir die herrliche Zoabinda."

„Von Herzen gerne — rettet mich nur aus dieser Noth."

„Hörst du — verstehst du dies, Zoe?" fragte Morgan.

Sie verstand es vollkommen und goß ihre Verachtung gegen ihren Gebieter in einem neuen Eimer voll Brühe aus, den sie ihm über den Kopf schüttete

Ich hatte einen theuren Freund, einen gewissen Joseph Bradley;

kennst du ihn, du falscher Lovel? Er beredete mich, wenn ich dich in meine Gewalt bekäme, dir mit dem Schwerdte in der Hand ehrenhaft gegenüber zu treten. So schwöre ich dir denn jetzt — wenn dein spitzbübischer Verwalter statt deiner in dem Kessel kocht und dir die Leiter abläßt, so will ich dir einen Säbel in die Hand geben und dich, obschon du ein Schurke bist, wie einen Gentleman erschlagen — es geschieht um des armen Harfnerssohnes willen, der mit Herz und Seele ein Gentleman ist."

„Laßt mich hinauf," guter Mr. Lovel, sagte Mr. Mandeville, „Euer Tod ist gewiß, mein theurer Gebieter — ich kann vielleicht entkommen."

Statt aller Antwort packte Lovel seinen Diener an der Kehle, und es folgte nun ein ungestümmer Kampf.

„Zünde das Feuer an, Zoabinda," sagte Morgan mit entzücktem Kichern.

Sie gehorchte auf das Bereitwilligste. Als die Flüssigkeit warm zu werden begann, ließ er die Leiter nieder, und nun folgte ein schaudervoller Kampf unter den beiden Elenden, in dessen Verlauf die Flüssigkeit immer heißer und unerträglicher wurde. Es war ein verzweifeltes Ringen, und sobald einer die erste Leitersprosse erreichte, wurde er von dem Anderen wieder in das heiße Naß heruntergerissen. Sie schrieen laut hinaus in wahnsinnigem Schmerz, zerrauften einander das Haar und bißen sich wie gefräßige Wölfe. Als endlich die Flüssigkeit zu sieden und das Fleisch sich in Massen von ihren Beinen abzulösen begann, wurde der Kampf eigentlich teuflisch. Es war im höchsten Grade gräßlich, auf die Scene niederzuschauen, aber doch sah Morgan zu, und freute sich — ja, und mit Schauder müssen wir berichten, bei Zoabinda war es der gleiche Fall.

Die Leiter hing noch immer in den Kessel hinunter, aber der Dampf beraubte die tollen Ringer bald ihrer Besinnung. Ihr Geächze und Geschrei wurde immer schwächer, bis endlich beide zusammenbrachen und in gegenseitiger Umarmung starben.

„Keiner wollte sich für den Andern zum Opfer bringen, und so sind jetzt beide liebend mit einander gestorben," sagte Morgan ruhig. „Das Feuer wird von selbst auslöschen. Komm Zoe; laß uns zu Bette gehen, und mögen wir nicht den Tod dieser Schändlichen sterben!"

Die Leiter wurde in dem Kessel gelassen; das Feuer erlosch allmählig und Morgan schloß sorgfältig die Thüren des Siedhauses. Als sie sich nach Penabock zurückbegaben, bemerkte Letzterer blos, „Sir Paul sey sein ganzes Leben über in heißem Wasser gewesen und jetzt sehr passend in heißem Zucker gestorben."

Am anderen Tage wurden die gesottenen Leichen der beiden Opfer aufgefunden. Morgan stellte sich sehr erschüttert; Zoabinda verfiel augenblicklich in eine höchst gefährliche Krankheit, und allenthalben vorbereite sich Bestürzung und Freude über dieses schreckliche Ende. Die Leichen wurden einer Untersuchung unterworfen, und da sich keine Beweise ermitteln ließen, wie sie also ihren Tod gefunden hatten — man fand nämlich die Thüren fest von Innen verschlossen, und Morgan gab an, er habe den Verunglückten ein wichtiges chemisches Geheimniß in Betreff der Zuckerreinigung mitgetheilt — so kam die Jury zum Schlusse, Lovel und Mandeville hätten sich eingeschlossen, seyen aber in ihrer Hast, oder von den Dünsten des Präparats betäubt, in den Kessel gefallen und daselbst zu Grund gegangen. Letzteres war die allgemeine Ansicht, da man die Leiter fest an ihrem Orte stehen sah. Das Verdickt wurde daher auf „zufälligen Tod in Folge von Erstickung" erlassen, der Kessel aber, weil er seinen Gebieter getödtet hatte, mit meinem Deodand von fünfhundert Pfunden belegt. Man erhob diese Strafe von dem Besitzthume und ließ sie den Gerichtsdienern der Insel zu Gute kommen.

Dieses ehrenhafte und weise Verdickt hinderte nicht, daß bald nachher sehr seltsame Gerüchte in Umlauf kamen, ohne daß sich übrigens Jemand viel darum kümmerte; denn männiglich war eben damals mit dem Verkauf von Lovels Pflanzung, Sklaven und Eigenthum im Interesse seiner Erben beschäftigt.

Nachdem Lovels Beerdigungskosten bestritten und seine Schulden bezahlt waren, blieben noch drei Pfund, vierzehn Schillinge und drei Pence Courant für seinen Erben übrig, wenn immer derselbe seine Ansprüche geltend machen mochte. Man muß gestehen, daß seine Nachbarn gute Käufe machten und viel zu höflich waren, einander hinaufzusteigern.

Man glaubte, Morgan werde das Ganze ankaufen, denn er hätte es für einen von ihm selbst bestimmten Preis haben können. Die Erinnerung an den hingeschiedenen Freund war ihm übrigens zu schmerzlich, als daß er sich im Besitze von dessen Verlassenheit hätte glücklich fühlen können, weßhalb er sich damit begnügte, nur die kranke, sterbende Zoabinda anzukaufen, welche er für einige Dollars erstand, da die Aerzte sie bereits aufgegeben hatten. Es stellte sich indeß heraus, daß er eine sehr gute Spekulation gemacht hatte, denn sie befand sich kaum an Bord seines kleinen Fahrzeugs in der Carlisle Bay, als sie sich überraschend schnell wieder erholte.

Morgan hatte jetzt nichts mehr auf der Insel zu thun, als an dem Abschiedsmahle Theil zu nehmen, das ihm der Gouverneur, der Rath und einige der vornehmsten Einwohner gaben. Ehe er ihnen Lebewohl sagte, empfahl er ihnen mit Thränen in den Augen, dem Andenken an die Tugenden seines theuren hingeschiedenen Freundes ein Marmormonument zu errichten, und sie würden auch ohne Zweifel eine Subskription eröffnet haben, wenn sie nicht so arm gewesen wären. So aber drückten sie eben dem Scheidenden die Hand und blieben wohlgemuth beisammen, um sich mit einem Hazardspiel, bei welchem der Einsatz in ganzen Thalerrollen bestand, zu vergnügen.

Siebenzehntes Kapitel.

Morgan geht mit seiner schwarzen Schönheit auf einen Liebeskreuzzug — spielt den Schulmeister und ist sehr glücklich. Der erste in dieser Profession. — Die Liebenden treiben ein bischen Seeraub pour passer le temps — gehen nach Jamaica, richten sich daselbst zu Grund und suchen auf's Neue ihr Glück zu machen.

Wir können nicht länger auf dieselbe Theilnahme für den Charakter unsres Helden Anspruch machen. Er hat nun vermessen und höchst grausam sich das Recht der Rache angemaßt und sich für berufen erklärt, Qualen zu verhängen und mit dem Menschenleben zu spielen, das er nicht fürder als eine heilige Gabe der Allmacht, sondern als eine bloße Categorie des Daseyns ansehen wollte, welche er verlängern oder zerstören konnte, je nachdem es seinem Interesse zusagte oder seine Leidenschaften befriedigte. Obgleich er kein Bedenken trug, die grausenvollsten Morde zu begehen, meinte er doch, vollkommen und mackellos ehrenhaft zu seyn. Nie zuvor war seine Selbstachtung so groß und seine Entschlossenheit, sich einen ruhmvollen Namen zu gewinnen, so fest gewesen, wie zu der Zeit, als er von dem Schauplatze dieses doppelten Meuchelmords in Gesellschaft der Geliebten eines der Ermordeten wegsegelte.

Und Zoabinda — was war sie? das ausgesuchteste Musterbild in Ebenholz geschnitzter, menschlicher Schönheit, mit dem Urstoffe für einen ebenso überlegenen Geist, welcher nur der Meisterhand harrte, um sich zur Tugend und sogar Größe ausbilden zu lassen. Sie war in allen Dingen höchst unwissend, einige Künste der Gefallsucht ausgenommen. Ihre Religion bestand aus dem kindischsten Aberglauben; ihre Vorstellung von der Seeligkeit eines Jenseits würde nicht einmal einen Anfänger in der Civilisation, der blos die Be-

quemlichkeiten dieses Lebens im Auge hat, zufrieden gestellt haben, und doch sah sie, so weit ihr Gesichtskreis ging, lebhaft und richtig. Das ganze Sehnen ihres Wesens war dem Guten und Schönen zugewandt. Daß sie sich nichts aus einem Menschenleben machte und theilnahmlos auf die Gequälten niederblickte, entsprang nicht einer bösen und grausamen Sinnesart, sondern blos aus der Macht der Gewohnheit; denn von ihrer frühesten Jugend an war sie unablässig Zeuge gewesen, wie man die herbsten Foltern verhängte und mit Menschenleben noch verschwenderischer umging, als mit schmutzigem Wasser.

Die vorherrschenden Züge in Zoabinda's Seele waren Liebe, Bewunderung sowohl physischer als geistiger Gewalt und eine aufopfernde Dankbarkeit. Für ihren vormaligen Gebieter hatte sie nur wenig Liebe und noch weniger Bewunderung gefühlt, folglich konnte sie auch keine Dankbarkeit für ihn im Herzen tragen. Und doch thue ich ihr Unrecht — bis sie Morgan gesehen hatte, war sie ihm wohl geneigt gewesen, weil er sie reichlich nährte und prächtig kleidete, obschon er sie bisweilen roh, abwechselnd aber auch mit einer bis zum Wegwerfen gemeinen Verliebtheit behandelte. Als jedoch Morgan erschien, gab sie ihm mit einemmale ihre ganze Seele für immer hin. Nie zuvor hatte sie etwas so Herrliches in der menschlichen Gestalt gesehen oder auch nur geträumt. Sie hielt die Sonne selbst für weniger strahlend, als die nämliche Schönheit seines Gesichts; in dem Laut seiner Stimme erkannte sie den Ton des Befehls, dem augenblicklich und unbedingt Gehorsam geleistet werden mußte; und wenn sich diese Stimme gar zum Geflüster der Liebe ermäßigte — der Liebe zu ihr — so hätte die arme Zoabinda durch die blose Kraft ihres Willens auf der Stelle sterben mögen, wenn er sie es geheißen hätte. Morgan hatte bereits erfahren, daß Kenntniß Kraft ist, und die Kraft selbst machtlos wird ohne Werkzeuge. Als sie in dem kleinen Fahrzeug schwammen, das fast ganz Cajüte

war, setzte er sich eifrig in Thätigkeit, um sie lesen und schreiben zu lehren, deßgleichen ihr die Anfangsgründe fast allen nützlichen Wissens beizubringen. Ihre Fortschritte erregten die größte Bewunderung in ihrem zärtlichen, aber doch klugen Lehrer, und die Schnelligkeit ihrer Ausbildung ließ sich blos mit seiner Begier, sie zu unterweisen, vergleichen. Morgan zitterte, während er sie unterrichtete. Er bemerkte bald, daß ihre Fassungsgabe die Seinige weit überbot — daß ihr Denken viel weiter ging und tiefer eindrang — kurz er sah sich oft genöthigt, eine Frage mit einem Kusse zu ersticken, da er keine andere Antwort darauf geben konnte. Morgan erkannte wohl, daß der überlegene Geist, wenn man ihm nur ein geeignetes Ziel versetzt, zuletzt herrschen muß, und fürchtete daher, seiner schwarzen Geliebten dienstbar zu werden. Sein stolzer Geist wollte sich nicht an diesen Gedanken gewöhnen, denn er vermochte es nicht zu ertragen, Jemanden untergeordnet zu seyn. Bereits hatte er sich deßhalb vorgenommen, Zoabinda's Kenntnisse auf eine gewisse Grenze zu beschränken, aber es war eine so angenehme Aufgabe, die außerordentlichen Kräfte ihres umfassenden Geistes auf die Probe zu setzen, daß er seinen Unterricht fortsetzte, in vielen wichtigen Dingen aber seine Schülerin sehr unrichtig belehrte, da er selbst in seiner Erziehung sehr verwahrlost worden war.

Er machte sie zu einer Deistin und einer Zweiflerin an der Zukunft. „Der Mensch" brachte er ihr bei, „sey seine eigene Vorsehung und keine Handlung in Beziehung auf die ganze Gesellschaft recht oder unrecht, sondern sie müsse blos in ihrem Verhältniß zu den Personen beurtheilt werden, welche sich zu derselben vereinigt hätten. So hielt er den Seeraub an sich für etwas sehr gleichgiltiges und war der Ansicht, daß die Beraubung eines Fremden kein Verbrechen sey; dagegen sey es unverzeihlich, wenn ein Pirat den andern bestehle.

Aber trotz seiner Verachtung gegen alle Glaubensbekenntnisse war doch Morgan sehr abergläubisch, denn er glaubte an den Zufall und meinte zum Unglück für das Menschengeschlecht, es sey ihm zu-

gefallen, erbarmenlos zu seyn und eine gewisse Portion Menschenblut zu vergießen. Er erklärte gegen die Negerin, so oft er sich durch einen menschlichen Beweggrund habe beherrschen lassen, seyen die Folgen für ihn stets schrecklich gewesen, während er dagegen nicht nur zu Macht und Reichthümern, sondern auch zu hohem Ruf gelangt sey, so oft er ohne Rücksicht auf Menschenleben gerade aus auf sein Ziel losgegangen. Wenn sie in Erwiederung auf alle diese Sophistereien sich über das Glück der Güte und des Wohlwollens verbreiten wollte, pflegte er ihr zu antworten, daß dies nur in Beziehung auf den engeren Kreis, welcher den Menschen umgebe, richtig sey; wer aber solche Grundsätze auf die weiteren Kreise der Menschheit, auf ein ganzes Land oder auch nur auf eine große Umgebung anwenden wolle, sey ein Narr, der mit Recht alles Unglück verdiene, welches stets aus einer solchen Handlungsweise hervorgehe.

Morgan hatte sein kleines, sehr schnelles Fahrzeug Owen genannt. Es besaß einen einzigen, kurzen, starken Mast, an welchem ein großes lateinisches Segel mit vielen Reffen und ein schweres Klüver, hinten aber nichts, als ein Hammelsschultersegel an einer ziemlich hohen, dünnen Spiere aufgehißt war. Bei dieser Ausstattung brauchte der Owen nur wenig Tackelwerk und nahm sich, von einiger Entfernung aus betrachtet, mit niedergelassenen Segeln fast ganz unmerklich auf der Wasserfläche aus. In allen Segelstrichen legte er seine Entfernung wie ein Wasservogel zurück, und von Allem, was damals auf dem Wasser schwamm, konnte sich nichts mit ihm messen, natürlich stets vorausgesetzt, daß keine so starke Bö blies, um ihn zu versenken. Die Bemannung bestand aus vier Negern und acht Weißen, lauter Vagabunden, die aus den verschiedensten Nationen zusammengelesen waren. Es fehlte nicht an guter Bewaffnung, denn Morgan hatte in seiner Kajüte hinreichend Kleingewehr und Munition, um eine zweimal so starke Mannschaft zu armiren. In dieser Weise über das schöne karaibische Meer segelnd,

war es ihm nicht so eilig zu thun, St. Jago de Vega zu erreichen, da er vielmehr seinen Ausflug zu verlängern gedachte.

Unser Held war nun wirklich verliebt; indeß war dies bei ihm kein tändelndes Gefühl, sondern ein Gemisch von Stolz, Vertrauen und Wollust. Dann wandelte ihn auch die Betrachtung an: warum sollte dies nicht nachhaltig seyn? Aber ich und die herrliche Zoe werde zu träumerisch und metaphysisch. Wir bedürfen der Thätigkeit. Ich wünsche sie keiner Gefahr auszusetzen; aber doch würde es ein Hochgenuß seyn, der heidnischen Götter würdig, ihr schönes Antlitz in der Begeisterung einer Schlacht oder im Augenblicke des Sieges zu sehen. Ich muß sie doch fragen, ob sie ein Scharmützel zu sehen wünscht. Ich hoffe — und fürchte zugleich, sie werde ja sagen. „He, ihr auf dem Deck da!“ rief er laut zu seiner in Wahrheit schönen Kajüte hinaus, „haltet vier Striche ab und setzt neue Segel.“ Jedenfalls kann es nicht schaden, das spanische Festland ein wenig zu betrachten. Ich werde dadurch mit den Vorgebirgen bekannt und wenn wir mit einem schläfrigen Don zusammentreffen — —

Wir würden der Dame nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn wir im Gespräch zwischen unsrem Helden und Zoabinda die Ergüsse ihrer starken Seele durch den Negerjargon karrikirten; denn erstlich war sie keine Küstennegerin, sondern in Abessynien in der Nähe der höheren Nilquelle geboren und besaß vollkommen die Fähigkeit, fremde Sprachen richtig zu erlernen; zweitens unterhielt sie sich mit Morgan stets Spanisch, obschon sie bereits im Englischen und Französischen gute Fortschritte gemacht hatte.

„Meine Schönheitskönigin, lege dein Buch bei Seite und höre mir zu,“ sagte Morgan, indem er sich zärtlich auf ihre Schulter lehnte.

„Ich höre! o wie gerne hört Zoabinda zu, wenn Henry spricht! Ich möchte nicht, daß mir der Ton von meines Liebsten Stimme je ferne wäre — und er ists nie, nie.“

„Tyrannin meines Herzens, ist dies nicht in Wahrheit ein angenehmes Leben? Aber wir haben schon lange auf diesen zierlichen Wogen getanzt; sehnt sich meine Zoe nicht nach frischen Ananas — möchte sie nicht die schönen Früchte einsammeln? Wahrlich, in der Abendstunde ist der Schatten des Palmbaums lieblich, wenn die Sonnenstrahlen im Bunde mit der westlichen Brise schräg über die funkelnde See niederfallen."

„Ja, Pfühl meiner Seele; aber du bist hier, und wir sind allein. Ist nicht Alles, soweit wir sehen können, unser Eigenthum, und haben wir nicht jeden Tag ein neues Königreich? Nicht einmal der Hain von Zimmtbäumen, oder der Wasserfall darin wäre mir jetzt so verlockend, Henry. Wie frei sind wir auf diesen theuren Wellen, welche uns gehören! Gleichwohl laß uns nach dem Lande eilen; ich werde dir nirgends Unehre machen. Du sehnst dich nach dem Banne der Häuser und den Stimmen der Menschen."

„Nein, meine Herrlichkeit — ich will nichts von diesen. Aber ich fürchte, ich könnte zu weichlich werden. Mein Athem wird kurz und mein Körper vom Fleisch überladen. Du könntest das Ungeheuer, zu welchem mich einige Monate üppigen Müßigganges machen würden, nicht länger lieben. Schüttle immerhin ungläubig deinen Kopf; aber mein Geist fordert Thätigkeit. Möchtest du wohl mit ansehen, wie ich ringe in dem glorreichen Getümmel der Schlacht?"

„Ja, ja — nein, nein! ja, dann, dann wird mein Herz aufhüpfen vor Entzücken, wenn es dich sehen könnte in der Glorie deiner Kraft — nein, denn wenn du beschädigt würdest, so müßte ich mich langsam zu Tode härmen."

„Zoabinda, du bist zu mehr als einem Weibe geboren. Würdest du dich getrauen, an meiner Seite zu fechten?"

„Du kränkst mich mit dieser Frage, mein edler Gebieter. Verlaß dich darauf, wenn du im Gefechte stehst, werde ich auch da seyn. Es ist Zoabinda, die dir diese Versicherung gibt."

„Gefielest du dir wohl darin, meine schöne Amazona?"

„O Henry," rief sie, sich in seine Arme werfend und ihn mit Innigkeit an ihre vollen Busen drückend — „Ich bin ein Weib — und doch, und doch — für ein einziges mal möchte ich wohl ja sagen."

„Mein herrliches Mädchen!" entgegnete Morgan, indem er ihre Umarmung eben so leidenschaftlich erwiederte," du bist jetzt eben so sehr Henry Morgan, als er es selbst ist. Du sollst Deinen Wunsch erfüllt sehen. Ich wollte nur, daß mir der Zufall hold bliebe — welch' ein Reich könnten wir gewinnen, welch' eine Dynastie könnten wir gründen! Aber die Großartigkeit des Gedankens darf uns nicht also blenden, daß wir unsere bescheidenen Mittel übersehen. Zoabinda, ich muß Dich den Gebrauch der Waffen lehren."

„Ah, das wird herrlich seyn!"

Bücher und Federn wurden jetzt bei Seite gelegt und unabläßige Uebungen mit dem Rappier, an dessen Ende Kork eingebracht war, mit dem Dolch, der Pistole und der Muskete vorgenommen. Namentlich brachte sie's in der letzteren bald zu hoher Vollkommenheit, denn sie war fast stets ihres Zieles sicher. So verbrachten die beiden Liebenden ihre Zeit höchst glücklich. Sie hatten nun schon seit einiger Zeit das spanisch Festland in Sicht, aber Morgan nahm sich wohl in Acht, sich der Küste allzuweit zu nähern, damit sie nicht auf einige der zahlreichen Guarda-costas träfen.

Da jedoch endlich sein Mundvorrath und namentlich das Wasser auf die Neige ging, so beschloß unser Held, an's Land zu fahren, um wenigstens frischen Proviant zu fassen und in Betreff anderer Dinge, die ihm vielleicht in den Weg fallen könnten, auf sein gutes Glück zu bauen. Nachdem er alle Vorbereitungen im Geiste bereinigt hatte, rief er seine kleine Mannschaft nach hinten und redete sie mit den Worten an, er wünsche zu wissen, ob sie Memmen seyen — ob sie nicht die tyrannischen und grausamen Spanier haßten — ob sie kein Verlangen trügen, einige hundert Piaster verjubeln zu können, wenn sie wieder nach Jamaica kämen

— und vor Allem, ob sie die Gesetze der Küstenbrüder kennten und verstünden. Er erinnerte sie an die Heldenthaten eines Davis, Scott, Rock, Brasiliano und einiger andern ähnlichen Würdenträger, dabei sorgfältig die Erwähnung L'Olonois übergehend, und bedeutete ihnen zugleich, daß alle diese Männer mit Fahrzeugen begonnen hätten, welche bei weitem nicht so groß und so wohl bewaffnet gewesen wären, als der Owen.

Die kleine Bande grinste dieser Anrede einen schrecklichen Beifall zu und erklärte, sie wolle mit ihm zum Teufel gehen; dann nahm er ihnen mit viel Salbung den Buccanier-Eid ab und ließ sie sich selbst Gehorsam schwören. So war er denn jetzt zum erstenmale der Kapitän eines Corsaren, und seinen Schwarzen hatte die ganz Ceremonie ausnehmend gut gefallen. Schon in der nächsten Nacht landeten sie in einer kleiner Bucht östlich von der blühenden Stadt Carthagena. Morgan hißte hier die spanischen Farben auf und erklärte dem Vorstand des Städtchens, sein Schiff sey ein Avisboot von Cadix und überbringe wichtige Depeschen an den Gouverneur von Carthagena; er verlange daher im Namen des Königs von Spanien Wasser, Ochsenfleisch und Mundvorrath aller Art. Man willfahrte ihm bereitwillig, und er stellte dafür Quittungen aus, sich für die schleunige Bedienung noch ferner dadurch bedankend, daß er viele selbst fabricirte Neuigkeiten aus alt Spanien mittheilte.

Mit Tages Anbruch lichtete er seine Anker, und nach ein paar Stunden lag er unter kahlen Stengen und mit aufs Deck niedergelassenen Segeln weit in der See draußen, so daß man fast nichts von ihm sah, wenn er nicht gerade unter die Buge eines Schiffes, welches des Weges zog, zu stehen kam. Zwei Tage und Nächte blieb der Owen also in der Fahrstraße nach Carthagena liegen, und am dritten bemerkte Morgan mit der Dämmerung ein Schiff, welches sorglos gegen sie herunterkam.

Die Mannschaft des Owen war im Nu bewaffnet. Morgan schärfte Zoabinde gebietrisch ein, daß sie in dem Fahrzeuge bleiben

sollte, ertheilte ihr aber zugleich die Erlaubniß, mit ihrer Muskete so viele Spanier niederzustrecken, als ihrem zarten Herzen gutdünkte.

Die Leute standen auf ihren Posten, und Alles war für's Entern vorbereitet. Der Owen hißte kein Segel auf, hielt sich aber mit seinen Ruder unmittelbar vor dem Fremden, welcher entweder das kleine Fahrzeug nicht sah oder es vielleicht für ein Küstenschiff seiner eigenen Nation oder ein Fischboot hielt. Im Laufe der Zeit wurden die Ruder eingezogen, die Bootshaken eingeschlagen, geentert und die vier Mann auf dem Deck getödtet. So gerieth der Fremde in Morgan's Besitz. Ein eigentlichen Kampf fand nicht Statt, und das Ganze lief ohne viel Lärm ab.

Unser Held war eben im Begriffe, den Schädel des spanischen Kapitäns zu spalten, der seinen mit der Nachtmütze gezierten Kopf durch die Lucke heraufstreckte, um nach dem Grunde des Getöses zu fragen, das ihm geweckt habe. Da fühlte er plötzlich seinen Arm angehalten, und wie er umschaute, entdeckte er die ungehorsame Zoabinda an seiner Seite.

„Ah, Zoe, das ist kein militairischer Gehorsam,“ sagte Morgan.

„Es ist der Gehorsam der Liebe, Henry.“

So blieb das Leben des Kapitäns gerettet, und Morgan bedauerte es nicht, denn vier Opfer reichten zu, um seine abergläubischen Begriffe über das, was er für sein gutes Glück nöthig hielt, zufrieden zu stellen. Das Schiff erwies sich als werthvoll, da es mit Allem beladen war, was man in Westindien schätzte. Die überlebenden Spanier wurden mit Wasser, Zwiebak, Rudern und einem Compaß in ein offenes Boot gesetzt, um so ihre Fahrt zu beendigen.

Vier Mann mußten den Owen schiffen, während Morgan und die übrigen an Bord der Prise gingen und sie wohlbehalten nach Port-Royal brachten, das unter der umsichtigen Sorgfalt und Wachsamkeit des Obristen Madiford außerordentlich aufzublühen be-

gann. In der That hatte sich der Platz während der paar Monate von Morgans Abwesenheit so sehr verschönert, daß ihn unser Held kaum mehr erkannte. Sein alter Freund bewillkommte ihn freudig. Die Prise wurde nun vortheilhaft verkauft und der Ertrag ehrlich getheilt.

Henry Morgan fühlte sich nun so wohl und glücklich, daß er beinahe ein Jahr lang keine weitere Lust zu einem nenen Abenteuer verrieth, sondern ein wildes lustiges Leben führte. Seine Dame wurde das Wunder des Platzes und gab unter der zügellosen Gesellschaft den Ton an, ohne jedoch selbst auch nur in mindesten zügellos zu seyn. Zu ihren Partieen eingeladen zu werden, gehörte vorzugsweise zum bon ton, und der Ruf ihrer Schönheit und ihrer hohen Talente führte von den benachbarten Inseln viele Gäste nach Jamaica. In dem wilden Leben, daß sie umgab, benahm sie sich edel und mit viel Anstand. Ihr Geschmack zielte zwar auf's Prunkvolle, aber sie entwickelte dabei die größte Anmuth.

Morgan war mit seiner gegenwärtigen Lebensweise so wohl zufrieden, daß er wohl keine andern gesucht haben würde, wenn seine Hülfsquellen zugereicht hätten, sie fortzuführen. Solange sein Geld ausreichte, dachte er nicht Anderes, und erst als seine Kassen erschöpft waren, theilte er seiner schwarzen Schönheit mit den ruhigsten Gesichte von der Welt mit, daß sie jetzt wieder in die See stechen und Geld verdienen müßten.

„Das freut mich; wir werden wieder in unserm hübschen kleinen Boote in der offenen See herumfahren und abermals ein spanisches Schiff nehmen.“

„Das können wir noch nicht thun. Unser hübsches kleines Boot ist längst verkauft. Zoabinda, ich wollte dich nicht früher aus deinen angenehmen Träumen wecken, als es unbedingt nöthig wäre. Du mußt dich nun darauf gefaßt halten, anderen Befehlen zu gehorchen, als den meinigen, meine Princessin. Du wirst dein Geschlecht verhüllen, und wir streifen dann gemeinschaftlich umher,

bis uns das Glück in die Lage setzt, so zu handeln, wie wir jetzt nicht handeln können."

In der Zeit von welcher wir schreiben, trug jeder Commandeur in wirklichem Dienste theilweise einen stählernen Harnisch. Es war Morgan vollkommen Ernst, daß Zoabinda seine Gefahren eben so gut theilen sollte, als seine Vergnügungen, weshalb er für sie einen leichten Küraß und einen vollständigen Anzug von starken Leder, welches jedem gewöhnlichen Säbelhiebe Wiederstand leisten konnte, hatte verfertigen lassen. Der Hut jener Zeit mit einer hellrothen Feder, ein leichtes Rappier, ein paar große Pistolen — und die Dame war in einen sehr schmucken schwarzen Cavalier, in einen modernen Juba umgewandelt. Sie hatte inzwischen erträglich geläufig Englich sprechen gelernt und konnte mit wunderbarer Zierlichkeit und Geschwindigkeit schreiben. Wir sehen uns übrigens genöthigt, einzugestehen, daß sie sich auch an verschiedene Dinge gewöhnt hatte, welche man bei dem schwächeren Geschlechte Excesse nennt, bei dem stärkeren aber nicht nur duldet sondern sogar ermuthigt.

Nachdem das Liebespärchen seine ganze Habe mit Einschluß einiger Sklaven verkauft hatte, machte es sich in aller Stille von hinnen. Zoabinda hatte sich in einen kriegerischen jungen Nubier, den Sklaven und Sekretär ihres Begleiters, umgewandelt. Sie schifften sich unter erdichteteten Namen in einem Schiffe ein, welches es eben nicht sehr genau nahm, von welcher Nation es seine Prisen holte, und in diesem oder ähnlichen Schiffen verbrachten sie zwei Jahre als Officiere untergeordneten Ranges.

Wir bedauern, daß die gleichzeitigen Berichte uns keinen Aufschluß über die nunmehrigen Bewegungen Morgans und seiner par amour geben. Geschichte und Biographie schweigen sogar über den Namen der Schiffe, auf welchen sie dienten, und es wird von Henry nur gesagt, daß „er mehrere Reisen mit einigem Gewinnn und gutem Erfolge machte." Wie er jedoch ungefähr dreißig

Jahre alt ist, finden wir, daß er „sich ein hübsches Häufchen Geld errungen hat;“ man ersieht übrigens aus der Andeutung, daß er nur langsam dazu gekommen war und daß das Glück sein goldenes Horn nicht in plötzlicher oder üppiger Weise über ihm ausgeschüttelt hatte.

Nachdem er es endlich herzlich satt hatte, Anderen zu dienen, und sein Ruf als tapfrer zuverlässiger Mann durch das Gerücht weit verbreitet worden war, sammelten noch einen Kreuzzug er und sein Sekretär zu Jamaica mehrere Küstenbrüder, welche unser Held Morgan bewog, ein Schiff anzukaufen und ihn zum Commandeur, Zoabinda aber zum Schiffscommissär oder Zahlmeister zu ernennen. Jetzt war er zum erstenmal der unbestrittene Kapitän eines Kriegschiffs mit einer kriegerischen Mannschaft, wohl zu Schutz und Trutz ausgestattet, und es gelang ihm bald, seine Mittel mit großen Vortheil in Anwendung zu bringen. Schon auf seiner ersten Fahrt machte er mehrere werthvolle Prisen, mit denen er triumphirend nach Jamaica zurückkehrte.

Das Geschlecht seiner Begleiterin wurde nicht beargwöhnt; denn als seine Geliebte hatte sie ein sehr abgeschiedenes Leben geführt und nur mit den ersten Personen der Insel Gesellschaft gepflogen, während die Leute, mit denen er jetzt verbündet war, in Anbetracht ihres Ranges und ihrer Stellungen dem verzweifelten Auswurfe aller Nationen angehörten. Wir haben nur wenig Zeit, bei dem Liebesroman dieser Biographie zu verweilen, und wollen daher blos sagen, daß Morgan mit seinem Geschicke zufrieden war, die Negerin aber sich eines weit gediegeneren und aufregenderen Glückes erfreute, als je eine Dame, mochte sie nun die Heldin was immer für eines Romans oder einer Novelle werden. Ohne Zweifel würde sie in dem seltsamen und schrecklichen Treiben, in welches sie sich verflochten sah, eine weit glänzendere Rolle gespielt haben, wenn nicht ihr Ungestüm und ihr Unternehmungsgeist in hohem Grade durch ihre unterwürfige aufopfernde Liebe zu Mor-

gan gedämpft worden wäre. Jedenfalls leistete sie letzterem unberechenbare Dienste nicht nur als Ammanuensis, sondern auch als eine besonnene, klarsehende Rathgeberin.

Achtzehntes Kapitel.

Unser Held schließt sich einem verrufenen alten Seeräuber an — verrichtet einige sehr glänzende Thaten mit ihm — wird ehrgeizig — und hat, wie Sancho ehrlichen Andenkens, ein Auge auf eine Insel.

Um dieselbe Zeit lag ein alter Erzpirat, Namens Mansfeld, im Hafen und stattete eine bedeutende Flotte aus, um irgend einen großartigen Versuch zu machen. Dieser graue Verkenner der Eigenthumsrechte warf, als er Morgan mit so vielen Schiffen zurückkehren sah, ein liebevolles Auge auf ihn; denn er hielt ihn ganz für einen Mann nach seinem Herzen — unerschrocken, kaltblütig, schlau und nicht bedenklich im Punkte des Gewissens. Mansfeld, welcher fühlte, daß sich die Zeit mit seiner Person Freiheiten genommen hatte, welche dieser grimmige Niedermäher der Menschen nicht auch auf sein Geist auszudehnen vermochte, suchte unsern Freund und seine Begleiterin auf, um unsrem Helden, da er ihm ausnehmend wohl gefiel, ohne viel nutzlose Formen und Umschweife die Stelle seines Viceadmirals und dem weiblichen Sekretär das Commando eines seiner schönsten Schiffe anzubieten.

Morgan ließ sich diesen Antrag ohne weiteres gefallen, obschon Mr. John Smith (Zoabinda's, Schiffsname) achtungsvoll den Befehl über die Wasserschlange ablehnte, da er es vorzog, bei dem neuen Viceadmiral als Sekretär zu bleiben.

Die beiden Admirale hatten bald eine Flotte von fünfzehn Segeln, darunter einige ziemlich große Schiffe, zusammengebracht, und bemannten sie mit mehr als fünfhundert tollkühnen Kerlen, die hauptsächlich aus Wallonen und Franzosen bestanden. Wohlgemuth und voll Vertrauen auf den Erfolg segelten sie nach der Insel St. Chatherine, unfern des spanischen Festlands und ungefähr fünfunddreißig Stunden von der Mündung des Flusses Chagre.

Sie landeten ohne Verlust und hatten sich bald der ganzen Insel mit allen ihren Forts und Schlössern bemächtigt. Diese Vertheidigungswerke zerstörten sie bis auf ein einziges starkes Fort, welches sie mit hundert Mann von ihren eigenen Leuten besetzten, um daselbst alle den Spaniern abgenommenen Sklaven und die sehr werthvolle Beute unterbringen zu können. Sie nahmen auch eine kleine anliegende Insel, welche der anderen so nahe war, daß eine Brücke die Verbindung herstellte. Nachdem sie beide Inseln verwüstet und das Commando der Garnison einem Franzosen, Namens Simon, übergeben hatten, segelten sie auf das Festland von Süd-Amerika zu.

So kurz auch dieser Feldzug war, legte doch Morgan so entschiedene Beweise von Geschicklichkeit, Besonnenheit und überlegtem Muthe ab, daß er mit einemmale die rauhen Herzen der Abenteurer gewann. Mansfeld verließ sich so ganz und gar auf ihn, daß die ganze Obhut über die Flotte eigentlich ausschließlich seiner Wachsamkeit und geistigen Ueberlegenheit belassen blieb.

Die Amazone Zoabinda war an Bord geblieben, ohne an den Kämpfen Theil zu nehmen, denn Morgan wünschte ihr so viel als möglich den Hang abzugewöhnen, sich in das Getümmel des wirklichen Blutvergießens zu mischen, weil er es vorzog, sich nur ihrer geistigen Hülfsquellen und der wollüstigen Tröstung ihrer Zärtlichkeit zu bedienen.

Von diesem ersten Erfolge gehoben, vertheilten die wilden Küstenbrüder, welche sich selbst der strengsten Manneszucht unter-

warfen, ihre kleine Flotte über die liebliche See und näherten sich allmählig der Küste des spanischen Festlands. Sie schwelgten in einem tollen Glücke, das, obschon es blos thierisch war, doch einen gewaltigen Reiz besaß; denn die Abenteuerlust ist eine höchst berückende Leidenschaft, und wer sich ihr einmal von ganzer Seele hingegeben hat, kann später nie wieder Gefallen finden an den ruhigen Vergnügungen des häuslichen Lebens.

Wie ganz anders war nun der welsche Knabe geworden, der zwar jeder schneller Leidenschaft zum Opfer wurde und bald scheu bald keck war, aber doch ein wohlwollendes, edelmüthiges Herz besaß! Er stand jetzt da als das Leben und die Seele eines großen Unternehmens — ruhig, kalt und unbeugsam, mit Menschenblut rechnend und vor Allem in seinem Innern die gewaltige Gier einer neu erwachten Habsucht tragend. Von Rechten und Gesetzen wollte er nichts mehr wissen, denn er hatte sie schon längst verachtet. Weder die Geseze Gottes, noch die der Menschen konnten seine Mittel und seine Zwecke rechtfertigen; sein unbeugsamer Wille hatte blos den Erfolg im Aug und errang ihn. Er war von dem ächten Urstoffe aus welchem Helden gebildet werden, wenn anders die Menschen so verständig sind, eine derartige Entwickelung zu gestatten.

Als sich die Flotte der spanischen Küste näherte, schienen die Piraten auf wenig Anderes zu sinnen, als auf den gewöhnlichen Brauch, am Lande zu plündern und zu sengen — eine Taktik die mit weit mehr Gefahr als Vortheil begleitet war. Endlich langten sie an dem Colla-Flusse auf dem Costa Rica-Gestade an, wo sie aufwärts fahren und die ziemlich beträchtliche Stadt Nata plündern wollten.

Aber dieses Verschwenden von Zeit und Kräften in kleinen Versuchen führte bald die natürliche Folge des Schwankens mit sich. Die Spanier zeigten sich mit einemmale sehr thätig, und der Präsident von Panama, welcher von den Bewegungen des Feindes unterrichtet war, brachte eine bedeutende, wohlorganisirte Mannschaft

zusammen, um mit ungewöhnlicher Entschiedenheit den schonungslosen Räubern entgegenzutreten. Sein Herannahen reichte zu, denn Mansfeld und Morgan, welche die Schwäche ihrer eigenen Streitkräfte kannten, lehnten weislich den Kampf ab und schifften sich mit aller Eile, welche sich mit der Vorsicht vertrug, wieder ein.

Aber obschon sie bei diesem Feldzuge keine sonderlichen Reichthümer gewonnen hatten, so war doch ihre Mannszucht und ihre Fähigkeit, im Einklange zu handeln, viel geregelter geworden. Sie segelten nach ihrer kürzlichen Eroberung, der Insel St. Catharina, zurück und waren wohl zufrieden mit der Aufregung ihrer Fahrt.

Unter der Garnison, die sie unter dem sogenannten Sieur Simon zurückgelassen hatten, fanden sie Alles nach Wunsch, denn dieser Commandant hatte in Abwesenheit seiner Gefährten die Zeit gut benützt. Die große Insel war in einer trefflichen Wehrverfassung und die kleine von seiner Mannschaft so gut angebaut worden, daß man die rückkehrende Flotte nicht nur für die augenblickliche Erfrischung mit Mundvorräthen Früchten und Vegetabilien versehen, sondern auch noch hinreichend für eine neue Reise aufbewahren konnte: so groß war die Fruchtbarkeit des Bodens.

Morgan erkannte den Werth dieser Maßregeln wohl, und Mansfeld theilte seine Ansicht, daß diese werthvollen Inseln als ausschließliche Appanage unter der Souveränität der Piraten verbleiben sollten — wenn wir sie anders Piraten nennen müssen. Um diese Periode war die Insel voll Wild und durch vier Bäche, von denen zwei in der größten Hitze auszutrocknen pflegten, gut bewässert. Die Bewohner bestanden aus weißen Verbrechern, welche von den spanischen Ansiedelungen nach diesem Theile der Welt verwiesen worden waren, denn die Insel war das Botany-Bay jener Periode. Nun pflanzte diese Gentry more suo nur so viel, als für ihren eigenen Unterhalt nöthig war, und führte ein träges, glückliches Leben, welches sie nie in gegenseitigen Streit brachte, da sie kein

Eigenthum erwarben. Die unermeßlichen Hülfsquellen des Platzes waren daher nie gehörig benützt worden.

Es war ein gut befestigter Hafen vorhanden, der durch wenige Personen gegen jede Streitkraft, welche die Spanier gegen sie aufzubringen vermochten, vertheidigt werden konnte — dazu noch ein Hafen, der in der Nähe der werthvollsten spanischen Besitzungen lag und folglich gut berechnet war, den Verkehr derselben abzuschneiden. Wenn das Gebiet dichter bevölkert und zweckmäßig angebaut wurde, so mußte es eine sehr gewinnbringende Besitzung werden, da sie nicht nur Einkünfte abwarf, sondern auch den Schiffen „der Brüder" Rekruten stellen konnte. In der That sah Morgan darin den Kern einer künftigen Souveränität, die er sich seiner Zeit zu erringen beschlossen hatte.

Unter der Verabredung, daß die Insel für ewige Zeiten ihr Eigenthum bleiben sollte, kehrten die beiden selbstgeschaffenen Admirale nach Jamaika zurück, um Verstärkung für den Pla:z zu holen und Leute anzuwerben, welche denselben gegen jeden Angriff der Spanier militärisch vertheidigten. Dies konnte nicht wohl geschehen ohne die Genehmigung des Obristen Modiford, denn es war eine kühne Maßregel, mitten in Westindien ein neues Reich zu gründen. Morgans Einfluß auf seinen alten und treuen Freund war vergeblich, denn der Obrist fürchtete das Mißfallen des neu eingesetzten Karls II., seines Königs, auf sich zu ziehen.

Abgesehen davon hätten auch die Streitkräfte von Jamaika genommen werden müssen, welches damals selbst nicht sonderlich mit Vertheidigern versehen war, und die Spanier behaupteten stets eine sehr drohende Haltung gegen das neue Gouvernement. Zwar unterliegt es keinem Zweifel, daß das Herz des Obristen ;voll in den Entwurf einging; indeß erklärte er ihn doch für zu gefährlich, als daß er demselben in der gegenwärtigen Periode Vorschub oder auch nur Duldung gestatten konnte, und so segelten Mansfeld und Morgan, nachdem sie viel werthvolle Zeit in Bitten verschwendet hatten, mit

ihrer Flotte nach Tortuga, um etwa dort zu erzielen, was ihnen auf Jamaika verweigert worden war.

Mansfeld war jedoch kaum zu Tortuga, einer kleinen Insel auf der Nordküste von San Domingo, angelangt, als er eines plötzlichen Todes starb. Er war zwar schon weit in Jahren vorgerückt und hatte ein sehr ausschweifendes Leben geführt; indeß regte sich doch großer Argwohn, der junge Kapitän oder Zahlmeister, John Smith, habe seinen Hintritt vor den ewigen Richter beschleunigt — denn der Admiral hatte kaum dessen Wohnung in der Stadt verlassen, als er taumelte, zusammenbrach und augenblicklich seinen Geist aufgab. Man trug sich mit dem Gerüchte, er habe sie wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem, was sie wirklich war, — mit einem Weibe, verhöhnt.

Dieser Mansfeld war ein großer Schurke gewesen, und die Schauderthaten, die er begangen, hatten ihn sogar zum Abscheu seiner eigenen Mannschaft gemacht. Man verließ sich jedoch auf seine Haltung und seinen Muth, denn die Piraten würden dem Satan in propria persona Folge geleistet haben, wenn er die gleichen Fähigkeiten entfaltet und sich herabgelassen hätte, sie zu kommandiren.

Der Tod des Admirals brachte für eine Weile Alles in große Verwirrung, und le Sieur Simon kam dadurch in eine sehr unangenehme Lage. Er war als Gouverneur auf der Insel St. Catharina geblieben, und da er weder von Mansfeld, noch von Morgan Kunde erhielt, so wurde er sehr ungeduldig und unruhig, wozu allerdings, wie man bald sehen wird, hinreichender Grund vorhanden war.

Die ganze Costa Rica war dem Commando eines neuen und als neu natürlich auch thätigen Gouverneurs, Namens Don Perez de Guzman, untergeordnet worden, der sich durch irgend eine glänzende Heldenthat auszuzeichnen sehnte — und die Piraten hatten ihm dazu Gelegenheit bereitet. Er hielt es nicht nur für unverträg-

lich mit den Interessen, sondern auch für einen Schimpf gegen die Ehre des Königs von Spanien, daß die Bukkanier im Banne seines Gouvernements die schöne Insel St. Catharina besitzen sollten.

Indeß war es dem Don nicht sehr darum zu thun, seine eigene Tapferkeit zu erproben oder die Truppen unter seinem Commando allzuscharf in's Feuer rücken zu lassen, weßhalb er es zuvörderst sehr weislich mit Unterhandlungen versuchte. Er schickte an den Sieur Simon ein Schreiben, in welchem er demselben andeutete, wenn er die Insel ruhig an Se. katholische Majestät abgebe, so solle er gut belohnt werden; im Weigerungsfalle aber stehe ihm die schärfste Strafe bevor — denn er, der Don, könne und wolle den Platz nehmen.

Der hohe Ton dieses Sendschreibens focht den Sieur Simon nicht sonderlich an. Dagegen fühlte er sich furchtbar beunruhigt durch das Ausbleiben allen Succurses von Mansfeld; denn er sah nicht ein, was ihm oder seinen Leuten auch die hartnäckigste Gegenwehr nützen sollte. Indeß forderte seine eigene Ehre einigen Widerstand, und nachdem er diesen zur Schau gestellt hatte, übergab er den Platz unter denselben Bedingungen, welche die Spanier von den Seeräubern erhalten hatten, als letztere ihre Eroberung machten.

Don Perez setzte einen höchst bombastischen Bericht über diese Wegnahme auf, mit dem wir hier weiter nichts zu thun haben, obschon wir uns nicht enthalten können, anzugeben, daß er eine der lächerlichsten Fanfaronaden war, mit denen je eine Regierung behelligt wurde.

Obrist Modiford erlitt gleichfalls eine gebührende Strafe für sein Abgehen von dem streng rechtlichen Benehmen, das bisher seinen Charakter bezeichnet hatte. Mit einer Zweideutigkeit, die seiner Freundschaft zu Morgan ganz unwürdig war, wünschte er sich die Ehre zu sichern, daß er seinem Königlichen Gebieter diese Insel zugeeignet habe, und als er fand, daß die Piraten außer Weges waren, schickte er heimlich ein Schiff ab, welches nach St. Catharine einen

neuen Gouverneur, eine reichliche Anzahl von Truppen und einen guten Vorrath von Männern und Weibern bringen sollte, damit die Insel mit englischen Unterthanen bevölkert werde. Einige Tage, nachdem die Spanier den Platz wieder in Besitz genommen hatten, erschien dieses Schiff unter englischen Farben vor dem Hafen. Der Sieur Simon erfuhr durch ein Boot desselben, welches nach einem Piloten an's Land gekommen und zurückgehalten worden war, den Plan der Engländer, ihn zu verdrängen, und da er den Angehörigen dieser Nation nicht sehr geneigt war, so ließ er sich von den Spaniern leicht bereden, selbst an Bord zu gehen und das Schiff in den Hafen zu führen. Er that dies mit bewunderungswürdiger Verstellungskunst, und so wurde das Schiff sammt allen seinen Leuten eine Prise der Spanier.

Der Leser muß nun wissen, daß damals die Unternehmungen der Bukkanier gegen die Spanier von allen Nationen gern gesehen und im Geheimen unterstützt wurden, obschon sie dies öffentlich in Abrede zogen. Wie immer die Verhältnisse der Regierungen in Europa seyn mochten, ob friedlich oder kriegerisch — ihre Unterthanen wurden, wenn sie in Ostindien zusammen trafen, Brüder, und verbündeten sich in gleicher Weise gegen die Spanier. Letztere waren der allgemeine Feind und verdienten auch als solcher betrachtet zu werden. Ihre Grausamkeit gegen die Indianer, ihre Anmaßung, ihre Bemühungen, alle Nationen sogar von der Annäherung an die Küsten der neuen Welt auszuschließen, und ihr bigotter Stolz machte sie zum gemeinsamen Gegenstand des Hasses. Einige Abenteurer begannen sogar, aufgeregt durch die allgemeine Erbitterung, einen fanatischen Kreuzzug gegen sie, in welchem sie sich nicht Ruhm oder Gewinn, sondern blos Rache zum Ziele steckten. So wurden dann die Grausamkeiten, welche Pizarro und andere Barbaren begingen, hundertfältig in Mord und Foltern an Tausenden ihrer Landsleute gerächt, welche in Vergleichung mit ihnen unschuldig waren.

Neunzehntes Kapitel.

Morgan wird einziger Admiral — rüstet eine Flotte aus, hält eine Rede und nimmt eine spanische Stadt — benimmt sich ungemein schlecht und erringt nur sehr wenig Beute — kehrt nach Jamaika zurück und läßt einen seiner Gefährten hängen.

Nie zeigte sich Morgans Charakter vortheilhafter, als bei dieser Crisis. Nach dem Tode des Admirals war die Mannschaft des Schiffes, welche hauptsächlich aus Franzosen oder Volk aus den Niederlanden bestand, durchaus nicht geneigt, unter Morgan zu dienen oder überhaupt zu dienen, bis sie in jeder nur denkbaren Schlemmerei den Gewinn ihres letzten Feldzugs verschwendet hätte. Dazu kam noch, daß, abgesehen von diesen Hindernissen, die Flotte zusammenzuhalten, Tortuga eine französische Ansiedelung war und einen französischen Gouverneur hatte, so daß also auch das Gewicht amtlicher Autorität gegen ihn wirkte.

Aber obgleich die Schiffe unbemannt und meistens abgetakelt in dem Hafen lagen, so erschlaffte doch Morgan keinen Augenblick in seinen Bemühungen, Mannschaft und Mittel beizubringen, um den Bukkaniern den bleibenden Besitz der Insel St. Catharine zu sichern. Er schickte Erbietungen und Schreiben nach allen Richtungen aus, lud Ansiedler zur Einwanderung ein und schilderte das Clima, den Boden und die Eigenschaften des Platzes in den glühendsten Farben. Bei dieser Gelegenheit entwickelten sich die Talente seiner verkleideten Negerin in hohem Grade. Den ganzen Tag über war sein weiblicher Sekretär mit Correspondenzen nach den entlegensten Orten beschäftigt. Ihr Ehrgeiz glich ganz dem ihres Geliebten, und ihre Fähigkeiten standen den seinigen nur wenig nach.

Wo immer Engländer sich angehäuft hatten, liefen auch Mor-

gans Gesuche und Versprechungen ein, und namentlich hatte er dabei die Ansiedler Neu-Englands und Virginiens im Auge. Mehrere sehr einflußvolle Personen, reiche Kaufleute und Andere, begannen schon Einleitungen zu treffen, um Morgans Plane zu begünstigen, als mit einem Male der ganze Entwurf vereitelt und alles bis jetzt Geschehene abgebrochen wurde, weil sich die unwillkommene Kunde von der Uebergabe der Insel an die Spanier verbreitete.

Jetzt wurde die Feder hastig bei Seite geworfen, um dem Schwerte Platz zu machen. Durch seinen Eifer gelang es Morgan bald, sein eigenes Schiff auszurüsten und vollzählig zu bemannen; zugleich bot er jeden, dem es möglich war, auf, ein Gleiches zu thun. Das Beispiel war einmal gegeben. Durch die Armuth gedrängt schloß sich ein Schiff nach dem andern an und der Hafen begann wieder ein kriegerisches Aussehen zu gewinnen.

Die so gesammelte Flotte wurde natürlich unter seinen Befehl gestellt. Als er Alles bereit sah, berief er die Haupt-Commandeure zu einem Kriegsrath und erklärte ihnen, ohne seine schließlichen Plane kund zu thun, blos, daß sie sich an einem gewissen Theile der Insel Cuba versammeln müßten.

Ueber die Gesetze, welche sich die Küstenbrüder auflegten, sind viele übertriebene Berichte und Erfindungen in Umlauf gekommen, weshalb wir hier in Kürze angeben wollen, welchem Coder sie unbedingten Gehorsam leisteten. Die herrschenden Irrthümer verdanken ihre Entstehung Schriftstellern, welche dramatisch schreiben und gerne vermittelst des Schrecklichen Eindruck machen wollten. Viele dieser Angaben sind abgeschmackt, lächerlich und der tapferen Kameraden, welchen sie zugeschrieben werden, durchaus unwürdig. Die Seeräuberei war in jenen Tagen ein sehr achtbarer Beruf, und Diejenigen, welche sich damit abgaben und Vortheil daraus zogen, nannten ihn Patriotismus.

Nehmen wir an, daß sich eine Flotte von fünfzehn oder zwanzig Schiffen verschiedener Größe gesammelt habe und zu ihrem Com-

mando ein Admiral ernannt sey, dessen Macht, da sie blos in der öffentlichen Meinung beruht, nach Maßgabe seiner Fähigkeiten peschränkt ist, oder despotisch wird. Wenn Alles seefertig ist, wird ein Kriegsrath an Bord des Admiralschiffs berufen, und hier bereinigen sie zuerst, welche wirkliche Bezahlungen an gewisse Personen geleistet werden sollen, die ihr Kapital und ihre Geschicklichkeit bei der Spekulation auszubeuten gedenken, ehe von der eigentlichen Vertheilung der Prise die Rede ist. Der Kapitän, welcher fast stets Schiffseigenthümer ist, erhält zum Beispiel so und so viel Geld für sein Schiff, je nach dessen Größe, keineswegs aber im Verhältnisse zu dem Werth desselben, denn ein Schiff, das fünf- oder sechstausend Pfund werth ist, bringt dem Kapitän nur hundert oder im höchsten Fall hundert und fünfzig ein, weil man dabei die Natur einer Miethe im Auge hat. Der Wundarzt erhält stets ein Salair und ungefähr fünfzig Pfund für seine technischen Bedürfnisse; der Zimmermann bezieht gleichfalls Lohn nebst einem Ersatze für seine Werkzeuge. In Bezahlung aller Uebrigen gilt die alte Regel: „keine Beute, kein Geld;“ sie erhalten vom Admiral abwärts — ein Matrose einen einfachen Theil und die Offiziere mehr, je nach ihrem Range in der schriftlichen Uebereinkunft. Die Knaben trifft nur ein halber Antheil.

Das unveränderliche Gesetz für persönliche Beschädigungen lautete folgendermaßen. Der Verlust eines rechten Armes oder rechten Fußes berechtigte den Verwundeten zu hundertfünfzig Pfund Sterling, oder einem fünffachen Antheil — der des linken Armes oder Fußes zu hundert und fünfundzwanzig Pfunden oder einer vierfachen Portion. Ein zerstörtes Auge wurde mit fünfundzwanzig Pfund oder einem vierfachen Antheil bezahlt. Ein Finger hatte den gleichen Preis wie das Auge, und andere Körpertheile standen im Verhältnisse zu dieser Skala. Alles dieses Schmerzengeld wurde stets zuvor von der Beute abgezogen und an die Verwundeten ausbezahlt, ehe es an eine Theilung der Gesammterwerbung ging.

Wenn die Zeit der Theilung herankam, mußte Jeder öffentlich einen feierlichen Eid ablegen, daß er nichts verborgen habe, und es kam kaum je der Fall eines Meineids vor.

In der Regel standen sie unter einander im besten Einvernehmen. Sie waren gegenseitig freigebig und, wenn die Aufregung des Kampfes vorüber war, stets schonend gegen ihre Gefangenen, die farbigen ausgenommen, welche sie zu Gefangenen machten und nach der Sitte der Zeit und des Landes verkauften. Für einen Haufen gesetzloser Vagabunden führten sie in der That ein recht heiteres, glückliches Leben, und da sich Jeder unter ihnen an den Gedanken gewöhnt hatte, daß ihm nur ein kurzes Daseyn beschieden sey, so betrachteten sie jeden Abend auch nur einen einzigen, weiteren frohen Tag als Gewinn.

Morgan, als Admiral, und Mr. John Smith, als der Kapitän und Sekretär seines Schiffes, kamen, ohne irgend einem Abenteuer zu begegnen, zuerst unter den Keys an der Südseite von Cuba, einem gewöhnlichen Zufluchtsorte der Piraten, vor Anker. Die übrigen Fahrzeuge trafen gleichfalls bald ein, und nun war Henry Morgan zum erstenmal in seinem Leben der Oberkommandeur von zwölf Segeln, die übrigens zum Theil wenig besser, als bloße Boote waren, und von siebenhundert rüstigen, verzweifelten Kerlen, die vor Begier nach Schlachten zu Wasser und Land brannten. Er musterte sie am Ufer und fand zu seiner großen Befriedigung, daß Alle vortrefflich bewaffnet waren; denn Jeder führte seine Muskete und Viele waren noch außerdem mit Panzern versehen.

Nach beendigter Musterung versammelte sich der große Rath unter einem geräumigen Zelte und verhandelte natürlich die Frage, wie eine so rüstige Streitmacht am vortheilhaftesten verwendet werden konnte. Sie glaubten, nichts sey zu schwierig, was sie nicht ausführen könnten, und es wurde daher der Vorschlag gemacht, die Havannah, dieses großartige Emporium der Reichen im spanischen

Westindien, anzugreifen. Morgan ließ diese Tollheit sich legen und machte nur hin und wieder in seiner ruhigen, nachdenkenden Weise auf die unübersteiglichen Schwierigkeiten aufmerksam, denen ein so großartiges Unternehmen nothwendig unterliegen müsse. Als er endlich bemerkte, daß Niemand mehr mit einem weiteren Vorschlage bereit war, redete er seine Offiziere und Kameraden etwa in folgender Weise an:

„Es macht mir große Freude, meine Brüder, unter meinem Commando Männer zu finden, die nicht nur fähig sind, große Thaten auszuführen, sondern auch sie zu entwerfen. Es ist sehr wahr, daß wir es mit diesen schurkischen Spaniern im Punkte der Grausamkeit nicht genau nehmen dürfen, denn von allen Nationen sind sie selbst die grausamsten und blutdürstigsten. Ja, ihren Schauderthaten allein hat man es zu verdanken, daß auf diesen schönen Inseln der weiße Mann sogar noch schlimmer angesehen ist, als der Teufel selbst. Monsieur Dunoirs Vorschlag, durch Ueberrumpelung die Pfaffen, Weiber und Kinder der Stadt Havannah gefangen zu nehmen und sie durch schreckliche Foltern zu Tode zu bringen, um die Uebergabe der Citadelle zu erzwingen, ist ein weiser, sehr tugendhafter Plan und in jedem Betracht des Kopfes und Herzens eines redlichen Bukkaniers würdig — laßt Euch für Euern Antrag umarmen, Monsieur. Zuverlässig könnte er bei keinem anderen Volke, als nur eben bei diesen elenden Spaniern fehlschlagen. Ich kenne die Citadelle gut. Der Versuch würde wenigstens fünfzehnhundert Mann fordern, und wenn wir sie nicht gewinnen, können wir die Stadt keine halbe Stunde behaupten oder nur eine halbe Meile weit mit unserer Beute einen sichern Rückzug antreten. Ihr könnt alle Pfaffen, Weiber und Kinder ermorden, ehe die Einwohner nur mit einem einzigen Piaster ausrücken. Ich habe nichts gegen eine spanische Aderlässe einzuwenden; aber sie blos um des Vergnügens und unter Gefährdung unseres eigenen Lebens vorzunehmen, meine lieben Freunde, ist mehr, als euer Führer und Bruder gutheißen

kann. Hier ist mein würdiger Sekretär, ein junger Mann, aber doch gut im Rathe, der es auch beim Handeln an nichts fehlen läßt — sprecht, Mr. Smith, ist Euch kein Plan eingefallen, durch welchen wir uns ebensogut mit Ehre, als mit Gold bereichern könnten?"

Die zum Voraus unterrichtete Zoabinda begann sich nun über den Reichthum und die geringen Vertheidigungsmittel der Stadt Puerto del Principe zu verbreiten. Einen der größten Empfehlungsgründe fand sie darin, daß er, als zu fern von der Seeküste, noch nie von Plünderern heimgesucht worden sey; die Einwohner führten stets ihren Handel in baarem Gelde und ständen in einem beharrlichen, einträglichen Verkehr mit der Havannah. Da die Leute des Platzes keineswegs kriegerisch waren, so zollte man diesem Vorschlag großen Beifall und nahm ihn augenblicklich an. Morgan ertheilte daher Befehl, daß sich Alles augenblicklich an Bord begeben und die Anker lichten sollte, um mit aller Behendigkeit nach el Puerto de Santa Maria zu segeln — einem Ankerplatze, welcher dem Ziele ihrer beabsichtigten Plünderung am nächsten gelegen war.

So schlau sonst die Piraten im Allgemeinen waren, konnten sie sich doch nicht gegen allen Unstern sicher stellen. Sie hatten an Bord ihrer Flotte mehrere Gefangene, darunter einen Spanier, welcher die französische und englische Sprache nicht zu verstehen vorgab. Dieser stürzte sich in der Nacht, in welcher die Flotte ankerte, in die See, schwamm an's Land und machte in der Stadt Puerto del Principe Lärm.

Der Gouverneur bot augenblicklich die ganze Streitkraft des Platzes, Freie sowohl, als Sklaven auf, verbarrikadirte die Hauptzugänge mit gefällten Bäumen, stellte an allen wehrbaren Punkten Posten auf und legte an mehreren Orten Hinterhalte, alle diese Vorbereitungen mit Feldstücken deckend. Seine Mannschaft belief sich auf mehr als achthundert wohlbewaffnete Leute, die er hälftig an den Außenposten vertheilte, während er die übrigen auf einer

geräumigen Ebene vor der Stadt in Schlachtordnung aufziehen ließ. Er hatte den Piraten eine ebenso große Ueberraschung zubereitet, als die war, mit welcher er von ihnen bedacht wurde.

Unsere Freunde rückten unter der ritterlichen Anführung Morgans vor, mußten aber finden, daß die Wege unbegehbar waren und die aufgeworfenen Vertheidigungsmittel nicht im Sturme genommen werden konnten. Aber die Vorsichtsmaßregeln der Spanier gereichten den Piraten nur zur Sicherheit und zum Triumphe. Sie bahnten sich einen Weg durch die Wälder, umgingen so die Hinterhalte und rückten unmittelbar der spanischen Streitkraft gegenüber in die Ebene ein.

Die Savannah war ein Platz, auf welchem die Reiterei höchst wirksam manövriren konnte; sie erhielt daher den Auftrag, die aus den Wäldern auftauchenden Bukkanier anzugreifen. Sie waren übrigens zu langsam in ihren Bewegungen und gestatteten dadurch dem Feinde, bei Trompeten- und Trommelschall mit flatternden Fahnen einen gut geordneten Halbkreis zu bilden.

Die Spanier versuchten mehreremale vergeblich, die Linie zu durchbrechen, wichen aber bald zurück, weil sie bemerkten, daß jeder Schuß des Feindes Wirkung that. Die Piraten schoben nun den rechten Flügel ihres Halbkreises vor und brachten sich endlich zwischen die Cavallerie und die Stadt, so daß erstere nach dem Walde gedrängt wurde, aus welchem sie selbst hervorgekommen waren.

Die Spanier wurden durchbrochen, der Gouverneur getödtet, und ihre Niederlage war vollständig. Da sie sich nicht durch den Wald Bahn brechen konnten, so fanden sie fast sammt und sonders den Tod, während die Piraten nur einen unbedeutenden Verlust erlitten, obschon die Schlacht mehr als vier Stunden gedauert hatte. So lange auf der Ebene gestritten wurde, hatten das Fußvolk und die Truppen der Außenposten und Hinterhalte die Stadt gewonnen und sich in den größten Häusern festgesetzt. Von hier aus schossen sie auf Morgans Leute, welche in den Straßen auf- und abliefen

und in Menge fielen. Jetzt versuchte es Morgan mit dem Parlamentiren und erklärte den Spaniern, wenn sie nicht aufhörten und sich nicht augenblicklich auf Gnade und Ungnade ergäben, würde er sie Alle mit Weib und Kind lebendig in ihren eigenen Häusern braten. Dies erwirkte unverweilt die Uebergabe.

Nun begann die Plünderung sammt ihren Schrecken. Sie schlossen sämmtliche Spanier, Männer, Weiber, Kinder und Sklaven in mehrere Kirchen ein, stellten starke Wachen davor und hielten sie in enger Haft. Dann durchspürten sie das umgebende Land mit gutem Erfolge, indem sie viele Gefangene, Mundvorrath und beträchtliche Beute zurückbrachten.

Nachdem Alles in Sicherheit war, handelte unser Held — ja, er war ein Held — in einer Weise, die leider keine Entschuldigung zuläßt. Daß die Sieger allen Ausschweifungen die Zügel ließen, kann ihm vielleicht nicht ausschließlich als Verbrechen zugerechnet werden, obschon er daran Theil nahm, denn viehische Rohheit und die rückhaltsloseste Wollust ließ sich wohl von der siegestrunkenen Rotte erwarten, welche er nur dem Namen nach kommandirte. Aber die scharfsinnigen Foltern, welchen die Spanier unterworfen wurden, um sie zu Entdeckung von Schätzen zu zwingen, die ihnen bekannt oder nicht bekannt waren, müssen stets ein Flecken in Morgans Charakter bleiben — ein um so tieferer, blutigerer Flecken, wenn man bedenkt, daß sich die Spanier mit den Waffen in der Hand als Kriegsgefangene ergeben und daher alle Ansprüche auf den Schutz und die milde Behandlung ihrer Sieger hatten. Die peinlichsten Qualen kamen in Anwendung, und wir enthalten uns einer Schilderung, da sie nicht nur die Gefühle der Menschlichkeit, sondern auch die Gesetze des Anstands auf's Gröbste verletzen müßte. Der Leser mag sich das Schlimmste erdenken, was in einem Zeitalter geübt wurde, in dem die Tortur eine Art Wissenschaft geworden war und Geschicklichkeit darin fast als etwas Ehrenvolles galt

Diese Schrecken beschränkten sich nicht allein auf die Männer,

sondern auch auf Weiber und Kinder, die man in den Kirchen eingesperrt verhungern ließ. Die Scene war schaudervoll. Viele Säuglinge starben an den milchlosen Brüsten ihrer verzweifelnden Mütter, während manche unglückliche Frau, welche den Anblick ihres ausgehungerten Kindes nicht mehr länger ertragen konnte, sein Gehirn an den Altären der heiligen Jungfrau zerschmetterte, welche ihnen nicht helfen konnte oder sie verlassen hatte.

Die Stadt war nicht so reich, als man geglaubt hatte; denn sie gab sich mehr mit dem Ackerbau, als mit dem Handel ab. Ihr Hauptverkehr bestand in rohen und verarbeiteten Häuten — ein Artikel, der für die Freibeuter fast werthlos war. Sie hatten Alles erhalten. Nun wurde aber auch der Mundvorrath selten, und sie konnten nicht umhin, aus diesem letzten Winke zu entnehmen, daß es Zeit zum Aufbruche sey.

Morgans Forderungen waren nun eben so ungeheuer, als sein früheres Benehmen. Obgleich er den Spaniern den letzten Heller abgepreßt hatte, verlangte er doch von ihnen als Preis seines Abzugs ein doppeltes Lösegeld, eines für die Personen, das andere für die Stadt. Konnten sie das erstere nicht leisten, so sollten sie Alle als Gefangene nach Jamaika deportirt werden; wurde das letztere nicht entrichtet, so wollten die Piraten die ganze Stadt in Asche legen.

Die Spanier konnten auf dieses maßlose Ansinnen keine andere Antwort geben, als daß sie außer Stande seyen, demselben zu entsprechen; indeß wollten sie sehen, ob ihre Landsleute in den benachbarten Städten nicht bereit wären, ihnen zu Erlegung des Geldes behülflich zu seyn. Vier erhielten die Erlaubniß, diese Sendung anzutreten; aber ehe sie aufbrachen, ließ Morgan vor ihren Augen mehrere ihrer Nachbarn fast auf den Tod foltern, um der Deputation zu beweisen, daß es den Piraten Ernst sey; auch erklärte man derselben, ihre Landsleute, Männer und Weiber, sollten jeden Tag dieselbe Behandlung erleiden, wenn sie nicht mit dem Lösegeld zurückkehrten.

Dies war eine vollendete Grausamkeit, die sich keines andern Urhebers, als Morgan's rühmen konnte. Die Spanier waren jedoch so hart gegen die Leiden ihrer Freunde und Verwandten, als die Piraten, welche dieselben verhängten; sie beeilten sich nur wenig mit ihrem Auftrage.

Unser unheroischer Held nahm nicht Theil an den wilden Ausschweifungen seiner Raubgenossen, denn er war mäßig im Essen und noch weit mäßiger im Trinken. Die verschiedenfarbigen Schönheiten des Platzes hatten keinen Reiz für ihn. Die einzige Leidenschaft, welche schrankenlos ihren Scepter über ihn schwang, war der Geiz — die einzige Erholung, welche er sich gestattete, das Spiel, in welchem er stets gewann.

Endlich kehrten die spanischen Emissäre zurück, berichteten, daß alle ihre Bemühungen erfolglos geblieben seien, und baten um weitere Frist. In einer ungewohnten Anwandelung von Milde genehmigte Morgan dies und versprach, das Foltern einzustellen.

Inzwischen machten kleine Haufen in das benachbarte Land Ausflüge, und einer derselben brachte nebst beträchtlicher Beute auch einen Neger ein, den sie mit Briefen des Gouverneur's von St. Jago an die vornehmsten Bewohner von Puerto Prinzipe aufgegriffen hatten. Letztere erhielten in dem Schreiben die Weisung, allen möglichen Vorwänden aufzubieten, um die Zahlung des Lösegelds für die Stadt und für Personen zu verzögern, denn der Gouverneur werde ihnen zuverläßig in ganz kurzer Zeit zu Hülfe zu kommen.

Diese Kunde bewog Morgan, alle seine Beute unverweilt einschiffen zu lassen und den Spaniern anzudeuten, wenn das Lösegeld nicht am andern Tage einlaufe, so würde die Stadt in Brand gesteckt werden. Morgan wußte übrigens wohl, daß dies unmöglich war, und da er die erhaltene Nachricht verheimlicht hatte, so konnte er sich wohl anstellen, als neige er sich zur Milde hin. Er ermäßigte seine Forderung auf fünfhundert Ochsen mit einer zureichenden Menge Salz, um das Fleisch einzupöckeln, vorausgesetzt, daß sie das

Schlachtvieh selbst an Bord brächten. Mit dankbarer Bereitwilligkeit versprachen die Spanier dieses Ansinnen zu erfüllen, worauf er die Stadt verließ und nur sechs der vornehmsten Einwohner als Geiseln mit sich nahm.

Am andern Tage brachten die Spanier das Vieh und das Salz nach den Schiffen hinunter; aber Morgan weigerte sich, seine Gefangenen herauszugeben, bis sie seinen Leuten geholfen hätten, das Fleisch einzusalzen. Auch dazu zeigten sich die Spanier bereit. Die Geiseln wurden zurückgegeben, und Morgan, der sich nicht überraschen lassen wollte, beschleunigte seine Abfahrt.

Nun scheint es aber, daß die Markknochen der Ochsen, welche die Engländer so leidenschaftlich lieben, nur zu oft zu Zankknochen werden müssen. Ein John Bull stahl einem Franzosen das saftige Bein, welches ihm zugewiesen worden war, weil er den Ochsen selbst geschlachtet hatte. Es kam zu hohen Worten und zu einer Ausforderung auf Degen. Die Duellanten fanden sich an dem anberaumten Platze ein und wir bedauern, sagen zu müssen, daß der Engländer den Franzosen rücklings auf der Stelle todt stach, noch ehe dieser Zeit gehabt hatte, sich in Wehrverfassung zu setzen.

Dieses verrätherische Benehmen hatte einen Aufstand sämmtlicher Franzosen gegen die Engländer zur Folge, und ohne Morgan's Geistesgegenwart würden die Piraten zuverläßig einander selbst aufgerieben haben, oder doch die siegende Partei so geschwächt worden seyn, daß die ganze Flotte leicht den Spaniern zur Beute geworden wäre. Morgan stürzte in das Handgemenge, ergriff den Meuchelmörder und ließ ihn augenblicklich gefesselt an Bord seines Schiffes bringen, indem er zugleich versprach, Gerechtigkeit zu üben, sobald sie in Jamaica angelangt wären.

Dies beschwichtigte die Franzosen vorderhand, und sie alle segelten gemeinschaftlich nach einer von den kleinen Inseln der Keys südlich von Cuba, wo sie ihren Raub theilen wollten. Dieser belief sich nicht höher, als auf zwölftausend fünfhundert Pfund —

eine Bagatelle, welche allgemeines Mißvergnügen und Murren erregte, da sie lange nicht zureichte, um die Wirthshausschulden der Mehrzahl zu tilgen. Morgan hielt eine Anrede an sie und that sein Aeußerstes, um sie zu einem einträglicheren Unternehmen zu bereden; aber die Franzosen wußten allerlei Beschwerden anzubringen und trennten sich zuletzt von den Engländern. Dieß geschah übrigens unter gegenseitigen Zuneigungsbezeugungen und mit allen äußerlichen Merkmalen der Freundschaft, indem ihnen Morgan noch zum Abschied versicherte, er wolle dafür Sorge tragen, daß dem Mörder sein Recht wiederfahre. Er hielt sein Versprechen, denn er ließ ihn einige Monate später, als er zu Jamaica anlangte, aufknüpfen, und Esquemelin bemerkt höchst possierlich, dieß sey alle Genugthuung gewesen, welche die französischen Piraten erwarten konnten."

Diese Thatsache beweist, daß unsre Landsleute und ihre Behörden Morgan und seine Genossen schon um jene Zeit als gesetzlich autorisirte Krieger betrachteten, denn der vorgedachte Verbrecher wurde gesetzlich gerichtet, verurtheilt und hingerichtet. Man nahm also an, daß die ganze Bande unter der Gewalt der Gesetze stehe, was doch nicht wohl hätte der Fall seyn können, wenn man sie nur als Räuber und Piraten angesehen haben würde.

Zwanzigstes Kapitel.

Das Glück befreundet sich wieder mit unserem Helden. — Ein Raubbruder schließt sich ihm an. — Er entwirft ein großes Unternehmen und führt es glücklich aus, verliert aber dabei seine Geliebte, während er einen Freund findet.

Obschon sich das letzte Unternehmen so unbefriedigend erwiesen, hatte es doch in unterschiedlicher Weise den Admiral sehr bereichert und wieder mit dem Gedanken vertraut gemacht, in Neu-Spanien eine bleibende Autorität zu gründen. Die öffentliche Laufbahn unsres Helden nimmt uns dermaßen in Anspruch, daß wir seinen häuslichen und romantischen Abenteuern nur wenig Raum schenken können.

Nach dem Abzuge seiner französischen Verbündeten blieb er einige Tage unthätig vor Anker liegen und benützte diese Zeit größtentheils dazu, Zoabinda zu bereden, daß sie mit ihrem angehäuften Reichthume in einem kleinen Schiffe nach Jamaica ziehe und daselbst ihn erwarte. Sie war jedoch nicht weniger Heldin, als er Held, und weigerte sich mit Entschiedenheit.

Wie die meisten oder wohl gar alle Menschen, die ihrer Religion ledig geworden sind, hatte Morgan statt ihrer unwillkührlich zu einem sehr seltsamen und abgeschmackten Aberglauben gegriffen. Obschon er sich zu Puerto Principe mit der maßlosesten Wildheit benommen hatte, trug sich doch sein Geist mit der gräßlichen Meinung, er habe sein Glück noch nicht mit genug Blut getauft; denn in dem Verhältnisse des letzteren glaubte er, müsse sich sein günstiger Stern heben. Die schreckliche Vorstellung bemächtigte sich jetzt seiner, da er noch nicht hinreichend verschwenderisch mit Menschenleben umgegangen sey, so werde dieser Mangel an ihm heimgesucht werden mit Gefahr für dasjenige Leben, welches er am meisten schätzte — für das seiner Zoabinda.

Indeß wies er derartige Schwächen von sich ab und beschloß, bei nächster Gelegenheit diese Trugbilder in einem Blutmeere zu ersäufen, das sie selbst vergossen hätte; denn auf seine Bitte hatte sie bisher so viele Sorge für ihre persönliche Sicherheit getragen, daß ihr Ruf als Kapitän des Admirals und Commandeur eines der schönsten Schiffe in der Flotte bedeutend nothlitt.

Eine vernünftigere und zweckmäßigere Beschäftigung fand jedoch Morgan darin, daß er die Begeisterung seiner Matrosen aufrecht erhielt. Dieß wurde ihm leicht genug, denn sie glaubten, er brauche nur etwas zu unternehmen, um seines Erfolges gewiß zu seyn. Er pflegte zu ihnen zu sagen:

„Meine Brüder, habt nur noch eine kleine Geduld; bringt eure Waffen besser in Ordnung, leistet treuen Gehorsam und ich werde euch bald reich machen.“

Seine Leute glaubten ihm unbedingt, und ein berüchtigter Pirate, welcher die Campeche=Bay zu beunruhigen pflegte, schien diese Ueberzeugung zu theilen, denn er schloß sich unserem Helden unerwartet und uneingeladen mit drei Schiffen an. Dieser plötzliche Zuwachs der Streitkräfte wurde fast als ein Wunder betrachtet, und Morgans Mannschaft heiterte sich in entsprechendem Grade auf.

Obgleich die Franzosen unseren Helden verlassen hatten, so befand er sich doch einige Tage nachher schon wieder in dem Commando über eine Flotte von neun Segeln verschiedener Größe, von seinem eigenen Schiffe an bis zu den Fahrzeugen, welche nichts weiter als große Boote waren. Die Gesammtbande bestand aus vierhundert entschlossenen, wohl eingeübten Männern. Nachdem er Alles, sowohl was das Segeln, als den Kampf betraf, in die bewunderungswürdigste Ordnung gebracht hatte, machte er sich, ohne Jemand seine Plane mitzutheilen, nach der Küste von Neuspanien auf den Weg.

Als sie das Land anthaten, rief Morgan sämmtliche Kapitäne zusammen und theilte ihnen in aller Ruhe mit, daß er auf die

Stadt Puerto Belo einen nächtlichen Sturm beabsichtige. Ein so keckes Unternehmen beunruhigte sogar einige dieser tollkühnen Leute; aber er beseitigte ihre Besorgnisse, indem er ihnen bemerkte: „da er die Sache für sich behalten habe, so müsse der Ueberfall gelingen; wenn man ihre Streitkräfte nach ihrem Muthe berechne, so seyen sie nicht klein, und je weniger der Eroberer wären, desto größer würde der Beute Antheil seyn."

Mit Ausnahme von Havannah und Carthagena war damals Puerto Belo die stärkste von allen Besitzungen des spanischen Königs in der neuen Welt. Der Eingang des Hafens war durch zwei für unüberwindlich gehaltene Kastelle vertheidigt und so gelegen, daß man der Ansicht war, kein Boot oder Schiff könne daran vorbeikommen. Der Platz hatte eine Garnison von dreihundert Mann regelmäßiger Soldaten, und die Stadt selbst war stets von vierhundert Familien bewohnt. Die ungesunde Lokalität hinderte, daß viele bedeutende Kaufleute sich daselbst aufhielten, und die Stadt diente daher mehr als Magazin für den Kolonial-Reichthum; aber zu gewissen Zeiten war der Platz überfüllt — wenn zum Beispiel die mit Silber beladenen Maulthiere über Land her kamen und die Schiffe der afrikanischen Compagnie mit Negersklaven eintrafen.

Morgan kannte den Platz gut, da er ihn während seiner Gefangenschaft unter den Spaniern oft besucht hatte. Die Flotte langte in der Dunkelheit zehn Stunden westlich von der Stadt bei Puerto de Naos an. Auf dem Flusse, an welchem dieser Ort gelegen ist, fuhren sie so weit hinauf, bis sie einen andern Hafen, Puerto Pentin genannt, erreichten, wo sie unbelästigt Anker warfen. Hier griffen sie zu ihren Booten und stiegen um Mitternacht ans Land; dann marschirten sie unmittelbar auf die Außenposten der Stadt los, nahmen den ersten durch Ueberraschung und banden die Schildwache, noch ehe sie Zeit hatte, ihre Muskete zu lösen. Unbemerkt erreichten sie das Kastelle, das die Stadt beherrschte, und umringten dasselbe vollständig.

Nun zwang Morgan die Schildwache, die Truppen im Fort anzurufen und sie aufzufordern, daß sie sich in aller Stille übergeben sollten, da sie sonst bis auf den letzten Mann niedergemacht werden würden. Die einzige Antwort darauf war eine volle Salve, durch welche die Stadt alarmirt wurde. Aber die Piraten machten jetzt einen so verzweifelten Angriff, daß aller Widerstand vergeblich und das Kastell in kurzer Zeit genommen war.

Unter dem Einflusse seines blutigen Fatalismus ließ Morgan alle Leute, die in dem Fort aufgefunden wurden, in ein einziges Gemach sperren, zündete das Pulvermagazin an und jagte so mit einemmale das Kastell und alle darin enthaltenen Spanier in die Luft. Dies war für die unglücklichen Einwohner der Stadt ein schrecklicher Vorbote der Gräuel, die ihrer harrten. Sie begannen ihre Juwelen und ihr Geld in Brunnen, Zisternen und an jeden heimlichen Ort zu werfen, der ihnen einfiel. Aber die Buccanier hatten ihr schreckliches Werk bereits begonnen. Eine starke Abtheilung wurde nach den Klöstern geschickt, um sich aller Mönche und Nonnen zu bemächtigen.

Der Gouverneur war nicht nur ein Mann von Muth, sondern auch von Talent. Nachdem er vergeblich versucht hatte, die Bürger zur Vertheidigung der Stadt zu sammeln, zog er sich mit den tapfersten Bewohnern und dem gesammten Militär in das stärkste der noch stehenden Kastelle zurück und eröffnete von da aus ein unablässiges, zerstörendes Feuer auf die Angreifer. Aber dieses Feuer schüchterte letztere nicht im Geringsten ein; denn sie hielten sich so nahe wie möglich an die Schießscharten, und jede von den Spaniern abgeschossene Kanone kostete sie zwei oder drei Mann, da die Piraten vortreffliche Schützen waren.

Dieser blutige Kampf wüthete bis Mittag. Die verschiedenen Kastelle ließen ihre Artillerie donnern, erschütterten die Häuser und rissen die Straßen mit ihrem schweren Ordonnanz-Geschütze auf, welches unablässig von dem Rasseln des Musketenfeuers und dem

wilden Geschrei der Buccanier beantwortet wurde. Morgan deckte sich zwar stets, schien aber doch überall gegenwärtig zu seyn und lenkte mit aller Ruhe die Operationen, auf die verschiedenen Details mit der Fassung eines geübten Schachspieles achtend, der ein schwieriges Spiel vor sich hat, — und das gegenwärtige war in der That ein höchst schwieriges Spiel. — Auf seinen Zügen war er stets von einer auserlesenen Leibwache begleitet, die von Zoabinda kommandirt wurde und als ein kleines Reserve-Corps betrachtet werden konnte.

Es war hoch am Mittag, ohne daß bis jetzt ein merklicher Eindruck auf die Kastelle geübt worden wäre, und dasjenige, welches der Gouverneur in Person vertheidigte, hauste furchtbar unter den Angreifern. Vergeblich suchten die Piraten die Thüren des Forts mit Brennmaterial in Brand zu stecken, denn die Spanier schleuderten auf ihre Köpfe Zerstörungs-Werkzeuge aller Art nieder. Sogar Morgan begann zu wanken und seine Lage für nicht länger haltbar anzusehen. Die Fortsetzung des Gefechts schien das beste Mittel zu seyn, seine Streitkräfte in Bälde ganz aufzureiben; Flucht war ebenso bedenklich, und an dem Orte, wo sie waren, konnten sie nur als Leichen blieben.

„Kapitän Smith," rief Morgan mit lauter gebieterischer Stimme Zoabinda zu, „vorwärts und gehorcht eurem Befehle. Komm hieher, meine Freundin," fuhr er in verändertem und sehr wehmüthigem Tone ihr ins Ohr flüsternd fort; „diese Spanier haben fechten gelernt und ich fürchte, daß ich nicht länger das Geschick in meiner Macht habe. Eines von uns oder wir beide werden umkommen; und doch ist schon genug Blut geflossen."

„Henry! Held! Und soll das versprochene Königreich hier und so enden? Inmitten dieses Getümmels zittere ich und weiß, daß ich ein Weib bin. Ich zittre, Henry, und doch brenne ich nach einer kühnen That."

„Dein Wunsch soll Dir willfahrt seyn. Diese wackeren Bursche

murren über ihre Unthätigkeit, und man erwartet etwas von Dir, meine Liebe. — Du sollst Deiner Stellung als mein begünstigtster Kapitän Ehre machen. Siehst Du jenes Fort an der Seite von Kapitän Staveleys Partie? Sein Feuer hat er in der letzten Zeit sehr nachgelassen, und es kam mir vor, als habe ich seinen Befehlshaber durch den Rauch mehr als einmal mit verschränkten Armen und mit seltsamer Gleichgültigkeit auf das Schlachtgetümmel niederblicken sehen. Nimm diese ganze Reserve mit Dir — Du gehst mit ihnen, Joabinda, aber nicht vor ihnen her. In keinem Falle kreuze die Straße, sondern mache einen Umweg."

„Nun bin ich wieder etwas mehr, als ein Weib," entgegnete die Amazone. „Du hältst mich für würdig, Dir zu gehorchen, und ich gehe, um Dir es zu beweisen. Vorwärts!"

Sie schwenkte ihren Degen und that, gleich einem ächten Weibe, gerade das, was ihr verboten worden war. Sämmtliche Piraten hatten wohl gedeckt unter dem Portale einer Kapelle gestanden, und wenn man über die Straße hinüber wollte, mußte es Angesichts des Feuers von dem Hauptkastell aus geschehen. Dieß that sie. Sie hatte kaum die Mitte erreicht, als sie durch eine Kanonenkugel niedergestreckt wurde; aber im Fallen noch rief sie: „vorwärts!" Der Trupp gehorchte ihrem sterbenden Befehl, ließ sie in Mitte der Straße liegen und befand sich bald an den Thoren des Forts.

Morgan stürzte hinaus und trug sein Opfer in den Armen unter den Schirm des Kapellenportals. Sie waren allein, während die Schlacht schrecklich um sie tobte. Nie zuvor hatten die Augen der Negerin eine größere Begeistrung, eine innigere Liebe verrathen.

„Mein armes Mädchen!" war Alles, was Morgan mit heiserer Stimme hervorzubringen vermochte. Er war ein Mann ohne Thränen.

„Als letzte Gabe ein wenig Wasser, mein Henry!"

Morgan goß ihr etwas Branntwein in den Mund. Sie schien in seltsamer Weise wieder aufzuleben und sprach:

„Dein Blutglaube hat sich falsch erwiesen — wenigstens an mir. Mich nützt es nichts. Ich wurde als eine Heidin geboren, habe als eine Ungläubige gelebt und sterbe hoffend. Ich würde glücklich sterben, Henry, wenn du mir ein christliches Grab versprechen wolltest!"

„Ich verspreche dirs!"

Sie wollte noch einige leidenschaftliche Worte beifügen, aber die Anstrengung war zu groß. Innerlich und äußerlich ergoß sich ihr Blut in Strömen, und sie starb an schneller Erstickung. Ihr Ende war rasch und das eines Kriegers. Morgan legte die Leiche mit anständiger Ehrfurcht auf die eine Seite, und im nächsten Augenblick schauete er wieder mit Ruhe auf den zweifelhaften Kampf.

Als er so in tiefem Nachdenken allein stand, wurde er plötzlich durch einen dröhnenden Jubelruf und das Erscheinen des flatternden englischen Banners auf dem Kastelle, nach welchem er seine Geliebte gesandt hatte, geweckt. Bald nachher kehrte der ganze Trupp unter Siegesrufen wieder zurück und brachte den Commandanten des Forts mit sich.

„Am Ende hatte ich doch Recht mit meinem Glauben," sagte Morgan zu sich selbst, „obschon Zoabindas Blut ein theurer Preis war für diesen Erfolg."

Der Lieutenant des Trupps machte nun seine Meldung. Er gab an, er habe das Fort zur Uebergabe aufgefordert; der Commandant habe darauf nur gefragt, wer der Führer der Angreifer sey, und als er (der Lieutenant) ihm den Namen des berühmten Kapitän Henry Morgan nannte, habe der Befehlshaber des Forts befohlen, augenblicklich die Thore zu öffnen, und das Verlangen ausgedrückt, zu ihrem Anführer gebracht zu werden. Und nun standen sie sich Angesicht in Angesicht gegenüber, jeder den Andern scharf ins Auge fassend. Endlich rief der Gefangene:

„Henry Morgan, wenn Du Joseph Bradley vergessen hast, so bin ich sehr unnützerweise ein Schurke und Verräther gewesen."

Sie umarmten einander aufs Innigste. Es war kein Zeit für Worte. Die Leiche der Negerin wurde aufgenommen, nach dem übergebenen Schlosse gebracht, in einem der Gewölbe beigesetzt und eine Schildwache davor ausgestellt, damit es nicht geplündert werde. Die Buccanier wurden dann von ihren verschiedenen Angriffspunkten herbeiberufen und nur eine hinreichende, gute gedeckte Anzahl zurückgelassen, um die drei Kastelle zu maskiren, welche sich noch nicht ergeben hatten.

Im Feuern trat nun ein Stillstand ein und Morgan benutzte diese Zeit, um mit möglichster Geschwindigkeit zwölf Leitern anzufertigen, welche breit genug waren, daß vier Mann neben einander daran hinaufsteigen konnten. So bald dieß geschehen war, ließ er die Mönche, die Nonnen und die Weiber und Töchter der vornehmsten Einwohner antreten. Diese mußten, durch Schläge und Speerspitzen gezwungen, vor seinen Leuten hergehn und die Leitern nach dem stärksten Kastell tragen, welches der Gouverneur noch behauptete und so mannhaft vertheidigt hatte. Wir könnten nun viele Seiten mit einer Schilderung dieser herzzerreißenden Scene füllen, haben aber so viele wichtige Thatsachen zu berichten, daß wir nur wenig Raum für ein derartiges Wortgepränge haben.

Ehe der Angriff begann, wurde der Gouverneur abermals zur Uebergabe aufgefordert; die Antwort lautete jedoch, „so lange er das Leben habe, sey daran nicht zu denken." Die Priester und Weiber gingen auf die Mündungen der Kanonen zu, wurden aber schonungslos geschlachtet. Vergeblich beschworen die Mönche den Gouverneur bei allen Heerschaaren des Himmels, — vergeblich erhoben die Weiber und Töchter ihre Hände. Der größere Theil der Bittsteller wurde niedergemäht, ehe noch sechs der Leitern angelegt werden konnten. Auf diesen nun stürmten die Seeräuber mit großer Wuth hinan, Feuertöpfe und Handgranaten mit sich tragend, welche sie, sobald sie den Mauerrand erreicht hatten, anzündeten und auf die Spanier hinunterwarfen; dann folgten sie an-

genblicklich in Mitte der Mordscene und Verwirrung, die sie veranlaßt hatten.

Jetzt wurde nur noch schwacher Wiederstand geleistet. Anfänglich warfen die Spanier ihre Waffen zu Zweien und Dreien weg; dann aber ergaben sich Alle mit Ausnahme des tapfern Gouverneurs. Er war entschlossen, an Ort und Stelle zu sterben; Einige der Piraten hieb er nieder, als sie eben im Begriffe waren, ihm Pardon anzubieten, und mehrere seiner Soldaten theilten das gleiche Geschick, weil sie ihm zur Unterwerfung riethen. Auf alle Bitten und Vorstellungen antwortete er nur, er wolle lieber als Soldat mit den Waffen in der Hand sterben, denn als Verräther und Memme gehangen werden.

Während er so wüthete und focht, ließ sich ein durchbohrender Schrei vernehmen; seine Gattin und seine Tochter warfen sich mit aufgelöstem Haare und unter bitterem Schluchzen vor ihm auf die Knie nieder, um ihn zu bitten, daß er ihr Leben und das seinige schone. Dieß schien ihn jedoch nur um so mehr aufzubringen, und sie entgingen kaum dem Tod durch seine Hand. Endlich sahen sich seine Feinde genöthigt, ihn zu erschlagen; er empfing die Todeswunde über den Häuptern seiner eigenen Familie und starb in ihren Armen. Spaniens Ritterlichkeit war damals noch nicht ganz erloschen.

Von nun an wurde alle Gegenwehr aufgegeben, und die Buccanier sahen sich in unbestrittenem Besitze des Platzes sammt Allem, was er barg. Die Nacht hatte begonnen, und sie waren nun schon achtzehn Stunden fast ohne Unterlaß im Gefecht gewesen. Alle männlichen Gefangenen wurden in das eine Kastell gebracht, die Weiber in ein anderes und vor beide einige Wachen gesetzt. Die Verwundeten warf man zusammen in einen großen Saal und überließ sie ihrem Schicksal, da man ihnen nicht nur keine ärztliche Pflege, sondern auch keine Nahrung reichte.

Nachdem sich die Piraten leidlich sicher gestellt hatten, began-

nen die schrecklichsten Orgien der Nacht, und bis zum nächsten Tage hatte Morgans Befehl in Wirklichkeit aufgehört. Er wußte dies wohl, denn er kannte die zügellose Natur seiner Leute. Aber unter einem so großen Haufen giebt es stets Einige, welche aus Beweggründen des Eigennutzes, oder weil sie von Natur aus nüchterner sind, an ihrem Kommandeur festhalten und nicht die Achtung aus dem Auge lassen, die sie ihm und sich selbst schuldig sind.

Unser Held nahm nicht an dem Zechgelage Theil, sondern zog sich traurig zurück, die Nacht allein in Gesellschaft seines neu aufgefundenen Freundes Owen Lywarch, alias Joseph Bradley, zu verbringen. Als sie so wieder zusammentrafen, waren beide weit ernstere und weniger glückliche Männer, als sie zur Zeit gewesen, in welcher sie gewaltsam von einander getrennt wurden. Sie waren viel, sehr viel schlimmer geworden; aber an Verbrechen hatte Henry Morgan seinen Freund weit überboten. Dennoch wagte er es, sein Benehmen zu rechtfertigen und die blutigen Erfolge als Beweise der Richtigkeit seiner Doktrin anzuführen.

Bradleys Abenteuer waren bald erzählt. Man hatte ihn anfangs sehr schimpflich als bloßen Feldsklaven behandelt; aber sein gutes Gemüth und sein wohlwollendes Herz halfen ihm bald weiter. Er gewann das Vertrauen seines Gebieters, um dessen Person er fortan Dienste leistete, und in dem letzten Ueberfalle hatten ihm die Behörden der Stadt im Vertrauen auf seine Erfahrung und auf das Zeugniß, das ihm sein Gebieter beilegte, die Vertheidigung des kleinen Forts übertragen, welches er ohne weiteres an Morgan abgab, sobald er erfuhr, wen er zum Gegner hatte. Es geschah den Spaniern Recht, wenn sie ihre Sicherheit einem Sklaven vertrauten.

Während seiner Gefangenschaft hatte sich Bradley über wenig weiter zu beklagen, als daß er eben ein Sklave war. Mit seinem steigenden Ansehen gab er sich auch den ausschweifenden Leben hin, welches in den Kolonien herrschte, und er war jetzt ganz darauf

vorbereitet, jede verzweifelte Laufbahn einzuschlagen, wenn sie ihm nur die Mittel zur Befriedigung seiner Gelüste bot.

Nichts konnte den großen Wechsel, der in Morgan stattgefunden hatte, deutlicher bezeichnen, als daß er Bradley nicht länger seine Geheimnisse vertraute, obschon er ihm alle brüderliche Freundschaft anbot und auch zu halten beabsichtigte. Während er Joseph eine kurze Skizze seines Lebens gab, färbte er alle Handlungen, die er ihm vertraute, sehr zu seinen Vortheile, und wie er auf den schrecklichen Kapitän Vagardo zu sprechen kam, sagte er blos ganz kalt, sie beide seyen vollkommen an ihm gerächt, denn er habe einen elenden Tod erlitten.

„Und nun Joseph," fuhr er fort, „habe ich eine kleine Angelegenheit ins Reine zu bringen. Ist diese abgethan, so wollen wir beide uns der so nöthigen Ruhe hingeben; denn Morgen müssen wir diese Schurken wieder unter Mannszucht bringen. Hörst du, wie die Bestien heulen und schreien? Auch die Weiber kreischen entsetzlich — aber es sind Spanierinnen, Joseph."

„Ja Morgan; aber diese Mädchen sind so nahe zu Engel, als man es an diesem heißen Platze nur zu finden erwarten kann. Ich wünschte, Deine Leute freieten weniger viehisch."

„Laß sie gewähren. Doch da habe ich einen Heidenhund von einem jungen Neger, der mir ordentlich diente und den ich liebte. Er wurde gestern niedergeschossen, und im Sterben wandelte ihn noch die Grille an, er möchte ein christliches Grab haben. Bei meiner blutigen Rechten, sein Wunsch soll ihm willfahrt werden, und zwar in einem christlichen und katholischen Begräbniß mit allen Förmlichkeiten der katholischen Kirche und am heiligsten Platze dieser Stadt. Welcher ist dieß?"

Joseph Bradley war ein Ketzer, weßhalb es nicht überraschen darf, daß er einen besondern Altar andeutete, welcher einem jetzt vergessenen Heiligen geweiht war, deren darunter liegende Gebeine

als wunderthätige Reliquien betrachtet wurden. Morgan war in seiner Wahl schnell schlüssig.

„He da, Roderich Russel,“ rief Morgan einem seiner dienstthuenden Sergeanten zu, „holt mir augenblicklich drei der am besten aussehenden Pfaffen hieher; sie sollen ihre Meßgewänder, ihre Rauchfässer und was dergleichen Mummerei mehr ist, mitbringen. Und trefft Ihr auf ein paar oder mehr unserer Schanzgräber, welche nüchtern genug sind, um eine Harke handzuhaben, so laßt sie mitkommen.“

Die zitternden Priester wurden herbeigebracht und Zoabinda's Leiche, mit einem Tuche bedeckt, auf eine Bahre gelegt. Es bildete sich sofort eine kleine Prozession, welche Morgan anführte. Als sie durch die blutgetränkten Straßen unter den Todten und Sterbenden dahin gingen, schielte ihnen mancher trunkene Pirat erstaunt nach; sobald sie aber die Gestalt und die Stimme ihres Generals erkannten, schlichen sie sich scheu von hinnen. Der Zug langte in der Kathedrale an und naherte sich dem Altare; als aber die Schanzgräber das darunter liegende Grab zu entweihen begannen, blickten die Priester entsetzt nach dem gewölbten und mit Schnörkelwerk verzierten Dache auf, vergeblich dem rächenden Feuer entgegensehend. Sie waren fast eben so sehr Leichen, wie die, welche vor ihnen lag.

Man bedeutete ihnen, sie sollten in der Beerdigungsceremonie fortfahren; aber die Dolchspitzen mußten ihr Fleisch empfindlich kitzeln, ehe sie gehorchen wollten. Die Hoffnung des Lebens siegte — vielleicht wurden sie aufrecht erhalten durch die Erwartung der kommenden Rache, und so versahen sie denn, die weißen Stolen mit ihrem eigenen Blute getränkt, die heilige Ceremonie, während Bradley sich jedesmal ins Mittel legte, so oft eine Abänderung oder Auslassung versucht wurde. Ohne Zweifel verrichteten die Priester ihre Funktion mit vielen unausgesprochenen Gelübden und Betheurungen — mit allen Arten geistigen Vorbehalts. Indessen

thaten sie doch, was man von ihnen verlangte, und die junge garstige Leiche der schwarzen Beischläferin ward unter die wenigen dürren Gebeine des Heiligen gelegt, um daselbst in feuchter Verwesung hinzumodern, bis das Ganze nur noch ein nicht unterscheidbarer Staubhaufen war.

Das Grab wurde nun wieder in so gute Ordnung gebracht, daß am andern Tage Niemand etwas von der vorgegangenen Entweihung ahnete. Nachdem Alles geschehen war, sagte Morgan ruhig, aber strenge:

„Kapitän Bradley, kraft meiner eigenen Vollmacht ernenne ich dich zu dem Amte und Kommando meines theueren verstorbenen Freundes John Smith. Sey so gut, mit diesen braven Burschen nach meinem Quartiere zurückzugehen; sie werden schweigen über die Thorheit, die wir heute Nacht hier gespielt haben. Ich wünsche übrigens, mich noch ein wenig mit diesen frommen Männern über das Heil meiner Seele zu benehmen. Laßt mich mit ihnen allein."

Alle, mit Ausnahme der Priester, entfernten sich unterwürfig; Rupert Russel aber brummte gewaltig, als er mit seinen Leuten weiter trabte, und meinte, mit ihrem edlen Kapitän sey Alles vorüber, wenn er zum Beten, zu Pfaffen und zu den Messen greife. Falle es einem freien Küsterbruder einmal ein, an den Himmel zu denken, so sey es hohe Zeit, daß er den kürzesten Anlauf dazu nehme, indem er blindlings auf einer Planke über Bord spaziere.

Kapitän Bradley fühlte sich zu sehr als Neuling in seinem erst kürzlich erworbenen Amte, um dem mißvergnügten Veteran einen Verweis zu ertheilen, und sie Alle zogen sich je nach ihren Quartieren zurück. Am andern Morgen fand man die drei Priester an verschiedenen Plätzen in der Nähe der Kirche erschlagen; es war also Niemand von den Eingeborenen mehr übrig, um über den Vorgang der Nacht aus der Schule schwatzen zu können. Durch wessen Hand sie fielen, ist nie völlig ermittelt worden, obschon

viele der Seeräuber die That sich selbst zueigneten und sogar um die Ehre derselben Händel kriegten. Sie waren jedoch durchgängig zu betrunken gewesen, um ihre Berichte glaubwürdig machen zu können.

Nach dem Abzuge der Seeräuber hatte der Altar der Heiligen nichts von seiner Heiligkeit verloren, und es wurden an demselben später eben so viel Mirakel gewirkt, als zuvor.

Kehren wir wieder zu den Piraten zurück. Nie zuvor hatten sie sich einer so viehischen Schlemarei hingegeben, und das Uebermaß machte sie so hülflos, daß in Mitte der Nacht oder gegen den Frühmorgen hin zwanzig entschlossene Männer die Stadt leicht hätten wieder gewinnen und die zügellose Bande dem Tode preis geben können, den sie — wir können nicht umhin, es zuzugeben — wohl verdient hatte.

Doch am nächsten Morgen trat Morgan wieder unter ihnen auf, und aus seiner Thätigkeit gewann der Sergeant die Ueberzeugung, daß ihm die Pfaffen eigentlich doch nichts hatten anhaben können. Die Männer wurden in dem großen Vierecke gemustert und die noch Betrunkenen getunkt, bis sie wieder nüchtern waren. Dann stellte Morgan Joseph Bradley als den Nachfolger des Capitän Smith vor und besiegte bald das bischen Murren, welches sich hören ließ, durch seine Beredsamkeit, indem er seine Genossen überzeugte, daß sie ohne den gegenwärtigen neuen Capitän nicht nur die Stadt, sondern wohl sammt und sonders auch das Leben verloren hätten. Dieß versöhnte sie, und Bradley wurde mit Jubel bewillkommt.

Dann begann die methodische Plünderung der Stadt, welche die betriebsamen Gentlemens den ganzen Tag lang in Anspruch nahm. Die Nacht entschwand so ziemlich in derselben Weise, wie die vorige, und nur eine starke Wachmannschaft blieb gezwungen nüchtern.

Am dritten Tage wurden die Gefangenen in der gewöhnlichen Weise gefoltert, damit sie ihre verborgenen Schätze entdeckten.

Viele starben unter diesen Grausamkeiten. Und in dieser Weise wurde fünfzehn Tage lang fortgetollt, daß endlich Morgan und Bradley unruhig wurden über die Verminderung ihrer Leute, welche unter dem ungesunden Clima und noch mehr in Folge ihrer maßlosen Ausschweifungen in Menge dahinstarben.

Der Präsident von Panama vernahm mit Erstaunen die Kunde dieser Vorfälle und begann die ganze Macht des Landes aufzubieten — eine Maßregel, um welche sich jedoch Morgan durchaus nicht kümmerte. Hatte er doch die Wahl, entweder die Stadt zu vertheidigen oder sie in Brand aufgehen zu lassen und sich dann wohlbehalten nach seinen Schiffen zurückzuziehen. Er fürchtete nur das Klima und die selbstmörderische Schlemmerei seiner Mannschaft, welche die einzigen Beweggründe zu seinem schleunigen Aufbruch abgaben.

Unter Bradley's Beistand schiffte Morgan wohlbehalten alle Beute ein, viktualisirte seine Flotte und befahl sodann den noch übrigen Gefangenen, ihre Stadt mit fünf und zwanzig tausend Pfunden auszulösen — eine sehr große Summe in jenen Tagen. Zwei Spanier wurden an den Präsidenten von Panama abgeschickt, um dieses Geld beizutreiben: aber letzterer antwortete nur dadurch, daß er seine Truppen vorrücken ließ. Bradley nahm blos hundert Mann mit sich, besetzte damit einen Paß und schlug die ganze Armee des Präsidenten zurück.

Während dieser seine Truppen neu verstärkte und sich von seiner erlittenen Niederlage erholte, ließ er Morgan sagen, wenn er sich nicht von Puerto Belo zurückziehe, so werde er, der Gouverneur, ihn und alle seine Begleiter aufknüpfen lassen, sobald er daselbst anlange. Morgan antwortete darauf, er wolle bleiben, bis das Lösegeld eingelaufen sey; wenn übrigens dieß nicht schleunigst bezahlt werde, so werde er alle Gefangenen erschlagen, die ganze Stadt niederbrennen und die Kastelle zerstören lassen.

Da der Bombast des Präsidenten so wenig als dessen mili-

tärische Operationen Erfolg gehabt hatten, so gerieth dieser Ehrenmann in ein gewaltiges Erstaunen, wie Morgan mit nur vierhundert Mann eine große Stadt habe nehmen können, die durch so viele starke Kastelle vertheidigt und mit tapferen regulären Truppen bemannt war — um so mehr, da die Piraten keine Artillerie oder sonstige Maschinen hatten, um eine Bresche zu erwirken.

Zunächst schickte er unserm Helden einen Boten und ließ ihn fragen, was er doch für Waffen besitze, die ihn augenscheinlich so unüberwindlich machten. Morgan behandelte den Gesandten höflich und sandte ihn mit einer kleinen Pistole nebst einigen Kugeln zurück und beauftragte ihn, seinem Gebieter zu sagen: „Der Präsident solle dieses kleine Muster von den Waffen, womit er Puerto Belo erobert habe, annehmen und es zwölf Monate behalten; nach dieser Zeit wolle Morgan nach Panama kommen und es wieder abholen.“ Der Präsident erwiederte die Höflichkeit damit, daß er Morgan einen goldenen Ring übermachen und die Pistole mit der Bemerkung zurückgeben ließ: „letztere brauche er nicht, da es ihm an Waffen durchaus nicht fehle; auch bitte er Morgan, sich nicht mit einem Besuche in Panama zu bemühen, da er dort sicherlich nicht so gut fahren werde, wie zu Puerto Belo.“

Während die beiden Kommandeurs also Liebenswürdigkeiten austauschten, wurden die armen Bewohner Puerto Belo's auf's schlimmste bedrückt und gefoltert, bis sie die volle Summe von 25,000 Pfunden zusammen gebracht hatten. Nachdem diese Beute nebst den Kanonen der Forts, welche von Nutzen seyn konnten, an Bord gebracht, die übrigen aber unbrauchbar gemacht worden waren, segelte die Flotte nach dem alten Sammelplatze, einer Insel unter dem Keys, südlich von Cuba, wo sie ruhig ihren Raub theilten. Sie fanden, daß sie allein in baarem Geld siebenzig tausend Pfund zusammen gebracht hatten, während die erbeuteten Kaufmannsgüter jedenfalls eben so viel werth waren.

Sobald die Theilung vollzogen war, begaben sie sich nach Port Royal in Jamaika, wo sie im Laufe eines Monats diesen ganzen Reichthum auf die unsinnigste Weise verschwendeten. Jamaika hatte allen Grund, die Freibeuter zu lieben. Von diesen Thoren müssen wir jedoch Morgan und Bradley ausnehmen; denn obschon sie sich gleichfalls gütlich thaten, hatten sie doch bei der Verwendung ihrer Schätze höhere Zwecke im Auge.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Morgan spekulirt auf eine Fregatte — erreicht seinen Zweck, fliegt aber in die Luft. — Er stattet eine Flotte aus und begibt sich nach seinen alten Schlupfwinkeln Maracaibo und Gibraltar. — Sein arges Treiben an diesen Plätzen.

Man ließ der Flottenmannschaft hinreichend Zeit, sich zu Bettlern zu machen und so sich besser für ihren Beruf zu qualifiziren (es bedurfte dazu nur einer ungemein kurzen Frist); dann bestimmte Morgan eine kleine Insel südlich von San Domingo, la Vaca genannt, zum Sammelplatz für diejenigen, welche gesonnen waren, seinem Glückssterne zu folgen.

Alle Arten von Abenteurern strömten ihm in großer Anzahl zu; denn unser Held hatte nun eine hohe Berühmtheit gewonnen. Sogar sein alter Freund, Obrist Modiford, der selbst auch gerne schnell reich geworden wäre und sich unbedingt auf die Geschicklichkeit und den Muth unsres Helden verließ, schickte ihm eine höchst werthvolle Zugabe in einer großen, gut ausgestatteten Fregatte mit sechs und dreißig Kanonen, die eben erst von Neu-England angekommen war.

Bisher waren Morgans Heldenthaten nur durch erbärmlich kleine Schiffe ausgeführt worden, und dieser Kräftezuwachs ließ in seinem Innern die ungeheuersten Entwürfe entstehen. Bei seiner gegenwärtigen Stärke sehnte er sich darnach, noch kräftiger zu werden, indem er seinem Kommando ein anderes sechs und dreißig Kanonenschiff zufügte, das den Franzosen gehörte; diese aber waren eifersüchtig auf seinen Ruf, fürchteten seine Parteilichkeit und wiesen alle seine schmeichelnden Bitten zurück, sich unter einen Befehl zu stellen.

Der Leser muß übrigens nicht glauben, daß Henry Morgan so leicht einen Entwurf aufgab. Da seine Ueberredungskunst fehlgeschlagen hatte und er es nicht wagte, offene Gewalt in Anwendung zu bringen, so beschloß er, zur List seine Zuflucht zu nehmen. Vor einiger Zeit hatte das französische Schiff, weil nach langer Seefahrt seine Mundvorräthe aufgebraucht worden waren, aus einem englischen Kaufmannsschiff, welches ihm in den Wurf kam, einigen Proviant genommen und dafür nicht in Geld, sondern in Wechseln auf Jamaika und Tortuga Zahlung geleistet. Sobald dieß zur Kunde unsres Helden kam, lud er den französischen Kapitän und dessen Offiziere an Bord seiner Fregatte zum Diner ein, nahm sie aber statt aller Bewirthung als Seeräuber gefangen und setzte sich ruhig in Besitz des französischen Kriegsschiffes.

Dieß war ein großartiger politischer Handstreich von heroischem Gusse; aber auch die schlaueste Politik kann nicht immer alle Ereignisse berechnen, und das gegenwärtige Verfahren erwies sich sehr unheilvoll in seinen Resultaten, welche beinahe Morgan's Laufbahn ein Ziel gesteckt hätten. Die ehrenwerthen Abenteurer, welche die Seeräuber so sehr haßten und den Diebstahl so gewissenhaft zur Strafe zogen, waren in einem Kriegsrath unter sich einig geworden, die spanischen Gallionen abzufangen. Ihr bisheriger Er-

folg und der Vorgenuß weiterer Siege setzte sie in eine so schwunghafte Stimmung, daß sie den Rückblick auf ihr gutes Glück durch eine großartige Zecherei zu feiern beschloßen, in welcher sich die ganze Mannschaft auf's Ritterlichste betrank. Als sie eben die Freude ihres Herzens durch Lösen des Geschützes bekunden wollten, flog das Schiff plötzlich mit dreihundert und fünfzig Engländern und allen französischen Gefangenen, die sich im Raum befanden, in die Luft. Nur ungefähr dreißig Personen kamen mit dem Leben davon, darunter Morgan, Bradley und die meisten Offiziere, welche sich während des verhängnißvollen Augenblicks in der Hinterkajüte befanden und deshalb nur in's Wasser geblasen wurden. Viele von den Matrosen hätten gerettet werden können, wenn sie nicht so jämmerlich betrunken gewesen wären. Natürlich wurde dieser Unstern den Franzosen zugeschrieben.

Dieses Mißgeschick lähmte für eine Weile Morgan's weitere Spekulationen; indeß benützte er die Zeit, um das Schiff, welches er genommen hatte, zu Jamaika gesetzlich verurtheilen zu lassen. Die Gerichtshöfe billigten nicht nur die Wegnahme, sondern erließen auch den Spruch, daß sämmtliche Gefangene, welche bei dem Auffliegen nicht umgekommen waren, gehangen werden sollten. Sie entgingen jedoch dem Galgen, indem sie einer langen Gefängnißstrafe unterworfen wurden.

Die verschiedenen Berichte aus dieser Zeit stimmen zwar vollkommen zusammen; aber dennoch können wir ihnen keinen unbedingten Glauben beimessen, da sie Morgan ein Betragen unterstellen, das seinem Charakter ganz fremd war. Es heißt, er habe die vierhundert Leichen der bei der Explosion Umgekommenen acht Tage um seine Schiffe herschwimmen lassen und erst am neunten befohlen, sie aufzulesen. Dies sey übrigens nicht in der Absicht geschehen, ihnen ein anständiges Begräbniß zu ertheilen, sondern blos um ihnen alles Werthvolle abzunehmen; nachdem dies bereinigt gewesen, habe er sie den Ungeheuern der Tiefe überlassen. Ein so kluger

Mann, wie Morgan, konnte nicht wohl die Vorurtheile der Ueberlebenden so gröblich verletzen.

Endlich segelten sie nach Savannah, um mit einer Flotte von fünfzehn kleinen Fahrzeugen (das einzige große darunter war die Resistance, welche Morgan als Oberbefehlshaber und Bradley als Kapitän an Bord hatte) und nahezu tausend Mann die spanischen Silberschiffe abzufangen. Drei Wochen suchten sie vergeblich, sich um das Kap Tiburon zu schlagen, und sie hätten ihr Vorhaben ganz aufgeben müssen, wenn sie nicht auf ein englisches Schiff getroffen wären, von welchem sie für baar Geld die nöthigen Mundvorräthe bezogen.

An dem Hafen Okoa angelangt, stiegen sie an's Land, nahmen das Vieh hinweg und kriegten Streit mit den Spaniern, in welchem sie einige Mann verloren, aber noch mehr selbst tödteten. Morgan rächte den Widerstand an den harmlosen Bewohnern des Landes in furchtbarer Weise mit Feuer und Schwerdt.

Endlich erreichte die Resistance mit nur sieben weiteren Schiffen die Insel Savannah. Morgan mußte hier so lange auf den Ueberrest warten, daß er denselben bereits für verloren hielt. Um sich die Zeit zu vertreiben, versuchten sie einige Städte an der Küste von Hispaniola zu plündern; aber sie waren zu schwach, und die ausgeschickte Mannschaft kehrte mit Schmach nach der Flotte zurück. Die übrigen Schiffe langten nicht an, und weder Morgan, noch seine Leute konnten sich länger müssig verhalten.

Morgan gab jetzt seine ursprüngliche Absicht auf und beschloß, mit seinen acht Schiffen und ungefähr fünfhundert Mann einen der Schauplätze seines frühern Lebens, Marakaibo, zu besuchen. Nach aller menschlichen Berechnung war die ihm zur Verfügung stehende Streitkraft dem Unternehmen, welches er beabsichtigte, durchaus nicht gewachsen; aber wo wäre der Heldenmuth der Welt, wenn nicht bisweilen selbst der Wahnsinn das Feld behauptete? Mit seinen Schiffen, von denen zwei bloße Boote waren, langte

er nach kurzer Fahrt an diesem großen Salzwassersee an und befand sich bald an der Barre des Einganges.

Morgan entdeckte jetzt, daß seit dem letzten Angriffe durch L'Olonois die Spanier ein weiteres Fort errichtet hatten, um den Eingang zu schützen. Es war nöthig, die Forts zu entwaffnen; denn wenn sie einfuhren, konnte ihnen durch dieselbe der Rückweg abgeschnitten werden. Morgan brachte seine kleine Flotte in die beste Stellung und begann das Gefecht so bedächtig, als wären die Steinmauern, welche er beschoß, so leicht durchdringlich, wie die schwachen Seiten seiner Schiffe.

Das Gefecht dauerte den ganzen Tag, und als sie Nachts an's Land stiegen, fanden sie das Fort verlassen, zugleich aber eine Lunte mit dem Pulvermagazin in Verbindung gebracht, welche rasch weiter brannte. Morgan's Geistesgegenwart rettete der Mehrzahl seiner Leute das Leben, indem er die Lunte im Augenblicke vor der Explosion eigenhändig auslöschte. Diese tückische Art, Krieg zu führen, trug nicht dazu bei, die Liebe zu erhöhen, welche die Freibeuter bereits gegen die Spanier hegten.

Das Pulver, welches die Eindringlinge vertilgen sollte, wurde jetzt das Hauptmittel zu ihrem Siege; denn es war ein Material, dessen sie sehr bedurften, und wurde augenblicklich unter die Flotte vertheilt. Auch andere militärische Vorräthe waren in großem Ueberfluß vorhanden. Die Kanonen auf dem Fort wurden demontirt und vernagelt, auch die Vertheidigungswerke so weit zerstört, als es die Zeit gestattete. Am andern Morgen früh erhielten die Schiffe Befehl, gegen die See hinaufzufahren; indeß konnten wegen Niederstandes des Wassers die größeren Fahrzeuge, so klein sie auch waren, nicht über die Barre wegkommen. Sie mußten daher zu ihren Booten greifen und langten, nur mit Kleingewehr bewaffnet, am folgenden Tage vor Marakaibo an. Die Stadt und das Fort La Bacca, welches dieselbe beschützen sollte, waren verlassen; denn bei der Annäherung der Piraten hatte Alles, mit

Ausnahme einiger armen Teufel, die nichts zu verlieren hatten, sich in die Wälder geflüchtet.

Nachdem sie die Stadt in Besitz genommen, suchten sie sich die Quartiere aus, welche ihnen am besten zusagten, indem sie zugleich die Kirche zur Hauptwache umwandelten. Dann begannen die gewöhnlichen Scenen roher Gewaltthat. Jeden Tag wurden hundert Mann in's Land hineingeschickt, um nach Menschen und Kaufmannsgütern zu fahnden, und täglich wurden viele Unglückliche und noch mehr Schätze eingebracht. Natürlich kam nun wieder die Folter in Anwendung. Dieß währte drei Wochen. Nachdem Morgan eine beträchtliche Beute gesammelt und mehr als hundert der angesehensten Einwohner gefangen genommen hatte, beschloß er, dem von L'Olonois eingeschlagenen Plane zu folgen und nach Gibraltar zu ziehen.

Die Flotte, welche inzwischen die Barre passirt hatte und vor Marakaibo angekommen war, wurde nun neu equipirt, die Disziplin schärfer gehalten und die Mannschaft in allen kriegerischen Uebungen vervollkommnet. Dann schiffte Morgan die Beute sammt den Gefangenen ein, lichtete die Anker und langte bald vor Gibraltar an.

Als sie vor der Stadt Anker warfen, wurden sie mit einer lebhaften Kanonade begrüßt, welche jedoch nur dazu diente, die Piraten heiter zu machen. Mit dem Anbruch des andern Tags setzte Morgan alle seine Leute an's Land, und da er die Oertlichkeiten gut kannte, so vermied er die Straßen und rückte auf den Pfaden in den umgebenden Wäldern gegen die Stadt an.

Als der Feind vor den Thoren und unter den Kanonen erschien, flüchteten sich die Spanier, welche der letzten Heimsuchung noch eingedenk waren, ohne Widerstand und führten alles Werthvolle nebst ihrer gesammten Munition mit sich fort. Zuvor hatten sie ihre Kanonen vernagelt.

Man fand nur einen einzigen armen Blödsinnigen an dem

Platze. Die Seeräuber, welche seine Geistesschwäche für Verstellung hielten, brachten ihn ihrer Gewohnheit gemäß auf die Folter. Der arme Thor räumte bereitwillig ein, daß er im Besitze großer Schätze sey, und führte die Gierigen nach einem elenden Loche, wo er ihnen triumphirend einen Haufen von Lumpenkram zeigte. Es folgten nun weitere Qualen und weitere Bekenntnisse. Der Blödsinnige erklärte sich für einen Bruder des Gouverneurs; und sie folterten ihn mit so ausgesuchter Geschicklichkeit, daß er eine halbe Stunde darauf starb. Am andern Tage wurden die gewohnten Spürpartieen begonnen. Man brachte einen Bauern nebst zweien seiner Töchter ein, welche mit der Folter bedroht wurden. Der Mann führte sie an mehrere Plätze, wo seine Leute kurz zuvor sich selbst und ihr Eigenthum verborgen hatten; letztere waren jedoch inzwischen weiter in's Land hineingezogen, und die Seeräuber, welche sich in ihren Erwartungen getäuscht sahen, rächten sich an ihrem Führer dadurch, daß sie ihn an einen Baum hingen.

Mit Erröthen müssen wir bekennen, daß unser Held jetzt mehr ein Dämon als ein Mensch zu seyn schien; indeß zweifeln wir nicht, daß er, wenn man nur seine Vertheidigung hören könnte, sein Benehmen zu bemänteln und den Beweis zu führen vermöchte, wie er nicht schlimmer war, als die meisten andern Helden.

Morgan theilte seine Streitkraft in verschiedene Partieen, um das Land in allen Richtungen zu durchstreifen. Aber die frühern Verwüstungen hatten die Spanier vorsichtig gemacht, so daß sie zu den sichersten Verstecken griffen, in denen sie nur durch Verrath entdeckt werden konnten. Morgan fing endlich einen Negersklaven, dem er seine Freiheit und goldene Berge versprach, wenn er ihm entdecken wolle, wo sich die Spanier verborgen hätten. Der Sklave brachte die Seeräuber bald zu einem großen Haufen der Einwohner, und Morgan befahl ihm nun, um sich seiner noch mehr zu versichern, mit kaltem Blut, ein Dutzend derselben zu ermorden,

was denn auch der Schwarze sehr bereitwillig und augenscheinlich mit großem Vergnügen that. Der Neger wurde nun als Bluthund benützt, und nach einem Ausfluge von acht Tagen kehrte Morgan mit einer großen Anzahl von Gefangenen nebst mehreren Mauleseln, die mit Schätzen beladen waren, nach Gibraltar zurück.

Wir können uns nicht auf eine ausführliche Schilderung der Schändlichkeiten einlassen, die nun folgten, und geben bloß an, daß die Seeräuber in den verschiedenen Foltern, mit welchen sie die Gefangenen quälten, um sie zu Entdeckung ihrer Schätze und der Aufenthaltsorte ihrer Landsleute zu zwingen, Alles übten, was man sich nur Empörendes und Anstand Verhöhnendes denken kann. Die Spanier entfalteten eine heldenmüthige Beharrlichkeit und wurden am Pfahle sowohl als am Kreuze Märtyrer ihres Ehrgefühles. Ja, Menschen, welche zu feig gewesen waren, sich Reichthum und Leben durch tapferen Kampf zu wahren, starben lieber heldenmüthig unter der Tortur dahin, als daß sie nur eine einzige Person verriethen oder einen elenden Piaster ausfolgten.

Wir müssen hier bemerken, daß Joseph Bradley keinen Theil an dieser Schreckensscene nahm, sondern bloß in seiner militärischen Eigenschaft diente. Widerstand leistete er freilich nicht; denn er wußte wohl, daß es nutzlos und vielleicht gar gefährlich war; auch theilte er sich bereitwillig in die Beute, und wir können ihn daher mit nichts Anderem entschuldigen, als daß er eben genöthigt war, bei Dingen zuzuschauen, die er nicht verhindern konnte.

Da sich von den Herren so wenig herauspressen ließ, so wurden zunächst die Sklaven gefoltert, welche um ihrer Unwissenheit willen starben, während ihre Gebieter durch ihre Hartnäckigkeit den Tod gefunden hatten. Ein einziger Neger theilte jedoch Morgan mit, er könne ihn nach einer Stelle führen, wo ein reiches Schiff, das nach Marakaibo gehöre, in einem Flusse, welcher in den See fiel, verborgen sey; an Bord desselben befänden sich viele Schätze und viele angesehene Personen. Ferner enthüllte er,

wo der Gouverneur von Gibraltar mit der Mehrzahl der Frauen sich versteckt hatte.

Morgan schickte sofort Bradley mit zweihundert Mann in zwei großen Booten stromaufwärts, um das Schiff zu suchen, während er selbst sich mit zweihundert und fünfzig Leuten anschickte, den Gouverneur und die Damen zu überraschen.

Bradley's Zug war erfolgreich; denn er kehrte mit dem Schiffe und vier Booten nebst einer beträchtlichen Menge von Kaufmannsgütern und einigen Gefangenen zurück; nur das Gold, das Silber und die Juwelen waren ihm entgangen, da die Spanier schon vorher alle diese Schätze entfernt hatten.

Der Gouverneur hatte sich nach einer kleinen Insel in der Mitte eines Flusses, wo er ein Fort gebaut hatte, geflüchtet. Bei Morgan's Annäherung wurde er jedoch zaghaft, denn er gab seine sehr gut vertheidigbare Stellung auf und verbarg sich und seine Leute auf den Gipfel eines Berges, der nur mit höchster Schwierigkeit erstiegen werden konnte.

Unser Held brauchte zwei Tage, um die verlassene Insel zu erreichen, und würde von dort aus den Gouverneur verfolgt haben, wenn ihn nicht nunmehr Mißgeschicke betroffen hätten. Als er nach dem Gebirge hin über den Fluß setzte, ertranken viele Weiber, Kinder und einige mit Schätzen beladene Maulesel, welche die Seeräuber auf ihrem Marsche aufgegriffen hatten. Der Fluß war ausgetreten und überschwemmte das Land dermaßen, daß Morgan und seine Leute meilenweit bis an die Brust im Wasser waten mußten. Dazu kam noch ein ungestümmer Regen, der alle ihre Mundvorräthe verderbte und ihr Pulver unbrauchbar machte, so daß sie fast verhungert, gänzlich entwaffnet und völlig entmuthigt den Fuß des Gebirges erreichten. In der That war ihre Lage jetzt so jammervoll, daß fünfzig nur mit Piken bewaffnete Spanier den ganzen Haufen hätten niedermachen können.

Ueber ihnen stand der Gouverneur mit der doppelten Anzahl

gut gerüsteter und in jeder Hinsicht wohl versehener Truppen. Dennoch rührte er sich nicht, denn damals reichte sogar das Säuseln des Windes unter den Bäumen zu, um kräftige Männer in bloße Kinder umzuwandeln: so furchtbar hatten sich die Seeräuber gemacht.

Zwar unbelästigt, aber doch in einem höchst jämmerlichen Zustande kehrte Morgan um und erreichte endlich Gibraltar, verlor aber unterwegs alle seine Beute und einige von seiner Mannschaft. Fast sämmtliche Weiber und Kinder, die er als Gefangene eingebracht hatte, starben schnell und kläglich dahin.

Nachdem sich die Buccanier drei Wochen in der Stadt aufgehalten hatten, begannen sie an den Abzug zu denken. Diese ganze Zeit über hatte Gibraltar wahrhaft zu einer menschlichen Schlachtbank und zu etwas unendlich Schlimmerem als zu dem gemeinsten Tummelplatze der Schlemmerei und Unzucht gedient.

Zum Abschiedsbeweise piratischen Wohlwollens schickten sie einige der unglücklichen Gefangenen an ihre Landsleute ab, um denselben tausend zweihundert fünfzig Pfund als Brandschatzung für die Stadt abzuverlangen. Die Boten kehrten zurück und machten Morgan die Meldung, die Leute seyen so zerstreut, daß es vorderhand unmöglich sey, seinem Ansinnen zu entsprechen; sie baten ihn jedoch, einige von ihnen als Geiseln nach Maracaibo zu nehmen, und in der Zwischenzeit solle die geforderte Summe gesammelt werden.

Morgan willigte ein und entließ zu gleicher Zeit alle noch am Leben befindliche Gefangene, setzte aber für jede Person ein Lösegeld fest, für dessen Entrichtung er die Geiseln gleichfalls verantwortlich machte. Die Sklaven behielt er für sich; auch wollte er keinen Augenblick die Spanier anhören, welche ihn zu Verabfolgung des Negers, dessen Verrath so viele Unglückliche auf die Folterbank geliefert hatte, bewegen wollten.

Nachdem alle Beute eingeschifft war, segelten die Seeräuber nach Maracaibo, welches sie in demselben Zustande fanden, in wel-

chem sie es verlassen hatten; nur waren noch einige sehr erstaunliche und unglückliche Neuigkeiten dazugekommen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Morgan scheint endlich erwischt zu seyn — entfaltet einen vollendeten Scharfsinn und entkömmt siegreich mit aller seiner Beute.

Während alle diese schrecklichen Ereignisse in dem damaligen fernen Westen vorgingen, machte der spanische Hof, der stets mit Bedächtigkeit und Würde handelte, dem geldbedürftigen Karl II. von England eine Vorstellung um die andere, welche in den trefflichsten Worten gesetzt war; aber dieser Monarch antwortete stets, daß er mit Morgan und seinen Genossen durchaus nichts zu schaffen habe, obschon er sich seinen Antheil an der Beute recht wohl gefallen ließ. Endlich folgten auf die Worte Handlungen. Der katholische König beschloß, sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen, und stattete sechs Kriegsschiffe aus, welche er unter das Kommando des Admiral Don Augusto de Bustos stellte. Als diese Flotte zu Carthagena anlangte, wurden zwei der schönsten Schiffe als zu groß erfunden, um in diesen Meeren Dienste leisten zu können, und wieder nach Alt-Spanien zurückgeschickt. Von den vier zurückgebliebenen gerieth eines auf den Strand und mit den andern dreien brach der Viceadmiral Don Alonzo del Campo y Espinosa auf, um unsere marodirenden Freunde aufzugreifen, während sie in der See wie in einer Falle stacken. An der schmalen Ausmündung angelangt, hielt er eine sehr großartige Rede an seine Matrosen und Soldaten, verpflichtete sie, weder

Pardon zu nehmen noch zu geben, und versprach ihnen die ganze Beute der Seeräuber.

Die Spanier hatten die Artillerie des zu Grunde gegangenen Schiffes gerettet und besetzten mit derselben die beiden Kastelle, welche dadurch in einen furchtbaren Wehrstand versetzt wurden. Um Morgans Entrinnen zu hindern, waren also drei große Schiffe, von denen eines dreißig und die beiden andern vierzig Kanonen führten, und zwei starke Kastelle vorhanden, von denen jedes einzelne Schiff oder Schloß im Stande gewesen wäre, dessen ganze kleine Streitkraft aus dem Wasser zu blasen.

Dieß war die Kunde, welche Morgan auf der Rückkehr nach Maracaibo entgegenkam und auch alsbald durch zwei ausgeschickte Recognoscirboote bestätigt wurde. Alles verzagte, nur Morgan nicht. Sogar Bradley gab die Hoffnung auf, obschon sein kühnes Herz keine Furcht kannte. Ihr größtes Schiff zählte nur vierzehn kleine Kanonen, und die Mehrzahl ihrer Flotte bestand blos aus halbgedeckten Booten.

Der spanische Don mit den vielen Namen war höchlich erstaunt, als ihm Morgan sagen ließ, er fordere so und so viel Brandschatzung für die Stadt Maracaibo. Dieß hieß die Operationen mit einem guten Gesichte anfangen. Da wir den Leser noch nicht viel mit amtlichem Wortgepränge belästigt haben, so erdreisten wir uns, des Viceadmirals ganze Antwort hier abdrucken zu lassen.

„Da wir von allen unsern Freunden und Nachbarn die unerwartete Kunde erhalten haben, was maßen Ihr Euch unterstanden, Feindseligkeiten zu versuchen und zu begehen in den Landen, Städten und Besitzungen, die Sr. katholischen Majestät, meinem hohen Herrn und Gebieter zugehören, so thue ich Euch durch diese Zeilen zu wissen, daß ich meiner Verpflichtung gemäß nach diesem Platz und in die Nähe des Kastelles gekommen bin, welches Ihr den Händen eines Haufens von Memmen abnahmt. Ich habe hier Alles in sehr guten Vertheidigungsstand gesetzt und die Artillerie wieder

brauchbar gemacht, die Ihr vernagelt und demontirt habt. Meine Absicht ist, Euch die Ausfahrt aus dem See streitig zu machen und Euch überall hin zu folgen und zu verfolgen, damit Ihr sehen mögt, wie ich meine Pflicht erfülle. Dennoch will ich Euch, soferne Ihr in Demuth allen Euren Raub sammt den Sklaven und alle andern Gefangenen ausfolgt, freien und unbelästigten Durchgang gestatten unter der Bedingung, daß Ihr augenblicklich nach Eurem eigenen Lande zurückkehrt. Falls Ihr aber Widerstand leistet oder Euch der letzt genannten Bedingung nicht fügen wollt, mögt Ihr die Versicherung hinnehmen, daß ich Befehl ertheilen werde, Boote von Caraccas herbeizuschaffen, in die ich meine Truppen setzen will. Komme ich dann nach Maracaibo, so sollt Ihr mir zu Grunde gehen bis auf den letzten Mann durch die Schärfe des Schwertes. Dieß ist meine letzte und unbedingte Erklärung; seyd daher klug und mißbraucht meine Güte nicht mit Undank. Ich habe sehr gute Soldaten bei mir, welche nichts glühender wünschen, als an Euch und Euren Leuten alle die Grausamkeiten, die schändlichen und ehrlosen Handlungen zu rächen, so Ihr an der spanischen Nation in Amerika begangen habt.

„Gegeben an Bord des Königlichen Schiffes genannt die Magdalena, vor Anker liegend an den Eingängen des Sees von Maracaibo.

Den 24. April 1669.

Don Alonzo del Campo y Espinosa.

Nach Empfang dieses Schreibens ließ Morgan die unter seinem Kommando stehenden Leute antreten, übersetzte ihnen den Inhalt der Aufforderung aus dem Spanischen ins Englische und Französische und fragte sie sodann einfach, „ob sie ihre Beute herausgeben oder dafür kämpfen wollten?“ Die Antwort lautete einstimmig für den Krieg. Morgan versprach ihnen, sie sollten dessen in Fülle bekommen.

Er ließ sodann ein Feuerschiff erbauen, bei dessen Ausstattung er und Bradley selbst Hand ans Werk legten. Das Fahrzeug sah ganz wie ein Kampfschiff aus; man hatte Stücken Holz Montera-Kappen aufgesetzt und denselben Musketen an die Seite gebunden. Deßgleichen waren Geschützpforten angebracht, zu denen nachgeahmte Kanonen hinaussahen. Die englischen Farben flatterten über dem Hackebord, und das Ganze hatte das Aussehen eines gut bemannten und vollständig ausgestatteten Kriegsschiffs.

Dennoch war die Wahrscheinlichkeit so unendlich gegen die Piraten, daß Morgan noch einen andern Versuch zur Ausgleichung machte, indem er Espinosa vorschlagen ließ, „er wolle Maracaibo ohne Brandschatzung räumen, ferner die Hälfte der Sklaven und sämmtliche Gefangene ausfolgen und schließlich die vier Geiseln nach Gibraltar zurückschicken.“

Diese Bedingung wurde entrüstet zurückgewiesen und den Piraten nur zwei Tage Frist gestattet, um sich zu entscheiden, ob sie auf den ersten Vorschlag des Don eingehen wollten oder nicht.

So blieb denn nichts mehr übrig, als die nicht genehmigte Durchfahrt zu erzwingen, und Morgan beendigte demgemäß mit allem Eifer die entsprechenden Vorbereitungen. Das Feuerschiff wurde noch mehr vervollständigt. Sämmtliche Sklaven und männliche Gefangene setzte man gefesselt in ein großes Boot, während man die Weiber und die Schätze in einem andern unterbrachte. Dann wurde Befehl ertheilt, das Feuerschiff vorauszuführen und auf das größte Schiff loszulassen. Morgan ließ sich gleich den Spaniern von allen seinen Leuten die eidliche Zusicherung geben, daß sie weder Pardon geben, noch nehmen wollten, und in dieser verzweifelten Gemüthsstimmung segelten sie am letzten Tage des Aprils auf die Feinde zu.

Am Schlusse des Tages fand Morgan, daß die drei spanischen Fregatten in der Durchfahrt geankert hatten. Er näherte sich ihnen auf Schußweite und ankerte gleichfalls. Mit dem Grauen des andern Morgens begann eines der merkwürdigsten Seegefechte, das in

der Geschichte bekannt ist, mögen wir nun den Muth oder die Geschicklichkeit ins Auge fassen, welche von den Freibeutern entfaltet wurde — der unendlich überlegenen Streitkraft, mit welcher sie zu kämpfen hatten, gar nicht zu gedenken.

Morgan steuerte unmittelbar auf die Spanier zu und führte das Feuerschiff, welches alsbald auf die größte Fregatte, die Magdalena, zulief. Die Spanier lernten erst zu spät die Natur ihres Feindes kennen. Die beiden Schiffe standen unversehens in Flammen, und da der Stern der Magdalena schnell verzehrt war, so ging sie, der Schnabel voran, mit aller ihrer Mannschaft unter.

Als die Mannschaft des zweitgrößten Schiffes Zeuge von dem Schicksale des Admirals war, durchlöcherte sie den Boden ihres Fahrzeugs und versenkte es, während das dritte von Morgan genommen wurde. So war in unglaublich kurzer Zeit diese große Streitmacht zerstört, ohne daß die Seeräuber auch nur den mindesten Verlust erlitten hätten.

Da dieser Theil des Sees sehr seicht war und die oberen Werke des Schiffes, welches die Spanier durchlöchert hatten, über Wasser blieben, so brannten sie dieselben bis an den Meersspiegel nieder, um die Seeräuber zu hindern, daß sie irgend etwas von den an Bord befindlichen Schätzen gewännen.

Sehr viele von denen, welche sich an Bord der Magdalena befanden, waren ins Wasser gesprungen. Die Freibeuter wollten sie mit ihren Booten retten; aber sie wiesen allen Beistand und Pardon zurück, so als Opfer des Eides zu Grunde gehend, den sie abgelegt hatten.

Durch diesen leichten Sieg mit neuem Muth beseelt, versuchten nun die Seeräuber einen vergeblichen Angriff auf das Hauptkastell. Dieß geschah vom Lande aus; aber die Bemühungen eines langen Tages blieben erfolglos. Nachts wurde der Angriff ohne besseres Glück wiederholt, und sie zogen sich endlich mit einem Verluste von

dreißig Todten und noch mehr Verwundeten, die meistens bald darauf starben, von dem uneinträglichen Unternehmen zurück.

Morgan beschloß, sich nicht weiter mit steinernen Mauern zu befassen, welche zu hoch zum Ersteigen und zu stark für eine Bresche waren. Der nächste Tag wurde damit zugebracht, die armen Unglücklichen, welche noch umherschwammen und an den Planken oder andern schwimmenden Gegenständen hingen, aufzulesen. Von einem derselben, einem Lootsen, erfuhr Morgan, daß die beiden kleineren Schiffe gegen zehntausend Pfund Sterling Silberwerth erhielten. Er trug daher einem seiner stärksten Fahrzeuge auf, in der Nähe der Wracke zu bleiben, um die Spanier abzuhalten, und kehrte dann mit dem Reste seiner Flotte und seiner edlen Prise nach Maracaibo zurück.

Nachdem er seine Schiffe wieder in Ordnung gebracht und an Bord der Prise, welche er die Satisfaction nannte, seine Flagge aufgehißt hatte, schickte er an den Admiral, welcher sich aus seinem brennenden Schiffe ans Land und nach dem Kastelle gerettet hatte, einen Boten wegen des Lösegeldes für die Stadt Maracaibo.

Don Espinosa war so streng und unzugänglich, wie vor seiner Niederlage; als jedoch die Einwohner kein anderes Mittel sahen, sich Morgans zu entledigen, entrichteten sie die verlangten siebentausend fünfhundert Pfund nebst fünfhundert Ochsen. Diese Brandschatzung wurde im Laufe von wenigen Tagen beigetrieben; aber dennoch wollte Morgan die Geiseln noch nicht verabfolgen, weil er durch sie eine sichere Ausfahrt aus dem See zu erringen hoffte.

Dann führte er seine Flotte nach der Ausmündung des Sees, wo das zurückgelassene Schiff von den Wracken bereits fünfzehn tausend Piaster in Silber, das in der Hitze des Feuers geschmolzen war, und noch allerlei sonstige Kostbarkeiten gerettet hatte.

Die wichtigste Aufgabe stand jedoch noch immer bevor — nämlich die Ausfahrt aus der Bai; denn sie mußten an zwei gut be-

waffneten Kastellen vorbei und über eine sehr unsichere Barre wegkommen. Die Piraten, welche jetzt so reich waren, mochten sich nicht einer unnöthigen Gefahr aussetzen und nahmen daher wieder ihre Zuflucht zum Unterhandeln.

Eine Deputation der Geiseln und Gefangenen wurde abermals an Don Espinosa geschickt. Die Abgesandten baten ihn aufs Demüthigste, er möchte Erbarmen mit ihnen haben und so viele seiner Landsleute vor Folter und Tod bewahren, indem er den Räubern ungehinderten Abzug gestatte. Der Admiral aber — der Mann, welcher selbst von seinem Schiffe geflohen war — gab ihnen finster zur Antwort:

„Wenn ihr in Verhinderung der Einfahrt dieser Piraten eurem König so treu gedient hättet, als ich es thun werde, indem ich ihnen den Abzug wehre, so würdet ihr nicht alles dieß Elend auf euch und eure Nachbarn gebracht haben. Ihr habt euer Unglück nur eurem Kleinmuthe zu danken; was mich betrifft, so werde ich meine Pflicht thun."

Als Morgan diese Antwort gemeldet wurde, antwortete er blos, „er werde hinaus kommen, möge man es ihm gestatten oder nicht." Indeß schonte er die Gefangenen und die Geiseln.

Der Admiral warf nun die Dividenden der Beute aus und ließ das ungleich vertheilte Eigenthum an Bord seines Schiffes bringen. Jeder hatte eidlich die Erklärung abgegeben, daß er nichts verborgen habe, und es stellte sich nun heraus, daß sie in geprägtem und ungeprägtem edeln Metall fünf und sechzig tausend Pfund Sterling, eine unermeßliche Menge der werthvollsten Kaufmannsgüter und mehrere hundert verkäufliche Sklaven besaßen. Nachdem die Theilung vor sich gegangen war und jedes Schiff oder Boot die betreffende Portion erhalten hatte, folglich die Mannschaft für die Erhaltung ihres Eigenthums selbst Sorge tragen mußte, machte sich Alles zum Aufbruche bereit.

Morgan nahm nun zu folgender scharfsinnigen Kriegslist seine

Zuflucht. Den Tag vor dem Versuche schickte er Angesichts der Spanier, welche ihn aufs Genaueste beobachteten, alle seine Boote wohl bewaffnet und bemannt ans Land. Kaum waren jedoch die Seeräuber an der Küste, als sie um ein Gebüsch herumgingen, sich wieder in die Boote stahlen, auf dem Boden verborgen liegen blieben und dann von der Flotte ab- und zusegelten, auf der Hinfahrt stets sich offen zeigend, auf dem Rückwege aber sich versteckend.

Die Spanier meinten, es müßten sich nun fast alle Seeräuber ausgeschifft haben. Da sie deßhalb in der Nacht oder am andern Morgen früh einen Angriff erwarteten, so entfernten sie ihr sämmtliches Geschütz, um das Kastell von der Landseite zu vertheidigen, wodurch die Seeseite völlig wehrlos blieb.

Sobald es Nacht war, lichtete Morgan die Anker und fuhr, ohne Tuch zu zeigen, in aller Stille mit der Ebbe hinunter, bis seine Flotte dem Kastell gegenüber stand. Dann zog er plötzlich alle Segel auf. Die Spanier säumten nicht, ihre Artillerie wieder herumzuholen, und begannen, aber erst als es zu spät war, eine wüthende Kanonade. Die Räuber waren inzwischen mit allen ihren Schätzen entronnen.

Wie Morgan außer Gefahr war, sandte er die Gefangenen zurück und behielt nur die Geiseln von Gibraltar zurück, welches seine Brandschatzung noch nicht eingesandt hatte. Zum Abschied feuerte er sieben scharf geladene Kanonen auf das Kastell ab, dessen Vertheidiger so kleinlaut geworden waren, daß sie den Schimpf nur mit Schweigen entgegennahmen.

Nach einigen Zufällen, wie sie gewöhnlich oft genug denen begegnen, welche über das tiefe Gewässer fahren, erreichte die ganze Flotte wohlbehalten Cagaway auf Jamaica, welches man eben erst Port Royal zu nennen begann. Dort gaben sie sich den Ausschweifungen hin, durch welche sich diese Gentlemen auszuzeichnen pflegten.

Der andere Theil von Morgans Flotte, welcher unsern Helden

an dem Sammelplatze zu Savana nicht getroffen, hatte sich unter das Commando eines gewissen Capitän Hansel, der sich bei Puerto Velo sehr tapfer benommen, gestellt und einen übereilten unglücklichen Angriff auf Cumana in der Nähe von Carracas gemacht, bei welcher Gelegenheit der größte Theil der Mannschaft zu Grunde ging.

Die Uebrigen kehrten bald nach Morgans Ankunft arm und gedemüthigt zurück. Sie sahen sich dem Gespötte der Plünderer von Maracaibo und Gibraltar ausgesetzt, halfen denselben aber doch den gewonnenen Reichthum rascher verjubeln. Nach einigen Wochen waren beide Theile wieder gleich arm und bereit zu jedem verzweifelten Unternehmen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Unser Held heirathet, ohne sich jedoch häuslich niederzulassen — erhält einen amtlichen Rang und umgibt sich mit viel äußerem Prunk — rüstet eine große Flotte aus und trifft Vorbereitungen für große Thaten.

Das letzte Jahr war für unsern Helden das ereignißvollste gewesen. Was er auch immer fühlen mochte, so verrieth er doch kein Leidwesen um den Verlust seiner schönen, schwarzen Begleiterin. Auch enthüllte er das Geheimniß ihrer Verkleidung erst einige Monate vor seinem Tode, ohne sich darum zu bekümmern, daß man ein Gerücht, welches allgemeinen Glauben fand, über ihn ausstreute, er sey seiner Geliebten müde geworden und habe sie an einen neuenglischen Kaufmann als Sklavin verkauft. Indeß war Morgan ein Mann, der in den späteren Jahren seines Lebens keine anderen Aufregungen blicken ließ, als diejenigen waren, welche in den Kreis der Geselligkeit gehörten.

Stets streng auf seine pekuniären Interessen achtend, fand Morgan tausend Mittel, seinen großen Antheil am Raube, der unter seiner Leitung so reichlich gesammelt worden, zu vergrößern. Er war unermeßlich reich geworden und hatte sich mehrere der ergiebigsten und größten Pflanzungen um Kingston gekauft; auch sicherte ihm sein strenger, thätiger Charakter eine gute Verwaltung derselben, mochte er nun zugegen oder abwesend seyn.

Wir haben bisher keinen Anstand genommen, Morgan und seine Genossen Seeräuber zu nennen; und das waren sie auch im eigentlichen Sinne des Worts, denn ihr Souverän bekannte sich nicht zu ihren Thaten, und überhaupt führten sie ihre Kriege mehr wie Banditen und Meuchelmörder, die zügelloseste Soldateska der barbarischsten Jahrhunderte weit überbietend. Indeß wurden die Spanier von allen übrigen Nationen als ein gemeinsamer Feind und als ein Geschlecht angesehen, das durch seine eigenen Grausamkeiten sich außer den Kreis der Menschheit versetzt hatte. Auch machten sie noch immer Anspruch an Jamaica, und man trug sich unaufhörlich mit Gerüchten, daß sie die Insel zu überfallen gedächten, um ihren Rechten Nachdruck zu geben. Die Bewohner Jamaica's betrachteten daher Morgan als einen Helden und Retter, seine unmenschlichen Foltern und seine kaltblütigen Mordthaten aber nicht nur als nöthig, sondern sogar als lobenswerth: Waren diejenigen, welche unter seinen Streichen bluteten, nicht Spanier?

Henry stand nun im Zenith seiner Mannheit und fast auch seines Ruhmes. Schön, beredt, ein vollendeter Höfling, ein unternehmender General und ein Flottenführer ohne Gleichen, buhlten die Großen und Reichen um seine Gesellschaft, während er von der Menge wie ein Abgott verehrt wurde. Die ganze Insel hatte keinen besseren Linguisten; denn mit Ausnahme der morgenländischen gab es keine Sprache, die er nicht gekannt und meistens auch fertig gesprochen hätte. Er war ein treuer, beständiger, obschon zurückhaltender Freund. Joseph Bradley, der jetzt immer Kapitän hieß, wurde

durch ihn nicht nur bereichert, sondern auch befördert. Allerdings kostete dieß unsern Helden nicht viel, denn er bedurfte dazu nur seines Einflusses bei den Behörden der Insel, welche damals über viel werthvolles Land zu verfügen hatten und es zu Preisen, die sich nach den Empfehlungen richteteten, vergeben konnten.

Obrist Sir Anthony Morgan, der Lieutenant Gouverneur von Jamaica, hatte eine einzige Tochter von ungemeiner Schönheit — ein Prädikat, das man ihr, obschon sie eine Erbin war, nicht blos aus Höflichkeit zugestand. Sie war jung und so begabt, wie die meisten Damen ihrer Zeit, weit mehr aber als irgend eine auf der Insel. Morgan hatte es einzuleiten gewußt — mit welchem Rechte, ist von keinen Belang — daß man ihn, obgleich er nur der Sohn eines Yeoman war, als der Familie des Baronet angehörig betrachtete, dem sein Titel erst kürzlich übertragen worden war. Morgan trat als Freier auf — und wir müssen wohl annehmen, daß seine Liebe keine wahre genannt werden kann, denn ihr Pfad verlief merkwürdig glatt. Er heirathete als Eroberer kurz nach seiner Rückkehr von Maracaibo, und die ganze Insel hallte von Jubel wieder.

Durch diese Verbindung erhöhete Morgan seinen Reichthum sehr und erbte zuletzt auch noch den seines Schwiegervaters, denn der gute alte Soldat wurde in König Karls II. europäischen Dienst zurückgerufen und verlor auf etwas eigenthümliche Weise sein Leben in den Niederlanden. Er war nämlich merkwürdig beleibt, und als er sein Regiment zum Angriff führte, „zersprengte er“ — wie es in der Depesche lautete — „aus Mangel an Athem sich selbst und fiel todt nieder ohne Wunde.“

Everet giebt in seiner Aufzählung der englischen Baronete unrichtig an, er sey ohne Nachkommen gestorben; indeß erlosch die Linie beider Morgans mit dem Tode unsers Helden.

Obrist Sir Anthony Morgan war bei Karl II. sehr beliebt und hatte durch seine heiteren, gesellschaftlichen Eigenschaf-

ten diesem lebensfrohen Monarchen in seiner Verbannung viele Unterhaltung gemacht. Im Jahre 1663 wurde er von Sr. Majestät zum Lieutenant-Gouverneur und General-Lieutenant von Jamaica ernannt, also in der Zeit, in welcher Sir Thomas Modiford die Bestallung eines Ober-Gouverneurs behauptete.

„In dessen Hände (Obrist Morgans) Wir dreitausend Pfunde gegeben haben. Tausend Pfund davon sind ein Jahrsgehalt für Euch selbst, und sechshundert Pfund für Euern Lieutenant-Gouverneur, Unsren geliebten Freund Obrist Anthony Morgan, von all welchem Wir Unsern besagten treuen und viel geliebten Freund Euch in Besitz zu setzen beauftragt haben. Wir empfehlen ihn ganz besonders Eurer Freundschaft und guten Behandlung wegen seiner Verdienste und Treue gegen Unsre Person.“

Alles dieß war von des Königs eigener Hand geschrieben.

Unser Held verlor nicht viel Zeit mit Liebeständeleien. Die Kapitäne und Officiere nebst seinen nun zerlumpten und zu Bettlern gewordenen Truppen setzten ihm angelegentlich zu, auf frische Abenteuer auszuziehen, und lange ehe sein Honigmond vorüber war, wurde er wieder durch das Geklirr der Waffen geweckt. Als ein so reicher Mann wollte er sich aber nicht länger den Zufälligkeiten des Krieges ohne einen anerkanntem amtlichen Rang vertrauen; denn obschon man ihn letzter Zeit stets Admiral genannt hatte, war ihm diese Würde doch nur von seinen eigenen Leuten übertragen worden.

Sir Thomas Modiford war zu gefällig, um nicht voll in seine Absichten einzugehen. Er machte zu selbiger Zeit die sehr gelegene Entdeckung, daß die Spanier einen abermaligen Angriff auf die Insel vorbereiteten, und schickte sich deshalb an, einige sehr kräftige Maaßregeln zu Gunsten seines Freundes auszuführen. In Gemäßheit der Gewalt, welche ihm von Karl II. als Gouverneur und Oberbefehlshaber übertragen war, ertheilte er Morgan, wie aus nachstehendem Artikel erhellt, eine officielle Bestallung.

„Im Einklange hiemit wurde am 29. Juni 1670 ein Kabinetsrath gehalten und von dem Gouverneur und dem Rathe der Beschluß gefaßt: — weil die Königin Regentin von Spanien ihrem Gouverneur befohlen hat, offenen Krieg gegen die Engländer zu beginnen, und in Gemäßheit daß der Gouverneur von Cuba wirklich eine feindliche Landung bei St. Michaels Hole bewerkstelligte, so soll Henry Morgan zum Admiral und Oberbefehlshaber ernannt seyn mit aller Ermächtigung, Spanien und alles spanische Eigenthum nach Kräften zu beschädigen. Da kein anderer Sold bezahlt werden kann, als die Beute, so soll der Flotte Alles gehören, wessen sie habhaft werden kann."

Dieser Ermächtigung war noch die sehr nothwendige Klausel angefügt, es sey „ferner verordnet, daß keine Person, welche zu besagter Flotte gehöre, wegen ihrer Schulden belästigt werden solle."

Admiral Morgan hatte nun in Folge dieser Bestallung volle Gewalt und konnte das Kriegsgesetz auf Alle, die unter seinem Kommando stunden, ausdehnen. Er war jetzt zur See sowohl als zu Lande der unumschränkte Herr seiner Leute, und Sir Thomas Modiford hatte nichts versäumt, um seine Stellung so despotisch zu machen, als es der willkührvollste Sinn nur wünschen konnte.

Leute zu gewinnen, war keine schwere Aufgabe, denn von allen Seiten strömten Abenteurer in endloser Zahl herbei. Die eigentlichen Buccanier *) eilten unter seine Flagge und wanderten, obschon sie nicht an den Seedienst gewöhnt waren, durch Wälder und endlose Einöden, um seine Heldenthaten zu theilen und sich mit Beute zu bereichern.

Am 14. August flatterte die Admiralsflagge an Bord der

*) Die Buccanier waren Menschen in halb wildem Zustande, welche von der Jagd des Bisons lebten, dessen Fleisch sie in der Sonne trockneten. Diese Operation wurde buccaniren genannt. Da sich viele derselben den Piraten angeschlossen hatten, so wurde ihr Name allmählig auch auf die letzteren ausgedehnt.

Satisfaktion, seiner eigenen Fregatte, welche er den Spaniern im Golf von Maracaibo abgenommen hatte, und Morgan segelte am selbigen Tage mit eilf Schiffen und sechs hundert Mann von Port Royal ab, nachdem er die Südseite der Insel Tortuga zum Sammelplatze bezeichnet hatte. Daselbst angelangt fand er Schiffe aller Art mit einer übermäßigen Bemannung, welche bereit waren sich ihm anzuschließen, so daß er nicht einzureihen, sondern blos zu wählen und zurückzuweisen hatte. Viele Abenteurer erschienen in bewaffneten Booten oder sogar in bloßen Kanoes — so groß war das Verlangen aller Leute von abenteuerlustigen Charakter, die Gefahren und die Beute zu theilen, zu welchen sie Morgan führen sollte.

Am 2ten September waren fast sämmtliche Schiffslisten abgeschlossen, die Musterungen vorgenommen, und die Flotte, welche Leute aus allen Nationen barg, lag gemächlich in einem Hafen, von den Franzosen Port Couillon genannt, welcher sich Isle de Vache oder Englisch Isle of Ash gegenüber befand.

Da Morgan die Mundverräthe nicht für zureichend hielt und außerdem auch Kundschaft einziehen lassen wollte, so schickte er seinen Rear-Admiral Collier mit sechs Schiffen und dreihundert fünfzig Mann an die Küsten des spanischen Continentes hinunter, damit er das Land in allen Richtungen plündere und namentlich Getreide zurückbringe.

Collier steuerte unmittelbar auf den la Hacha Fluß zu, um ein an dessen Mündung gelegenes Städchen anzugreifen, wo die benachbarten Häfen in der Regel fast all ihren Mais aufgestäpelt hatten. Das Städchen hieß Roncheira.

Während Colliers Abwesenheit schickte Admiral Morgan Jagdpartieen in die Wälder von Hispaniola ab, welche eine unermeßliche Menge Vieh tödteten und es einsalzten, während die übrige Mannschaft unaufhörlich manövriren mußte und die verschiedenen Schiffe der Flotte möglichst vollzählig gemacht wurden. Morgan übte einen so gewaltigen Einfluß auf seine Leute, daß diese Alles mit Freuden

thaten, obschon sie unaufhörlich und auf das Angestrengteste arbeiten mußten. Auch gelang es den vereinten Anstrengungen der Offiziere und Mannschaft, ihre Flotte so prächtig zu equipiren, als hätte ihnen alle Bequemlichkeit und Beihülfe eines königlichen Dockyard zu Gebot standen.

Collier wurde in der Mündung des Flusses vier Tage lang von einer Windstille befallen, und die Spanier, welche ihn bemerkt hatten, schickten sich an, ihm, sobald er einen Landungsversuch mache, einen warmen Empfang zu bereiten; zuvor aber hatten sie ihrer Gewohnheit gemäß alle ihre Effecten versteckt. Den Abenteurern blieb jedoch ihr gewöhnliches gutes Glück getreu. Als der Wind ihnen gestattete, in die Mündung des Flusses einzufahren, war eben ein großes, mit Mais von Carthagena geladenes spanisches Schiff im Begriffe, aufzubrechen. Natürlich fiel ihnen das Schiff sammt der Mannschaft in die Hände.

Obgleich die Spanier tapfern Wiederstand leisteten, erzielte der Rear-Admiral doch bei Tagesanbruch eine Landung, und es folgte nun den ganzen Tag über eine Art aussetzenden Kampfes, in welchem sich die Spanier fortwährend langsam nach ihrer Hauptstadt zurückzogen. Sie hatten viele Menschen verloren, und da sie die Nutzlosigkeit weiteren Widerstands einsahen, so flüchteten sie sich nach den Wäldern, den unbewohnten, leeren Platz den Eindringlingen überlassend.

Collier verfolgte sie durch die Stadt, ohne übrigens viel damit auszurichten; aber obgleich er die Soldaten verfehlte, traf er doch ein Häuflein feindlicher Spanier, welche er gefangen nahm und augenblicklich foltern ließ, damit sie gestünden, wo die Reichthümer das Platzes verborgen wären. Viele; welche nicht im Stande waren, die Qualen zu ertragen, legten Bekenntnisse ab; noch mehr aber starben auf der Marterbank, weil sie entweder nichts anzugeben wußten oder ihre Schätze dem Leben vorzogen.

Alles dieß beschäftigte das Detachement mehr als fünfzehn

Tage, während welcher Zeit sie viel Mundvorrath und eine beträchtliche Quantität Beute gesammelt hatten. Sogar als sie schon im Begriffe waren, aufzubrechen, konnten sie sich ihrer alten Gewohnheit nicht entschlagen; sie machten noch immer Jagd und erwischten noch mehr Gefangene. Diese schickten sie nach den Verstecken ihrer Landsleute in den Wäldern, um für die Stadt Roncheira eine Brandschatzung zu erpressen; die Boten brachten jedoch die Antwort zurück, die Bewohner des Ortes seyen so vollständig zu Grunde gerichtet, daß sie weder Gold noch Silber oder sonstige werthvolle Gegenstände besäßen: indeß seyen sie erbötig, für die Schonung der Stadt viertausend Bushel Mais zu entrichten. Diese Bedingungen wurden angenommen und im Lauf von drei Tage der Vorrath beigeschafft.

So nahm dieser Zug ein sehr glückliches Ende. Die Schiffe waren gut mit Mundvorrath und Beute beladen, und das Geschwader segelte wohlgemuth und nicht wenig stolz auf seine Erwerbung ab, um sich dem Oberbefehlshaber zu Port Couillon anzuschließen. Sie waren nun volle fünf Wochen abwesend gewesen — eine lange Zögerung, welche Morgan und seine Genossen viele Unruhe bereitete; denn sie fürchteten, Colliers Geschwader sey in einem vorschnellen Angriffe auf die Spanier zu Grunde gegangen. Der Platz ihrer beabsichtigten Landung befand sich nämlich in der Nähe vor Carthagena, Santa Martha und anderen starken, mit Militär reichlich versehenen Städten, von denen aus leicht Truppen abgesandt werden konnten, um sie abzuschneiden und gänzlich aufzureiben.

Außerdem hegte Morgan auch einen Argwohn, welcher für das Detachement nicht so ehrenhaft war. Möglich, daß sie so ungemein glücklich gewesen waren und eine genugsam reiche Beute gefunden hatten, um nicht zur Rückkehr geneigt zu seyn, da auf sie nur ein unbedeutendes Antheil kam, wenn das Ganze unter so viele Kamraden vertheilt wurde. Groß war daher die Freude des

Admirals, als er diese große Abtheilung seiner Flotte mit zwei weiteren edlen Schiffen und mit Vorräthen zurückkehren sah, welche für die völlige Viktualisirung auf den ganzen Zug so nothwendig waren.

Vorderhand war nichts weiter zu thun, als den Mais und das buccanirte Ochsenfleisch im Verhältniß der Mannschaft unter die verschiedenen Schiffe zu vertheilen und letztere einer schließlichen, scharfen Inspektion zu unterwerfen. Morgan entfaltete hiebei eine ungewöhnliche Rücksicht auf Reinlichkeit, welche die Betheiligten nicht wenig überraschte. Er kannte den Werth der Gesundheit und betrachtete sie als einen der stärksten Hebel im Kriege. Sobald Alles in Ordnung war, brach er nach dem Cap Tiburon auf.

Während Colliers Abwesenheit, am 30. September, führte ein Kapitän John Morris dem Admiral einen Kaper, Imanuel Rivers genannt, zu, welcher die Küsten von Jamaica beunruhigt hatte und von gedachtem Capitän in letzter Zeit genommen worden war. Der Kaper war zwar klein und nur mit acht Kanonen bewaffnet. aber doch ein sehr schönes Fahrzeug. Ferner stellten sich noch drei französiche Schiffe unter Morgans Commando, und zuletzt im November kamen sieben weitere englische Segel von Jamaika an.

Als sie in der Höhe von Tiburon anlangten, befehligte Morgan im Ganzen eine Flotte von sieben und dreißig Segeln, obschon er drei verloren hatte, welche in einem Sturm bei Port Couillon auf den Strand gelaufen waren. Von dieser Flotte hatten die größten Schiffe dreißig, die kleinsten vier Kanonen. Im Ganzen bestand die Mannschaft aus zweitausend Streitern, eine große Anzahl von Seeleuten und Jungen, welche ausschließlich den Matrosendienst versahen, nicht mitgerechnet. Die Expedition war mit aller Art Munition, einschließlich der Handgranaten, Feuerbälle und vielen neu erfundenen Brennmaterials, das jetzt ganz vergessen ist, wohl versehen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Morgans Vorbereitungen in großartigem Maßstabe. — Ein Blick in den Zustand seines Geistes und mehrere wichtige Gespräche.

Wir kommen nun an die glorreichste von Morgans Thaten, welche, was militärische Haltung und erfolgreiche Kühnheit betrifft, keiner in der Geschichte nachsteht, selbst die Heldenthaten des Alterthums nicht ausgenommen. Allerdings ging sie aus unwürdigen Motiven hervor und wurde durch eine Grausamkeit geschändet, welche einen Krieg auch für den tapfren Sieger unrühmlich macht. Die Grausamkeit ist nicht immer der natürliche Verbündete der Feigkeit, sondern wählt nur zu oft auch den Muth zu ihrem Begleiter, und dieser Bund gebiert Schändlichkeiten und Schrecken, über deren Bericht die Menschheit schaudert. Kein Heerhaufen, von dem die Geschichte spricht, zeigte mehr Muth, als derjenige, welchen Morgan trimphirend über die Landenge von Darian führte, und wenn es je einen grausameren gegeben hat, so verabsäumte die Weitgeschichte, auf allen ihren vielen Blättern darüber Bericht zu erstatten.

Wir erblicken in Morgan die Seele und das Leben einer zahlreichen und tapferen Flotte, deren Schiffe allerdings nur klein waren; aber sie führten kühne Männer an Bord, welche zu sterben und sogar im Tod ihre Partie siegreich zu machen wußten.

Nachdem sie an dem Kap frisch Wasser und Holz eingenommen hatten, gab der Admiral das Zeichen zum Beilegen und beschied unmittelbar darauf seine sieben und dreißig Kapitäne, wie auch den Rear- und Vice-Admiral an Bord seines eigenen Schiffes. Die ernsten, finstern Männer, welche dieser Berufung Folge leiste-

ten, bildeten eine wunderlich gemischte Gruppe. Sie trugen damals nicht die Auszeichnung einer Uniform, aber jeder Kommandeur hatte sich in so kriegerischer Weise herausstaffirt, als es seine Mittel gestatteten oder sein Geschmack zweckmäßig fand. Diese Krieger hielten sich weniger für Seeleute, als für Soldaten, und alle bis auf vier, waren mehr oder weniger durch Panzer geschützt. Es war in der That eine wild aussehende, rauhhaarigte und großartige Bande, die in ihrer Haltung einer Art Banditenwildheit an den Tag legte.

Kraft seiner Bestallung war Henry von dem Stellvertreter des Königs nicht nur zum Admiral, sondern auch zum General dieser furchtbaren Streitkraft ernannt und vollkommen ermächtigt worden, alle Stellen unter seinem Kommando zu vergeben. Zuvörderst nun hielt er es, weil ihm die alten Buccanier-Gesetze namentlich für seine eigene Person nicht zureichend schienen, für zweckmäßig, seine Leute einen neuen Vertrag unterzeichnen zu lassen. Nachdem er die Officire unter dem Zelte seines Halbdeckes versammelt hatte, hielt er an sie eine gewinnende Rede voll Milde und schwunghafter Ausdrücke über Ehre, Gerechtigkeit und Menschlichkeit, zugleich der ganzen Flotte durch ihre versammelten Repräsentanten folgende Bedingungen bietend:

Er, Morgan, solle als Oberbefehlshaber von der ganzen Beute ein volles ungeschmälertes Viertel erhalten; desgleichen habe jeder Kapitän je nach dem Umfange seines Schiffes außer seinem eigenen Antheil eine acht- zehn- oder zwölffache Manns-Portion anzusprechen.

Wer zuerst die englische Flagge auf ein feindliches Schiff oder Fort pflanze, solle zehn Pfund Sterling erhalten.

Wer, wenn sich's um Einzug von Nachrichten handle, einen Gefangenen mache, solle mit zwanzig Pfunden bedacht werden.

Ein Grenadier solle für jede Granate, die er in ein Fort bringe, ein Pfund anzusprechen haben. Wer unter Lebensgefahr

einen Officier von Auszeichnung gefangen nehme, solle zu dem Lösegeld desselben berechtigt seyn. Der Verlust von zwei Beinen sey mit dreihundert und fünfzehn Pfund Sterling oder, wenn deren vorhanden wären, mit fünfzehn Sklaven zu vergüten, je nach der Wahl der verstümmelten Person.

Der Verlust beider Arme berechtigte den Beschädigten zu einhundert und fünf und zwanzig Pfund oder achtzehn Sklaven.

Ein Bein oder Arm, ohne Unterschied des rechten oder linken — fünfhundert Kronen oder sechs Sklaven. Ein Auge — hundert Kronen oder ein Sklave. Für gänzliche Blindheit — zweitausend Kronen oder zwanzig Sklaven. Für einen Finger — hundert Kronen oder ein Sklave. Sollte ein Glied des Körpers unbrauchbar werden, ohne ganz verloren zu gehen, so solle dieselbe Entschädigung statt haben, wie bei wirklichen Verluste. Werde Jemand so schwer im Leibe verwundet, daß er eine Krücke brauche, so solle er vierhundert Kronen oder vier Sklaven erhalten.

Alle diese Entschädigungen sollen unabhängig seyn von dem individuellen Beuteantheil des Einzelnen und getreulich ausbezahlt werden, ehe es an die Theilung der Beute komme.

Diese Regulationen waren gewiß freisinnig und billig, da die Glieder und das Augenlicht des Admirals nicht höher angeschlagen wurden, als die des gemeinsten Schiffsjungen. In dieser Hinsicht könnten wir den Buccaniern einen nützlichen Wink entnehmen.

Auch wurde noch eine weitere Bestimmung vorgeschlagen, des Inhalts, daß das erste Schiff, welches eine Prise von größerem Werth als zehntansend Kronen nehme, tausend davon für sich behalten und im Uebrigen gleich mit der ganzen Flotte theilen solle.

Die übrigen Regulationen waren dieselben, welche wir schon früher erwähnt haben.

Alle diese Vorschläge wurden von den verschiedenen Kommandeuren durch Zuruf genehmigt und jede Einwilligung mit einem Glas Wein und einem dröhnenden Hurrah bestätigt. Nachdem alle

welche schreiben konnten, mit ihren Namen, die Andern aber mit ihren Kreuzen unterzeichnet hatten, wurde die wirksamere Ceremonie, eine Verleihung von regelmäßigen Bestallungen an diejenigen Kapitäne vorgenommen, welcher eine derartige Auszeichnung bisher gefehlt hatte. Denn ließ sich Morgan als Admiral und General durch einen feierlichen Eid Treue geloben; dabei war einen besondere Clausel angeführt, daß die Schwörenden in allen Theilen gehorchen und nie die Gerechtigkeit oder Gesetzlichkeit eines erlassenen Befehls beanstanden wollten. Die Verhandlungen des Tages schloßen mit einem Flotten-Diner.

Da die Flotte jetzt unter regelmäßigen Bestallungen und als ein Theil von Großbritanniens Seemacht segelte, so schickte sich Morgan an, ihr eine neue Gestaltung zu geben. Er theilte sie in zwei Linien und hißte auf seinem eigenen Schiffe eine rothe Flagge mit einem weißen Kreuze am Hauptmaste auf. Die Satisfaction sollte im Kampfe den Luvflügel schließen. Jedes Schiff des letzteren führte an dem Pic seines Besanmastes dieselbe rothe, weißgekreuzte Flagge, am Bugspriet aber und an der kurzen, darauf aufrecht stehenden Stenge das königliche Wimpel. Die weiße Linie hatte Joseph Bradley als Befehlshaber, der zum Viceadmiral mit den militärischen Rang eines Obristen ernannt worden war. Er führte an seinen großen Maste eine weiße Flagge mit drei kleinen, rothen Quadraten in einer ihrer Ecken. Dieselbe Flagge befand sich an dem Besanmaste eines jeden Schiffes der Lee-Division, während das königliche Wimpel auf gleiche Weise von den Bugsprieten flatterte, wie bei der andern Linie. Außer dem Viceadmiral hatte auch jede Linie ihrer Rear-Admiral, und jeder dieser Admirale war mit militairischen Rang versehen.

Morgan unterwies sodann seine Commandeure über die Privat- und Manöver-Signale für Tag und Nacht — mit einem Worte, er organisirte seine Flotte weit besser, als es je zuvor üblich oder auch nur bekannt gewesen war; die sieben und dreißig Schiffe konnten

daher in demselben Einklange handeln, wie eben so viele Menschen, die unter dem Kommando eines erfahrenen Kapitäns ein Kompagnie bilden.

Aber ungeachtet dieser mannhaften Ausrüstung konnte Henry Morgan nicht umhin, die Bedenken seines Freundes, des Sir Thomas Modiford, in vollem Maaße zu theilen. Sie hatten sich auf eigene Verantwortung hin zum Krieg in einem großartigen Maßstabe ausgerüstet und noch oben drein zum Kriege mit den Unterthanen einer Macht, mit welcher ihr Gebieter und ihre Nation im freundschaftlichsten Verhältnisse standen. Es war jetzt von unendlichem Werthe, einen Vorwand zu gewinnen, denn die nicht autorisirten kleinen Angriffe, welche von einigen nicht englischen Piraten an der Küste von Jamaica geübt wurden, konnten kaum einen so bedeutenden Einfall in das spanische Gebiet mit all dem feierlichen Pompe eines erklärten Kriegsstandes rechtfertigen.

Zum Glück für Morgan und Modiford mußte sich's fügen, daß der Rear-Admiral Collier an Bord einer der Prisen, welche er in dem La Hacha gemacht hatte, unter seinen Gefangenen zwei Personen mitbrachte, welche sich bewegen ließen, Folgendes zu beschwören: —

Den 29. November 1670.

„Eidliche Angabe des Marcus de Cuba, eines Spaniers, Meisterpilot auf der Galerdeene-Prise, geboren auf den großen Kanarien, Alter ungefähr siebenundvierzig Jahre. Nachdem ihm der Eid abgenommen worden, sagte er Nachstehendes aus:

„Er habe gesehen, wie zu Carthagena die Soldaten gemustert worden und Alles in Waffen sey zum Angriffskriege gegen die Engländer. Ferner sagt er, daß mehrere spanische Schiffe von dem Präsidenten Panama's, Don Juan Perez de Guzman, Kaperbriefe erhalten hätten, in deren Besitz sie noch jetzt seyen. Dieselben hätten mehrere Engländer ge-

nommen; auch ermuthige man die Spanier gegen die Insel Jamaika, namentlich auf die Grundlage hin, daß Alt-Spanien eine Flotte für diese Theile ausgestattet habe, welche unter dem Kommando eines Don Alonzo stehe. Dies sey Alles, was er anzugeben wisse.

Beschworen und niedergeschrieben in obigem Jahre und an obigem Jahrestage im Beiseyn von

Henry Morgan,
(folgen die Unterschriften der übrigen Flottenoffiziere.)

Die andere Angabe eines gewissen Lucas Perez war ein wenig ausführlicher. Er beschwor nicht nur, was der Andere ausgesagt hatte, sondern erkärte noch obendrein, es seyen zwei Schiffe gegen Jamaika ausgerüstet worden, das eine mit achtzehn, das andere mit zwölf Kanonen. Ferner habe der Präsident von Panama mehrere Kaperbriefe gegen die Engländer ertheilt, in deren Folge einige englische Schiffe genommen worden seyen. Auch diese Aussage wurde wie die vorstehende beschworen.

Diese Dokumente, welche man als ein sehr glückliches Zutreffen betrachtete, wurden augenblicklich an Sir Thomas Modiford abgeschickt. Morgan säumte nicht, sie durch die Flotte zu veröffentlichen, und gab sich alle Mühe, den unter seinem Befehle Stehenden die Ueberzeugung einzuflößen, daß sie jetzt in einem gerechten, gesetzlichen Kriege begriffen seyen; sie sollten sich daher mit all' dem Muthe und der Würde benehmen, welche Soldaten gebühren, die in der Sache ihres gesetzlichen Königs streiten.

Am nämlichen Abend wurde ein abermaliger Kriegsrath gehalten, um die Zweckmäßigkeit einer Abweichung von den Instruktionen des Gouverneurs zu erwägen.

Nachdem Alles bereinigt war, speisten wie gewöhnlich die Kapitäne, oder doch die Kommandeure der Hauptschiffe, bei dem Admiral, und der Abend wurde in der herkömmlichen Heiterkeit ver-

bracht. Als sie im Begriffe waren, nach ihren Schiffen aufzubrechen, behielt Morgan Bradley zurück, und so befanden sich um acht Uhr Abends die beiden Freunde allein bei vortrefflichem Xeres, für den unser Held eine mehr als heldenhafte Vorliebe gewonnen hatte.

„Viceadmiral und Obrist Bradley, es macht mir ein großes Vergnügen, zum erstenmal Euch als einem Offizier Sr. Majestät, Karls II., zuzutrinken," sagte Morgan mit spöttischer Gravität.

„Ich erwiedere den Trinkspruch von ganzem Herzen, Admiral," antwortete Bradley. „Aber glaubst Du, daß wir unter der königlichen Bestallung besser fechten werden?"

„Für Dich und mich kann dies keinen Unterschied ausmachen," antwortete Morgan, „denn unser Muth ist keine Tugend, die sich um eines so geringfügigen Umstandes willen ändern läßt. Die Anderen dagegen werden um so schlechter kämpfen, denn kein Ruf ist so begeisternd, als: „Sieg, oder der Galgen!" Vor dem letzteren sind wir jetzt sicher; aber ich will die Schufte in eine Lage versetzen, daß es bei ihnen heißen soll: ‚entweder Sieg oder etwas Schlimmeres, als Meister Dreibein.' Joseph, dies soll unser letzter Kreuzzug seyn. Was sagst Du dazu, wenn wir unser altes Besitzthum zu Barbadoes wieder ankauften?"

„Von Herzen gerne, Heinz; und wenn wir unsere einzelnen Tausende zu zehn gemacht haben — hurrah nach Wales, nach den Bergen und dem alten Schlosse!"

„Wenn Du so willst, wünsche ich Dir alles Glück, aber mir ist der Wurf in diesen Zonen gefallen. Meine junge, zarte Frau könnte nicht leben in den erkältenden Nebeln unserer Heimath — und ich fürchte, auch mir würden sie nicht mehr zusagen, Joseph. Meine körperliche Kraft scheint abnehmen zu wollen, und der Durst quält mich unabläßig. Gib das Glas herüber. 's ist immerhin etwas Angenehmes um den Durst."

„Morgan, erlaube mir, Dir zu bemerken, daß Du Dich in

der letzten Zeit nicht so gut gehalten hast, als diejenigen, welche Dich lieben, wünschen könnten. Ein verheirathete Mann sollte ein regelmäßigeres Leben führen."

„Das soll auch geschehen — nur im Augenblick noch nicht. Weißt Du auch, Joseph, daß ich, um mir auch nur den Schein von Glück und Zufriedenheit zu wahren, unaufhörlich meine Blicke auf meine Erfolge im Leben, meine Stellung und meinen Ruf heften muß? Wie hohl ist nicht das Glück, wenn man es völlig erreicht hat!"

„Nicht wenn man rechtlich dazu gekommen ist. Verzeiht mir meine Derbheit, Admiral."

„Von Herzen gerne, Joseph. Aber was haben wir gewonnen, als wir rechtlich und tugendhaft waren? Der Mensch findet nirgends Glück, als in der Aufregung."

„Und sind Deine Begriffe über geistige Dinge noch immer dieselben?"

„Vollkommen. Der Mensch ist seine eigene Vorsehung. Und dennoch gibt es ein Geschick, obschon es nicht unwandelbar ist. Hat es Dir weh gethan, Bradley, daß ich Collier und nicht Dich auf die La Hacha Expedition schickte?"

„Durchaus nicht, Morgan. Du hieltest ihn wohl für eben so tapfer, aber für geschickter, als mich?"

„Keineswegs, mein tapferer Freund; durchaus nicht. Ich wußte nur, daß er grausamer war. Dieser Feldzug soll als die letzte meiner Anstrengungen die glänzendste und erfolgreichste seyn. Du kennst meinen alten Satz — mein Glück mit Blut zu taufen. Es erregt Dir Grauen, wenn Du diese Spanier foltern sollst. Du könntest sie wohl gewandter besiegen, als Collier — aber was die Daumschrauben, das langsame Feuer und das Ablösen von Gliedern betrifft — ach, Bradley, Du würdest der Flotte nicht viel mehr zurück gebracht haben, als den Ruhm."

„Ich kann einmal nicht anders. Aber willst Du mich bei der

nächsten Gelegenheit entschädigen? Als der Zweite im Kommando, habe ich ein Recht, diesen Ehrenposten zu fordern."

„Den sollst Du haben — aber jetzt zur Sache. Könnt' ich nur St. Katharina festhalten und so eine kleine Handhabe an das spanische Festland gewinnen. Was sagst Du zu einem neuen Reich in der neuen Welt? Ich könnte vertheidigen, was ich gewonnen — und es noch obendrein ausdehnen; ja, Bradley, von Küste zu Küste, vom Norden bis zum Süden."

„Zu welchem Zwecke, mein Freund? Du bist kinderlos und wirst es wahrscheinlich bleiben, wenn man aus dem zarten Gesundheitszustande Deiner Frau einen Schluß ziehen darf."

„Despotische Souveräne können Gesetze bezwingen und machen."

„Wenn Du solche Ideen hast, so bin ich nicht auf Deiner Seite."

„Ich fürchtete es — und doch freut es mich. Freilich, ich hatte einmal eine verwandte Seele. Doch fassen wir die Gegenwart in's Auge — mein Plan geht auf Panama."

„Auf Panama?" rief Bradley, erstaunt aufspringend. „Willst Du mit Deinen Schiffen durch die Luft segeln, oder bist Du so toll, zu glauben, daß wir das Kap Horn umschiffen können?"

„Keines von beiden — und doch, verlaß Dich darauf, werde ich nach Panama kommen. Wer glaubst Du wohl, daß jetzt der Präsident sey?"

„Das wissen wir Alle — Don Perez de Guzman — ein behutsamer Befehlshaber und ein sehr tapferer Mann."

„Dieser behutsame Befehlshaber und sehr tapfere Mann ist der einzige Bruder des Don Alonzo de Guzman, den ich von dem Wrack in der Cardigan-Bay geholt habe — könnte nicht auch Don Alonzo dort seyn?"

„Und seine Frau — die schöne Lynia?"

„Und wenn es wäre? — Ah, und wenn es wäre?"

„Und wenn es wäre, so ist gewiß nicht weniger eine Mrs. Morgan zu Jamaica."

„O Jammer! Aber was ist sie mir, wenn ich an die großartigen Zwecke meines Lebens denke?"

Bradley lächelte bitter und dachte — kann dieser Mann ein Held seyn, wenn er Ehbruch und wahrscheinlich Schändung für die großartigen Zwecke seines Lebens hält? Er sprach zwar nicht aus, was in seinem Innern vorging, aber Morgan errieth dennoch den Inhalt seiner Gedanken.

„Nein, Bradley, denke nicht gemein von mir. Ich werde stets Amelia Morgan, das arme, gebrechliche Ding hegen und pflegen! Aber Du weißt, welche Breite man in diesem Welttheile der Moral gestattet, und daß ich im besten Falle nur ein tapferer Bukkanier bin. Als solchen hat sie mich geheirathet. Auch ist es möglich, daß weder Don Alonzo, noch seine Gattin in Panama sind. Aber erinnere Dich, daß ich diesem weit berufenen Präsidenten mein Kriegerwort gegeben habe. Ich versprach ihm, vor Abfluß von zwölf Monaten bei ihm einzukehren, und die Zeit entschwindet rasch. Ich will Wort halten — und sollte ich diesen Alonzo treffen, so darf es Dich nicht Wunder nehmen, wenn ich daran denke, wer mich so in die Welt hinausgestoßen und mich zu dem Piraten, zu dem Desperado gemacht hat, als welchen mich die Leute zu bezeichnen belieben.

„Du würdest kein Haar seines Hauptes krümmen, wenn er jetzt gefesselt zu Deinen Füßen läge."

„Würde ich nicht? Ah, wohl — aber sein Reichthum — sein Weib?"

„Du würdest sie heilig halten."

„Na, sprechen wir jetzt von weniger romantischen Dingen. Einige meiner Beweggründe, warum ich Cuba zu nehmen wünsche, kann ich nicht eingestehen; indeß gibt es doch noch viele, die gut und rechtfertigbar sind. Wir müssen die Instruktionen des Gouverneurs bei Seite setzen und vorderhand Cuba gehen lassen. Leite Du die Sache für mich ein und bringe Panama als unseren Bestimmungsort in Vorschlag. Ich werde dergleichen thun, als gäbe ich

nur eine kalte Zustimmung zu der Idee — es wäre mir lieb, wenn es den Anschein gewänne, als sey ich überstimmt worden. Der Reichthum des Platzes ist ungeheuer."

„Und ein passenderer Bestimmungsort ließe sich für unsere wackere Streitmacht nicht auffinden; nur ist ein wichtiges Hinderniß vorhanden — die Schwierigkeit, hinzukommen."

„Ueberlaß das mir, mein theurer Freund. Morgen früh wollen wir die Formalitäten eines Kriegsraths noch einmal durchmachen."

Während dieses Gesprächs hatten die beiden Freunde reichlich getrunken, und jetzt trat eine Pause ein, welche für eine geraume Weile weder der Eine noch der Andere unterbrechen zu wollen schien. Die Lampe, welche über ihren Häuptern hing, war vernachläßigt worden und brannte nur trübe. Das Schiff stahl sich langsam durch das Wasser, und die Hitze war übermäßig.

Die häufigen Libationen hatten die Einbildungskraft der beiden Abenteurer ein wenig in Unordnung gebracht, und sie versanken in eine tiefe Melancholei. Endlich sagte Bradley in gedämpfter, feierlicher Stimme:

„Henry Morgan, wie viele Menschen hast Du im Laufe Deines kurzen Lebens erschlagen?"

„Wie meinst Du dies, Joseph Bradley? Als Kommandeur und durch die Hände Anderer mehr als tausend — vielleicht sogar zweitausend."

„Mit eigener Hand?"

„Vielleicht vierzig."

„In ehrlichem Kampfe?"

„In ehrlichem Kampfe — mit Säbel, Muskete oder Pistole."

„Und wie viele hast Du ermordet?"

„Das ist eine vorlaute Frage — ich habe nie gemordet. Die Leute sind unter der Folter gestorben, wenn sie hartnäckig waren; aber da ist von keinem Morden die Rede, sondern nur von Vergeltung, und sie waren Spanier. Einige, welche die Folter schlecht ertrugen, habe ich erschlagen; aber auch dies war kein Mord, sondern

Erbarmen. Drei oder vier überlistete ich, so daß sie den Tod fanden — aber auch dies waren keine Ermordungen, sondern nur Duelle — denn sie suchten mich durch List in den Tod zu verstricken, oder hatten mir Kränkungen zugefügt, die schlimmer waren, als der Tod."

„Es ist ein Glück für Dich, Henry," fuhr Bradley traurig fort, „daß Du Dich für Deine eigene Vorsehung hältst — ich meine ein Glück für Dich in diesem Leben. Aber glaubst Du, Du werdest ruhig auf Deinem Bette sterben?"

„Ich glaube dies fest. Noch einen Becher — Du betrachtest diesen Gegenstand zu düster. Könnte ein Tod zu schrecklich seyn für den verrätherischen, knabenverlockenden Menschendieb Vagardo?"

„Ich glaube nicht, wenn er durch den Arm der Gerechtigkeit verhängt würde."

„Du meinst auf gesetzlichem Wege?"

Joseph Bradley nickte bejahend.

„Nehmen wir aber an, dieser Arm sey machtlos — ist dann nicht die natürliche Gerechtigkeit befugt, ihr zweischneidiges Schwert zu schwingen?"

„Was gerecht ist, ist gerecht — was es nicht ist, ist es auch nicht. Das ist freilich eine thörichte Antwort, aber ich kann nicht weiter über diesen Punkt sagen. Man erzählt sich seltsame Geschichten über diesen Elenden, den Vagardo, Henry."

„Wohl, und wenn der Gegenstand einmal wieder zur Sprache kömmt, so sage nur den maulaufssperrenden Narren, Vagardo und Mandeville seyen als Opfer ihres eignen Geizes gefallen. Sage ihnen, sie hätten mir, Henry Morgan, im Schlaf ein Rezept über die holländische Mode, den Zucker zu raffiniren, gestohlen. Sie waren ungeduldig, es sogleich zu probiren, und begaben sich um Mitternacht nach ihrem großen Siedkessel. Zu sehr auf die Operationen erpicht, betäubten die Dünste einiger starken Ingredienzien ihre Sinne; sie fielen hinein und starben einen elenden Tod. Wur-

den wir nicht köstlich gerächt, Bruder Joseph? Du siehst, daß es im Grunde doch eine Vorsehung gibt, welche über dem Geschicke guter kleiner Knaben wacht und nicht duldet, daß sie ungestraft gestohlen werden."

„Dieser Hohn, Morgan, ist fast so schrecklich, als der Tod des Elenden. Ich traue Dir darin nicht und schaudere — Du wirst nicht in Deinem Bette sterben."

„Kehre Dich nicht daran, Joseph, und begnüge Dich mit dem Glauben, daß Dir dies beschieden sey. Möchtest Du wohl die Frage durch einen Blick in die Zukunft auf die Probe stellen? Vielleicht unterhält Dich eine derartige Thorheit; für mich aber, der ich glaube, daß ich unter gewissen Beschränkungen mein eigenes Geschick beherrsche, sind solche Dinge nur höchst lächerlich. Ich habe einen Obi-Mann an Bord, und wenn Du Lust hast, so sollst Du, wie der ehrliche Shakespeare sagt, jetzt Alles erfahren, was Du zu wissen wünschest."

„Ich gestehe Dir, Morgan, daß mein Geist sehr traurig gestimmt ist. Augenscheinlich bin ich jetzt körperlich stärker und weit rüstiger an Gesundheit, als Du, und doch bist Du zuversichtlich und so heiter wie ein Mensch, der eine lange Aussicht auf Glück vor sich hat. Wir werden nicht mehr oft Gelegenheit zu vertraulichem Verkehr haben; laß uns daher die gegenwärtige bestens benützen. Es ist jetzt fast dreizehn Jahre, daß wir unsere Heimath verlassen haben — weißt Du nichts von dem Schicksale unserer Väter?"

„Was sind dreizehn Jahre, Joseph, für gesunde und kräftige Männer in dem gesunden Klima der walischen Küste. Unsere Väter sind ohne Zweifel noch am Leben und wohl; auch fühlen sie sich wahrscheinlich nur allzu glücklich, daß sie nichts von ihren schlimmen Söhnen hören. Ich bin überzeugt, daß Deines Vaters Pension regelmäßig bezahlt wird. Meine drei Brüder sind ohne Zweifel lange, baumstarke Bursche und sprechen vortrefflich Wälsch; wahrscheinlich würde es ihnen sehr leid thun, wenn sie hören müßten, daß ihr

Erbarmen. Drei oder vier überlistete ich, so daß sie den Tod fanden — aber auch dies waren keine Ermordungen, sondern nur Duelle — denn sie suchten mich durch List in den Tod zu verstricken, oder hatten mir Kränkungen zugefügt, die schlimmer waren, als der Tod."

„Es ist ein Glück für Dich, Henry," fuhr Bradley traurig fort, „daß Du Dich für Deine eigene Vorsehung hältst — ich meine ein Glück für Dich in diesem Leben. Aber glaubst Du, Du werdest ruhig auf Deinem Bette sterben?"

„Ich glaube dies fest. Noch einen Becher — Du betrachtest diesen Gegenstand zu düster. Könnte ein Tod zu schrecklich seyn für den verrätherischen, knabenverlockenden Menschendieb Vagardo?"

„Ich glaube nicht, wenn er durch den Arm der Gerechtigkeit verhängt würde."

„Du meinst auf gesetzlichem Wege?"

Joseph Bradley nickte bejahend.

„Nehmen wir aber an, dieser Arm sey machtlos — ist dann nicht die natürliche Gerechtigkeit befugt, ihr zweischneidiges Schwert zu schwingen?"

„Was gerecht ist, ist gerecht — was es nicht ist, ist es auch nicht. Das ist freilich eine thörichte Antwort, aber ich kann nicht weiter über diesen Punkt sagen. Man erzählt sich seltsame Geschichten über diesen Elenden, den Vagardo, Henry."

„Wohl, und wenn der Gegenstand einmal wieder zur Sprache kömmt, so sage nur den maulaufsperrenden Narren, Vagardo und Mandeville seyen als Opfer ihres eigenen Geizes gefallen. Sage ihnen, sie hätten mir, Henry Morgan, im Schlaf ein Rezept über die holländische Mode, den Zucker zu raffiniren, gestohlen. Sie waren ungeduldig, es sogleich zu probiren, und begaben sich um Mitternacht nach ihrem großen Siedkessel. Zu sehr auf die Operationen erpicht, betäubten die Dünste einiger starken Ingredienzien ihre Sinne; sie fielen hinein und starben einen elenden Tod. Wur-

den wir nicht köstlich gerächt, Bruder Joseph. Du siehst, daß es im Grunde doch eine Vorsehung gibt, welche über dem Geschicke guter kleiner Knaben wacht und nicht duldet, daß sie ungestraft gestohlen werden."

„Dieser Hohn, Morgan, ist fast so schrecklich, als der Tod des Elenden. Ich traue Dir darin nicht und schaudere — Du wirst nicht in Deinem Bette sterben."

„Kehre Dich nicht daran, Joseph, und begnüge Dich mit dem Glauben, daß Dir dies beschieden sey. Möchtest Du wohl die Frage durch einen Blick in die Zukunft auf die Probe stellen? Vielleicht unterhält Dich eine derartige Thorheit; für mich aber, der ich glaube, daß ich unter gewissen Beschränkungen mein eigenes Geschick beherrsche, sind solche Dinge nur höchst lächerlich. Ich habe einen Obi-Mann an Bord, und wenn Du Lust hast, so sollst Du, wie der ehrliche Shakespeare sagt, jetzt Alles erfahren, was Du zu wissen wünschest."

„Ich gestehe Dir, Morgan, daß mein Geist sehr traurig gestimmt ist. Augenscheinlich bin ich jetzt körperlich stärker und weit rüstiger an Gesundheit, als Du, und doch bist Du zuversichtlich und so heiter wie ein Mensch, der eine lange Aussicht auf Glück vor sich hat. Wir werden nicht mehr oft Gelegenheit zu vertraulichem Verkehr haben; laß uns daher die gegenwärtige bestens benützen. Es ist jetzt fast dreizehn Jahre, daß wir unsere Heimath verlassen haben — weißt Du nichts von dem Schicksale unserer Väter?"

„Was sind dreizehn Jahre, Joseph, für gesunde und kräftige Männer in dem gesunden Klima der wälischen Küste. Unsere Väter sind ohne Zweifel noch am Leben und wohl; auch fühlen sie sich wahrscheinlich nur allzu glücklich, daß sie nichts von ihren schlimmen Söhnen hören. Ich bin überzeugt, daß Deines Vaters Pension regelmäßig bezahlt wird. Meine drei Brüder sind ohne Zweifel lange, baumstarke Bursche und sprechen vortrefflich Wälsch; wahrscheinlich würde es ihnen sehr leid thun, wenn sie hören müßten, daß ihr

Bruder Harry noch am Leben ist. Hierüber brauchst Du kein Bedenken zu tragen."

„Aber, wenn mir während dieses Zuges etwas Bedenkliches zustieße, willst Du für die Gemächlichkeit meines alten Vaters Sorge tragen? Die Zeiten sind unruhig und dürften wohl die Zuschüsse von Sir George Glenllyn oder seiner Tochter schwierig, vielleicht unmöglich machen. Willst Du dies thun, Heinz?"

„Wenn ich denken könnte, daß unser Ausflug Dein theures Leben gefährde, so würde ich augenblicklich nach St. Jago in Cuba umholen lassen."

„Es kömmt wenig darauf an, wo es geschieht; die Kugel, durch welche ich sterben soll, wird mich finden, und ginge ich nach den Enden der Erde."

„Das ist soviel wie nichts gesagt. Auf alle Fälle aber will ich für Deinen Vater Sorge tragen, obgleich es nicht nöthig seyn wird; denn wohnt nicht der meinige in seiner Nähe? Ermuntere Dich; wir wollen den Obi-Mann hereinkommen lassen."

„Wie Du willst. 's ist gleichgültig, wie man im Müßiggange die Zeit tödtet. Ich nehme die Herausforderung an."

Beide thaten nun wieder tiefe Züge — sie hatten schon bei weitem mehr, als sich mit der Klugheit vertrug; aber so mußte es wohl seyn bei Leuten, welche im Begriffe waren, sich ihr künftiges Geschick prophezeien zu lassen.

Morgans Aufgebot gehorsam, trat ein großer, starker, etwa fünfzigjähriger Neger mit einem garstigen, spitzbübischen Gesichte ein. Seine Miene war schlau und doch wild; er näherte sich dem Admiral mit einem vertraulichen Grinsen, das einen schroffen Gegensatz zu der fast wegwerfenden Unterthänigkeit seiner Begrüßung bildete.

„Na, Hecattykick, was sagst Du zu einem Becher Teufeltödter in dieser bitter-kalten Nacht?"

„Dank und neunzehn Gebet für der große Admiral, Massa Mor-

gan. Wird's nit kälter, kälter, kälter jede Jahr, jede Monat und jede Tag, und Niemand wiss', warum?"

„Du rußiger Lügner — es ist ein Klima blos für Lucifer und seine mit Eisen beschlagenen Teufel; indeß fürchte ich doch, daß ich nicht außer demselben leben kann."

„Es ist kälter, Sär — und warum so? Just um es zu machen recht für Buckra Body*). Pardon, große Admiral — ein bissel mehr trink', bitt', Sär. Armr Negers Herz is kalt."

„Du siehst, sogar dieser einfältige Betrüger schwatzt von seinem Herzen, Bradley. Ist das nicht eine schöne Satyre auf die Sentimentalität? Na, Du schwarzer Incubus, sag' uns, was uns auf diesem Kreuzzuge und einige Zeit nachher befallen wird?"

„Ja, Admiral, wenn der groß' Obi will."

„Mag er wollen oder nicht, ich werde Dein Fell mit der Kuhhaut bearbeiten lassen, bis es zu einer einzigen weißen Blase anschwillt, wenn Du nicht augenblicklich den Anfang machst. Nimm noch einen Becher von dem starken Wasser, Du dintiger Unheilsprophet, und dann beginn' augenblicklich Deine Mummerei."

Der Neger gehorchte schweigend. Nachdem er mit einem tiefen Seufzer des Entzückens den Rum hinuntergegossen hatte, schickte er sich an, ein weißes Tischtuch über die dunkle Seite der Kajüte zu hängen und dann die Lampe in eine Lage zu bringen, von wo aus ihr Licht voll auf die weiße Oberfläche fiel. Dann nahm er zwei Weingläser, goß in jedes ein wenig Wein und kratzte etwas darauf, das zu einem weißen Pulver zerfiel und in der Flüssigkeit verschwand, oder von derselben aufgelöst wurde. Alles dies geschah unter vielen Grimassen und Verzerrungen seiner langen Gliedmaßen. Der Vorgang belustigte Morgan sehr, während Bradley mit Verachtung, in die sich ein wenig — aber nur sehr wenig Furcht mischte, darauf hinsah.

---

*) Für den Weißen.

Dann erbat sich der Schwarze mit vieler Demuth ein wenig Blut. Das war ein dreistes Ansinnen, weßhalb es auch mit einem Fluche und der Betheurung zurückgewiesen wurde, die Anmaßung des Negers sey eine der größten Unverschämtheiten, welche nur je in das Gehirn eines Weißen oder Schwarzen gekommen wäre. Hecattykick beharrte jedoch auf seiner Forderung und erklärte, ohne ein wenig von der Lebensessenz werde der Zauber unwirksam seyn.

Bradley gab zuerst nach und bot seinen Arm dar, aus welchem der Nekromant mit der Spitze eines Federmessers einige Tropfen Blut zog. Morgan ließ sich dieselbe Thorheit gefallen, und der Neger mischte beide Portionen in einer kleinen Tasse zusammen, indem er noch etwas Salz beifügte.

Alles dieß kitzelte Morgans Einbildungskraft sehr, übte aber eine ganz andere Wirkung auf dessen Gefährten. Die Feierlichkeit des häßlichen Negers und sein Gesicht, welches so starr blieb, wie geschnitztes Ebenholz und weder unter den Hohnreden noch unter den Scherzen Morgans sich bewegte, begann allmählig auf den Aberglauben des weniger verderbten Bradley zu wirken.

Dann folgten Verbeugungen, Kreisbewegungen, Gemurmel, Geschrei und schreckliches Geplapper. Nachdem dieß einige Minuten angedauert hatte, hielt der Schwarze inne, und das Schweigen wurde eindrucksvoll.

Der Neger bot sodann jedem seiner Zuschauer das Glas mit dem arzneilichen Weine, welchen sie ohne Bedenken austranken; dann warf er etwas auf die Flamme der Lampe und das Licht wurde plötzlich so blau, wie es nur irgend ein Liebhaber des Schrecklichen wünschen konnte.

In diesem Augenblicke bedeutete er den beiden Kommandeuren, sie sollten auf das achten, was sie auf der Oberfläche des weißen Tuches sähen, und forderte sie sodann pomphaft auf, ihm ihr Gesicht mitzutheilen. Zum großen Aerger des Zauberers erklärten sie, daß sie nichts sähen, wohl aber einen sehr üblen Schwefelgeruch

verspürten, für den er wahrscheinlich seinen Rücken gut gestriemt erhalten werde.

Ohne sich einschüchtern zu lassen, entgegnete der Neger ruhig, er habe vergessen, ihnen die Augen mit dem Gemische von Blut und Salz zu salben. Sie ließen sich dieß gefallen, und dann forderte sie der Schwarze abermals auf, hinzusehen. Dießmal wollte jedoch Morgan haben, daß der Beschwörer zu gleicher Zeit sein eigenes Geschick lese, und zwang ihn, dieselben Förmlichkeiten an sich selbst vorzunehmen. Nach einigen Drohungen geschah dieß. Der Schwarze schaute auf das Tuch hin oder that wenigstens dergleichen und rief, er sehe Admiral Morgan auf dem Halbdecke seines Schiffes, wie er ihm, Hecattykick, einen neuen Anzug und hundert Piaster gebe, worüber er mächtig erfreut sey.

„Nun kömmt die Reihe an Dich, Bradley,“ sagte Morgan. „Laß mich Alles wissen, was Du siehst, und trage Sorge, daß Du ebenso scharfsichtig seyest, als unser rußiger Freund. Blick' hin und sprich.“

Bradley schaute hin, sprach aber nicht. In Folge des Weines und vielleicht auch der Drogue des Negers befand er sich in jenem Zustande nervöser Aufregung, daß er nicht nur Alles sehen, sondern auch Alles prophezeien konnte. Da saß er, starren Blicks vor sich hinglotzend und ohne Spur von Leben. Das Ende dieser Verzuckung abwartend, setzte sich Morgan ruhig nieder und schluckte einen guten Zug Kanariensekt hinunter; aber kaum hatte er die Flasche wieder auf den Tisch gestellt, als ihr sein Kopf schwerfällig folgte und er in einen versteinerten Schlaf verfiel.

Dann begannen die Orgien Hecattykicks. Er plapperte, lachte und wurde ungemein lecker, indem er nach den gewähltesten Weinen griff, bis sie alle hinuntergegossen waren. Dann nahm er seine Zuflucht zu den verschiedenen spirituösen Getränken. Hiedurch wurde er bald so leblos, wie der Admiral; aber er purzelte nicht

auf, sondern unter den Tisch und bot ein abschreckendes Bild bestialischer Betrunkenheit.

Da der bestimmteste Befehl erlassen worden war, Niemand solle in die Kajüte des Admirals eintreten, so wurden die betreffenden Personen nicht gestört. Das Boot des Viceadmirals Bradley, in dessen Sternschooten sich nur ein einziger Mann befand, tauete ruhig an dem Sterne der Satisfaktion die ganze Nacht über in dem friedlichen Wasser. Diejenigen, welche sich die Mühe nahmen, über die Sache nachzudenken, bildeten sich ein, die beiden Hauptpersonen der Flotte verbrächten ihre Nacht wachend, um Plane für den glücklichen Ausgang des beabsichtigten Unternehmens zu entwerfen.

Der Morgen brach an, und Bradley saß noch immer fest schlafend oder in seiner Verzückung vor dem Tischtuche. Morgan schlief, den Kopf zwischen den ausgestreckten Armen auf den Tisch gelegt, und der Neger lag elend betrunken unten auf dem Decke. Die Lampe war längst ausgelöscht, und durch die dumpfe Kajüte herrschte ein unerträglicher Geruch.

Joseph Bradley war der Erste, welcher theilweise wieder zur Besinnung kam. Er rieb seine Augen, stierte wild umher, und es stund einige Minuten an, ehe er völlig begreifen konnte, wo er war und was Alles um ihn her zu bedeuten hatte. Seine Umgebung trug ein gemeines, schmutziges, abscheuliches Aussehen. Er schauderte und zitterte, als er sich umsah. Seine beiden Begleiter lagen mit ihren Blut beschmierten Gesichtern in einem todtenähnlichen Schlafe da; was von Morgans Antlitz frei geblieben war, zeigte eine Todtenfarbe, und der Neger bot einen zu ekelhaften Anblick, als daß man nur nach ihm hätte hinsehen mögen. Vergossener Wein und Branntwein nebst Ueberresten von Speisen dienten dazu, das Grasse der Scene zu erhöhen.

Dieß war ein trauriges klägliches Ende des Zaubers, aber dennoch stand Bradley noch immer unter dem Einflusse dessen, was

er für übernatürlich hielt. Es wurde ihm schwer, Morgan zu wecken; auch stand es geraume Zeit an, ehe dieser furchtbare Flottenführer seine wirren Sinne wieder sammeln konnte. Bradley sah noch immer verstört aus, und in dem unstäten Lichte seines Auges lag ein Ausdruck, der entweder auf körperliche oder geistige Krankheit hindeutete.

„Wir sind schändlich bethört und vergiftet worden, Joseph," lauteten die ersten zusammenhängenden Worte, welche der Oberbefehlshaber ausstieß.

„Sir Henry Morgan," versetzte der noch immer verwirrte Bradley, „ich habe Gesichte geschaut und Prophezeiungen gehört."

„Sir Henry Morgan? Na, Du machst mich zum Ritter und ich danke Dir dafür. Aber wie stehts mit Deinen Gesichten und Prophezeiungen? Hast Du sie von dem Tischtuche? Hinweg damit und laß uns in der Hinterkajüte unsre Personen säubern, damit wir wieder wie zwei anständige Admirale aussehen, die Sr. Majestät Bestallung tragen."

„Sir Henry Morgan, ich sage, ich habe Gesichte geschaut."

„Mein Lord John von Bradley, ich sage Euch, wir beide sind abscheulich betrunken gewesen und obendrein von diesem schwarzen Spitzbuben betäubt worden. Komm und reinige Dich; dann wollen wir diese Bestie in Eisen legen und sie bis auf einen Zoll ihres Lebens peitschen lassen, sobald sie wieder nüchtern ist."

„Ich sage Dir, Morgan, ich habe Gesichte geschaut."

„Gut; die kannst Du mir aber mit einem reinen Gesichte mittheilen."

Mit diesen Worten stieß Morgan den Gesichteschauer gegen ein weißes Tischtuch in der Hinterkajüte, wo die beiden Kommandeure ihren äußeren Menschen erneuerten. Quashie Hecatlykick, der schwarze Zauberer wurde in Fesseln gelegt und erhielt, sobald er hinreichend nüchtern war, um das, was ihm bevorstand, gehörig zu würdigen, statt seiner hundert Piaster ebenso viel Streiche auf

den bloßen Rücken; auch wurde ihm eine Ehrenweste angelegt, indem man ihm seinen wund gestriemten Leib mit Schwefel und Salz pflasterte, die man auf grobes, altes Segeltuch strich.

Die beiden Admirale frühstückten zusammen, und nun kam die Reihe an Bradley, unmittheilsam zu werden. Er benahm sich traurig, schwermüthig und schien durchaus nicht geneigt zu seyn, von seinen Gesichten zu reden. Vergeblich deutete Morgan darauf hin, daß die Prophezeihung des Negers in Betreff seiner eigenen Person so schlecht ausgefallen sey; denn sein Freund bestand darauf, er habe wirklich übernatürliche Dinge gesehen und gehört. Endlich theilte Bradley auf Henry's angelegentlichste Bitte das Resultat seiner Eindrücke mit, ohne daß er jedoch einzeln darauf einging. Die Offenbarungen, die er erhalten habe, sagte er, beträfen sie beide und seyen in Betreff Morgans sehr günstig, denn sie liefen darauf hinaus, daß er viele Jahre geehrt leben und als ein Mann von Titeln sterben werde.

„Oh, kümmre Dich nicht um mich — ich bin meine eigene Vorsehung und werde schon für mich selbst Sorge tragen. Aber sprich von Dir selbst, mein theurer Joseph."

„Der nächste Feldzug wird verhängnißvoll für mich seyn."

„Ich werde für das Gegentheil Sorge tragen; Collier soll ihn führen."

„Henry Morgan, das ist in der That unfreundlich. Ich würde ja der schwachsinnigste Mensch seyn, wenn ich mich so einschüchtern lassen wollte — vielleicht war Alles nur das Blendwerk der Trunkenheit — ich schäme mich vor mir selbst."

„Das hat mein verständiger Owen gesprochen. Dieser Obismus ist der einfältigste Betrug, der je einen Dummkopf verblendete. Die armen Bethörten werden bis zum Wahnsinn vergiftet, und wenn sie wieder zu sich gekommen sind, thun sie eben das, von dem sie glauben, es sey ihnen im Delirium befohlen worden.

Ich denke diesem Hecatiyhick wird das Prophezeien vergangen seyn. Doch jetzt an unser Geschäft."

Sämmtlichen Kapitänen wurde nun das Signal ertheilt, sich zum Kriegsrathe einzufinden, um über ihre Bestimmung eine Entscheidung zu treffen. Die Berufenen fanden sich an Bord der Satisfaktion ein, und Morgan redete die siebenunddreißig Befehlshaber mit der Erklärung an, wenn es seinen Waffenbrüdern zweckmäßig scheine, so wünsche er in Gemäßheit von Sir Thomas Modifords Instruktionen San Jago in Cuba oder die Havannah selbst anzugreifen; indeß sey er bereit, die Meinung der verehrlichen Rathsmitglieder zu hören.

Als Zweiter im Kommando schlug sodann Bradley zum Erstaunen aller Anwesenden Panama in den südlichen Seen vor. Der kühne Antrag brachte anfangs männiglich zum Schweigen; aber sobald sich die Ueberraschung ein wenig gelegt hatte, ergriff Kapitän um Kapitän das Wort, um sich dem ungeheuerlichen Plane, welcher von so unübersteiglichen Hindernissen begleitet sey, entgegen zu setzen. Wir haben nicht nöthig, uns ein Weiteres über diese Einwürfe zu verbreiten, unter denen hauptsächlich die Zahl der zu bekämpfenden Plätze, der Zug durch ein feindliches, unbekanntes Land, die Unmöglichkeit, die Artillerie so weit zu verführen, und namentlich das ungesunde Klima aufgeführt wurden.

Bradley begann sodann, alle diese Entgegnungen der Reihe nach zu beantworten, und gewann endlich einige der Verzweifeltsten seiner Zuhörer für seine Meinung. Dann schien Morgan selbst halb überzeugt zu seyn, und nun bekehrte sich einer nach dem andern, bis zuletzt Alle über das einig wurden, was ihnen kurz zuvor als unausführbar erschienen war.

Morgan hielt sodann folgende Anrede:

„Meine theuren Freunde, ich hoffe, Euer bekannter Muth, Eure wackere Haltung und der Erfolg werden beweisen, daß Ihr richtig

geurtheilt habt. Es ist ein edles heldenhaftes Unternehmen, und ich kann mich kaum enthalten, den Viceadmiral Bradley zu umarmen, weil er so weise war, einen Gedanken zu fassen, den, wie ich weiß, sein Herz so kühn ausführen wird. Aber wir wagen viel, meine Freunde, wenn wir also von dem Buchstaben unserer Instruktionen abgehen, obgleich ich glaube, daß wir in ihrem Geiste handeln. Ihr müßt mich gegen Sir Thomas Modiford nach Kräften rechtfertigen und werdet daher nichts einzuwenden haben, wenn ich von euch verlange, daß ihr mir das Resultat eurer Berathung unter euren Unterschriften und Sigillen zugehen laßt.“

Dieses sehr natürliche Ansinnen wurde augenblicklich zugestanden und folgendes Dokument ausgefertigt, welches wir wortgetreu nebst den Unterschriften wieder geben; denn es ist ein Mittel, einem Häuflein Tapferer, die eine der merkwürdigsten Thaten ausführten, welche je die Welt gesehen, etwas nachhaltigeren Ruhm zu verleihen.

An Bord der Fregatte Satisfaktion
den 2. Dezember 1670.

„Geehrter Sir,

Wir haben ernstlich in Erwägung gezogen, welcher Platz wohl am vortheilhaftesten seyn dürfte für die Sicherheit der Engländer, namentlich aber für die von Sr. Majestät Insel Jamaica, um einen Einfall der Spanier zu verhindern. Es ist uns, deren Namen hienach unterzeichnet sind, von den übrigen Komandeuren der ganzen Flotte übertragen worden, uns über einen Ort zu vereinen, den wir zum Besten Jamaicas und zur Ehre unserer Nation nehmen könnten, weßhalb wir denn auch zu dem Beschluß gekommen sind, daß für das Wohl von Jamaica und von uns Allen die Eroberung von Panama am zweckdienlichsten sey, weil der Präsident daselbst mehrere Kaperbriefe verliehen hat zur großen Beschädigung von Jamaica und unsrer Kauffahrer, wie aus beifolgenden eidlichen Angaben zweier Spanier er-

hellt. Dieß ist die Ansicht und Entschließung von uns Allen —

Oberst-Lieutnant und Vice-Admiral Joseph Bradley,
Richard Norman,
Thomas Harrison,
Robert Delander,
John Harmonson,
John Galoone,
John Pynne,
Diego Moleene,
Rear-Admiral Collier,
Lawrance Prince,
John Morris,
Thomas Rogers,
Charles Swan,
Henry Wills,
Richard Ludbury,
Clement Simmons.

„An Henry Morgan, Esquire, für den gegenwärtigen Feldzug Admiral und Oberbefehlshaber von Sr. Majestät Jamaica-Flotte."

Als dieser Beschluß nach gebührender Unterzeichnung Morgan überreicht wurde, lächelte er seinen Rathgebern sehr gnädig zu, machte ihnen ein Compliment über ihr gediegenes Urtheil und entließ sie mit der Erklärung nach ihren verschiedenen Schiffen, daß er selbst nie so viel Weisheit gehabt haben würde, auf eine so glänzende Heldenthat zu verfallen, die sie für ihn und sich selbst vorbereitet hätten. Bradley allein blieb zurück und begab sich mit Morgan in dessen Staatskajüte.

„So," sagte Bradley lächelnd, aber ein bitterer Ausdruck überflog seine breiten Züge; „es hat mich einige Mühe gekostet, Admiral, Dir einen Besuch bei Mrs. Guzman leicht zu machen."

„Bst, Mann — es ist das Allerbeste, über was man einig werden konnte. Dieses Papier," er nahm den Bescheid auf, „ist für uns Beide eben so gut, als eine Schenkung von dreitausend Pfund Renten."

„Es ist mein Todesurtheil, Henry Morgan."

„Ist Dein Geist noch immer von der Neger-Vision angesteckt? Sey doch mannhafter."

„Und Du glaubst wirklich, daß das wahnsinnige Unternehmen gelingen werde?"

„Zuverläßig, Joseph, und zwar in der allerbesten Weise. Es wird uns, soweit ich rechnen kann, sieben Achtel unserer Leute kosten: welche glänzende Beute bleibt dann den Ueberlebenden — wenn sie eingethan ist!"

„Ich werde nicht darunter gehören."

„Du wirst — ich habe es gesagt. Wir müssen zuerst das starke Fort Chagre nehmen. Es ist so ziemlich, wie das Benagen einer Feile — wird uns wenigstens dreihundert Todte und Verwundete kosten. Wir wollen Colliers Eisenkopf dagegen loslassen; ob er damit die Mauer einstößt oder ihn selbst eingestoßen kriegt, kömmt wenig in Betracht — der Platz wird gewonnen werden."

„Morgan, ich bestehe auf meinem Rechte und fordere das Kommando in diesem Angriffe."

„Und das weiße Tischtuch?"

„Was hat dies mit meiner Ehre zu schaffen?"

„Dann sollst Du gehen. Aber versprich mir vorher feierlich, daß Du Dich vor Schaden in Acht nehmen willst. Der ist der schlechteste Oberbefehlshaber, welcher den Sieg und das Leben seiner Soldaten auf's Spiel setzt, indem er sein eigenes Leben bloßstellt. Eine Schellenkappe für solche Generale."

„Ich will mich so viel schonen, als es ein tapferer Mann thun darf."

„Bei Deinem heiligen Ehrenworte?"

„Auf Ehre, ich will es."

„Dann will ich gehen und den Angriffsplan entwerfen."

„Und ich mein Testament aufzusetzen."

„Joseph Bradley, wenn ich noch einmal etwas der Art höre, so lasse ich Hecatykick zuerst aufhängen und schicke dann Dich mit wichtigen Depeschen nach Jamaica. Merke Dir aber, sie sollen in weiter nichts bestehen, als in einer Bitte an den Gouverneur, Dir alle Tischtücher aus dem Weg zu räumen, und meinem Compliment an Mrs. Morgan, der ich von Panama einen halben Metzen Juwelen bringen will.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Abermaliger Kriegsrath. — Einfall auf St. Katharina. — Morgan und seine Leute fast vom Hunger geschlagen. — Er und der spanische Gouverneur vereinigen sich zu einem Spiegelgefecht. — Bericht über Todte und Verwundete gleich Null. — Der Feind benimmt sich bewunderungswürdig. — Die Insel von den Engländern genommen.

Die Schriftsteller haben sich über die nächsten Schritte Morgans, die Wegnahme von St. Katherina, viel lustig gemacht und sie als eine thörichte Verschwendung von Zeit, Munition und Hülfsquellen zu keinem andern Zwecke, als um ein Paar Führer zu gewinnen, dargestellt. Es sey dadurch nur Zögerung eingetreten, und die Spanier hätten Wind bekommen, während sie an jedem Theil der spanischen Küste, wo sie zu landen versuchten, weit leichter hätten Führer auffinden können. Diese Autoren schreiben jedoch nur so, weil sie durchaus nichts von Morgans wirklicher Lage und seinen spätern Planen wissen.

Als die Flotte zwei Tage nach dem vorerwähnten Gespräch mit Bradley ruhig auf das spanische Festland lossteuerte, signalisirte Morgan seinen Viceadmiral an Bord, den er zwar sehr ernst, aber doch nicht mehr so kleinmüthig wie in letzter Zeit fand.

„Bradley," begann Morgan, „es freut mich, daß Du wieder Dir selbst gleich siehst. Du mußt noch einmal den Kriegsrath für mich handeln lassen; denn ich wünsche soviel als möglich mich vor den Folgen zu schützen. Ich brauche St. Katherina, und es muß den Anschein gewinnen, als sey die Wegnahme mehr ein Akt meiner tapfern Kommandeure, als mein eigener."

„Vermuthlich eine südamerikanische Souveränität — das alte Hirngespinnst! Aber warum wollen wir nicht den Platz auf dem Rückweg nehmen? Du verlierst Zeit; die Sache macht Aufsehen, und es wird nur Mannschaft verschwendet, die man nicht gut entbehren kann."

„Sehr weise gesprochen, Freund; aber Zeit soll nicht verloren gehen. Während ich mich mit St. Katherina abgebe, wirst Du Chagre nehmen und uns so den Weg bahnen. Mannschaft verliere ich nicht, denn ich habe dieß schon eingeleitet. Aber bedenkst Du nicht, daß wir Alle auf der Schärfe eines Schwerdtes stehen? Wir bluten, wenn wir bleiben, wo wir sind, während auf der einen Seite ein Abgrund, auf der andern Reichthum und Ruhm liegt. Wenn die Kunde unsrer Eroberung von Panama den englischen Hof erreicht, so hängt es rein von dem Zufall ab, ob man uns als wackere Männer belohnt, oder ob unser guter Freund, Sir Thomas Modiford, nach Hause berufen und in den Tower beordert wird, um sich den Kopf abzwicken zu lassen, während man den armen Admiral Morgan als einen Seeräuber am Halse aufhängt — das heißt, wenn sie ihn erwischen können."

„Ah, sprichst Du so? dann sind wir in doppelter Gefahr."

„Kömmt die Kunde nach England, so kostet's nur einige tausend spanische Dublonen oder ein Paar schwarzäugiger Andalusierin-

nen, und wir sind alle Rebellen und Seeräuber — die Kommandeure werden gefangen und die Mannschaft decimirt. Für tausend Pfund und eine Dirne ist unser allergnädigster Monarch, Karl, zu Allem fähig."

„Ich glaube es."

„Wohlan denn, nach unsrer glorreichen That wollen wir uns nicht allzusehr mit der Rückkehr beeilen, sondern zuerst abwarten, was sie im St. James-Palaste von der Sache denken. Macht mein Lehensherr ein schlimmes Gesicht, so gilt es, mich selbst zu einem Lehensherrn zu machen, und ich glaube, Modiford ist gleichfalls meiner Gesinnung. Ist St. Katherina mein, so sollen sie mich herauskriegen, wenn sie können. Sie mögen warten, bis ich an die Küste gehe, ein Land erobere, eine Stadt baue und meine eigene Flagge aufhisse — Dein Tischtuch mit einem Neger in der Mitte kann dafür gelten."

„Du wärest's im Stande, Henry, und könntest Dich so für alle Ewigkeit zum Rebellen stempeln. Und Modiford — sollen wir zwei Lehensherren haben?"

„Nein, nein — wir schaffen eine neue Religion, und er soll der Erzbischof seyn; da hat er's viel besser, als ein König. Ich erwarte zwar nicht, daß es so weit kommt; aber doch ist es gut, sich auf gewisse Fälle gefaßt zu halten, und deßhalb muß ich St. Katharina haben. Ist's nicht sonderbar, Joseph, daß die Engländer während ich so denke, den Platz nicht anders, als Providence nennen wollen?"

„An Dir ist Alles sonderbar. Unter welchem Vorwande willst Du den Platz nehmen?"

„Laß mich sehen — ah, um Wegweiser zu kriegen — der ist so gut, als jeder andere."

Das Signal zu Einberufung eines Kriegsraths wurde abermals ausgesteckt, und unter Bradleys Bearbeitung kamen die schmiegsamen Mitglieder zu dem Entschlusse: „weil Providence des Königs

altes Eigenthum sey und man die meisten seiner Bewohner von Panama hergeschickt habe, so sey kein Platz geeigneter, um tüchtige und getreue Wegweiser zu finden.“ Es macht uns Vergnügen, bisweilen dieselben Worte anzuführen.

Die Wegnahme von St. Katherina oder Providence war eine sehr lustige und possenhafte Angelegenheit. Morgan langte mit seiner ganzen Flotte am 14. Dezember 1670 vor der Insel an und warf um Sonnenaufgang in einer geräumigen Bai Anker, welche damals Aguada Grande genannt wurde. Wir haben den Platz theilweise schon früher beschrieben und daher unsre Leser nur noch daran zu erinnern, daß sich dicht neben der größern eine kleinere Insel befand, welche von ersterer durch eine so schmale Wasserstraße getrennt wurde, daß die Vereinigung durch eine Brücke vermittelt werden konnte. Seit Morgans letztem Besuch hatten die Spanier eine Batterie von vier Kanonen errichtet, welche die Bai beherrschte; indeß waren sie bei gegenwärtiger Gelegenheit höflich genug, keinen Gebrauch von ihrem Geschütz zu machen, denn hätten sie zu feuern begonnen, so wäre es der Flotte unmöglich gewesen, die genommene Stellung zu behaupten.

Ohne andere Führer, als einige Leute, welche früher mit ihm unter Mansfeld gedient hatten, landete Morgan mit tausend Mann in der Bai, die er in Compagnien abtheilte und sodann durch die Wälder marschiren ließ. Sie trafen bald auf den Palast des Gouverneurs, ein sehr prachtvolles Gebäude, in dem er gewöhnlich zu wohnen pflegte. Er stand nebst der Batterie, welche ihn schützte und die Platform genannt wurde, verlassen, und jetzt entdeckte Morgan, daß sämmtliche Einwohner sich mit dem Gouverneur nach der kleineren Insel geflüchtet hatten.

Letztere war so gut vertheidigt, daß sie das Aussehen einer gewaltigen unbezwingbaren Festung hatte; und als sich die Engländer näherten, eröffneten die Spanier aus ihren zahlreichen Batterien ein schweres, fortgesetztes Feuer, so daß sich Morgan genöthigt sah,

eine rückgängige Bewegung ins Feld zu machen, um außer Schußweite zu kommen. Hier durften sie sich nun auf das Gras niederlegen, denn sie waren den ganzen Tag marschirt. Dies war für unsre Abenteurer gerade keine große Beschwerde; aber es brach sich jetzt ein Uebel Bahn, gegen das sie nicht so gut ankämpfen konnten. Sie waren nämlich verzweifelt hungrig, da sie, seit sie um Sonnenaufgang die Schiffe verlassen, nichts genossen hatten.

Um Mitternacht goß der Regen in Strömen auf sie nieder, und da der größere Theil mit Ausnahme der Officiere keine andere Bekleidung hatte, als ein Hemd und weite Matrosenhosen, so wurden sie elendiglich durchkältet. Sie besaßen nicht einmal Schuhe oder Strümpfe. In dieser Klemme rißen sie mehrere verlassene Häuser nieder und benützten das Holz zum Anmachen von Feuer, das sie nur mit Schwierigkeit unterhalten konnten. Als der Morgen anbrach, bot die Mannschaft den allerjämmerlichsten Anblick, den man sich nur denken kann; auch waren sie vom Wachen und von der Nässe sammt und sonders so betäubt, daß hundert frische Leute leicht dem ganzen Tausend hätten den Garaus machen können.

Der Oberbefehlshaber hatte sich also über die Leichtigkeit seines Unternehmens verrechnet. Mit dem Anbruch des Morgens verlangten die Leute ungestüm, wieder eingeschifft zu werden; aber er brachte sie bald zum Schweigen, und da der Regen für eine Weile nachließ, so begannen sie ihre Kleider und Waffen zu trocknen und sich für den Angriff vorzubereiten. Indeß fing der Regen bald wieder an und schüttete so furchtbar, daß das Firmament in Wasser zu zerschmelzen und mit einer zweiten Sündfluth zu drohen schien. Dies hinderte ihr Vorrücken mehr, als das Feuer der Batterien; und sie zogen sich wieder außer Schußweite zurück.

Das unfreundliche Wetter, ihre Nacktheit und der Hunger hatten die Engländer jetzt in große Noth gebracht; aber unser Held blieb unerbittlich und wollte sich nicht von der Stelle rühren. Er theilte gerne alle Noth seiner Truppen, verbot aber jedem strenge,

von Wiedereinschiffen zu sprechen. Zum Glücke kehrten einige Streifpartieen, welche zu Durchsuchung des Landes ausgeschickt worden waren, mit einem alten, kranken, von Schwären bedeckten Gaul zurück, welcher alsbald getödtet, in Stücke zerhauen, geröstet und ohne Brod oder Salz gierig verzehrt wurde.

Aber der Regen wollte nicht aufhören, und sogar der starrsinnige Morgan begann Symptome von Nachgiebigkeit zu zeigen. Es wäre mehr als unmenschlich gewesen, die Leute ohne Schwertschlag durch Wasser oder Hunger unter den spanischen Batterieen hinsterben zu lassen. Aber ehe er seinen Feldzug bis auf besseres Wetter aufschob, beschloß er, noch einen Versuch zu Einschüchterung des Feindes zu machen. Er ließ in aller Eile einen Kahn ausstatten und eine Waffenstillstandsflagge aufhissen, um ihn mit folgender Botschaft nach der kleineren Insel zu schicken:

„Er sey der berühmte und unversöhnliche Pirat Morgan, der nie einen widerstandleistenden Feind geschont habe. Wenn daher der Gouverneur nicht binnen zwei Stunden sich mit allen seinen Leuten unterwerfe, so sey es ihm durch gegenwärtigen Boten zugeschworen, daß Alle, welche sich bei ihm fänden, ohne Gnade und Schonung den Tod durchs Schwert erleiden sollten.“

Der Kahn kehrte um Mitternacht mit der Antwort zurück, daß der Gouverneur zwei Stunden Frist wünsche, um die Angelegenheiten in einem vollen Kriegsrathe erwägen zu können; nach Ablauf dieser Zeit wolle er eine bestimmte Antwort vermelden lassen.

Die zwei Stunden verliefen, und der Gouverneur schickte zwei Kähne mit Waffenstillstandsflaggen nebst zwei Personen, welche mit dem Admiral verhandeln sollten; ehe jedoch diese ans Land stiegen, forderten sie von den Abenteurern zwei Officiere als Geiseln für ihre Sicherheit. Morgan ließ sich dieß bereitwillig gefallen und gab den Spaniern zwei seiner Kapitäne als Gegenpfand. Nachdem Alles dieß bereinigt war, verlangten die beiden spanischen Emissäre eine Privat-Audienz mit unsrem Helden und theilten ihm sodann

mit: „der Gouverneur habe sich entschlossen, die Insel auszuliefern, da er nicht hoffen dürfe, einer so gewaltigen Armada, wie die sey, welche Morgan kommandire, erfolgreichen Widerstand zu leisten; indeß halte der Gouverneur sehr auf seine Ehre und auf den Ruf der tapferen Truppen, welche unter ihm dienten. Er bitte daher, daß Morgan nach folgendem Plane handle. Admiral Morgan solle Nachts mit seinen Truppen an den Fuß der Brücke kommen, welche die kleinere Insel mit der größeren verbinde und daselbst das Fort Jerome angreifen, welches den Zugang vertheidige. Sobald er sein Feuer eröffne, sollen seine Schiffe in der Bai eine gewaltige Kanonade auf das Castell Santa Theresa beginnen, während zu gleicher Zeit weitere Landtruppen die Batterie St. Mathew angriffen. Die neugelandeten Truppen hätten dann den tapferen Gouverneur aufzugreifen und gefangen zu nehmen, während er nach dem Fort Jerome gehe. Die Engländer sollten dann ausstreuen, daß sie ihren Gefangenen zu einer Kriegslist gegen seine eigenen Landsleute veranlassen und ihn zwingen müßten, die Engländer, als wären sie spanische Truppen, in das Castell zu führen.“ Um die Posse vollständig zu machen, wurde bedungen, daß von beiden Seiten unabläßig mit leeren Patronen oder, wenn die Kanonen geladen wären, diese in die Luft gefeuert würden, damit keine Partie zu Schaden käme. Wenn Morgan so den Gouverneur und die Hauptforts der Insel in seiner Gewalt habe, so müßten sich natürlich die andern bald ergeben.

Morgan ging augenblicklich und bereitwillig auf diese schlaue Maßregel ein, gab aber doch zu gleicher Zeit den Spaniern zu verstehen, wenn sie sich falsch erwiesen, so solle Mann für Mann unter den ausgesuchtesten Qualen vom Leben zum Tode gebracht werden. Mit dieser freundlichen Zusage kehrten die Leute zu dem Gouverneur zurück. Morgan begann sodann nach seiner Anweisung zu handeln. Er ließ seine ganze Flotte in den Hafen einlaufen und Nachts das Fort Jerome angreifen. Dann begann die blutlose

Schlacht. Nie zuvor hatten die Spanier mit mehr Muth gefeuert. Es blitzte unabläßig, und der Donner ihres Geschützes rollte schrecklich. Viel Munition und Tapferkeit wurde in jener Nacht nutzlos verschwendet. Nachdem das Getümmel gehörige Zeit gedauert hatte, fand der Scheinangriff Statt, welchem die wirkliche Flucht folgte. Die Spanier „machten glauben," wie kleine Kinder zu sagen pflegen, als flüchteten sie sich nach der Kirche.

Vor dem Angriffe ließ unser Held dem Gouverneur sein Compliment vermelden und ihm sagen, daß er alle seine Truppen aus den Straßen fern halten solle, denn wenn er auf Streifzügler treffe, werde er ohne weiteres auf sie schießen lassen.

So blutlos fiel die Insel St. Katherina, dessen Vertheidiger sich mit spanischem Ruhme bedeckten. Die Sieger thaten sich nun gütlich, indem jeder Einzelne für Vier aß und für Sechs trank. Morgan gestattete stets derartige Schlemmereien, wenn er sie nicht etwa gar ermuthigte.

Nachdem diese Angelegenheit so glücklich zu Ende gegangen war, lenkte Morgan seine Aufmerksamkeit dem Hauptziel zu. Er besprach sich viel und lange mit Bradley über die leichteste Art, Chagre, Changra oder Chagra (denn es wurde in allen diesen Weisen buchstabirt) zu nehmen. Morgan wußte, daß er in diesem vorbereitenden Unternehmen nicht viele Leute verlieren durfte, und gab seinem Freunde volle Ermächtigung; die Mannschaft zu fordern, welche er für nöthig hielt; aber Bradley verlangte nur drei Schiffe mit ihren Kapitänen, vier Lieutenants und vierhundert und siebenzig Mann. Die Officiere kannte er als gewandte, entschlossene Männer; auch wußte er, daß er sich auf die meisten der Gemeinen gut verlassen konnte.

Nachdem dieses Detachement vortrefflich ausgestattet war, sagten die beiden Freunde einander Lebewohl. Der Abschied war von Seiten Bradleys traurig, aber sein Entschluß kam auch keinen Augenblick zum Wanken. Er ertheilte dem Freunde seine letzten Weisungen,

händigte ihm sein Testament aus und stieg, zwar entschlossen, aber mit abergläubischen Ahnungen erfüllt, in sein Boot. Während er in der Barke fortruderte, verwünschte Morgan aus ganzem Herzen die schwarzen Zauberer und die weißen Tischtücher.

Wir wollen nun einige Auskunft über den Werth der Eroberung geben, welche ohne Frage Morgan nach Erfund der Umstände zu seinem unabhängigen Eigenthum zu machen gedachte.

Sie fanden auf der Insel im Ganzen vierhundert und siebenzig Personen, von denen hundert und neunzig Soldaten waren, die übrigen aber aus dem gewöhnlichen Antheil von Weibern, Kindern und Sklaven bestanden. Erstere wurden entwaffnet und die Sklaven täglich in die Felder und Pflanzungen hinausgeschickt, um Mundvorrath für die Sieger zu erzielen; auch eigneten sich letztere sämmtliche Weiber ausschließlich zu. Das Hauptfort der kleinen Insel, welches eine Art Citadelle bildete, war mit zwanzig Kanonen von schwerem Kaliber bewaffnet. Man fand daselbst einen Ueberfluß von Pulver und Munition aller Art, eine bedeutende Anzahl neuer Musketen mit eingeschlossen. Das Kastell selbst war ein starkes Steingebäude und von einem trockenen, dreißig Fuß tiefen Graben umgeben. Es war nur ein einziger kleiner Eingang durch ein verbarrikadirtes Ausfallthor vorhanden. In der Mitte des Kastells befand sich ein fester Punkt mit vier Kanonen, der eine Citadelle in der Citadelle bildete und auf einer hohen Felsspitze errichtet war, die über allen Vertheidigungswerken und über die ganze Bai wegsah. Von der Seeseite aus war das Kastell unangreifbar wegen der Riffe, an denen sich die Wellen mit Wuth brachen, und auch gegen das Land hin lag es dermaßen auf einem Berg, daß man nur vermittelst eines drei oder vier Fuß breit Pfades hinankommen konnte. Es waren noch acht andere, weniger starke Werkchen vorhanden, die als Hülfswehren gut angebracht waren und sich voll Munition befanden. Auch hier zeigten sich noch weitere große Vor=

räthe von Musketen. Die Magazine enthielten jedoch am meisten Kriegsbedarf, der gebührend an Bord der englischen Flotte geschafft wurde.

Wir haben bereits die große Fruchtbarkeit der beiden Inseln berührt, und Morgan fand, daß sie für einen Mann, der mit dem Königsgewerbe einen Anfang machte, ein recht artiges Fürstenthum bildeten. Er blieb demnach als Herr alles dessen, was er überschaute, an Ort und Stelle und harrte der Nachrichten über die Fortschritte seines Freundes Bradley in den Versuchen auf Chagre.

Der Punkt der Wegweiser, der ostensible Grund des ganzen feindlichen Kriegs auf St. Katherina, blieb nicht vergessen. Morgan schildert sie in seinem amtlichen Bericht als vier ehrenwerthe Männer, welche sich freiwillig erboten, Sr. Majestät, Karl II. zu dienen; aber Johann Esquemeling, der phlegmatische Holländer, sagt: „Morgan habe hier drei Banditen gefunden, welche vorgaben, daß sie mit allen Zugängen jener Gegenden wohl bekannt seyen. Morgan fragte sie, ob sie ihm als Führer dienen und ihm die sichersten Wege nach Panama zeigen wollten; für den Fall, daß sie getreulich Wort hielten, versprach er ihnen gleichen Antheil an dem gesammten Raube der Expedition, nebst nachheriger Freilassung und Ueberpflanzung nach Jamaica.

„Diese Vorschläge gefielen den Banditen sehr gut, und sie nahmen bereitwillig sein Erbieten an, ihm versprechend, daß sie ihm in Allem, was er wünschen könne, getreulich dienen wollten. Unter diesen dreien war namentlich einer ein großer Schurke, Dieb und Meuchelmörder, der um seiner Verbrechen willen eher das Rad, als den Dienst in einer Garnison verdient hätte. Dieser heillose Kerl übte ein großes Uebergewicht über die andern zwei Banditen und konnte nach Gutdünken über sie gebieten, da es letztere nicht wagten, seinen Befehlen den Gehorsam zu verweigern.“

Es gibt in der That unterschiedliche Manieren, eine und dieselbe Geschichte zu erzählen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Beschreibung der Nuß, welche Bradley zu knacken abgeschickt wurde. — Schwierigkeit und Gefahr der Operation. — Ein indianischer Pfeil in eine Feuerwaffe umgewandelt. — Die Nuß ist geknackt und der Kern gewonnen.

Das Kastell, gegen welches Bradley abgeschickt worden, wurde von den Spaniern San Lorenzo genannt, obschon es der ganzen übrigen Welt als Chagre bekannt war. Es beherrschte die Mündung des Chagre=Flusses und lag ein wenig seewärts von der Stadt des gleichen Namens. Auf den Gipfel eines hohen Berges gebaut, war es von allen Seiten mit hohen Pallisaden umgeben, deren Zwischenräume mit Erde ausgefüllt worden, so daß die Umzäunung so stark war, wie die besten Stein= und Ziegelmauer.

Der Berggipfel hatte zwei Abtheilungen, zwischen denen sich ein dreißig Fuß tiefer Graben hinzog. Die Veste selbst war nur mit einem einzigen Zugang versehen, welcher durch eine Zugbrücke über den Graben vermittelt wurde. Auf der Landseite zeigten sich vier Basteien, gegen den See hin aber nur zwei. Auf der Südseite war das Fort wegen des schroffen, senkrechten Gebirgs völlig unzugänglich, und nördlich verlieh der tiefe, breite Fluß Schutz.

Am Fuße des Kastells befand sich ein Fort mit acht Kanonen, welche den Fluß bestreichen konnten. Auf der einen Seite des Berges standen zwei große Magazine, mit Munition und Kaufmannswaaren gefüllt, welche Sicherheits halber aus dem Innern des Landes herbeigeführt worden waren. In der Nähe dieser Vorrathshäuser waren viele Stufen in das massive Gestein gehauen, auf denen man zu dem Kastell hinansteigen konnte. Außerdem waren noch zwei andere Batterieen mit je sechs Kanonen am Ufer des Flusses aufgestellt; der Platz schien daher völlig unüberwindlich zu seyn.

Ein wenig westlich von diesen Befestigungen lag ein kleiner Hafen mit sehr gutem Ankergrund für Schiffe von nicht allzugroßer Wassertracht. Außer den Gefahren, welche einem Angreifer so augenfällig entgegentreten mußten, war auch noch eine andere, fast unsichtbare in einem an der Flußmündung versenkten Fels vorhanden, welcher nur zu Zeiten der tiefsten Ebbe an die Oberfläche des Wassers heraufstieg.

Bradley hatte sich mit seiner Abtheilung kaum blicken lassen, als die Spanier schon aus allen ihren Festungswerken ein rasches Feuer auf seine Schiffe eröffneten, obgleich er noch weit außer Schußweite stand. Ohne Zweifel thaten sie dies in der Absicht, ihm zu zeigen, was sie zu leisten im Stande waren, wenn er näher käme. Er schenkte jedoch diesem Winke nur wenig Aufmerksamkeit, sondern ankerte ganz ruhig in einer kleinen Bucht ungefähr eine Meile von dem Fort, in welcher er die ganze Nacht über ruhig liegen blieb.

Am nächsten Morgen mit Tagesanbruch ließ Bradley unter der Anweisung von Führern seine Truppen durch das Dickicht und pfadlose Unterholz marschiren, bis er dem Kastell gegenüber anlangte. Sie fanden daselbst den Grund eine Achtelsmeile weit vollkommen gelichtet, unter ihren Füßen aber einen Boden, der aus einer einzigen Schlammmasse bestand. Sie mußten sich nun ungedeckt Bahn brechen; die Artillerie des Kastells spielte unablässig auf sie und brachte ihnen großen Verlust bei.

Sie mußten Halt machen, und der ehrliche Owen sah sich jetzt in einer sehr verdrießlichen Lage. Ihm gegenüber befanden sich die hohen Pallisaden, hinter denen ein tiefer Graben lag, und Alles dies mußte zurückgelegt werden, ehe er an die Mauern des Kastells kommen konnte, welche er noch obendrein ohne Leitern zu ersteigen hatte. Der Versuch eines Sturmes unter solchen Umständen sah wie heller Wahnsinn aus, und er würde sich gerne zurückgezogen haben, wenn er sich nicht geschämt hätte. Bereits herrschte unter

seinen Leuten Murren und Verwirrung; sie verlangten zurückgeführt zu werden, und Viele wurden, während sie ihrem Befehlshaber Vorstellungen machten, im Augenblicke des Sprechens entzwei geschossen.

„Es nützt nichts," rief Bradley. „Besser unter den Mauern zu sterben, als dem Admiral Morgan entgegenzutreten, um ihm geschlagene Memmen zu zeigen. Folgt mir und thut, was ihr mich thun seht!"

Sie beantworteten diesen Aufruf mit einem ächt englischen Hurrah und rückten, den Säbel in der einen und Feuerbälle in der andern Hand, unter dem furchtbarsten Schießen gegen die Pallisaden vor. Als sie an die Spanier herankamen, welche die Angreifer in aller Ruhe niederstreckten, begannen die Feinde sie mit allen möglichen Schimpfreden zu überhäufen, indem sie ihnen zugleich erklärten, daß weder sie noch ihre nachfolgenden Kameraden je Panama erreichen würden. Die Engländer gaben hierauf keine andere Antwort, als daß sie jeden Spanier niederschoßen, der sich für einen Moment blicken ließ.

Bradley machte mit seinen Leuten mehrere Versuche, die Pallisaden zu erklettern; diese waren jedoch viel zu hoch, und sie sahen sich nach vielem Verlust genöthigt, erschöpft den Rückzug anzutreten. Mit einem Worte, sie wurden völlig zurückgeschlagen und machten keinen weiteren Versuch vor Einbruch der Dunkelheit. Nachdem sie sich, so gut es gehen wollte, ausgeruht hatten, kehrten sie gegen acht Uhr zum Angriffe zurück, denn Bradley gedachte, die Pallisaden unter dem Schutze der Dunkelheit einzureißen.

Während die eine Hälfte der Engländer mit dieser Arbeit beschäftigt war, feuerte die andere in die Schießscharten der Kastelle. Da flog aus dem Fort ein Pfeil heraus und durchbohrte den Leib eines der Schützen. Der Mann wußte, daß die Wunde tödtlich war; denn die Spitze der Waffe, welche in seinen Rücken einge-

drungen war, ragte um einige Zoll aus seiner Brust hervor. Dennoch zog er mit großer Ruhe den Pfeil vorwärts und durch seine Brust, umwickelte ihn an dem gefiederten Ende mit Baumwolle, damit er in seine Muskete passe, stieß ihn auf das Pulver hinab und schoß ihn nach dem Fort zurück. Das Pulver entzündete die Baumwolle, und der Pfeil blieb in dem dürren Palmenlaube eines Daches in dem Fort stecken. Alsbald folgte nun eine große Feuersbrunst.

Der arme verwundete Musketier hatte noch die Freude, die Veste seiner Feinde in heller Lohe zu sehen, und sank dann in demselben Augenblicke, als eine krachende Explosion das Auffliegen eines Pulvermagazins verkündigte, in Bradley's Arme.

Das plötzliche Feuer setzte die Spanier in große Bestürzung, da sie sich den Grund dazu durchaus nicht erklären konnten. Sie argwöhnten Verrath in ihrer Mitte, wodurch die Verwirrung noch erhöhet wurde. Indeß strengten sie sich doch aufs Aeußerste an, um über die Flammen Herr zu werden, die übrigens aus Mangel an zureichend Wasser schnell immer weiter und weiter griffen.

Während ihre Aufmerksamkeit also abgeleitet war, gelang es den Angreifern, die Pallisaden in Brand zu stecken, und die Spanier geriethen in noch größeren Schrecken, als sie die Flammen nicht nur in ihrem eigenen Quartier, sondern auch allmählig im Kreise um sie her sich verbreiten sehen.

Während sich das Holzwerk der Pallisaden verzehrte, fiel die Erde, welche die Zwischenräume ausfüllte in den Graben und bot so an manchen Stellen einen guten Uebergangspunkt. Die Angreifer säumten nicht, hievon Nutzen zu ziehen, und standen bald in der ersten Einzäunung des Forts mit den Spaniern im Handgemenge.

Der Kampf war verzweifelt; denn lange dachte kein Theil daran, Pardon zu geben oder zu nehmen. Jeder stand und focht seinem Mann gegenüber, bis einer oder beide fielen. Eine wahre Schlachtbankwuth hatte jede Brust entzündet, und sie fochten nicht länger

um Ehre oder Sieg, sondern nur, um ihren wilden Blutdurst zu stillen. In diesem schrecklichen Gemetzel hatten die Engländer einen unermeßlichen Vortheil, denn alle waren alte, erfahrene Streiter, welche jede Parade und Finte kannten, und wohl wußten, wie sie am nachdrücklichsten treffen mußten.

Dieser furchtbare Kampf fand theilweise in den halbgefüllten Gräben, theilweise auf der Platform statt, auf welcher die brennenden Häuser und Magazine lagen. Der rothe Schein des Feuers verbreitete allenthalben eine schreckliche Helle. Auf diejenigen der Angreifer, welche sich noch unten im Graben befanden, wurden reichlich Töpfe mit brennendem Material ausgeleert, welches den erstickendsten Gestank verbreitete und sich als die verheerendste Waffe auswies.

Ungeachtet des entschlossenen Widerstands von Seiten der Spanier waren doch gegen Mitternacht alle Pallisaden niedergebrannt, der Graben ganz ausgefüllt, und der Grund bis zu den noch unbeschädigten Kastellmauern völlig eben. Die Flammen der hinten brennenden Häuser beleuchteten die Schießscharten so stark, daß jeder der nur einen Theil seines Leibes an den Mauern blicken ließ, durch die nie irrende Kugeln der Belagerer niedergeschossen wurde. Letztere waren auf Händen und Knieen herangekrochen, und befanden sich dicht unter den Festungswerken und sogar in Berührung mit den Mauern, welche sie zu nehmen versuchten.

So bildete das Gefecht bis zum Tagesanbruch eine fortgesetzte Reihe von Einzelnkämpfen, in welchen die Musketiere je ihr todtbringendes Ziel nahmen. Als die Sonne glorreich über dem gräßlichen Schauplatz des Gemetzels aufging, entdeckten die Engländer, daß sie noch ein sehr schwieriges Werk zu erfüllen hatten, ehe sie sich zum Meister des Platzes machen konnten. Die Flammen hatten sich bis ins Innre des Kastells erstreckt, und nährten sich langsam an Allem, was ihnen Brennbares in den

Weg kam; auf Befehl des Gouverneurs waren jedoch sämmtliche Kanonen nach jenen Theilen geschafft worden, welche den Uebergang über den Graben beherrschten, wie er auch das strenge Gebot hatte ergehen lassen, daß jeder Mann auf seinem Posten sterben solle.

Bradley hatte drei sehr schwere Wunden erhalten — eine durch die Kugel einer Arkebuse und zwei durch die Pfeile der Indianer. Zwei von seinen Leuten trugen abwechselnd den kampfunfähigen Führer auf ihrer Schulter von Ort zu Ort. Es gebrach ihm an Mitteln, eine Bresche in das Kastell zu schießen, und die Thore waren viel zu stark, um erbrochen werden zu können. Er bemerkte dieß wohl, war aber entschlossen, lieber mit seinen Leuten unter den Mauern zu sterben, als von dem Unternehmen abzustehen, und theilte daher seine Streitkraft in zwei Theile. Der eine Haufen hatte die Weisung, jeden Spanier niederzuschießen, der sich zeigen oder den Versuch machen würde, die Kanonen auf den Wällen zu laden, der andere aber sollte Holz aller Art, die Bruchstücke der halbverbrannten Häuser und Erde sammeln, um damit an dem niedrigsten Theile des Forts, wo sich der spanische Gouverneur mit fünfundzwanzig seiner besten Saldaten aufgepflanzt hatte, einen Hügel aufzuwerfen.

Um Mittag an zweiten Tage dieses scharf bestrittenen und ununterbrochenen Kampfes stürzten die Engländer den Schutthaufen hinan und trafen den Gouverneur auf der Mauer. Obschon bereits viele tapfere Thaten verrichtet worden waren, erreichten sie doch an dieser Stelle ihren Höhepunkt. Die Spanier fielen auf den Posten, an welchen sie ihr Führer aufgestellt hatte, und die Engländer brachen sich über ihre Leichen Bahn nach dem Innern des Platzes. Diejenigen Spanier, welchen die Ehre versagt blieb, den blutrothen Pfad mit ihren Leichen zu pflastern, schleppten sich mit den Kräfteüberresten, den ihnen ihre Wunden gelassen hatten, nach der andern Seite des Kastells, und sprangen von den Mauern herunter; ihre Körper hüpften von Spitze zu Spitze den schrecklichen Absturz hinab, bis sie unten von dem Meere aufgenommen wurden.

Der Gouverneur selbst zog sich mit dem Corps de garde in das Kastell zurück, vor welchem er zwei Kanonen aufgepflanzt hatte, um den Kampf bis aufs Letzte fortzuführen und die Feinde ihre Eroberung theuer bezahlen zu lassen. Er beantwortete jedes Erbieten von Pardon mit dem wilden Versuche, um sich zu schlagen, bis ihm endlich eine Musketenkugel durch das Gehirn geschossen wurde, und nun hörte plötzlich aller weitere Widerstand auf.

Die Sieger hatten nun Muße, um sich zu schauen und die Verwüstung, welche sie angerichtet hatten, zu betrachten. Mit Ausnahme des Wachhauses war das Fort eine einzige Masse schwarzer blutgefleckter Trümmer, und von den dreihundert und dreiundzwanzig Soldaten, welche noch vor achtundvierzig Stunden in blühender Gesundheit ihren Feinden lachend Trotz geboten hatten, ließen sich nur noch dreißig lebend auffinden, von denen blos acht unverwundet waren. Die Offiziere hatten sammt und sonders den Tod gefunden. Acht von den Spaniern waren entweder desertirt oder von dem Commandeur nach Panama geschickt worden, um dem Präsidenten Don Guzman den Einfall zu melden.

Die Engländer hatten in dem verzweifelnden Angriff hundert und neunzehn Mann, darunter einen Kapitän und einen Lieutenant verloren; weitere sechsundsiebenzig waren verwundet — unter diesen auch der arme Bradley und zwei Lieutenants. Aber auch den Verwundeten war meist nur noch eine kurze Lebensfrist erstreckt.

Die Eroberer benützten ihren Sieg gut, denn sie zwangen die Gefangenen, Alles, was sie von dem Plane ihrer Landsleute wußten, zu entdecken. Bradley erfuhr nun, daß Morgans Idee einer Ueberraschung auf ganz falschen Voraussetzungen beruhte, den der Präsident von Panama hatte schon vor drei Wochen ausführliche Nachricht über die Streitkraft der Engländer und ihre Absichten gegen ihn erhalten; auch waren ihm die Angaben durch einen Deserteur von Admiral Colliers la Hacha-Expedition bekräftigt worden. Auf diese Mittheilung hin hatte der Präsident die Garnison von

Chagre verdoppeln und mit Kriegsbedarf aller Art versehen lassen. Man lebte der zuversichtlichen Ueberzeugung, daß das Fort uneinnehmbar sey, und hatte auch allen Grund dafür; dennoch fiel es vor einer kleinen Streitkraft, welche aller Artillerie entbehrte. Niemand kann behaupten, daß es nicht aufs Tapferste vertheidigt wurde — aber wer vermöchte Zufälligkeiten und den Engländern zu widerstehen?

Es darf uns nicht überraschen, wenn die Truppen, während der tapfere, edelherzige Joseph Bradley sich unter dem Schmerze seiner schlecht verbundenen Wunden krümmte, die gewöhnlichen Ausschweifungen und Barbareien begingen, die den Siegern zu einem Theile ihres Wesens geworden waren. Sie ließen die wenigen überlebenden Gefangenen ihre eigenen Todten über den Absturz in die See werfen und zwangen sie, die gefallenen Engländer in anständiger Weise zu beerdigen. Die Verwundeten schlossen sie sodann, mit Ausnahme der Offiziere, nebst sämmtlichen Weibern, die sie in der Stadt unten finden konnten, in die Kirche ein, und so wurde das heilige Gebäude mit einemmale zu einem Hospital und dem Tummelplatze gemeiner Unzucht umgewandelt. Der Schmerzensruf der Verwundeten und das Aechzen der Sterbenden mischten sich schauderhaft in Gotteslästerungen der Wollust und in den tobenden Lärm betrunkener Schlemmerei. Aber wenige dieser Elenden entgingen der Rache einer schrecklichen Vergeltung.

Die Kunde dieser wichtigen Eroberung wurde schleunigst dem Admiral Morgan überbracht, der sich unverweilt anschickte, mit dem Reste seiner Flotte die Insel St. Katharina zu verlassen. Aber ehe er abzog, schiffte er Alles, was zur Nahrung benutzt werden konnte, ein und entblößte dadurch den Platz so vollständig, daß von dem Uebrigbleibenden nicht einmal ein Hund hätte erhalten werden können.

Dann zerstörte unser Held sämmtliche Gebäude und Forts, das einzige Kastell von St. Theresa ausgenommen. Das Ordonanz-Geschütz warf er an Plätzen in die See, wo es von denen, welche in das Geheimniß eingeweiht waren, leicht wieder gewonnen werden konnte.

Er that dieß, um die Insel um so leichter aufs Neue wieder zu erobern, im Fall die Spanier während seiner Abwesenheit davon Besitz nähmen; denn er hatte sich noch immer fest vorgenommen, den Platz gegen die ganze Welt zu behaupten, im Falle er wegen des beabsichtigten Feldzugs von seinem eigenen Lande geächtet wurde.

Nachdem er also die Insel gänzlich entvölkert hatte, nahm er sämmtliche Gefangene an Bord, zog ab und erreichte nach einer achttägigen Fahrt am 2 Januar 1671 die Mündung des Flusses Chagre.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Je größer die Hast, desto langsamer der Fortschritt. — Das Trauerhaus. Die letzten Augenblicke und der Tod des Viceadmirals Bradley. — Sein Leichenbegängniß. — Die „mangelhafte Wirkung," welche Alles dies auf Morgan übt.

Da der Wind günstig war, so segelte die Flotte rüstig und unter fliegenden Farben auf den Ankerplatz zu, ihre Freude durch wiederholte Artilleriesalven ausdrückend. Die englischen Banner flatterten von den Ruinen des Kastells, von dem Fels oben und von den Giebeln mehrerer der größten Häuser in der Stadt unten. Der kranke Bradley hatte Morgan zwei Boote entgegengeschickt und ließ ihn vor der Gefahr an der Einmündung des Flusses warnen; aber die Schiffe drängten so begierig vorwärts, um einen guten Ankergrund in der Nähe der Stadt zu gewinnen, daß keines derselben beilegen wollte, um die Lootsen an Bord zu nehmen; ja sie ließen sich nicht einmal herab, auf deren Zuruf zu hören. Die Folge davon war, daß vier der besten Schiffe, darunter auch die Satisfaction, Morgans Flaggenschiff, auf der Untiefe am Ein=

gange des Hafens strandeten. Die hinteren ließen sich diesen furchtbaren Vorgang zur Warnung dienen und wichen der Gefahr aus. Die Mannschaft und die Kanonen nebst vielen Mund- und Kriegsvorräthen wurden gerettet; die Schiffe aber zerschellten in dem eintretenden starken Nordwinde an dem Fels, welcher an dem Ende der Untiefe lag.

Aber was hatte auch dieses Unglück zu bedeuten? Waren es doch nur vier Schiffe — Massen von Holz und Eisen. Die lebenden Männer mit ihren unbesieglichen Herzen waren so frisch und kräftig als je. Sie hatten die erste — vielleicht die schwierigste Stufe ihres Unternehmens zurückgelegt — Alles war daher Freude und triumphirender Zuruf. Chagre, das unüberwindliche ist gewonnen! Ans Land um mit den Siegern zu frohlocken und eine kurze Frist um die Todten zu trauern!

Morgan landete unter einer königlichen Begrüßung vor allen seinen Schiffen und zog mit großem Pomp durch die Stadt. Seine Miene war traurig, aber noch eine tiefere Trauer, die er nicht in seinen Zügen zur Schau tragen wollte, lag in seinem Herzen. Er wußte, daß sein Freund verwundet — schwer verwundet war; aber doch bemühte er sich, zu hoffen — er ermäßigte seine Hast.

Morgan machte an verschiedenen Stellen auf den Trümmern des Kastells Halt, um zu besserer Beherrschung der Stadt und bequemerer Einrichtung der Quartiere für die Kranken seiner Flotte Befehle zu ertheilen. Aber die Zeit entflog allzuschnell, und er konnte die Begegnung, nach der er sich sehnte und die er doch zugleich fürchtete, nicht länger verschieben. Bisweilen dachte er an den Obimann Quashie Hekattykick, noch mehr aber an die Möglichkeit von übernatürlichen Dingen. Dann durchzuckte ihn düster der Gedanke, an dem schwarzen Propheten Rache zu nehmen, und er beschloß, wenn Bradley sterben sollte, Quashie unter dem einen oder den andern Vorwand hängen zu lassen.

Mittlerweile lag der arme Bradley unruhig auf seinem hölzernen,

Lager, welches aus nichts viel Besserem, als aus einer geneigten Diele des Wachzimmers bestand; denn seine eiternden Wunden gestatteten dem fiebrigen Leibe nicht den Hochgenuß einer Hängematte, und Betten waren nicht vorhanden. Von seinen drei Wunden würden unter einem andern Himmelsstriche und unter einer andern Pflege keine tödtlich oder auch nur gefährlich gewesen seyn; aber hier, wo der Kranke unter der unerträglichen Hitze des Tages briet und durch die schädlichen Dünste der Nacht bis ins Mark durchkältet wurde, mußte die leichteste Beschädigung sehr ernstlich, eine tief eingreifende Wunde aber fast unvermeidlich verhängnißvoll werden.

Wie die übrigen seiner Kameraden hatte Bradley ein zu wüstes Leben geführt, als daß sich seine Säfte gesund hätten erhalten können, und bereits fingen seine Wunden an, brandig zu werden. Doch nicht einmal dieß beschleunigte seine Auflösung, sondern das begleitende Fieber, welches wie brennende Eisenspitzen durch jeden Theil seines Körpers schoß. Seine Wangen waren eingesunken und das frühere tiefe Roth seines Gesichtes in eine helle Safranfarbe umgewandelt, während seine offenen, blutrünstigen Augen wild umherstierten.

Zwei Schiffswundärzte standen neben Bradley und sahen einander mit der Miene der Angst an, denn sie kannten den Werth des Lebens, das hier verscheiden sollte, und wußten, wie theuer es ihrem wilden Oberbefehlshaber war. Aber selbst in dieser schrecklichen Krisis stritten sich die Männer der Arzneikunst über die Zweckmäßigkeit einer Aderläße. Der eine, welche der Venäsection das Wort redete, bezweifelte das Heilmittel, der andere aber, welcher sich derselben entgegensetzte, wollte es nur als letzte Zuflucht benutzen, obgleich er vor der Verantwortlichkeit der Maßregel zurückschrack.

„Mehr Limonade — und würzt sie stark mit Branntwein," rief der Leidende ungestüm.

Das Getränk wurde ihm in einem prächtigen goldenen Flacon

hingereicht. Er that einen tiefen Zug, ward aber zornig über dessen Geschmack.

„Es ist abscheulich — schmeckt ekelhaft. Was kann dieß seyn? Sprecht, ihr Doktors, liegte der Geschmack des Todes schon auf meinen Gaumen, oder ist dieser goldene Kelch vergiftet worden? Wahrscheinlich genug — wahrscheinlich genug. Die Geplünderten thun gut, für ihre Plünderer die Gefäße zu vergiften. Gebt mir aus einem schlechten irdenen Napf zu trinken. Ist in diesem Lande, wo es so reichlich Vieh giebt, kein Horn aufzutreiben?“

„Er delirirt,“ sagte einer der Wundärzte, den Flacon austrinkend; „ich habe nie besseren Punsch gekostet.“

„Er denkt an seine wälische Heimath und an den Tisch seines Vaters.“

Da kein Trinkhorn aufzufinden war, so riefen die Wundärzte: „Eine Kalabasche für den Vice-Admiral.“

„Vice-Admiral!“ rief Bradley in bitterem Hohne. „Ist kein Geistlicher aufzufinden — Niemand der mit mir sprechen kann von dem Frieden der künftigen Welt?“

Die rauhen Soldaten murmelten einander zu, daß viele geschorne Platten unten seyen; vielleicht sey in einer derartigen Klemme auch ein katholischer Priester recht.“

„Wo ist Morgan? Verläßt er seinen sterbenden Freund? Pfui über die Welt — pfui über ihre Eitelkeiten! Ja, da donnert die Artillerie! Ich liebe diesen Ton — er gibt mir neues Leben. Wie sehen meine Wunden heute aus?“

Einer der Aerzte versetzte, es stehe damit so gut, als sich erwarten lasse; indeß sey doch die größte Ruhe und Ergebung nöthig.

„Natürlich,“ versetzte der Leidende; „ich will ganz ruhig seyn. Es ist nicht anzunehmen, daß ein starker Mann, wie ich, mit Bogen und Pfeilen zu Tode geschossen werden kann. Pah, pah — ein wenig kaltes Wasser.“

Einer von den stämmigen Buccanieren, welcher, ehe er in West-

indien zum Waffenwerk gegriffen hatte, ein Covenanter gewesen war, schnüffelte durch die Nase: „Der Philister Goliath fiel durch durch einen kleinen Kieselstein aus einer Schäfersschleuder," — wahrscheinlich in tröstender Absicht, wie wir aus christlicher Liebe annehmen wollen. Aber Bradley hörte ihn nicht, denn er schlummerte entweder, oder war in Betrachtungen vertieft.

Das Wachzimmer war ein rauher, aber nicht unedler Schauplatz des Kriegsschlachthauses. Die verwundeten Lieutenants lagen an denselben Platze, der fast ganz mit wilden, rüstigen bewaffneten Mauern und zum Theil sehr malerischen Trachten angefüllt war. Letztere lehnten theilweise an den Mauern neben den halbaufgerollten Flaggen ihrer Division. Es war eine ernste und für einen Freibeuter völlig passende Sterbescene.

Aber Bradley schlummerte nicht lange. Eine Artillerie-Salve, welcher das Schmettern der Trompeten und das dröhnende Wirbeln der Trommeln folgte, verkündigte die Annäherung des Oberbefehlshabers. Der kriegerische Lärm echoete unter den Felsen, auf welchen die Citadelle stand, und sein triumphirender Mißlaut erklang wie trauriger Spott in dieser Halle des Todes. In der prunkvollen Tracht, welche Morgan bei feierlichen Gelegenheiten anzulegen pflegte, und mit einem zahlreichen, glänzenden Gefolge trat der Admiral langsam in das Wachzimmer. Auf seinem Gesichte lag ein Ausdruck tiefer Trauer. Der Versuch, zu lächeln, kostete ihn eine peinliche Anstrengung, und als es ihm gelang, war die Wirkung noch ergreifender. Er faßte Bradleys Hand, hielt sie lang in der seinigen, drückte sie mit Wärme und warf dann einen Blick, der schrecklich in seinem Zorne war, auf die beiden Wundärzte.

„Wir haben unser Bestes gethan," sagte der Muthigere von den Beiden.

„Nicht die Wunden sind's, sondern das Fieber," bemerkte der andere abbittend.

„O ihr kläglichen Aerzte — soll das Streifen von zwei spa-

nischen Kugeln und das Stacheln von drei indischen Pfeilen den edelsten Leib zerstören und das tapferste Herz brechen, welches je einen Sieg gewonnen hat?

„Die pestartige Luft, haltet zu Gnaden, geehrter Admiral," sagte der ältere Wundarzt.

„Die unsichtbaren Pfeile der Pestilenz, welche den Mächtigen schlagen in seiner Rüstung," krächzte der vormalige Covenanter aus seiner Ecke.

„Stille, du Harpye von böser Vorbedeutung," entgegnete Morgan zornig. „Bradley — theuerer Joseph — sprich mit mir, Weh! er kennt mich nicht."

Er trat sodann bei Seite und redete die verwundeten Lieutenants mit vielen freundlichen ermuthigenden Worten an; aber sie halfen so wenig, als die Mittel der Aerzte, denn die Männer starben bald nachher in dem öde gewordenen gemauerten Gemache.

Morgan kehrte zu dem immer schwächer werdenden Freunde zurück und beugte sich mit schmerzlicher Theilnahme über ihn nieder. Ob der Mann mit der eisernen Seele um den Verlust der schwarzen Freundin seines Herzens, der herrlichen Zoabinda, getrauert hat, weiß Niemand — kein Mensch hatte je gesehen, daß sich seine männlichen, schönen Wangen mit einer Thräne befleckten, seine Arme sich kreuzten oder sein Haupt in Kleinmuth niedersank. Sie war dahingegangen, und er blieb derselbe Mann; aber obgleich jetzt seine Augen nicht feucht wurden, sprach sich doch in jedem Zuge seines Gesichtes die herbste Pein aus, und es wäre weniger ergreifend gewesen, Zeuge der wildesten Schmerzensrufe zu seyn.

Bradley's Augen standen weit offen; er stierte bewußtlos auf das Gesicht vor ihm hin, und Morgan sagte in gedämpftem Tone:

„Wenn ich mich nicht der Schwäche schämte, würde ich diese vom Tode besiegelte Stirne küssen, die sobald in Verwesung dahin modern wird. Lebe wohl, mein treuer Freund! Wenn es keinen Himmel für den Guten und Tapfern gibt, so sollte für Dich

allein einer geschaffen werden, mein ehrlicher edler Owen. Lebe wohl."

Zu Morgans Erstaunen lächelte jetzt Joseph, und die Hand, welche so lange leblos da gelegen hatte, drückte nun matt die des Freundes.

„Geschwind! Es ist noch Leben da — ein Stärkungsmittel!" rief Morgan.

Es wurde in Anwendung gebracht, und die Lampe des Lebens flackerte noch einmal hell auf vor ihrem Erlöschen. In der vollen, innigen Betonung der Liebe begann nun Bradley:

„Henry Morgan, das ist freundlich — ich danke Dir!"

„Mein theurer Joseph!"

„Nicht mehr Joseph; das Wenige, was noch von mir übrig ist, gehört deinem Owen. Mit dem Krieger bin ich fertig — ich bin nicht mehr ein Mann des Blutes; möge das, was ich hier gottlos vergossen habe, mir jenseits nicht gedacht werden. Laß uns eine Weile allein zusammen seyn, und dann will ich mein Gesicht der Wand zukehren, beten und sterben."

Diese Worte, obschon sie für Morgan deutlich hörbar waren, erreichten nicht das Ohr der übrigen Anwesenden. Morgan winkte mit der Hand, und Alle bis auf die sterbenden Lieutenants verließen das gewölbte Gemach.

„Und nun Henry! — damit Du Dich immer meiner als deines Freundes erinnerst, will ich Dir kein Versprechen abdrängen. Auch ein sterbender Freund würde sich damit eines grausamen Vortheils bedienen. Ich will Dir nur meine Wünsche zu wissen thun."

„Mein Owen! sie sind mir heilig."

„Krümme kein Haar auf dem Haupte jenes unglücklichen Hekattykick!"

„Du hast sein Leben gerettet."

„Ich bin reich, Henry; mein Vater könnte eines Theiles

meiner Schätze bedürfen das Uebrige ist Dein Eigenthum. Sey gütig gegen den wackeren alten Harfner."

„Er ist mein Vater, ich bin sein Sohn — denn sind wir nicht Brüder?

„Genug! — laß ihn nichts Schlimmes von mir denken Henry!"

„Ich möchte den Mann kennen, der es wagte."

„Ich möchte noch eine kleine Weile mit Dir sprechen von unsern Bergen, von den Bächen, von dem blöckenden Vieh — aber meine Zeit ist kurz. Obwohl der alte Morgan den grünen Hüge vor seiner Thüre aufgepflügt hat?

„Ich weiß es nicht, Owen."

„Es wäre Schade, denn wir haben so oft darauf gespielt. Du wirst es ihm sagen. Doch wie mag ich von so eiteln Dingen reden? Henry, weißt Du, daß ich entdeckt habe, was ich längst vermuthete — daß es wirklich ein Jenseits gibt und daß mein Zustand sehr gefährlich ist?"

„Beunruhige Dich nicht mit solchen Dingen, Owen. Wenn es einen Himmel gibt, so muß er Dir zu Theil werden — wo nicht, so soll Dir das Grab eines Tapfern und ein lebendiger Denkstein in meinem Herzen gesetzt werden."

„Du bist nicht Deine eigene Vorsehung — nein, nein, nein, es gibt ein schreckliches Wesen über uns, das gerecht ist — zittre davor."

„Sey ruhig, mein Freund. Solche Dinge gehen über unsre Fassungskraft. Besinne Dich, wie ich Dir noch Liebe erweisen kann. Ueberlade mich mit Deinen Bitten — dies ist der Weg, mich glücklich zu machen."

„Nun gut, wir sind alle sterblich. Ich habe Menschen getödtet, — aber die Folter — o Morgan, schone die armen Spanier — sey barmherzig gegen Deine Feinde; denn mein Freund, eines Tages wirst Du auch seyn, wie Du mich hier siehst. Doch das war

es nicht — es ist etwas da, Morgan — dieses Sterben ist eine ernste Aufgabe — warum gehst Du nicht nach Hause, um dort ruhig zu leben? Nein, auch dieß war's nicht. Du mußt meinem Vater nicht sagen, daß ich glücklich gestorben sey — es wäre eine schreckliche Lüge, mein Freund; und auch zu Lynia sage es nicht. Ach, jetzt habe ich es. Sagte ich nicht, ich wolle Dir kein Versprechen abdringen, mein Freund? Und doch muß und will ich es thun. Versprich mir bei Deinem Frieden auf Erden — bei Deinen himmlischen Hoffnungen, versprich mir —"

„Ach Owen, wenn Du dahin bist, wird mein Friede auf Erden so klein seyn, als meine Hoffnung auf den Himmel. Ich verspreche Dir bei etwas weit Gewisserem — bei meiner innigen Liebe zu Dir verspreche ich Dir, Deiner Bitte zu willfahren."

„Du wirst Lynia sehen, sie wird in Deine Gewalt kommen. Schone das Leben ihres Gatten und achte ihre Ehre. Du verstummst? — Versprich mir — denke daran wie gut sie gegen uns Alle war — gegen Dich am meisten — versprich!"

„Sie hat mich gekränkt, mich verachtet," murmelte Morgan. „Daß er auch jetzt an dieß denken muß! Der Arme, es liegt ihm schwer auf der Seele!" Und dann fügte er laut bei: „Deinen Wünschen soll in diesem, wie in allen andern Punkten willfahrt werden — darauf magst Du Dich verlassen. Ich gebe Dir die feierliche Zusage, ihr Leben, ihre Ehre und das Leben ihres Gatten sollen sicher seyn."

Der Sterbende wurde nun sehr unruhig, kratzte an seinen Betttüchern, zupfte an der rauhen Decke, und schien dann unter derselben etwas mit den Händen zu suchen. Als er es nicht fand, stöhnte er kläglich.

„Ich kann es nicht finden," murmelte er vor sich hin, „und doch hatte ich es um größerer Sicherheit willen an meinem Herzen bewahrt. O mein Freund, der Mensch täuscht sich stets, wenn er nur seinem Herzen vertraut."

„Was sucht mein theurer Owen?“ fragte sein Freund beschwichtigend.

„Ah, da ist es — meine treue Waffe.“ Und Bradley hatte eben noch Kraft genug, einen sehr kleinen, schlecht aussehenden Dolch hervorzuziehen. Die Klinge war schmal und so spitzig, wie eine Nadel. „Dieß, mein Freund, ist die Gabe eines Kriegers — seine Liebesgabe, seine Todesgabe. Wie Dein armer Owen, ist die Scheide etwas abgenützt; aber das Herz ist gesund, der Stahl rein und treu.“

„Gleich Dir, mein geliebter Freund.“

„Trage ihn immer, so lange Leben in Dir ist, in der Nähe Deines Herzens. Er kann sich Dir der Stunde der Noth als der beste Freund erweisen. Morgan! trenne Dich nie von ihm. Mein Segen ruht darauf — und auch mein Fluch.“

„Dein Fluch, theurer Owen?“

„Ja, mein Fluch! Ja, ja, ich sagte es. Du hast mir versprochen, hast geschworen — ja, ja, ich glaube, Du hast mir geschworen, Du wollest Lynia's Tugend ehren. Hast Du nicht geschworen, Henry?“

„Ja, ja, beruhige Dich.“

„Diese Lynia war so gütig gegen uns, — gegen meinen alten Vater — sie nährte uns, als die Lebensmittel nur selten waren — ja, als sie dieselben für sich und ihren alten Vater nothwendig brauchte. War dies nicht edel? Und wie gütig ist sie gegen Dich gewesen? Ja, das ist's, was ich sagen wollte. Erinnere Dich, wenn Du je Dich selbst vergessen — wenn Du versuchen solltest, Deinen Eid zu brechen — ja dann, mein theurer Freund, ist dieser Dolch da; er liegt an Deinem Herzen, bereit für meine Hand — Ha! ha! ha! ich werde todt seyn und modern; wozu dies? wozu dies? Kann ich nicht meine Hand heraus strecken aus dem Grabe und stoßen — stoßen — ha! ha! ha! Es ist ein lustiger Einfall, den Meineidigen aus dem dunkeln Grabe zu erreichen; es ist — es ist lustig!“

Der Sterbende lachte noch lange, aber sehr matt.

Morgan wollte diese Stimmung durchaus nicht gefallen. Er nahm den Dolch und verbarg ihn in seinem Busen. Diese Handlung machte Owen große Freude, und ein schöner Strahl des Entzückens verbreitete sich über seine eingefallenen Züge. Morgan schwor abermals feierlich, allen seinen Wünschen zu willfahren, und kniete sogar an seinem Bette nieder, während er die Zusage wiederholte.

Diese Versicherung gab dem Hinscheidenden Ruhe. Eine Art von Frieden verbreitete sich über sein sterbendes Antlitz — aber er blieb so lange stumm, daß Morgan schon glaubte, Alles sey vorüber. Als er sich erhob, begann Owen wieder zu sprechen, aber in der Zunge seiner Heimath und sehr unzusammenhängend. Seine letzten Worte waren Segenswünsche für Morgan, gemischt mit Ausdrücken der Hoffnung für seinen Freund in dieser, für sich selbst aber in der künftigen Welt. In dieser Weise verschied er.

Morgan betrachtete den Todten lang und angelegentlich, als sey er bemüht, das Geheimniß des Todes zu lösen.

Nachdem er die Leiche eine Zeitlang angesehen hatte, zog er mit eigener Hand die englische Flagge über ihn und entfernte sich mit den Worten:

„Er war zu ehrenhaft für das Leben, das er lebte, und zu gut für den Tod, den er starb; und doch lebte und starb er für mich. Ich müßte ein Thor seyn, wenn ich an ein Jenseits glauben wollte. Wenn ich müßte — schrecklich! Wie viel hätte ich zu verantworten!“

Um Mitternacht fand eine prunkvolle Bestattung in der Kirche des zertrümmerten Forts statt. Die ganze Flotte war anwesend. Das prachtvollste Grab in der Kirche wurde aufgebrochen, die Knochen seines Bewohners oder seiner Bewohner — denn es waren ihrer Viele — auf der Erde umhergestreut und die dunkle, einsame Kammer für den neuen Gast zurecht gemacht.

Die ganze Flotte wohnte dem Leichenzuge an, aber die einzigen äußeren Trauerzeichen waren die umgekehrten Waffen. Nachdem die Beerdigung vollzogen war, hallte Salve um Salve durch die hohen Flügel des Gebäudes, und die gedämpften Trommeln wirbelten das Todtenlied. Darunter mischten sich die wehklagenden Töne der Trompeten, die unter den Trümmern der Citadelle und weiter draußen auf der wogenden See verhallten.

So war mit dem Harfnersohne Alles vorüber. In der Nacht hörte man zwar keinen lauten Jubel der Zecher, aber das Zechen nahm dennoch seinen Fortgang, und einige Stunden lang hielt sogar die Schlemmerei die Maske der Trauer vor. Die Menschen sündigten mit überlegter Heucheley.

Morgan schritt bis zum Grauen deß Morgens auf dem sandigen Ufer, das seiner Flotte gegenüber lag, gedankenvoll hin und her und lebte sein vergangenes Leben geistig auf's Neue durch. Er faßte einige Entschließungen für seine sittliche Besserung — denn wer thäte dies nicht, wenn ein Freund stirbt? Dann erinnerte er sich an das gegebene Versprechen und an den Rath, den er von seinem Freunde erhalten hatte. Bereits hatte er angefangen, auf den Rath mehr als auf die Zusage zu achten, und ehe er mit seinen Betrachtungen zum Schlusse kam, hatte er sich vorgenommen, das Versprechen zu vergessen, den Rath aber treulich im Gedächtniß zu behalten. Der gegenwärtige Feldzug sollte sein letzter seyn. Von Allem, was Owen gesprochen, kamen ihm die Worte „nach Hause" am prophetischsten vor, denn sie waren seinen Lippen entglitten, während der Geist irre war, und ihre Töne zitterten noch vor seinen Ohren. Er schenkte ihnen abergläubische Rücksicht. Dieser Mann, welcher nicht an einen Himmel glaubte, obschon mehr als ein Engel von dorther gekommen war, um ihm und seinem ganzen Geschlechte die frohe Botschaft zu bringen, baute auf irre herausgesprochene Worte, blos weil der Sprecher nicht wußte, was er sagte.

Nach Tagesanbruch ging Morgan auf das Schiff; welches nun nach dem Verlust der Satisfaktion seine Flagge trug, und gab sich der Ruhe hin, welcher er sich noch immer mit dem Hochgenuße eines Erschöpften und Rechtschaffenen erfreute.

An demselben Tage starben noch Mehrere. Es schien, als ob alle Verwundeten sich beeilten, um ihren vorangegangenen Vize-Admiral nachzukommen. Auch sie wurden um Mitternacht, aber nicht in der Kirche begraben. Morgan wohnte gleichfalls ihrer Bestattung an, und sicherte sich so die größere Achtung seiner Leute, indem er den Hingeschiedenen so viele Achtung erwies. Unser Held war ein Weiser unter seiner Generation.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Beginn des gefährlichen Marsches. — Man findet nichts, um davon zu leben, als den Ruhm. — Die Mannschaft wird angefallen. — Symptome von Meuterei, welche diesmal durch Worte beschwichtigt wird. — Viele Scharmützel und Spiele mit Bogen und Pfeilen.

Nachdem der Admiral Morgan seinem Freunde und seinen Kameraden die letzte Ehre erwiesen hatte, begann er ernstlich das mühsame Unternehmen zu betreiben. Er hatte bereits die Festungswerke von Chagre, namentlich aber den Graben und die Pallisaden wieder hergestellt. Sobald sich Alles in einem geeigneten Wehrstande befand, setzte er eine Garnison von dreihundert Leuten unter dem Commando des Capitän Richard Norman in das Fort und übertrug weiteren hundert fünfzig die Obhut über die Schiffe, welche er in dem Hafen zu lassen gedachte.

Um die Zeit, als Morgan in Chagre eintraf, bemächtigte er sich vier kleiner spanischer Schiffe, die er an Ort und Stelle vorfand, und mehrere kleine Fahrzeuge, Chatten genannt, welche dem Zwecke von Küstenschiffen und dem Fluß-Transport von Kaufmannsgütern entsprachen. Diese Boote waren gewöhnlich mit zwei großen eisernen Kanonen und vier messingenen von kleinerem Kaliber bewaffnet, und die vorgefundenen erwiesen sich in dem gegenwärtigen Falle sehr nützlich.

Nachdem er seine Streitkraft, aus tausend vierhundert kühnen erfahrenen Kriegern bestehend, in sieben von diesen Fahrzeugen und sechs und dreißig Booten eingeschifft hatte, begann er am neunten Januar flußaufwärts gen Panama zu fahren — die Truppen wohlgemuth und ruhmesdurstig, aber noch weit mehr auf Beute erpicht.

Am ersten Tage kamen sie auf dem ihnen unbekannten Flusse nur sechs Stunden vorwärts und langten an einem Platze, de los Bracos genannt, an, wo sie die erste feindliche Verschanzung zu Bestreitung ihrer Fahrt zu finden erwarteten; denn sie hatten Kunde erhalten, daß sie durch zahlreiche Barrikaden und Hinterhalte gehemmt werden würden. Sie fanden zwar keinen Feind, aber auch keine Mundvorräthe; indeß schifften sich doch die Truppen aus, um ihre krämpfigen Glieder zu strecken und ein Bischen auszuruhen, während einzelne Abtheilungen vergeblich die benachbarten Pflanzungen durchstöberten, ob sie nicht etwa Erfrischungen auftreiben könnten. Morgan, der in dem fruchtbaren Lande eine kleine Armee wohl erhalten zu können hoffte, hatte es verabsäumt, Mundvorräthe mitzunehmen, und so wurden sie schon am ersten Tage ihres Marsches fast ausgehungert; denn sie fanden nichts, um ihren Buccanier-Appetit zu befriedigen, als Wasser und Taback, denn sie entweder rauchten oder kaueten.

Den ganzen nächsten Tag setzten sie die Fahrt flußaufwärts fort und litten jämmerlichen Hunger. Mit Einbruch der Nacht erreichten sie einen Platz, Cruz de Juan Gallego genannt, welcher

völlig verlassen und aller Lebensmittel baar war. An diesem Orte fanden sie den Fluß in Folge der langen Dürre fast ganz ausgetrocknet, und das Treibholz, welches in dem Schlamm eingebettet lag, bildete ein weiteres unübersteigliches Hinderniß. Sie sahen sich daher genöthigt, ihre Boote und Kanoes zu verlassen und an's Land zu gehen.

Die Wegweiser theilten ihnen mit, daß sie zwei Stunden weiter oben das Land für den Marsch praktikabel finden würden; Morgan befahl daher am nächsten Tage Capitän Robert Delander, mit einer Wache von zweihundert Mann bei den Booten zu bleiben, damit dieser Rückzugsposten im Falle eines Unglücks gewahrt bleibe. Zugleich ertheilte er Kapitän Delander die Weisung, er solle unter keinem Vorwande einem seiner Leute erlauben, an's Land zu gehen, damit sie nicht durch einen Hinterhalt in den nahe gelegenen dichten und augenscheinlich undurchdringlichen Wäldern abgeschnitten würden. Den Hunger sollten sie ertragen, so gut sie konnten, und mit ihrem kleinen Vorrath von Lebensmitteln möglichst lange auszureichen suchen; ihre Kameraden würden ihnen Vorräthe zuschicken, sobald sie selbst deren aufzutreiben vermöchten.

Als jedoch Morgan in den Wald eindrang, fand er den Grund so sumpfig und schlammig, deßgleichen das Gebüsch so dicht, daß er glaubte, er werde besser vorwärts kommen, wenn er einen Theil seiner Armee in einigen der leichtesten Kähne noch höher flußaufwärts bis zu einem Platze, Cedro Bueno genannt, fahren lasse. Letzteres geschah in drei Abtheilungen, und mit Einbruch der Nacht fand sich der ganze Heerhaufen wieder mit denen zusammen, welche sich durch das Gebüsch Bahn gemacht hatten. Die Kähne kehrten wieder nach Cruz de Juan Gallego zurück.

Da die wenigen Mundvorräthe, welche sie besaßen, in den Booten geblieben waren, so hatte die Armee einen zugäblichen Hunger zu erstehen, oder vielmehr — es steigerte sich derjenige, dem sie schon so lange ausgesetzt waren. Sie durchspürten das Land, so weit sie

es wagen durften, konnten aber weder Spanier noch Indianer treffen, sondern mußten eben Kräuter, Blätter und Beeren verzehren, deren Beschaffenheit ihnen unbekannt war.

Am vierten Tage ihres Vorrückens stießen sie auf einige sehr leichte Indianer-Kanoes, in welche sie so viel Mannschaft setzten, als anging, während der größere Theil zu Lande weiter zog. So rückten sie unter der Weisung sorgfältiger Führer auf dem Flusse und zu Lande vor, bis sie gegen Mittag Perna Cavalles erreichten. Hier kündigte einer der Wegweiser einen Hinterhalt an — zur großen Freude der Engländer, welchen die Kunde so willkommen war, als würde ihnen ein Mittagsmahl angesagt. Aber zu ihrem großen Verdrusse fanden sie den Platz verlassen und nichts vor, als einen Haufen leerer lederner Säcke und einige Brodkrumen, die auf dem Boden umhergestreut lagen.

Trotz dem Ungestüm ihres Hungers und der Bitterkeit der getäuschten Erwartung thaten sie doch in ihrer kläglichen Lage ihr Bestes. Sie rissen die Häuser nieder, wandelten sie zu Brennstoff um, sotten die Säcke und warfen in den Kessel diejenigen vegetabilischen Stoffe, welche ihnen eßbar dünkten. Von diesem Gerichte hätten sie wohl ein weit gemächlicheres Mahl halten können, wenn es nicht über der Vertheilung desselben zu schrecklichen Händeln gekommen wäre. Morgan und seine Offiziere erklärten später, die Mannschaft sey ihnen so gierig vorgekommen, daß sie wahrscheinlich jeden Spanier oder Indianer, den sie erwischt hätte, gekocht und verspeist haben würde.

Nach diesem Mahle rückten sie gegen Torna Munni vor, wo die Spanier gleichfalls einen Hinterhalt gebildet hatten: indeß mußte letzteren doch der Muth entsunken seyn, da sie vermuthlich ein Ahnung von dem Zustande der englischen Magen hatten. Der starke Posten waren verlassen und allen Proviantes baar. Wie glücklich schätzten sich jetzt diejenigen, welche sich heimlich zum Nachtessen

ein kleines Stück Leder aufbewahrt hatten. Wir wollen nun die eigenen Worte eines der Leidensbrüder anführen.

„Leute, welche nie aus den Küchen ihrer Mütter hervorgekommen sind, können wohl fragen, wie die Piraten so harte und trockene Lederstücke essen, schlucken und verdauen konnten. Ich antworte ihnen darauf blos, daß sie sich dies leicht erklären könnten, wenn sie aus Erfahrung wüßten, was ein rechter Heißhunger ist. Wir zerschnitten zuvörderst das Leder in Stücke, schlugen es zwischen zwei Steinen, rieben es und tauchten es dabei oft in das Wasser des Flusses, um es auf diese Weise geschmeidiger zu machen. Endlich schabten wir die Haare ab, rösteten es oder kochten es über dem Feuer. Dann wurde es in kleine Stücke geschnitten und mit häufigen Schlücken Wassers hinuntergewürgt.“

Was unser Gewährsmann Leder nennt, muß wohl aus ungegerbten Häuten bestanden haben — eine sehr nahrhafte Substanz, wenn man nur die Verdauungsorgane bewegen kann, sie zu assimiliren.

Am fünften Tage des Marsches langte die Armee zu Barbacoa an. Hier fanden sich gleichfalls die Spuren eines Lagers, aber wieder nichts zu essen — nicht einmal lederne Säcke. Die Lage der Eindringlinge wurde nach und nach verzweifelt, und man schickte nach allen Richtungen starke Haufen aus, um Lebensmittel herbeizubringen. Es scheint fast, als ob diese Unternehmung unter dem besonderen Schutze der Vorsehung stand; denn während die Verzweiflung Jedem aus dem Gesichte starrte, wollte es der reinste Zufall, daß zwei Säcke Mehl, unterschiedliche Mundvorräthe, zwei Krüge Wein und mehrere Bündel jener nahrhaften und kühlenden Früchte, welche man Paradiesfeigen nennt, aufgefunden wurden. Man setzte augenblicklich eine starke Wache über diesen Schatz und reichte zuerst denen Nahrung, welche der Hunger beinahe aufgerieben hatte.

Nachdem dies geschehen war, blieb immerhin noch genug übrig, um Jedem ein spärliches Mahl zu verabreichen. Man brachte so=

dann die Schwächsten in die Kanoes, und da das Heer wieder bedeutend erfrischt war, so brachen sie mit erneuertem Muth und in der zuversichtlichen Hoffnung eines endlichen Erfolges wieder auf. Abends erreichten sie eine sehr ausgedehnte Pflanzung, welche alle Bequemlichkeit bot, nur kein Nachtessen. Mit sämmtlichen Lebensmitteln war aufgeräumt worden.

Der Leser bemerkt, daß der größte Feind, mit welchem Morgan zu kämpfen hatte, der Hunger war. Am sechsten Tage rückten die Piraten nur wenig vor. Die Stärkeren, welche durch die Wälder zogen, fanden das Land unerträglich bergig und sahen sich genöthigt, alle Vegetabilien zu verzehren, die sie kauen oder verschlucken konnten. Hier hätten sie umkehren oder zu Grunde gehen müssen, wenn sie nicht gegen Mittag eine Scheune voll Mais entdeckt hätten. Wie wilde Bestien stürzten sie darauf los und verzehrten es trocken, indem sie zugleich die Thüren einschlugen und die Mauren niederwarfen. Nachdem die erste Wuth des Hungers vorüber und die Ordnung wieder hergestellt war, wurde der Rest des Maises durch die ganze Armee vertheilt.

Sie rückten dann vor, waren aber noch nicht weit gekommen, als sie auf einen Hinterhalt von ungefähr hundert Indianern trafen. Jetzt warfen die Piraten thörichterweise ihr Korn weg und traten es, während sie diese schnellfüßigen Feinde verfolgten, in den Schlamm. Aber trotz ihrer Eile konnten sie doch nur ihre Feinde auf der anderen Seite des Chagre-Flusses sehen. Mehrere Engländer sprangen in's Wasser und wateten oder schwammen nach der anderen Seite hinüber, um etwa einen einzelnen Gefangenen zu machen, welcher entdecken konnte, wo die Lebensmittel des Landes verborgen lägen. Indeß führte dieser Versuch zu nichts, sondern wurde im Gegentheil für drei von Morgans Leuten verhängnißvoll. Sie fanden ihren Tod unter den Pfeilen der sich zurückziehenden Indianer, welche ihre Verfolger auszischten und ihnen zuriefen:

„Nach der Ebene, nach der Ebene, ihr Hunde!"

Der Tag war nun schon zu weit vorgerückt, um über den Fluß zu setzen, was an dieser Stelle geschehen mußte; sie bivoakirten daher für die Nacht auf dem nördlichen Ufer. Jetzt brach ein Theil der Truppen in offene Meuterei aus. Die verhungerten und ausgemergelten Elenden schmähten bitter über Morgan; aber er, den nichts schrecken konnte, ging, von seinen Kapitänen, und Lieutenants begleitet, von Gruppe zu Gruppe, um den Muth der Leute neu zu beleben.

Die Aufgabe war schwierig; sie verlangten Brod, und er gab ihnen schöne Worte. Die Sachlage hatte eine beunruhigende Gestalt gewonnen. Sie begannen, ihn und sein Gefolge bei Seite zu stoßen, und riefen stets, sie wollten gerne in der Schlacht sterben aber nicht wie elendes Gewürm in einer Wildniß verhungern. In dieser gefährlichen Crisis stellte er sich an einen erhabenen Ort, wo er von Allen wohl gehört werden konnte, und redete sie mit dem freundlichsten Gesichte folgendermaßen an:

„Kameraden — tapfere Herzen! Es ist wahr, wir sind wirklich ein Rudel hungriger Hunde. Ich zählte auf die Kraft eures Muthes und vergaß die Schwäche eurer Magen — ich hatte Unrecht. Laßt uns der Sache so gut Abhülfe leisten, als wir können. Diejenigen, welche zurückzukehren wünschen, mögen auf die linke Seite treten. Thut es wohlgemuth, meine Jungen."

Ungefähr ein Drittheil der Schaar machte sich bei Seite — es war eine wahrhaft kläglich anzusehende Gruppe.

„Gut also; dies sind meine gezwickten Füchse, welche dem Ziele den Schwanz zuzudrehen gedenken. Ich wünsche ihnen alles Glück auf den Weg, denn ich ziehe nicht mit ihnen. Wohlan, meine Brüder Feueresser, wir setzen morgen über den Fluß, um in ein Land zu ziehen, das von Milch und Honig fließt, wo die Dublonen haufenweise vor der Thüre liegen und die Juwelen nach Scheffeln gemessen werden. Ich will nichts sagen von den fetten Ochsen,

den edlen Weinen, den leckeren Früchten und den noch süßeren Lippen der holden Senorettas. Was meint ihr, meine Jungen? Wer ist mit Harry Morgan für Panama? Sie mögen zur Rechten treten!"

Ein fröhlicher Haufe, sich auf ein weiteres Drittheil belaufend, trat nun lachend und Hurrah rufend auf die rechte Seite, und das letzte Drittel, abgehagerte, todtmüde Leidende mit langen Gesichtern und elenden Körpern, blieb in der Mitte.

„Und was ist mit euch, Brüder, die ihr weder vorwärts, noch zurück wollt? Ihr seht aus wie ein Haufen erbärmlicher Galgenhunde, was wollt ihr — rechts oder links? Sprecht ihr windvolle Memmen!"

Nun erhob sich ein Gemurmel unter diesen schwachen und kranken Elenden, des Inhalts, daß sie niederliegen und sterben wollten, wo sie seien; denn sie schämten sich, umzukehren, und könnten aus Schwäche nicht vorwärts. Sie sagten, es sey noch einige Religion unter ihnen — sie wollen sich gegenseitig den letzten Dienst erweisen und sterben, wo sie wären.

Obschon Morgan nichts davon blicken ließ, war er doch von tiefem Mitleid gegen diese letzte Abtheilung ergriffen, welche nur das physische Leiden besiegt hatte. Er unterdrückte jedoch alle Merkmale seiner Gefühle und machte ihnen den scherzhaften Vorschlag, da der Haufen, welcher umzukehren und der, welcher zu bleiben wünsche, fast gleich wäre, so sollten sie in Schlachtorgnung gegen einander aufziehen und fechten, solang noch auf jeder Seite ein Mann am Leben sey; so würden sie wenigstens einen ehrenhaften Tod finden und der indianischen Folter oder einem langsamen Hinsterben unter Büschen oder in Löchern, wo Schlangen und Insekten sie aufzehren würden, ehe das Leben erloschen sey, entgehen. Er versprach ihnen, während des Kampfes mit seinen lustigen Vorwärtsleuten das Schlachtfeld zu wahren, und erbot sich, seine Güte so weit auszudehnen, daß er die Verwundeten jeder Seite, denen ein langsamer Tod bevorstehen dürfte, auf den Kopf schlagen wolle.

Dann ließ er von seinem scherzenden Tone ab und berief sich auf ihr Urtheil, auf ihre bessere Gefühle, auf seine brüderliche Sorgfalt für ihr Leben und ihre Gesundheit, zuletzt aber auf die Männlichkeit des englischen Charakters.

Um die Wirkung seiner Rede zu verstärken, ließ nun Morgan einen der Führer vortreten, welcher die Versicherung abgab, sie hätten jetzt das Schlimmste ihrer Reise überstanden und würden bald im Ueberfluße schwelgen. Die Meuterer schämten sich vor sich selbst und faßten wieder Muth, durch ihr Hurrahrufe die Rückkehr zur Pflicht und ihr Vertrauen auf ihren herrlichen Commandeur an den Tag legend.

Am siebenden Tage ihres Marsches waren sie Vormittags emsig beschäftigt, ihre Waffen zu mustern und sich für jede Begegnung gefaßt zu halten. Der Schlaf hatte die Schwäche in Folge des Mangels an Nahrungsmitteln einigermaßen gehoben und um Mittag setzten sie wohlgemuth in den Kanoes über den Fluß. Wie groß war ihr Jubel, als sie ein Dorf Namens Cruz oder Crux zu Gesicht bekamen, aus dessen sämmtlichen Schornsteinen Rauch in die Höhe stieg. Sie meinten, die Spanier hätten sich zusammengethan, um das trefflichste Diner zu sieden und zu braten, welches die Ausgehungerten nur zu essen brauchten. Voll von dieser köstlichen Idee brachen sie aus ihren Reihen und machten sich in voller Hast auf den Weg; aber wie niederschlagend war ihr Jammer, als sie, schnaubend und voll Schweiß an Ort und Stelle angelangt, die Entdeckung machten, daß die Feuer nicht nur auf den Heerden, sondern durch alle Häuser loderten. Die Spanier hatten ein Vorspiel von Moskau in kleinem Maaßstabe gegeben. Sämmtliche Häuser brannten nieder, die Ställe und Vorrathshäuser des Königs von Spanien ausgenommen; auch war nirgends etwas Eßbares aufzufinden, als einige Katzen und Hunde. Diese Hausthiere waren bald gekocht und verzehrt, da man das Feuer für sie nicht erst anzuschüren brauchte.

Nach diesem sehr willkommenen Mahle wollte es ihr gutes Glück, daß sie in einem Verstecke der Vorrathshäuser sechzehn Krüge Peruwein und einen ledernen Sack mit Brod fanden. Diese Schätze wurden gleichförmig und ohne Berücksichtigung des Ranges ausgetheilt; man kann sich denken, mit welcher Gier die spärliche Labung hinuntergeschluckt wurde. Für einige Zeit waren übrigens die Resultate höchst beunruhigend, denn fast jeder Mann in der Armee fühlte sich unwohl, und man glaubte, sie alle seien hinterlistig vergiftet worden. Sie thaten jedoch ihren Feinden hierin großes Unrecht, denn ihr Uebelbefinden war nur die Folge ihres langen Fastens und der verschiedenen ungesunden Nahrung, welche sie zu sich genommen hatten, um ihren Hunger zu beschwichtigen.

Die Krankheit setzte ihnen so ernstlich zu, daß sie sich genöthigt sahen, den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht an Ort und Stelle zu bleiben.

Dieses Dorf Veracruz ist ungefähr sechsundzwanzig Stunden von Chagre und acht von Panama entfernt. Weiter hinauf kann der Fluß Chagre nicht beschifft werden. Die Kaufmannsgüter, welche von diesem Landungsplatze aus zu Wasser verführt wurden, mußten durch Maulesel von Panama hergeschafft werden, weßhalb sich hin und wieder hierorts viele Reichthümer befanden. Der Admiral sah sich jetzt genöthigt, seine ganze Mannschaft, wie krank und marschuntüchtig sie auch seyn mochte, an's Land zu setzen. Nachdem dies geschehen war, schickte er die Canoes zu Kapitän Robert Delander zurück, indem er nur ein einziges, das er sorgfältig am Ufer verbarg, zurückbehielt, um im Nothfall eine Verbindung mit seiner Flotte herstellen zu können.

Die Indianer und Spanier hatten sich, nachdem sie Verakruz aufgegeben, nicht weiter als nach den umliegenden Pflanzungen zurückgezogen; es schien also, daß sie fortan ernstlicheren Widerstand zu leisten beabsichtigten. Der Admiral, welcher dies befürchtete, erließ gemessene Befehl, daß seine Soldaten das Städtchen nicht

anders als in Haufen von wenigstens hundert Mann verlassen sollten. Aber kennt der Hunger kein Gesetz. Eine kleine Abtheilung Engländer wagte sich hinaus um Mundvorrath aufzusuchen, wurde aber bald angegriffen und zurückgeschlagen, während die Feinde zugleich einen ihrer Leute gefangen nahmen.

Am siebenzehnten Januar und dem achten Tage des Marsches las sich der Admiral, welcher jetzt stets „General“ genannt wurde, zweihundert Mann als verlorne Hoffnung aus, die er zu Entdeckung des Wegs nach Panama und zu Säuberung der Hinterhalte vorausschickte. Dies war sehr nöthig, da sich dieser Weg bisweilen zu Pfaden und Engpässen verengerte, auf welchen nur vier Personen neben einander marschiren konnten. Als diese Abtheilung vorwärts zog, gewahrte sie bald, daß sie rechts und links von dem Feinde begleitet war, der sich jedoch nur in Zwischenräumen und für Augenblicke zeigte.

Nachdem sie zehn Stunden marschirt waren, erreichten sie einen Platz, Quebroda Obscura geheißen. Hier flogen plötzlich viertausend Pfeile von unsichtbaren Händen auf sie nieder. Der Angriff ging von einem hohen Felsgebirge aus, an welchem sich eine Austiefung befand, durch welchen nur ein einziger Reiter zumal ziehen konnte.

Dieser Pfeilregen beunruhigte die Engländer sehr; da er aber nicht wiederholt wurde, so rückten sie vor und drangen in einen Wald, wo sie eine große Anzahl flüchtiger Indianer ansichtig wurden, welche sich augenscheinlich einen andern Hinterhalt aussuchten. Ein Haufen blieb jedoch zurück und machte den Engländern so lange tapfer den Pfad streitig, bis ihr Häuptling verwundet fiel. Er wollte keinen Pardon annehmen und wurde daher von einem Soldaten, gegen welchen er seinen Hassagay erhoben hatte, erschossen. Viele Indianer fanden neben ihrem Führer den Tod. Vergeblich suchten die Eindringlinge einen Gefangenen zu machen; die Indianer waren ihnen viel zu schnellfüßig. In diesem Scharmützel wurden drei Mann Engländer getödtet und sieben verwundet.

Während der unterschiedlichen kleinen Gefechte, welche fast stünd-

sich vorfielen, bemühten sich die Engländer vergeblich, einige Gefangene aufzugreifen, da die Indianer viel zu behend waren. Wären die Eingebornen ein wenig mehr mit militärischen Dingen vertraut gewesen, so hätte ohne Frage in dem eben beschriebenen Passe General Morgan's ganze Vorhut zu Grunde gehen müssen; er wurde jedoch in der mitgetheilten Weise gewonnen, und als die Eindringlinge aus dem Walde auftauchten, breitete sich ein schöner Anblick reicher Wiesen, Gärten und herrlicher Cultur aller Art vor ihnen aus; die Nähe einer großen Stadt bekundend.

Ein nicht ganz so erfreuliches Schauspiel bot sich ihnen in einem weit stärkeren Indianerhaufen dar, welcher einen Hügel, in dessen Nähe sie vorbei mußten, besetzt hatte. Ein Trupp von fünfzig der flüchtigsten Männer wurde ausgelesen, um eine Verfolgung zu beginnen und wo möglich nur einen einzigen Gefangenen zu machen, von welchem Auskunft erhalten werden konnte. Aber es wollte nicht glücken; die Indianer waren stets viel zu hurtig und flohen vor ihnen her, ihre Feinde mit allen möglichen Schimpfreden überhäufend.

Inzwischen hatte sich der Hauptheerhaufen unter Morgan seiner verlornen Hoffnung angeschlossen, und die ganze Arme drängte nun in dichter Masse vorwärts, stets darauf Bedacht nehmend, daß der Weg durch Scharmützler gereinigt wurde. Bald erreichten sie einen Platz mit einem Wald vor sich, zu dessen beiden Seiten ein Berg stand. Morgan nahm von der einen Höhe Besitz, während, wie bereits bemerkt, die Indianer die andere behaupteten. Natürlich besorgte der General einen Hinterhalt im Walde und schickte daher zweihundert Mann ab, um daselbst auszuräumen. Als die Indianer dies sahen, kamen sie von ihren Posten herab und drangen vor den Engländern in's Gehölz ein. Aber weder sie noch ein großer Haufe Spanier wagten es, Stand zu halten, sondern flohen vor Morgan's Avantgarde und verschwanden.

Nachdem die Buccanier den ganzen Tag gefochten und gefastet

hatten, machten sie für die Nacht Halt; aber ihr Elend wurde sehr erhöht durch den Regen, welcher mit dem ganzen, in dem tropischen Clima gewöhnlichen Ungestüm niederfiel. Vergeblich suchten sie Schutz nur für ihre Waffen und ihre Munition, denn die Indianer hatten Stunden weit jedes bedeckte Gebäude niedergebrannt. Endlich wurden drei Schäferhütten entdeckt, in welchen die Waffen der ganzen Armee, desgleichen die Kranken und Verwundeten untergebracht wurden; alle Andern blieben aber die ganze Nacht über dem hartnäckigsten und unbarmherzigsten Regen ausgesetzt.

Zum Glück brach der Morgen wolkenlos an, und die durchnäßte Armee begann augenblicklich ihren Marsch. Nach zwei Stunden entdeckten sie einen Trupp von zwanzig berittenen Spaniern, welche die Armee den ganzen Tag umschwärmten und deren Bewegungen beobachteten; aber jeder Versuch, einen davon gefangen zu nehmen, erwies sich fruchtlos; denn sie waren im Nu außer Sicht und hatten sich nach Plätzen zurückgezogen, wohin ihnen die Engländer nicht zu folgen wagten. Gegen Mittag erreichten sie endlich eine Anhöhe, von der aus sie zu ihrer unendlichen Freude die südliche See entdeckten. Die Berge hallten wieder von ihrem Jubelruf. Dies war am siebenzehnten Januar und am neunten Tage ihres beschwerlichen Marsches. Von hier aus bemerkten sie, daß die Spanier zu Panama bereits in Thätigkeit waren; denn ein großes und mehrere kleinere Schiffe segelten von dem Platze aus den beiden Inseln Tovago und Tovagilla zu.

Alles bot ihnen jetzt einen erfreulichen Anblick. Als sie in das Thal hinunterstiegen, trafen sie auf große Heerden, und nun begann augenblicklich das Schlachten, Sieden und Braten, wie denn überhaupt der ganze übrige Tag vornämlich in Schmausen verbracht wurde. Wie sie sich dieses Mahles erfreuten, mag aus dem Zeugnisse eines Mitstreiters erhellen, welcher sagte;

„Man schnitt das Fleisch dieser Thiere in zweckmäßige Stücke und warf dieselben in's Feuer, um sie halb verkohlt oder geröstet

wieder heraus zu nehmen und sodann mit unglaublichem Eifer und Appetit zu verzehren. Ihr Hunger war so groß, daß sie bei diesem Bankett eher Kannibalen als Europäern glichen, denn das Blut lief ihnen oft über die Bärte nach dem Gürtel herunter."

Sie verzehrten ihr Fleisch mit dem blutigen Safte und ein Apicianer hätte sie um ihren Appetit beneiden können.

Morgan ließ seinen Leuten einige Stunden Frist, um sich ihrer köstlichen Labung zu erfreuen, und brach dann ein wenig vor Sonnenuntergang wieder auf, indem er eine Abtheilung von fünfzig Plänklern mit der Weisung voranschickte, ihr Aeußerstes zu versuchen, um Gefangene zu machen. Letzteres war für ihn um so wichtiger, weil er während des neuntägigen Marsches über die Landenge auf keine einzige Person getroffen hatte, von welcher er Auskunft über die Streitkraft und Lage des Feindes hatte erzielen können.

Kurze Zeit nach Sonnenuntergang zeigte sich eine Abtheilung von zweihundert Spaniern vor Morgan's Front und begann zu schreien; sie hielten sich jedoch zu fern, um verstanden werden zu können. Während die Buccanier vorwärts drängten, um diese lärmenden Krieger zu überholen, wurden sie mit einem Male der Thürme von Panama ansichtig, und das ganze Heer blieb wie festgewurzelt stehen. Dann folgten die ausschweifendsten Freudenbezeugungen. Die Hüte flogen in die Luft. Die Soldaten hüpften und jubelten, und im Nu erhoben sich hundert verschiedene Triumphgesänge. Dann schmetterte jede Trompete ihren lautesten Siegesmarsch, und die Trommeln wirbelten und donnerten darein. Sie betrachteten den Sieg als bereits gewonnen, die Stadt als geplündert und die Beute als getheilt.

Statt diesen Mangel an Mannszucht zu verweisen, gingen Morgan und seine Kapitäne von Glied zu Glied, ermuthigten die Begeisterung ihrer Soldaten und neckten in scherzhafter Weise diejenigen, welche ein paar Tage früher hatten verzagen wollen, indem

sie zugleich denen warmes Lob spendeten, welche ihr Muth nie verlassen hatte. In dieser aufgeregten Stimmung machten sie vor der Stadt Halt, um dieselbe am folgenden Tage anzugreifen.

Während des Jubelns und unter dem Schalle der Trompeten und Trommeln kamen fünfzig wohl bewaffnete Reiter von der Stadt her, um die Engländer auf ihrem Lagerplatze zu rekognosciren. Sie näherten sich fast bis auf Musketenschußweite und hatten einen Trompeter bei sich, welcher sein Instrument wunderbar gut zu blasen verstand. Einige dieser Reiter waren sogar kühn genug, um auf Hörweite heranzukommen, und riefen dann mit schrecklichen Grimassen und drohender Haltung:

„Ihr englischen Hunde! Wir werden euch treffen — wir werden euch treffen!“

Nachdem sie diese Heldenthat verrichtet hatten, ritten sie stolz in die Stadt zurück, acht ihrer mit den besten Pferden versehenen Kameraden in der Nähe des Lagers lassend, damit dieselben auf die Bewegungen des Engländer Acht hätten. Auch die zweihundert Spanier, an denen sie auf ihrem Marsch vorbeigekommen waren, nahmen jetzt eine Stellung in ihrem Rücken ein und droheten so, die Eindringlinge abzusperren, währen die Artillerie auf den Befestigungswerken der Stadt ihr Feuer auf das Lager eröffnete — natürlich ohne es zu erreichen.

Alle diese Dinge machten den Buccaniern keine Sorge, obschon das Feuer des großen Geschützes die ganze Nacht über unterhalten wurde Statt aller Antwort fingen die Engländer an, sich's gemächlich zu machen; denn obschon sie eigentlich umringt waren, setzten sie sich doch ganz ruhig nieder, öffneten ihre Tornister und langten die übrigen Stücke halb gerösteten Ochsen- und Schöpsenfleisches heraus, welche sie sich von ihren Mittagsmale erspart hatten. Wenn man sie so essen sah, würde man wohl kaum geglaubt haben, daß sie erst kürzlich Mittag gemacht hatten.

Nachdem sie ihren Appetit zufrieden gestellt hatten, legten sie sich ungeachtet des Lärms der spanischen Kanonen ruhig auf das Gras nieder und verfielen in tiefen Schlaf, in welchem sie köstlich von Beute, Gelagen und Dirnen träumten, die ihnen der nächste Morgen bringen sollte.

Früh am anderen Tage setzte General Morgan sein ganzes Heer in Bewegung, indem er es anfangs auf der Landstraße unmittelbar gegen die Stadt anrücken ließ. Dann aber rief er einen der Führer zu sich, berieth sich mit ihm und lenkte plötzlich nach Rechts ab, um einen Pfad durch die Wälder einzuschlagen, der viel sicherer, obschon viel lästiger und äußerst schwierig zu begehen war. Hätten die Pferde Gepäck oder Artillerie bei sich gehabt, so wären sie wohl außer Stande gewesen, sich einen Durchgang zu erzwingen. Durch ihren Umweg entgingen sie einer Mine und mehreren Hinterhalten; die Spanier sahen sich daher genöthigt, ihre Batterieen und Barrikaden zu verlassen und eine neue Stellung einzunehmen, um Morgans Heer, wenn es aus dem Walde auftauchte, entgegentreten zu können. Don Guzman, der Präsident von Panama, hatte seine Streitkräfte vor der Linie der Stadt aufgestellt; sie bestanden aus zwei Schwadronen Reiterei und vier Regimentern Fußvolk mit mehreren tausend Stücken einer neuen Art von Hülfstruppen: man hatte nemlich Herden wilder Stiere beigetrieben und die Behandlung derselben einer zureichenden Anzahl von Indianern und Negern, welche in derartigen Dingen wohl bewandert waren, übertragen. Die Spanier musterten zweitausend einhundert Mann Fußvolk und sechs hundert Reiter, während Morgan kaum tausend Mann in Reih' und Glied stellen konnte.

Der General und seine Buccanier tauchten aus dem Walde auf, ohne von den Spaniern im mindesten belästigt zu werden, weil letztere ihr wildes Vieh und ihre Reiterei auf der Savanna operiren lassen wollten; aber viele von den Engländern erschracken nicht wenig, als sie die zahlreichen Streitkräfte des Feindes und dessen

starke Position zu Gesicht bekamen. Abermals mußte Morgan seine Beredsamkeit aufbieten; er ging von Reihe zu Reihe, spornte seine Leute zum Muthe der Verzweiflung, und jeder verpflichtete sich gegen seinen Nachbar, entweder zu siegen oder zu sterben.

Nachdem das Buccanierheer aus dem Walde herausgekommen war, zog es in drei Linien auf, deren jede für sich eine Division bildete. Die Vorhut, welche nur aus dreihundert Mann bestand, wurde von Obrist Lieutenant Lawrence Prince und Major John Morris kommandirt. Das Hauptcorps zählte sechshundert und hatte den Obristen Eduard Collier zum Commandanten, während die aus dreihundert Mann bestehende Nachhut von Obrist Bleadry Morgan befehligt wurde. Der Leser wird bemerken, daß diese Gentlemen mit ihren militärischen Landtiteln zur See Admirale und Commandeure waren.

Morgan wollte die Anhöhe, von welcher aus er den Wald in seinem Rücken hatte, nicht verlassen, und ebenso wenig dachte Don Guzman daran, die weite Ebene, in welcher er sich aufgepflanzt und die für die Operation des Viehs und seiner Cavallerie so günstig war, aufzugeben. Unser Held bot Allem auf, um den Feind zum Beginne des Angriffs zu reizen, indem er kleine Abtheilungen Schützen aussandte; aber diese wurden auf ihrem Rückzuge, den sie antraten sobald sie ihre Musketen abgeschossen hatten, nie verfolgt. Als Morgan dieß bemerkte, zog er sich langsam um den Flügel der Spanier — ein Manöver, das man in der neueren Kriegskunst überflügeln nennen würde. Dies konnten die Engländer einige Zeit unangefochten thun und gewannen dadurch den Vortheil der Sonne sowohl, als des Windes. Endlich sah sich Don Guzmann genöthigt, seine Front zu verändern; da jedoch seine Truppen nicht an militärische Operationen in großartigem Maaßstabe gewöhnt waren, so wurden sie, ehe sie ihre Stellung wechseln konnten, durch einen Sumpf in Verlegenheit gesetzt, der zwischen ihnen und den Engländern lag, und in den sie ihre Feinde zu verstricken gehofft hatten.

*

Als Morgan diese theilweise Anordnung bemerkte, rückte er ein wenig in die Ebene vor, um davon Vortheil zu ziehen; aber nun grief der General der spanischen Reiterei, Franzisco Detarro, die englische Vorhut unter dem lauten Rufe „viva el Rèy“ an. Morgan hatte keine Picken in seinem Heere; die Vorhut verdoppelte daher ihre Reihen, und die erste ließ sich auf das Knie nieder, worauf sie der Cavallerie eine so mörderische Salve gab, daß fast ihre ganze Vorderzeile fiel und die Hintern augenblicklich zur Flucht umwandten. Allerdings versuchten sie sich wieder zu sammeln; aber dennoch wurde es ihnen unmöglich, eine vereinigte Bewegung auszuführen, und die Buccanier schoßen sie so leicht und regelmäßig zusammen, als feuerten sie bei einer Truppenmusterung auf Scheiben.

Bisher war nur die engliche Vorhut im Gefecht gewesen, hatte aber dennoch die Cavallerie völlig zerstreuet und den tapfren Führer derselben Don Franciško Detarro getödtet. Jetzt aber rückte die Hauptmasse des spanischen Fußvolks vor. Der engliche Vortrab öffnete sich nun in seinem Centrum nach rechts und links, zog sich zurück und bildete so mit die Zeile des Hauptcorps drei Seiten eines hohlen Vierecks. Wie die spanische Infanterie also von drei Seiten umschlossen war, befand sie sich sogar in einer noch viel schlimmern Lage, als es bei ihrer Reiterei der Fall gewesen. Die Sache wollte ihnen durchaus nicht gefallen, und nachdem sie einen ungeheuren Verlust erlitten hatten (denn sie fochten muthig) versuchten sie, durch langsamen Rückzug sich frei zu machen. — Während sie so das Feld frei gaben, ließ Morgan seinen Nachtrab gegen ihre linke Flanke vorrücken, und nun wandelte sich der Rückzug in förmliche Flucht um, in welcher übrigens die Spanier stets eine gewisse Ordnung beobachteten.

Unter Kampf und Verfolgung ließen sich die Engländer allmählig in die Ebene hinunterziehen, und da ihre Nachhut nicht länger durch den Wald gedeckt war, so ersahen die Spanier die Gelegenheit, von ihrem rechten und linken Flügel aus je fünfzehn

hundert wilde Stiere abzuhetzen. Aber diese Verbündeten leisteten den Spaniern keinen wesentlichen Dienst. Durch das Getöse der Schlacht erschreckt, flüchteten sie sich nach allen Richtungen, und die Wenigen, nebst in die Reihen der Buccanier brachen, unterhielten sich damit, daß sie die englischen Banner in Stücke rißen und die Trommeln in die Luft schleuderten. Wenn sie sich allzu lästig machten, wurden sie ruhig niedergeschossen.

Der Kampf hatte nun zwei Stunden gewährt. Fast die ganze spanische Cavallerie bedeckte den Wahlplatz; die wilden Stiere waren verschwunden oder getödtet worden, und der Ueberrest der Infanterie warf verzweifelnd seine Waffen weg, um sich zu zerstreuen. Die Engländer fühlten sich so schrecklich erschöpft, daß ihnen jedes Nachsetzen unmöglich war. Viele von den Flüchtlingen, welche die Stadt nicht zu erreichen vermochten, verbargen sich in Büschen oder unter den Felsen am Meere. Diese wurden aufgefunden, erhielten aber keinen Pardon, da sich die Aufregung und Wuth der Schlacht in den Herzen der Eindringlinge noch nicht gelegt hatte.

Mittlerweile hatte Morgan seine Streitkräfte wieder geordnet; er bestellte jetzt Kundschafter und erwog eben auf dem Schlachtfelde, das er so ritterlich gewonnen, seine nächsten Maaßregeln, als eilf Priester und ein spanischer Capitän gefangen eingebracht wurden. Das walische Blut Morgans war in Gährung, und bis jetzt hatte man auf keiner Seite Pardon weder gegeben noch begehrt. Die Mönche fielen in ihren Ornaten vor ihm auf die Knien nieder und erflehten unter herzenreißendem Geschrei und Lamentiren, den General bei Liebe Christi beschwörend, um ihr Leben.

Viele Handlungen unsers Helden sind von der Art, daß wir schändlich schnöde handeln würden, wenn wir sie zu bemänteln versuchen wollten. Er befahl, die am Boden liegende Männer langsam und der Reihe nach zu erschießen. Sie waren das Rachеopfer für den Tod Joseph Bradleys.

Den Krieger schonte Morgan. Er erfuhr von diesem Mann,

daß sich die Stadt in gutem Vertheidigungsstande befinde und wohl verschanzt sey; da in den Hauptstraßen Barrikaden wären und an mehreren Plätzen starke Batterien aufgepflanzt stünden. Unser Held erfuhr noch ferner, daß sich am Haupteingange der Stadt in den Straße eine Batterie mit acht großen Mössingkanonen und fünfzig Mann befinde; Panama selbst beherberge im Ganzen zweihundert frische Soldaten und zwei und dreißig Stücke schweren Ordonnanz-Geschützes.

Nachdem sich General Morgan Zeit genommen hatte, über seine künftige Schritte Erwägungen anzustellen, befahl er, daß fernerhin die Gefangenen geschont werden sollten, und begann sodann, seine Truppen zu mustern. Zu seinem großen Verdrusse fand er, daß sein Verlust weit beträchtlicher war, als er anfänglich geglaubt, zugleich aber auch, daß die Spanier furchtbar gelitten hatten. Sechs hundert und sieben und vierzig der letztern wurden todt auf den Wahlplatze gefunden; dazu kamen noch viele Verwundete und Gefangene, welche in rascher Reihenfolge eingebracht wurden. Nachdem die Buccanier anderthalb Stunden ausgeruht hatten, ließ Morgan, unter Umgehung der Hauptthore und alle Gefangene mit sich führend, gegen die Stadt marschiren. Aber trotz seiner Vorsicht, mußten seine Leute doch vielen Vertheidigungswerken Stand halten, deren Kanonen Schauer von Musketenkugeln über sie ergoßen und die Reihen mit jedem Schritte lichteten. Endlich drangen die Engländer in die Straße ein und erreichten den Marktplatz, wo sich der Kampf für einige Zeit erneuerte; aber nach dreistündigem scharfem Gefechte errang Morgan den völligen Besitz des Platzes, und jeder Spanier, der sich blicken ließ, wurde augenblicklich niedergeschossen.

So fiel die herrliche Stadt Panama vor einer bloßen Handvoll Abenteuren, die weder Gepäck noch Reiterei oder Artillerie besaßen. Der Feldzug glänzt als einer der wunderbarsten militärischen Heldenthaten in der Geschichte. Es fand keine Ueberraschung,

kein Verrath Statt. Die Eroberung wurde gewonnen durch das vollendeste Feltherrntalent und einen Muth, der nie übertroffen wurde. Wenn kriegerische Thaten Ehre bringen können, so müssen Morgan und seine Genossen unter ihrem Geschlechte die höchste Stufe einnehmen. Sie hatten mit einem tapfern, vorsichtigen Feinde zu streiten, und England darf stolz seyn auf diese Männer, obgleich sie als Seeräuber gebrandmarkt worden sind. Ja, sie haben sich höchst rühmlich ausgezeichnet, wenn schon ihr Unternehmen von der Geschichte nicht unter den ehrenwerthen genannt werden kann. Möge der Geist, welcher die Spanier auf der Landenge von Darien bezwang, nie unter uns erlöschen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Der Autor erklärt und rechtfertigt. — Morgans Mittel gegen die Trunkenheit. — Eine Schilderung von Panama und seine unermeßlichen Reichthümer. — Die herbe Täuschung der Buccanier und andere sehr wichtige Dinge.

Ehe wir fortfahren, müssen wir dem Leser mittheilen, daß wir, um die im letzten Capitel aufgeführtem glänzenden Operationen schildern zu können, zahlreiche Autoritäten und viele Manuscripte im britischen Museum verglichen haben, folglich auch der Ueberzeugung leben dürfen, unser Bericht sey so treu, als irgend einer, den die Geschichte über ein längst vergangenes Ereigniß geben kann. Nachdem wir dieß vorausgeschickt haben, fühlen wir uns zu der Bemerkung verpflichtet, daß der amtliche Bericht über die Einnahme von Panama, wie er an Sir Thomas Modiford ertheilt

wurde, in einzigen wenigen Punkten sehr wesentlich von dem unsrigen abweicht, in allen Andern aber denselben völlig bestätigt. Das officielle Dokument sagt: „statt nach der Niederlage in der Ebene die Stadt zu vertheidigen, habe sie der Gouverneur in Brand stecken und die Hauptthore mit solcher Uebereilung in die Luft sprengen lassen, daß vierzig seiner Soldaten damit aufflogen. Wir drangen in die Stadt ein, wo uns auf dem Marktplatze einiger Widerstand geleistet wurde; man brauchte etliche große Kanonen gegen uns, welche vier von unsern Leuten tödteten und fünf verwundeten. Um drei Uhr Nachmittag waren wir im ruhigen Besitz der brennenden Stadt, ohne an diesem Tage einen weiteren Verlust als von fünf Todten und zehn Verwundeten zu erleiden."

Dieser Bericht ist nicht nur unmöglich, sondern auch abgeschmackt, und es unterliegt keinen Zweifel, daß ihn die beiden Freunde, Henry Morgan und Sir Thomas Modiford, zusammenbräuten; denn in allen Handlungen unsres Helden lag viel, was, ehe es veröffentlich wurde, der sorgfältigste Revision bedurfte. Nachdem wir dieß erwähnt haben, um uns gegen alle Verdächtigung unserer Genauigkeit zu verwahren, fahren wir in Schilderung der wirklichen Thatsachen fort, obgleich unser Held darin nicht in ganz so romantischen Lichte erscheinen dürfte.

Nachdem die Stadt gewonnen war und die Mordlust sich ein wenig gelegt hatte, versammelte General Morgan alle seine Streiter, lobte sie um ihrer Tapferkeit willen und befahl ihnen bei augenblicklicher Todesstrafe, sich allen Weins und Branntweins zu enthalten, denn er wisse, daß die Getränke vorsätzlich vergiftet worden seien. Dies legte er ihnen wiederholt ans Herz und bat sie dann, alle seine Autorität bei Seite setzend, ihm als Freunde und Brüder ihr Versprechen zu geben. So sonderbar es auch erscheinen mag, geschah dies einmüthig.

Morgan fuhr sodann fort, die erforderlichen Wachtposten auszustellen und ein Haupt-Corps de Garde zu ernennen. Die fol-

gende Nacht verlief ruhig genug, denn das Schweigen der entsetzten Stadt wurde nur da und dort durch das Geschrei bedrängter Weiber unterbrochen.

Panama war damals die größte und bei weitem die reichste Stadt in der neuen Welt. Die Straßen waren regelmäßig gebaut und liefen unter rechten Winkeln zusammen; die Hauptdurchgänge führten fast genau von Osten nach Westen und thaten sich mit ihrem westlichen Ende gegen die See auf. Die meisten Häuser bestanden aus Steingebäuden, welche wohl den Titel von Palästen verdienten; denn ungleich den Engländern, pflegten die Spanier ihre Colonialstädten nicht nur für sich, sondern auch für die nachkommenden Generationen zu bauen. Auch wählten sie nicht nur das dauerhafteste Material, sondern brachten auch die reichsten, damals bekannten architektonischen Verzierungen an. England hatte zwar viele größere und bevölkertere Städte, konnte sich aber nicht einer einzigen rühmen, die einen so schönen und großartigen Anblick geboten hätte. Panama war in der That eine Stadt von Palästen.

Einen solchen Allgemeinanblick bot der Platz; aber das Innere der Häuser übertraf noch die Großartigkeit der Straßen. Das Holzwerk jeder Wohnung hatte die Ceder geliefert, und das Innere war nicht nur herrlich construirt, sondern auch reich mit seltnen Gemälden und ausgesuchten Tapeten geschmückt. Durch ganz Panama herrschte Luxus und Eleganz.

Zur Zeit des Einfalls der Buccanier enthielt diese reiche Stadt, welche der Sitz eines Bischoffs war, acht prachtvolle Klöster, von denen sich namentlich sechs durch ihren ungeheurn Umfang und ihre großartige Architektur auszeichneten. Sieben davon, waren Mannsklöster, das achte aber, ein herrliches Gebäude wurde von Nonnen bewohnt. Außerdem waren zwei stattliche Kirchen, darunter die Cathedrale, und ein großes öffentliches Hospital vorhanden. An jedes Kloster war auch eine prachtvolle Kapelle angebaut, und die kleinste derselben übertraf an Größe die Mehrzahl

unserer Pfarrkirchen. Alle diese Plätze der Gottesverehrung waren reich mit werthvollen Gemälden verziert. Altäre fanden sich in zahlloser Menge vor, und die Bilder und Verzierungen davon bestanden in der Regel aus massivem Gold und Silber. Die meisten dieser Schätze waren jedoch von den Priestern und Mönchen sorgfältig verborgen worden.

Diese in Wahrheit großartige Stadt enthielt siebentausend Häuser, von denen zweitausend eigentliche Paläste waren. Letztere gehörten den Beamten und den reichsten Kaufleute; die übrigen fünftausend aber, welche gleichfalls schöne Gebäude waren, den mittlern Classen und Gewerbsleuten. Auf der Landseite war Panama von Pflanzungen und kunstreich angelegte Gärten umgeben, welche nicht nur eine kühlende, erfrischende Abgeschiedenheit, sondern auch die köstlichsten Früchte boten. Der Platz war so nahezu ein Paradies, als es der Mensch in dieser Welt nur erwarten kann.

Dies ist aber noch nicht Alles. In der Stadt befanden sich die ausgedehnten Ställe des Königs von Spanien und die zahlreichen Gestüte für Pferde und Maulesel, welche das Silber über die Landenge nach dem atlantischen Oceane trugen. Diese allein waren viele tausend Pfund Sterling werth. Aber die Thiere waren durch das Land zerstreut und schweiften frei durch die Wälder umher. Die Genueser hatten hier ein stattliches großes Gebäude, das wie eine Reihe von Palästen aussah und als Börse, als Magazin und als Markt für den Verkauf der Neger diente, welche von ihnen in Masse eingeführt wurden. Die alte herrliche Stadt war damals der gröste Silber- und Goldmarkt in der ganzen Welt; die große Flotte des Königs brachte Kaufmannsgüter von Alt-Spanien her und nahm dafur alles Silber und Gold, welches in den Minen von Peru und Potosi an's Licht gefördert wurde, entgegen.

Und von Allem diesem war Henry Morgan Herr. Aber nicht nur über die Schätze, sondern auch über das Leben der Einwohner, tausende an der Zahl, hatte er unbeschränkt zu gebieten. Dennoch

schlief er ruhig und erwachte neu gestärkt mit der Sonne, wie ein Mann, der vor dem Einschlafen sein Gebet gesprochen hat.

Das Wirbeln der Tagwach-Trommeln schreckte bald die Straßen aus ihrem Schweigen auf, und da die Buccanier sich des Trinkens enthalten hatten, so standen die Compagnieen und Regimenter fast augenblicklich bei ihren Bannern unter dem Gewehr. Sie wurden bis fast Mittag unter den Waffen gehalten, während welcher Zeit Morgan und seine Obristen von Compagnie zu Compagnie gingen, um der Mannschaft ihre verschiedenen und wichtigen Obliegenheiten in der gegenwärtigen zwar glorreichen, aber doch höchst gefährlichen Lage auseinanderzusetzen. Der General unterrichtete auch seine Leute über die wirksamste und systematischste Weise, möglichst viele Beute zu erpressen, und während er noch zur Nüchternheit ermahnte, brachen plötzlich aus zwanzig der großartigsten Gebäuden die Flammen hervor.

Man hat Morgan diesen nutzlosen Akt von Mordbrennerei zur Last gelegt; er wälzte aber die Auschuldigung stets von sich ab und warf sie auf die Spanier. Von welcher Seite aus sie ergangen seyn mag, soviel ist gewiß, daß sie ein Handstreich der vollendesten Thorheit war. Die Eingeborenen des Platzes wußten wohl, daß die Engländer nicht die Absicht hatten, zu bleiben, und die Engländer konnten kaum so unsinnig seyn, um ihre angenehmen und üppigen Quartiere zu zerstören. Morgan ließ nicht nur seine Truppen ihr Aeußerstes thun, um die Flammen zu löschen, sondern zwang auch die Spanier zum Beistande. Sie sprengten mehrere Häuser mit Schießpulver und rißen eine noch größere Anzahl nieder, um dem Fortschreiten des Brandes Einhalt zu thun, aber mit wenig Erfolg. Fast die ganze Stadt wurde zerstört — darunter die genuesische Börse mit einer großen Anzahl von Negern, zweihundert Waarenhäuser mit all ihren Kaufmannsgütern und mehrere Getreidemagazine mit einer unermeßlichen Menge von Korn, Mehl und anderem Mundvorrath. Diese ungeheure Feuersbrust währte vier Tage lang.

Der Brand nöthigte Morgan, eine Zeitlang außerhalb der Stadtmauern Lager zu schlagen, weil er fürchtete, seine Leute könnten überrascht werden, wenn sie sich unter den rauchenden Trümmern zerstreuten. In der That war in jenen Augenblicken die höchste Klugheit nöthig. Sie hatten bei der Eroberung des Platzes viel Mannschaft verloren und in der Cathedrale lagen fast zweihundert Verwundete. Ihre Anzahl war daher sehr gemindert worden, um so mehr, da der General hundert und fünfzig Mann mit der Kunde ihres Erfolgs nach Chagre abgeschickt hatte; denn eine geringere Abtheilung hätte das Land nicht in Sicherheit durchziehen können.

Die Spanier, welche aus der Stadt geworfen worden, waren Morgans Truppen an Anzahl weit überlegen, und man sah sie unaufhörlich in großen Haufen das offene Land durchstreifen; wenn der kleinste derselben nur einigermaßen Muth besessen hätte, so müßte es ihm leicht geworden seyn, die Feinde auszutreiben. Sie zogen jedoch allmählig ab und zerstreuten sich zuletzt, ohne einen Streich zu führen.

Nachdem Morgan jede Vorsichtsmaaßregel getroffen und seine Soldaten sorgfältig unterrichtet hatte, wie sie sich gegen Ueberfall zu sichern und in welcher Weise sie sich bei dem mindesten Tumulte zu versammeln hätten, zog er am dritten Tage nach den Eroberung wieder in die Stadt ein und ließ seine Leute in den prachtvollsten Wohnungen, welche von den Flammen verschont geblieben waren, Quartier nehmen. Zunächst ging es nun an ein Durchsuchen der Asche, der Brunnen und Zisternen, ob sich nicht Silber oder Gold auffinden lasse, und schon der erste Tag brachte große Schätze ein.

Am vierten Tage schickte Morgan zwei Abtheilungen von je hundert und fünfzig wohlbewaffenten und auserlesenen Kriegern in das Innere des Landes, um die Einwohner, welche sich auffinden liessen, gefangen zu nehmen. Sie brachten ungefähr zweihundert Gefangene Männer, Weiber und Sklaven ein.

Am Tage des Sturmes hatten sie ein Boot entdeckt, welches

im Schlamm eingebettet lag. Morgan ließ dasselbe wohlbemannt vom Stapel und schickte es den Schiffen nach, welche bei der Annäherung der Engländer in die See gestochen hatten. Dieses Boot kehrte nun mit drei andern Prisen zurück; indeß waren die Abgesandten in Betreff einer großen Gallione, welche eingentlich wunderbar ihren Anstrengungen entkam, nicht so glücklich gewesen. Hätten sie dieselbe genommen, so wären sie für alle ihre Entbehrungen und langen Leiden reichlich belohnt worden, denn sie enthielt das Silber, das Gold, die Perlen und die Juwelen des Königs von Spanien nebst vielen der kostbarsten Waaren, welche den reichsten Kaufleute von Panama gehörten und Sicherheits halber an Bord der Gallione gebracht worden waren. Die Nonnen hatten sich gleichfalls mit allen werthvollen Ornamenten ihrer Kirche auf dieses Schiff begeben. Vielleicht hatte nie zuvor ein Schiff, das solche Schätze barg, auf dem Meere geschwommen. Von alledem war Morgan unterrichtet; auch wußte er, daß die Gallione durchaus nicht auf Widerstand vorbereitet war. Hätten sie diese Prise gewonnen, so würden sie in ihr wohl doppelt so viel Beute gefunden haben, als ihnen die ganze Expedition einbrachte.

Diese wichtige Unternehmung war einem Capitän John Morris, einen tapferen Soldaten und guten Seemann übertragen worden, der aber, wie die meisten seiner Kameraden, jämmerlich dem Schlemmen ergeben war. Man kann sich Morgans Wuth denken, als dieser Mann ans Land kam, um den Verlauf der Angelegenheiten zu berichten. Unser Held würde ihn auf der Stelle niedergeschossen haben, wenn ihn nicht Admiral Collier abgehalten hätte.

Im Getümmel des Augenblicks hatte Morris gewaltsam, als er das halbgedeckte Boot in See stechen ließ, auf jeden einzelnen Mann zwei Weiber nebst einer großen Menge Weins und gebrannter Wasser mitgenommen. Das Schiff wurde so zum Tummelplatze der abscheulichsten Laster und der unfläthigsten Schlemmerei. Morris mußte als Gemeiner eintreten. Morgan ließ nun augenblicklich das

beste Boot, welches aufgebracht werden konnte, bewaffnen, bemannte es vollständig und trug persönlich dafür Sorge, daß es ohne Wein und Weiber von Lande abstieß. Aber zu spät; die Prise war entkommen, und die Buccanier kriegten sie nicht wieder zu Gesicht.

Dieser kleine Ausflug war übrigens nicht ganz nutzlos, denn es wurden mehrere reichbeladene Boote an den Inseln an der Bai von Panama gekapert. Die eingebrachten Gefangenen bestätigten vollständig, was von dem unermeßlichen Reichthümern erzählt wurde, welche in der Gallione entkommen waren, und Morgan gerieth darüber nebst seiner Offizieren in fast wahnsinnige Wuth.

Sie bewaffneten nun vier Boote, um die Häfen und Flüsse in dem südlichen Meere zu durchsuchen; aber obschon sich die Fahrzeuge vertheilten, und acht Tage lang nachspärten, erzielten sie doch keinen Erfolg. Sie kehrten daher nach den Inseln Tavoga und Tavogilla zurück, wo sie so glücklich waren, in einem neu angekommenen — mit Tuch, Seife, Zucker und Zwieback geladenen Schiffe, einen leidlich guten Fang zu thun; auch führte die Prise, was den Buccaniern noch am angenehmsten war, zwanzigtausend Dollars in geprägtem Gelde an Bord. Außerdem fingen sie noch ein weiteres, halb gedecktes Boot, in welches sie die gewonnenen werthvollen Gegenstände und einige Neger brachten, die sie auf den Inseln gefunden hatten. Dies war wenigstens eine kleine Entschädigung für den schmählichen Fehlgriff des Capitän Morris und diente dazu, die Unzufriedenheit der Abenteurer ein wenig zu beschwichtigen.

Unserer wilden Freunde harrten noch andere gute Neuigkeiten. Des Convoy war von Chagre zurückgekehrt und brachte die Nachricht, daß die rührigen Leute, welche daselbst zurückgeblieben wären, zwei Brigantinen ausgestattet hätten, um die unvorsichtigen Schiffe aufzulesen, die mehr ehrlich, als klug, ihnen nahe kämen. Sie hatten in dieser Weise mehrere kleine Prisen nebst einem großen Schiff genommen, welches, als es hinterlistiger Weise die spanische Flagge von der Kastell Chagre flattern sah, in der Hafen einlief, um Schutz

zu suchen, daselbst aber Gefangenschaft fand. Diese Beute war für die Abenteurer besonders werthvoll, da das Fahrzeug mit allen Arten von Mundvorrath beladen war — Gegenstände, deren die Garnison nach gerade sehr bedurften, weil sie das umliegende Land bereits völlig ausgesogen hatte.

Nachdem Morgan diese Kunde erhalten hatte, beschloß er länger in Panama zu bleiben, als er ursprünglich beabsichtigt hatte. Während er selbst in seinem stattlichen Marmorpalast in üppigem Luxus lebte, ließ er seine Truppen in systematischer Weise jeden Tag Streifzüge durch das Land machen, indem er stets eine Partie von zweihundert Mann aussandte, welche regelmäßig am nächsten Tage durch eine andern abgelöst wurde. So entkam kein Theil des Gebiets ihrer Nachspürungen, und es wurden nicht nur viele Gefangene, sondern auch große Beute eingebracht.

Es ist unsere schmerzliche Pflicht, zu berichten, daß die Gefangenen wie gewöhnlich durch grausame Foltern zu der Enthüllung gezwungen wurden, wo sie und ihre Landsleute ihre Hebe verborgen hätten. Wir sind stets leicht über diese schändlichen Handlungen hingegangen, nicht weil wir sie für weniger tadelnswerth hielten, als andere, sondern weil wir die Gefühle unserer Leser nicht unnöthig quälen wollten. Indeß müssen wir doch einer einzigen Abscheulichkeit Erwähnung thun, aus der sich die übrigen nur allzugut begreifen lassen werden.

Viele von den unteren Classen, namentlich Dienstboten, welche glauben mochten, daß sie den Grausamkeiten entgehen dürften, weil sie nichts zu verlieren hätten, kehrten nach der Stadt zurück und bezogen in den verlassenen Häusern natürlich die besten Quartiere. Der Bediente eines spanischen Granden kehrte in dieser Weise nach dem Palast seines Gebieters zurück, und es war auch so unnatürlich nicht, daß er sich in die Kleider seines Herrn steckte. Dieser reiche Anzug wäre vielleicht der Beobachtung der scharfsichtigen Buccanier entgangen, hätte sich der arme Tropf nicht verleiten lassen, ein paar

seidene Scharlachhosen anzuziehen, an welchen ein silberner Schlüssel befestigt war, der geschmackvoll an einer goldenen Kette von dem Bunde niederhing. Wäre er zu Hause geblieben, so hätte noch Alles gut gehen können; aber die einfältige Geselle stolzirte über einen der freien Plätze, äffte den Mann vom Stand weg und wurde bald von einem Häuflein beutelustiger Buccanier festgenommen. Er behauptete zwar, daß er nur ein Diener sey; aber sie nahmen ihn dem geachtet für einen Don erster Größe.

Der Mann wurde vor Morgan gebracht, der bald seine wahre Lage in der Gesellschaft ausfindig machte; er überließ ihn daher dem zarten Erbarmen der Bande, welche die Hosen und den Mantel an sich nahm, zugleich aber den Schrein entdecken wollte, zu welchem der silberne Schlüssel gehörte.

Der arme Unglückliche wußte hierüber keine Auskunft zu geben; da aber die Zeit kostbar war, so wurde das Kreuzverhör bald mit der Folter vertauscht, auf welcher man ihn unverweilt die Arme aus einander renkte. Hiedurch war nun freilich das Unmögliche nicht zu erzielen, und die Buccanier änderten ihren Taktik, indem sie dem Gequälten einen Strick um den Kopf drehten, so daß seine Augen bald zu der Größe von Hühnereiern anschwollen und fast aus ihren Höhler heraustraten. Da auch dies keine Wirkung übte, so hingen sie ihn in einer Weise auf, welche der Anstand nicht zu erwähnen gestattet, und peitschten ihn während dieser dämonischen Tortur mit Dornruthen. Damit noch nicht zufrieden hieben sie ihm Nase und Ohren ab und brieten nachher sein Gesicht mit brennendem Stroh.

Durch diese letzte Qual vereitelten sie ihren ganzen Zweck, denn sie beraubten den armen Unglücklichen der Sprache; dann aber begannen sie an das bischen Erbarmen zu denken, dessen sie fähig waren, indem sie einem Neger befahlen, ihn niederzustechen. Viele Hunderte von vornehmen Spaniern wurden in ähnlicher Weise und unter fast gleichen Umständen zu Tode gebracht.

Dreißigstes Kapitel.

Morgans geistige Erhebung. — Die Art, wie er seine Eroberung benützt. — Seine Gewalt und seine Vortheile. — Ehrgeizige Träume. — Seine schöne Gefangene. — Wie er sie behandelt und damit beweist, daß selbst der Teufel nicht ganz so schwarz ist, als man ihn malt.

Wir haben uns durch die Ereignisse, welche auf die ganze Expedition Bezug haben, soweit hinreißen lassen, daß wir keine Gelegenheit fanden, bei Gegenständen zu verweilen, die unsern Helden blos persönlich angehen. Es ist gewiß, daß er durch den Verlust seines Freundes Joseph Bradley sehr gelitten hatte, und obschon er mit einer bewunderungswürdigen Geistesgegenwart begabt war, verrieth er doch zuweilen die Unruhe seines Innern durch plötzliches Zusammenfahren, Unstätigkeit des Temperaments und große Strenge; ja, wo es ohne Gefährde anging, gab er sich auch wilder Schlemmerei hin, die ihm allmählig zur Gewohnheit geworden war. Bis jetzt hatte zwar letztere noch keinen merklichen Eingriff in seine Constitution gemacht, und er schien noch immer in der herrlichen Kraft des besten Alters und in der Majestät männlicher Schönheit zu stehen.

Da er nun ein Offizier seines Souveräns war, so bewahrte er die volle Würde seiner Stellung, wo immer sich dafür Gelegenheit bot. Allerdings benahm er sich im Felde oder auf dem Marsche wie der bescheidenste seiner Gefährten; im Lager jedoch oder im Quartier war er nur schwer zugänglich und sein Vorzimmer stets mit Offizieren angefüllt. Er hatte dafür Sorge getragen, daß er mit Allem wohl versehen war, was seine sinnlichen Vergnügungen erhöhen konnte. Wir wissen nicht, welche Aufnahme unsre Mittheilung finden wird, sehen uns aber doch genöthigt, zu sagen, daß er strengen

Befehl ertheilt hatte, wenn ein Weib von merkwürdiger Schönheit gefangen werde, so solle sie zu jeder Stunde des Tages oder der Nacht augenblicklich dem Oberbefehlshaber gebracht werden.

Es grauete eben ein neuer Tag, und Morgan hatte die meisten seiner Offiziere nach einem wilden Gelage entlassen. Der Wein hatte mehr sein Blut aufgeregt, als seinen Geist verwirrt, und er schritt einsam in einem inneren geräumigen Gemache auf und ab. Er fühlte sich geistig gehoben, aber weder froh, noch glücklich. Oft hielt er in seinem Spaziergang inne und murmelte vor sich hin, aber so leise, daß die Schildwachen an der Thüren die Worte nicht verstehen konnten. Wahrscheinlich dachte er an ein neues Reich auf dem südamerikanischen Continent, entschieden aber an den Freund seiner Jugend und an seine geliebte Negerin.

Die Parole und das Feldgeschrei wurden alle zwölf Stunden gewechselt. Die Schildwache meldete jetzt den Kapitän Swan, welcher für diese Nacht die Hauptwache befehligte und von Morgan die Losung für die nächsten zwölf Stunden abholen wollte. Swan stand einige Minuten vor Morgan, ohne von demselben beachtet zu werden, und ersah daher die Gelegenheit, den General, wie er ihn während seines abgemessenen Spaziergangs näher kam, mit den Worten anzureden:

„General, wenn ich bitten darf, die Parole.“

„Zoabinda!“ antwortete Morgan, ohne auf den Kapitän zu achten.

„Und das Feldgeschrei, General?“ fragte Swan, aufs Neue seine Gelegenheit erlauernd.

„Joseph Bradley,“ erwiederte Morgen in so schwermüthigem und weichem Ton, daß der Kapitän zweifelte ob er wirklich die Stimme des Generals gehört hatte.

„Er war in der That ein seltener Geist, General. Ich würde die Hälfte meines Beutenantheiles darum geben, wenn er noch am Leben wäre,“ bemerkte Swan.

„Du bist ein ehrlicher Kerl und tapfer — würdest einen vortrefflichen Pair das Reichs abgeben — einen guten Feudalherrn. Ich wollte, daß ich mehr hätte, wie Du. Wenn Du ein neues Königreich taufen müßtest, wie werdest Du es nennen?“

„Je nun, ich würde irgend einen großartigen griechischen oder römischen Namen wählen — etwas recht Hochtönendes — einen Mundvoll und darüber.“

„Aber warum nicht einen von seinen alten Namen, Mann? Es gibt da ein Ozoakochitzin, Tlotzinpochotlitzn und Huizaquentochintecuhtli und viele dergleichen, aus denen man wählen könnte.“

„Ah so, mein guter General; Ihr habt mir nun gesagt wo dieses neue Königreich liegen soll. Aber die Namen sind kinnbackenverrenkend und passen nicht für eine Matrosenzunge — der garstigen Rückerinnerungen gar nicht zu gedenken. Ein Whizzaquenstochingcultonianer wäre ein kurioser Kerl, wenn man ihn also anreden müßte.“

„Du sprichst weise — etwas Kurzes, des mit Land endigt, wie zum Beispiel England und Schottland. Strenge dein Gehirn noch einmal an, guter Kapitän.“

„Wohlan denn, so laßt es Swanland heißen — nach meinem eigenem Namen — mags übel nehmen, wer da will.“

„Ein guter Name, wo es Gänse zu beherrschen gibt. Du bist nur ein armer Höfling, Swan, und obendrein ein einfältiger Swan, daß Du nicht mit dem Strome schwimmst. Ich will nichts von Deinem Namen.“

„Gut, General; so nennt es, wie Ihr wollt, wenn Ihr es kriegt. Ich bitte unterthänig um meine Abfertigung.“

„Halt; ist Kapitän Harry Wells von seinem Ausfluge zurückgekehrt?“

„Kurz zuvor, ehe ich hereinkam, um die Losung zu holen, hörte ich seine Trompete vor der Barriere draußen.“

*

„Recht so; gute Nacht, mein guter Swan. Sollte dir ein Namen für ein neues Reich einfallen, Swan, wo alle deine Schwänlein Erbherren werden könnten und das alte Sprichwort von den Federn im Neste einträfe — na, du verstehst mich — gute Nacht."

Und Morgan war wieder allein.

„St. Catherine ist mein — fruchtbar und unüberwindlich — und Chagre mit seinem unbesieglichen Fort, seiner hübschen, eng zusammengebauten Stadt, seinem sicheren Hafen und der Herrschaft über den schönen Fluß. Hunderttausend Spanier sollten mir's nicht entreißen — und ich wollte gegen die halbe Anzahl Engländer Stand halten. Und diese herrliche Stadt mit ihren Palästen ihren stolzen Mauern und ihren edlen Hafen; in der That, sie ist der Schlüssel der neuen Welt — und Alles dieses ist mein. Ob ich nicht katholisch werden sollte? Es ist eine gute Religion für die Großen. Doch nein, es ist ein Glaube, in welchen die Pfaffen stets dem Königthum in den Weg treten. Meine wilden und tapferen Buccanier, ihr seyd allein werth, meine Unterthanen zu seyn. Bereits bin ich Herrscher über Vieles. Aber was nützt es mich! O Zoabinda! Owen! Wo seyd ihr? Was habe ich jetzt noch mit Ehrgeiz und Eroberungen zu schaffen? Ich will ein Geizhals werden — zusammenscharren, was ich kann — ein pflichtgetreuer Gatte seyn gegen meine zarte, kleine Amelia — Zuckerrohr pflanzen, meine Neger peitschen, gut essen und trinken, alt und morsch werden und sterben. Aber sollte Carl, mein Souverän, diesen meinen kleinen Ausbruch übel deuten — beim heiligen Georg und seinem Drachen oben drein, so will ich selbst Souverän werden und gegen Großbritannien und seinen ganzen Anhang förmlich den Krieg erklären."

Nachdem unser Held zu diesem befriedigenden Schlusse gekommen war, wollte er sich nach seinem goldenen, mit reichen Behängen von den kostbarsten Seidenstoffen versehenen Ruhebette zurückziehen. Da entstand aber plötzlich ein Gewühl in dem Vorzimmer; die

Thüre flog auf, und im Nu lag eine spanische Dame von ausgezeichneter Schönheit zu seinen Füßen.

Harry Wells und zwei oder drei Andere traten zu gleicher Zeit ein. Ersterer war ein wenig aufgeregt von dem Erfolge seiner Unternehmung, von der Schönheit seiner Gefangenen und schließlich von unterschiedlichen tiefen Zügen Peru-Weins. Als er daher seinen Rapport abstattete, sprach er ein wenig wirre, indem er auf die Königin von Saba und Salomon in all seiner Herrlichkeit anspielte.

Morgan schaute mit einem mitleidigen aber doch leidenschaftlichen Blicke auf die Dame nieder, lächelte ihr mit mildem Wohlwollen zu und wandte sich dann mit finsterer Miene an Kapitän Wells. „Hoffentlich doch keine Gewaltthat, Wells?“ sagte der General.

„Ich kenne meine Pflicht, General.“

„Und die Expedition?“

„Ganz aufgeräumt im Lande — Alles verbrannt und zerstört, was wir nicht fortschaffen konnten. Capitän Harry Wells kennt seine Pflicht, General.“

„Und die Gefangenen?“

„Die Hartnäckigen gefoltert — die Widerspänstigen getödtet — die Uebrigen hierher gebracht.“

„Und die Weiber?“

„Nur etlich und zwanzig reputirliche Personen — haben das Beste, General — ich kenne meine Pflicht — die nächste beste nach meinem eigenen Quartier geschafft — und mehrere Leute um die übrigen gewürfelt — Alles in geeigneter Form — wer will mich meine Pflicht lehren?“

„Ich in der That nicht, du guter und getreuer Krieger — aber die Beute Mann — die Beute?“

„Wohlbehalten in dem Corps de Garde untergebracht. Ich

ließ Timothy Bibbledur dabei, um das Inventar aufzunehmen. Hab' ich meine Pflicht gethan?"

„Vollkommen — das heißt, wenn du überzeugt bist, daß diese Dame keine Rohheit erfahren hat."

„Rohheit? War sie nicht für Euch aufbehalten, General? Setzt mich in Arrest, wenn Ihr zweifelt, daß ich meine Pflicht gethan habe."

„Ich zweifle nicht daran. Gute Nacht. Laßt Euch aber bitten, daß Ihr — nein, nein — thut nach Eurem Belieben — nur trage ich Euch bei Eurem militärischen Gehorsam auf, morgen früh mit Tagesanbruch nüchtern zu seyn."

„Soll Gehorsam geleistet werden, General, und wenn ich den Augenblick zuvor so betrunken gewesen wäre, wie der alte Decency in einer Nachtschenke. Kenne meine Pflicht."

„Und Morgan war jetzt allein, das schöne junge Geschöpf zu seinen Füßen. Er war zu klug, um den Rohen zu spielen oder nur zu früh das Bewußtseyn seiner Macht über das Opfer zu verrathen. Er richtete das Mädchen mit achtungsvoller Zärtlichkeit vom Boden auf, bot ihr einen Stuhl an und setzte sich in einiger Entfernung von ihr nieder. Um die Stimmung ihres Geistes besser kennen zu lernen, that er dergleichen, als ob ihm die spanische Sprache fremd sey. Sie schien die Beute eines ungemischten Schreckens zu seyn, da kein anderes Gefühl sich zu verrathen Raum fand. Der Erzseeräuber Morgan war ihr in so entsetzlichen Farben geschildert worden, daß sie, wie die meisten spanischen Weiber, glaubte, er könne gar nicht wie ein Mensch aussehen. In der That hatte sie sich ihn ungefähr wie den häßlichsten der abschreckenden Teufel, den sie in den Bildern der Kirche gesehen, vorgestellt, nur viel abscheulicher. Die Priester hatten sie so belehrt, und sie glaubte daran, wie an ihr Credo.

Einige Minuten fuhr sie fort, schluchzend um Erbarmen zu flehen, ohne daß sie es wagte, einen heiligen Namen auszustoßen,

weil sie den Zorn des Dämons fürchtete, in dessen Gegenwart sie zitterte. Sie flehte um Mitleid, um ihrer Mutter, um ihrer Spielgefährtin willen — versprach, so gut zu seyn — nein — wenn er sie gehen lasse, wolle sie wohl ein Bischen gottlos seyn — wolle die Beichte versäumen; dabei meinte sie, alles dies sey nur ein frommer Betrug, für den sie leicht Absolution erhalten könne, da er ja keine boshafte Sünde, sondern nur ein Mittel sey, sich Gnade zu erringen.

Morgan redete sie sodann im mildesten Tone mit einigen englischen Worten an; denn wenn er wollte, war wohl keine Stimme lieblicher, als die seinige. Diese Anrede, obschon sie dieselbe nicht verstand, setzte sie in große Ueberraschung, und sie blickte im Zimmer umher, als erwarte sie außer dem Manne, den sie so sehr fürchtete, eine andere Person gegenwärtig zu finden. So oft jedoch ihr unstetes Auge nieder auf Morgans Kleider fielen, schauderte sie plötzlich zusammen und sah wieder auf den Boden.

Als unser Held bemerkte, daß die Bekanntschaft mit seiner schönen Gefangenen keinen rechten Fortgang nehmen wollte, wenn er sie in englischer Sprache zu beschwichtigen versuchte, so redete er sie, weil er auf das Welsche nicht viel mehr Vertrauen setzte, mit einer Reinheit der Aussprache und einer Zierlichkeit, wie man sie selbst unter den Spaniern selten fand, in der Zunge ihrer Landsleute an. Er sagte ihr, sie solle sich beruhigen, denn nicht er, sondern das schöne Wesen vor ihm herrsche in diesem Gemache, und sie habe nur zu sprechen, um Gehorsam zu finden.

Diese honigsüßen Worte, von der verführerischsten Betonung unterstützt, zogen endlich ihren Blick auf den Sprecher; sie ließ ihren Augen langsam an dem Marmorboden hingleiten und ersah zuerst Morgans Füße. Er hatte sich derselben nicht zu schämen. Sie holte einen langen tiefen Athem, der sie sehr zu erleichtern schien, schlug dann ihre Hände zusammen, blickte gen Himmel auf und rief mit Inbrunst:

„Die heilige Jungfrau sey gepriesen! er hat keinen gespaltenen Huf!“

Morgan lachte leicht und begann dann den Teufel, welchen seine Außenseit nicht verrieth, mit der gespaltenen Zunge zu spielen — eine Sprache, auf die er sich nur zu gut verstand und die viel zu verführerisch war für die Unschuld. Der Schmeichler goß allmählig sein honigsüßes Gift aus; ihr feuriger Blick wagte es, an seinen heroischon schönen Zügen zu haften, und bald fand sie ihre dunkeln Augen in den milden Glanz der seinigen verstrickt. Nie zuvor hatte sie einen Mann von so schönem, stolzen und edlem Gesichte gesehen, der sich vor ihr zu demüthigen schien. Die Worte, die er sprach, und die Lieblichkeit seiner Züge stunden so ganz im Einklang. Erstere schienen mit körperlicher Schönheit zu erglänzen, seine körperliche Schönheit aber mit Worten begabt zu seyn. Sie konnte sich später nicht sagen, ob sie den Eindruck, den er auf sie machte, ihren Augen oder ihren Ohren verdankte.

Und nur zu bald wand sich der Arm des Verführers um ihren schlanken Leib — zu bald — zu bald hatte sie erröthend und nicht widerstrebend die Weinschaale aus seiner Hand genommen; die hinterlistige Glut des Trankes tanzte wild durch ihre Adern. Ihre arglose Unwissenheit begünstigte Morgan; oder vielmehr ihre Unwissenheit eilte, an ihrer Unschuld zur Verrätherin zu werden.

Bis jetzt hatten Morgans Lippen ihre runde, flaumreiche Wange nicht befleckt. In der Glut der Leidenschaft hatte er sich zwar schon zweimal ihrem kleinen Munde genähert; aber jedesmal hielt er mit dem Rufe an sich: „Das arme Kind! sie ist so jung.“ Dann dachte er an das üppige Clima, welches auch eine so zarte Schönheit, wie die ihrige war, früh zur Reife brachte. Er erinnerte sich der Geschichten, welche er von der mönchischen Lüsternheit gehört hatte; sie drängten sich ihm wie eben so viele Teufel gegen das Gehirn und stießen alle besseren, heiligeren Gedanken aus.

Er hatte jetzt das Opfer auf seine Kniee gezogen, bisher es

aber noch nicht gewagt, sie mit innigerer Umarmung an sich zu drücken. Sie blickte wie bezaubert zu ihm auf und versenkte ihre unsterbliche Seele in seine milden verrätherischen Augen. Hatte sie doch erwartet, in die Gewalt eines Dämons mit blutrothen Augen, flammenden Zügen und von abscheulicher Gestalt zu kommen, und jetzt fand sie sich fast umarmt von einem Wesen, das in ihren Ideen einen Gatte ähnlicher sah, als irgend ein menschliches Geschöpf, das sie sich je geträumt hatte. Auch der Glanz und die Pracht seines Anzuges ermangelten nicht, ihr Gefühl tiefer Verehrung zu steigern. Und dann seine Freundlichkeit! Ihr Herz schmolz in der süßesten Dankesempfindung. Bereits liebte sie ihn mit Innigkeit, aber dieser Liebe war kein Funke von unreiner Leidenschaft beigemischt. Sah er doch viel schöner aus, als ihr Vater, und er hatte sich so gütig gegen sie bewiesen, wie ihre Mutter.

„Kannst du mich lieben?“ fragte Morgan, indem er seine Lippen auf ihrer hohen Marmorstirne kühlte.

„O ja — so sehr, so gar sehr! Man hat mir so schreckliche Lügen von Euch vorgeschwatzt — und ich glaubte ihnen — das thut mir leid! Die Spanier sind Memmen — sie sind keine Männer. Sie liefen vor den Piraten davon wie erschreckte Vögel — und doch haben sie ganz anders gesprochen, ehe ihr kamt.“

Mein kleiner Engel! Aber ich bin kein Pirat — ich bin ein Soldat — ein Krieger meines Königs, wie die Spanier Soldaten und Unterthanen ihres Königs sind — wir haben in ehrenhaftem Kriege gegen euch gefochten. Nein, meine schwarzäugige Schönheit, wir sind weder Buccanier, noch Geächtete oder Piraten — du würdest wohl den Führer von solchen Leuten verachten?“

„Wer Ihr auch seyn mögt,“ versetzte das Mädchen begeistert „Ihr seyd tapfer im Kampfe und seht wie ein Tapferer aus!“

„Sprichst du so, meine süße Zauberin? dann bei meinen Rechten sollst du meine Gebieterin seyn.“

„Nein, ich glaube nicht, daß ich dies seyn kann,“ erwiederte sie

in aller Einfalt. „Im nächsten Jahre soll ich den Don Jose Allatraveda heirathen. „Ich bin dann fünfzehn — ach und er ist so alt!“

„Du sollst ihn nicht heirathen. Ich werde ihm den Hals abschneiden.“

„Nein, das wünsche ich nicht. Er ist stets gütig gegen mich — gibt mir heimlich alle Arten von Confekt, bittet, daß man mir die schwersten Aufgaben erläßt, und wenn ich seine Krücke in die Zisterne werfe, so schlägt er mich durchaus nicht, obschon er schrecklich droht.“

„Dich schlagen? Und geht der alte Fasler an Krücken?“

„Ach, wie garstig bin ich gewesen. Nein, er geht nicht an zwei Krücken! er hinkt nur mit einem Beine und kann nicht fortkommen ohne seinen Krückstock.“

„Ungeachtet seiner großen Verdienste soll ihm zuverlässig der Hals abgeschnitten werden, meine hübsche Plaudrerin; aber gegen Dich will ich stets gütig und freundlich seyn. Du machst mich wahnsinnig vor Glück — bei diesem und diesem Kusse sollst du mein seyn für immer und immer.“

Hierin lag eigentlich nichts. Es waren nur drei oder vier leidenschaftliche Küsse, aber sie erschreckten das junge Mädchen über die Maßen. Sie schien ganz verwirrt zu seyn und rief, als sie endlich wieder freier athmen konnte: „meine liebe Mutter — o meine liebe Mutter! —

In den Tönen ihrer Stimme war etwas, was Morgan zu Herzen ging; sie kamen ihm nicht fremd vor und däuchten ihm ein Wiederhall zu seyn aus lange entschwundenen Jahren.

„Ich bin zu roh — zu vorschnell,“ sagte er laut in englischer Sprache, vor sich hin. „Ich muß sie durch sanftere Schlingen für mich gewinnen. Ich werde sie lieben — ich weiß, ich werde sie lieben. Sie soll mir eine zweite Zoabinda seyn — es lodert —

wahres Feuer in ihr. Sie verachtet ihre memmenhaften Landsleute. Wer mag sie seyn? Alles bekundet ihren hohen Rang."

Dann kehrte er wieder zu der leichten Aufgabe zurück, das Mädchen zu beruhigen, und sie bekannte bald, daß sein Benehmen sie wohl eingeschüchtert, ihr aber nicht mißfallen habe. Und so saßen sie liebend neben einander, er sprechend und sie lauschend. Alle zarteren Entschließungen begannen vor Morgans flammender Leidenschaft hinzuschmelzen, und er nahm sich zuletzt vor, seine ohnehin schon schreckliche Sündenliste durch eine freche Büberei zu vergrößern.

Während dieses langen Gesprächs hatte Morgan befohlen, die Tafel neu zu beschicken, und das Mädchen ließ sich verlocken, wenigstens dreimal so viel Wein zu genießen, als sie je zuvor über einmal gethan hatte. Das Mahl war zu Ende und die Nacht weit vorgerückt. Das Mädchen war abwechselnd geschwätzig und wieder stumm — jetzt voll lachender Heiterkeit, dann voll Thränen. Ihre Augen leuchteten von wechselnden Blitzen — ihr Tritt war unstät, ihr Gehirn wirre. Morgans Aufregung war kaum weniger groß, als die ihrige, obschon er sie vollständig im Zaume hatte. Sie waren vom Tische aufgestanden; er hielt ihre Hand fest und wollte eben das zitternde, aber nicht widerstrebende Geschöpfchen in ein anderes Gemach führen, als er sie noch mit einem Kusse auf ihre glühende Wange fragte:

„Und wie heißt mein kleines Weibchen?"

„Lynia," lautete die gedämpfte Antwort.

Wenn über Morgans Haupte das Dach durch einen plötzlichen Blitz zerschmettert worden wäre oder ein Donnerkeil zu seinen Füßen sich entladen haben würde, so hätte er kaum in größerem Erstaunen an die Stelle gebaut seyn können, als es bei dieser Antwort der Fall war. Sein Arm, welcher den Leib des Mädchens umfaßt hielt, sank nieder, und auch sie blieb regungslos stehen, ohne zu wissen warum.

Endlich sprach Morgan, aber nicht länger in hastigen wilden Lauten:

„Euer Name ist Lynia Guzmann?"

„Ja, Herr," versetzte sie, einigermaßen an der Feierlichkeit seines Wesens Theil nehmend.

„Fahrt fort, Signoretta — erzählt mir Alles von Euch und Eurer Familie."

„Meine Mutter, Herr, ist eine Engländerin, mein Vater aber Antonio Guzmann, der erste Kaufmann in diesem Lande und der einzige Bruder des Gouverneurs und Präsidenten Don Perez Guzman, dessen Nichte und, wie man mir sagt, Erbin ich bin. Ich wurde theilweise in dem Palaste meines Onkels, theilweise in dem großen Kloster erzogen. Ich hatte Zuflucht in dem Kloster gesucht, und meine Mutter ist in einem der Schiffe zur See entwichen. Ich versuchte, mit einer Schaar Priester und Nonnen über Land nach Carthagena zu kommen, wurde aber in den Wäldern von Euren Leuten aufgegriffen. Meine Mutter war eine Engländerin, eine Landsmännin von Euch, und ich bitte Euch daher, gütig und freundlich gegen mich zu seyn."

„Ich will es, Lynia — ich schwöre es. Wo ist jetzt dein Vater?"

„In Alt-Spanien."

„Ist dies wahr, Lynia?"

„Vollkommene Wahrheit."

„Das freut mich. Um deinetwillen, süße Tochter meines Feindes, bin ich ungemein erfreut darüber. He da — so —" rief Morgan, seinen Dienern zu, welche augenblicklich erschienen. „Augenblicklich sollen einige von den Nonnen des großen Klosters hierher geschickt werden. Kapitän Harry Wells hat in der Nacht ein Dutzend aufgefangen. Man soll mir fünf oder sechs der Verständigsten hieher senden."

Während diesem Befehle Folge gegeben wurde, setzte sich Morgan an Lynias Seite, ohne sich jedoch die mindeste Vertrau-

lichkeit zu erlauben, und ließ sie in Kürze ihre eigene und ihrer Mutter Lebensgeschichte erzählen. Endlich langten die Nonnen, welche sich fast zu Tod fürchteten, an. Morgan sprach höflich und ermuthigend mit ihnen, indem er ihnen erklärte, daß ihnen ein besonderer Flügel des Palastes zur Verfügung stehe; sie hätten jedoch Signoretta Lynia als ihre Gebieterin zu betrachten, und sollten sich nicht nur einer völligen Sicherheit, sondern auch guter Behandlung zu erfreuen haben, wenn sie sich durch Achtung und Aufmerksamkeit gegen das Mädchen seine und ihre Zufriedenheit erwürben.

Die Nonnen dankten Morgan auf den Knieen für seine Milde und Güte; dieser aber segnete Lynia, als sie sich nach ihrem Gemache entfernte, wie ein Vater seine Tochter segnet. Er hörte noch, wie das Mädchen, als sie das Zimmer verließ, in Thränen die Worte sprach, „sie glaube, sie werde zuletzt doch den alten Don Jose mit seiner Krücke heirathen müssen."

Morgan kannte sich eines Lächelns nicht erwehren, als er diese trostlose Aeußerung vernahm, und nachdem sich die Thüre hinter den Abgehenden geschlossen hatte, trank er einen großen Becher Kanarienwein aus, zugleich vor sich hinsprechend:

„Der kleine Balg ist doch im Herzen ein ächtes Weib, und ich liebe sie darum nur um so mehr. Don Jose soll mir's mit dem Leben büßen, daß er seiner Verlobten entlaufen ist — das heißt, wenn ich ihn erwische. Na, ich bin kein Scipio Afrikanus, und doch hätte ich diese Schändlichkeit nicht vollführen können. Ich wollte darauf schwören, daß Niemand über mich ein Geschrei erheben wird, als über einen Spiegel von Selbstverläugnung, und doch habe ich auch einiges Verdienst — das schwarzäugige Kätzchen! Ich werde wahrhaftig so gut schlafen, wie wenn ich den Tarquin gespielt hätte!"

Und es geschah so.

Einunddreißigstes Kapitel.

Morgan hält sich für seine getäuschte Erwartung durch Ermorden und Foltern von etlich und fünfzig Spaniern schadlos. — Trifft unter seltsamen Umständen mit seiner ersten Liebe zusammen — findet sie ganz in seiner Gewalt — und ist nicht glücklich.

Am nächsten Tage bekam Morgan Lynia Guzman nicht zu Gesicht; er begnügte sich, ihr freundliche Grüße sagen zu lassen und sich zu überzeugen, daß sie Alles besaß, was sie in ihren Umständen verlangen konnte. Mochte nun der Grund darin liegen, daß er seine Sinne durch Thätigkeit der Versuchung entfremden wollte, oder daß Handeln für das Wohl der Expedition erforderlich war — kurz er bot noch am selbigen Tage eine Abtheilung von dreihundert Mann auf, an deren Spitze er sich persönlich stellte, um das Land nach Beute und Gefangenen zu durchstöbern.

Man muß wohl annehmen, daß unser Held einigermaßen ergrimmt war, denn seine Fortschritte waren mit Blutspuren bezeichnet, und man konnte seine Anwesenheit aus dem Geschrei der Gefolterten entnehmen. Jeder neue Gefangene fiel nun ohne Unterschied der Tortur anheim, und seine Leute waren allmählig durch die Gräuelscenen so verhärtet geworden, daß das Stöhnen von sterbenden Männern, Weibern und Kindern keine andere Erregung in ihnen hervorrief, als die der Heiterkeit.

Wir müssen übrigens gestehen, daß viel zusammentraf, um unsere Helden in eine ärgerliche Stimmung zu versetzen. Er war nicht treu — oder wenn auch treu, so doch nicht eifrig bedient. Die Anführer und Offiziere der Expeditionen, welche er zu Wasser und Land ausschickte, vergaßen sich nur zu gerne in Unmäßigkeit, und so ging zehnmal mehr Beute verloren, als gewonnen wurde.

Morgan blieb eine ganze Woche auf seinem Streifzuge und kehrte zurück, die Seele mit vielen Morden geschwärzt und die Hände schwer mit Beute beladen. Er hatte einen sehr erfolgreichen Ausflug gemacht und viele Gefangenen gewonnen, welche großes Lösegeld in Aussicht stellten. Auch nach seiner Rückkehr enthielt er sich, Lynia zu besuchen. Freilich kam er durch diese Enthaltsamkeit weder unter den Spaniern noch unter seinen Leuten zu einem besseren Rufe, denn man erzählte sich allgemein, er habe eine solche Freude am Klosterleben, daß er das ganze Nonnenkloster bei sich aufgenommen habe, die alte Pförtnerin und die hochwürdige Frau Aebtissin nicht ausgenommen. Es ist wahr, daß er sie in der strengsten Abgeschiedenheit erhielt; weiter konnte man ihm übrigens, soweit sie betheiligt waren, nicht verwerfen. In Vergleichung mit seinen Thaten draußen war er ein Heiliger, wenn er sich zu Hause befand.

Als Morgan eben von seinem Streifzuge durch das Land zurückgekommen war, erschien auch eine Partie, welche er längs den Küsten der südlichen See hingeschickt hatte. Die kleine Flotte von bedeckten Booten hatte sich weit besser benommen, als das frühere mit ähnlichem Dienste beauftragte Geschwader; denn sie brachte viele Beute und mehrere ausgezeichnete Gefangene mit sich.

Wir haben schon oben bemerkt, daß Morgan bei besondern Anlässen gerne mit viel militärischen Pump aufzog. Vielleicht hatte er eine Ahnung dessen, was vorfallen dürfte, als ihm berichtet wurde, daß sich unter den Gefangenen eine Dame von großer Schönheit befinde, die über ihren Namen und Stand keine Auskunft ertheilen wolle, aber augenscheinlich eine Person vom ersten Range sey.

Morgan hatte den Hauptpallast der Stadt in Besitz genommen und sich mit all der Pracht umgeben, welche die Flammen im Hause des Vicekönigs verschont hatten. In einer sehr imponirenden Tracht saß er, von einem ritterlichen Haufen wohlbewaffneter Soldaten und einen großen Gefolge von Offizieren, die sich gleich-

falls mit Beute geschmückt hatten, umgeben, Mittags auf einer Art von Thron in der Audienz=Halle, um daselbst die neugemachten Gefangenen zu empfangen. Granden und Damen des höchsten Ranges zogen vor ihm auf und ließen sich, als sie Namen und Würde nach Belieben angaben, weil sie die Erpressung eines allzu übermäßigen Lösegeld fürchteten, vor dem Generale auf ein Knie nieder, während dieser ihnen nur in so ferne Beachtung schenkte, daß er kaltblütig seinem Sekretär den Preis in die Feder diktirte, den jede also genannte Person für ihre Freiheit zu bezahlen hatte.

Endlich erschien eine Dame von überraschender Schönheit, welcher selbst die gesetzlosen Buccanier unwillkürliche Huldigung zollten. Sie stand noch in ihre beste Lebensblüthe — ein wahres Wunder für dieses Clima; denn obgleich ihr Teint der einer Brünette war, entfalteten doch ihre Wangen den ganzen weichen Purpurreichthum auf der sonnigen Seite einer Pfirsche. Sie war etwas enbonpoint von der majestätischsten Haltung und stand vor Morgan im Glanze einer fast übermenschlichen Schönheit. So großartig sich auch Morgan ausnahm, schien doch sie die Kaiserin, er der Vasall zu seyn.

Sie erkannten sich augenblicklich. Fühlte Morgan damals die Demüthigung des zurückgewiesenen Liebhabers oder die Erhebung des triumphirenden Eroberers? Was übrigens auch in seinem Innern vorgehen mochte, er war augenscheinlich sehr unruhig. In ihren Wesen zeigte sich keine Verstörtheit, und ein schönes Lächeln breitete sich über ihre herrlichen Züge. Als sie von dem diensthuenden Offiziere aufgefordert wurde, ihren Namen und Stand zu nennen, entgegnete sie, ohne eine Ausflucht zu versuchen oder Furcht blicken zu lassen:

„Donna Lynia Guzman, adelig sowohl von Geburt als durch Heirath und Gattin eines reichen Kaufmannes von Panama, der sich jetzt zu Cadix in Alt=Spanien befindet.

Jedes Ohr lauschte gespannt auf das Lösegeld, welches Mor-

gan festsetzen würde. Dieser aber sprach nicht, sondern faßte seine Gefangene fest ins Auge. Es war ein nichtssagender Blick — fast wie der eines tölpischen Bauren, wenn er plötzlich vor einen angesehenen Mann zu treten hat. — Endlich drückten seine Züge einige Ueberraschung, dann etwas Unmuth aus; er bemerkte gegen den Ceremonienmeister:

„Die Gefangene vor uns ist nicht wie die übrigen niedergekniet."

„Sie ist eine vornehme Dame," ließ sich deutlich von den Lippen mehr als eines der anwesenden Officiere vernehmen.

„Oh!" ergriff die Signora das Wort; „wenn General Morgan auf solche Eitelkeiten einen Werth legt, so will ich gern vor ihm niederknieen. Es wird mich nicht geringer, den General nicht größer machen; auch vermag eine solche Handlung weder die Vergangenheit zu vernichten, noch der Gegenwart mehr Würde zu verleihen. Henry Morgan, Vasall meines Vaters, ich kniee vor dir."

„Was ist das?" rief Morgans Hofstaat. „Sie spricht vortrefflich Englisch."

„Ich bin eine geborene Engländerin," entgegnete die Dame, wie eine von Englands Königinen umherschauend.

„Hurrah! Nichts da von Knieen!" erscholl es von allen Seiten.

„Aber ich will —"

„Nicht doch," erwiederte Morgan, von seinem Thronsessel heruntersteigend und ihre Kniebeugung hindernd, indem er sie mit beiden Händen auffing. „Die Ueberraschung hat mich roh gemacht. Ihr kennt mich also, Lady!"

„Ja — leider, ja. Ihr seyd mir und den Meinigen ein schrecklicher Feind gewesen. Ich bin jetzt in Eurer Gewalt, — Ihr habt viel Gutes von meinen Händen empfangen."

„Noch weit mehr —" rief Morgan, indem er einem Ausbruche von Leidenschaft Raum gab — „noch weit mehr Schlimmes."

„Das Schlimme habt Ihr selbst geschaffen — habt sogar das Gute in Schlimmes umgewandelt."

„Nichts mehr davon! Gentlemen, diese Gattin eines Spaniers und ich, wir waren als Kinder bekannt — ihr Gatte hat mich schwer gekränkt, aber ich bin edelmüthig. Wir wollen später von dem Lösegelde sprechen. Besorgt ihr eine ehrenvolle Bedienung, und derjenige soll des Todes seyn, welcher es wagt, ohne meine oder der Dame Einwilligung in ihre Abgeschiedenheit einzudringen. Donna Lynia, ich werde Euch um Sonnenuntergang meine Achtnng bezeugen. Begleitet die Dame, Tomlins, und schafft ihr einige ehrenvolle spanische Matronen zur Bedienung.

Nun hatte Tomlins stets im Zelt oder Quartier als Morgans Major domo funktionirt und führte eine eben so tüchtige Faust gegen Ochsen und Schaafe als gegen den Feind. Ehe er unter seinem berühmten Gebieter Dienste genommen, war er ein einfacher, ehrlicher Susserer Bauer gewesen, und die Feldzüge hatten den Mutterwitz, dessen er sich in nicht sonderlichem Grade erfreute, bis jetzt noch nicht viel geschärft. Sobald daher der Major domo des Palastes seine Aufträge entgegengenommen hatte, salutirte er vor seinem königlichen Pflegling mit aller Höflichkeit und erwiederte dann in gedehntem Tone gegen Morgan:

„General, soll ich die unvergleichliche Dame unter die Ladies in Euer Gnaden Nonnenkloster bringen?“

Ein allgemeines Gelächter folgte dieser täppischen Frage, und Morgan nahm das Ungeschick seines Dieners empfindlicher, als er hätte thun sollen; denn in Beziehung auf die eingemauerten Damen war sein Benehmen nicht nur unschuldig, sondern auch ehrenhaft.

„So lieb dir dein Leben ist, dummkopfiger Erdenklos, der du bist — sorge dafür daß Lady Guzman in keinerlei Berührung mit den Frauenzimmern in jenem Theile des Palastas kommt. Ihr lacht, Gentlemen, und ich betrachte dies als einen ungebührlichen Mangel an Disciplin, der des militärischen Charakters ganz unwürdig ist. Habt ihr vergessen, daß ihr keine Banditen oder

Buccanier seyd, sondern ehrenvolle Posten im Dienste des größten Königs der Welt behauptet? Laßt mich nie wieder etwas Aehnliches hören."

Niemand konnte strenger seyn, als Morgan, und dieser Verweis wurde im strengsten Tone seiner Stimme ertheilt; die unehrerbietige Heiterkeit legte sich daher augenblicklich, und das übrige Lever des Oberbefehlshabers lief mit officiellen Anstand ab.

Donna Lynia erhielt eine prächtige Reihe von Gemächern angewiesen, und unter den gefangenen spanischen Damen zeigten sich viele erbötig, der Schwägerin des Präsidenten von Neu-Spanien, welche, wie man bereits gesehen hatte, so viel über Morgan vermochte, Dienste zu leisten. Die Donna selbst bewahrte ihre Geistesgegenwart bewunderungswürdig und schien nur durch eine einzige Sorge gequält zu werden; sie wußte nemlich nichts von ihrer Tochter, welche, ohne daß sie eine Ahnung davon hatte, sich als ihre Mitgefangene unter demselben Dache befand.

Morgan traf die nöthige Vorsichtsmaßregeln, damit weder Mutter noch Tochter von ihrer gegenseitigen Nähe Kunde erhielten — warum er dies that, hätte er wohl selbst kaum beantworten können.

Bereits begann er die Unzulänglichkeit bloßer roher Gewalt zu fühlen, und er war vielleicht der verwirrteste, am wenigsten glücklichste Mann in seiner wilden Armee. Den Rest dieses ereignißvollen Tages verbrachte er entweder in einem stumpfsinnigen Gefühle seines Elends oder damit, daß er sich in vorübergehende Wuthausbrüche hetzte. Er näherte sich weder der einen noch der andern von seiren schönen Ge'angenen.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Morgan wandelt sich zu einem Stutzer um — parfümirt und benimmt sich mit einem Freunde. — Morgan und sein neuer Freund raisonniren über die Unvernünftigkeit der Liebe. — Sie complottiren zusammen.

Morgan hatte auf diesem Feldzuge einen gewißen John Peeke, einen weichlichen, unkriegrischen Jüngling bei sich, welcher, da er von seinen Verwandten nicht gehörig gewürdigt zu werden glaubte und von seiner Geliebten entschieden zurückgewiesen worden war, seine Heimath verlassen und seinen Glücksstern Morgans Genius vertraut hatte, um in der neuen Welt Wunder von Kriegsthaten zu verrichten. Es zeigte sich jedoch bald, daß seine Körperkräfte denen seines Geistes nicht entsprachen und er unfählg war, unter der brennenden Sonne des Climas die Last eines stählernen Bruststückes und die übrigen Panzer, geschweige denn die schwere Muskete jener Tage und die dazu erforderliche Munition zu tragen. Indeß war er ein junger Gentleman von guter Erziehung, dem es weder an Witz noch an Muth gebrach, und Morgan, welcher ihn als Sekretär benützte, bisweilen aber auch als vertrauten Freund behandelte, hatte ihn lieb gewonnen.

Wenn der General eben in einer milderen Stimmung war, so unterhielt er sich gerne mit dem in seinen Hoffnungen getäuschten Jünglinge und konnte sogar hin und wieder in dessen Denk- und Gefühlsweise eingehen. Auch war, wenn sich's nicht eben um einen sehr rührigen Dienst handelte, Peeke stets die erste Person, welche der General Morgens nach dem Aufstehen anredete.

Ein wenig nach Tages Anbruch machte der junge Gentleman wie gewöhnlich Morgan seine Aufwartung und fand diesmal seinen Vorgesetzten bürgerlich gekleidet, ohne eine Spur von der schweren

Rüstung; zu seinem Erstaunen bemerkte er noch obendrein, daß der kühne Buccanier parfümirt war. Indeß hatte der gute Jüngling zu viel feine Bildung, um sich über diese Seltsamkeit einer Bemerkung zu erlauben.

„Ich komme, General, um Euch meine Dienste anzubieten und die Befehle des Tages entgegenzunehmen."

„Ich will eine Ordonanz an den General-Lieutenant Collier schicken, weil ich heute nicht Lust habe, bei der Parade die Truppen zu mustern, Peeke. Ich möchte gerne heute Feiertag halten — darf ich das wohl, Herr Sekretär, ohne meine unzufriedene Schurken zum Murren zu veranlassen?"

„General, Ihr seyd ihr Leitstern und ihr Sicherheitshafen. Thut, was Ihr wollt, und sie werden nie murren, so lange sie Beute finden und sich gehen lassen können. Sie lieben Euch so sehr, General, als ihre rohen Naturen etwas lieben können."

„Ihre rohen Naturen, Peeke? Es ist gut, daß dieses nur ihr General hört. Aber wir werden Alle durch die Umstände gemodelt. Vordem hatte ich auch etwas weniger rohe Natur in mir, Peeke — aber das ist lange, sehr lange her."

Er hielt inne und nahm dann wieder auf:

„Leiht mir Euern Arm. Ist dies die Schlaffheit eines sich aufreibenden Körpers — ist's die Steifigkeit des Alters, Peeke? Ich möchte nicht alt werden — nein, das könnte ich nicht ertragen. Alt und ohne Freund hienieden — ohne eine Hoffnung auf das Jenseits — es ist zu schrecklich. Stütze ich mich schwer auf Euch, junger Gentleman?"

„Wenn es Euch darum zu thun ist, General, so habt Ihr zehnmal so viel Kraft als ich."

„Das ist eigentlich nicht die Last, die ich Euch auferlegen will. In den Büchern, die ich gelesen habe, steht, das Gewicht des Kummers werde erleichtert, wenn ihn ein Freund theile. Ich möchte

das wohl versuchen, aber ich habe keinen Freund. Als Owen starb, erfuhr ich, daß ich keinen Freund mehr hatte."

Dann lehnte sich Morgan zärtlich auf Peekes Arm und ging mit ihm mehreremale schweigend in dem geräumigen Salon auf und ab.

„Auf was mag dieser seltsame Mann abzielen?" dachte sein Sekretär. „Will er von mir, daß ich ihm meine Freundschaft bekenne? Ich fürchte ihn zu sehr, um ihn mit der Innigkeit eines Freundes zu lieben, und was ich nicht fühle, kann ich nicht in Worten lauf geben. Verhüte der Himmel, daß er mich nicht durch sein gefährliches Vertrauen in Gefahr setze."

Aber der stumme Wunsch half ihm nichts.

„Peeke, hört mir aufmerksam zu. Wenn der Wunsch, einem Manne alle guten Dienste zu leisten, ihn in seiner Laufbau vorwärts zu bringen, seinen Charakter zu studiren und, wenn dies geschehen ist, ihn zu bewundern, ein Merkzeichen wahrer Freundschaft genannt werden kann — in der That, John Peeke, so bin ich Euer Freund. Aber das Herz — Ihr lächelt zweifelhaft wenn ich von einem Herzen spreche — das Herz fordert Erwiederung. Glaubt mir, es kann Freundschaft ohne Gleichheit bestehen. Der Elende wie der Größte muß nach Freundschaft dürsten, und die Umstände haben es gewollt, daß sich jetzt diese Eigenschaften in mir vereinigen. Wohlan, mein sanfter Master John Peeke, wollt Ihr mir der Freund seyn, dessen mein Elend und meine eben so unverdiente als unersehnte Größe bedürfen?"

„In der That, General Morgan, ich bewundre Euch, umfasse Euch mit der vollen Dankbarkeit meiner Seele, würde Euch gerne mit Gefahr meines eigenen werthlosen Lebens dienen und glaube nicht, daß Gleichheit für wahre Freundschaft unerläßlich ist — aber dennoch — wie ist es möglich, daß ich Euer Freund seyn kann, wenn ich es nicht wagen darf, Euch meinen Rath anzubieten?"

„Eben das ist es, John — eben dies verlange ich von Euch," erwiederte Morgan mit großer Lebhaftigkeit.

Die beiden Männer täuschten sich selbst. Morgan suchte Beschwichtigung seines Gewissens wegen beabsichtigter Schändlichkeiten, und Peeke gab sich der trügerischen Idee hin, er könne Morgans Handlungen die Richtung der Tugend anweisen; aber der gewaltigere und schlimmere Sinn saugte Alles auf, was in dem schwächeren und besseren Gutes war.

Nun, diese Männer schloßen Freundschaft. — Morgan bedung sich Autorität und Vorrang aus, aber dennoch wollten sie Freunde seyn. Jetzt legte unser Held sein Bekenntniß ab.

„Niemand kennt mich," sagte er. „Es hat den Anschein, als sey ich von selbst in diesen westlichen Meeren aufgeschossen. Man hat meine Ahnen schlimmer und edler gemacht, als sie wirklich sind. Wir Morgan sind von Generationen auf Generationen Franklins gewesen."

Dann firnißte er seine Geschichte und erzählte dem neugewonnenen Freunde mit allem Ungestüm seines Charakters die knabenhafte Liebe, die er gegen Lynia Glenllyn empfunden, seine Zurückweisung und die darauf folgende Flucht von dem väterlichen Herde. Er wußte den erlittenen Schimpf in beredten Farben dazustellen, forderte von dem neuen Freunde die Weihe seiner Rache und schloß folgendermaßen:

„Wie ganz anders ist es jetzt geworden! Diese stolze Schönheit und ihre Tochter, beide sind in meiner Gewalt. Rache — ha! John Peeke — die Rache der Liebe! Hast du gestern nicht bemerkt, wie sie so zu sagen Ansprüche auf mich erhob als auf einen erblichen Grundholden — auf den gebornen Vasallen ihres Vaters. Sie that dies vor allen meinen Untergebenen, als ich vor ihr stand in meiner vollen Gewalt und Würde. Liebesrache — sollte ich nicht vollkommen dazu berechtigt seyn, Master John Peeke?"

Master John Peeke wurde durch seinen neuen Freund vollkom=

men eingeschüchtert, trotz dem, daß er die besten Absichten hegte, den Römer zu spielen und sich recht tugendhaft und belehrend vernehmen zu lassen. Der neue Freund hatte aus den eingebildeten Kränkungen, welche ihm die Wohlthäterin seiner Jugend zugefügt haben sollte, so gar viel Wesens gemachte, und Peeke selbst war von einer Angehörigen des zarten Geschlechts etwas unzart behandelt worden, weßhalb er erwiederte, „man entnehme aus der Geschichte, daß man den Helden an Plätzen, welche sie durch Gewalt der Waffen genommen, stets eine kleine Breite in Liebensangelegenheiten zugestanden habe, weshalb der General dieses kleine International-Privilegium gar wohl den Privat-Verunglimpfungen und den großen Kränkungen beifügen möge, die ihm angethan worden seien. Und nach dem," schloß er, „was wir in dieser glorreichen Expedition gesehen haben, kann ein Mord oder eine Galanterie mehr oder weniger nicht sonderlich in Anschlag kommen."

„Halt, John Peeke — wenn Ihr Euern Freund liebt, so fahrt nicht in diesem Tone fort. Es mag wahr seyn — wir wollen hoffen, daß es wahr ist — aber es ist doch furchtbar verletzend für das Gefühl. Nein, nein, Freund, ich führe weder einen Mord, noch eine gar große Gewaltthat im Schilde — daß heißt, wenn es nicht nöthig ist."

„In diesem Falle, General, versucht es aufs Neue mit Eurer Werbung, und möge sie durch den Erfolg gekrönt werden. Wie die Dinge in der letzten Zeit betrieben wurden, könnt Ihr sogar ein Beispiel unvergleichlicher Selbstverläugnung und Hochherzigkeit geben, wenn Ihr Euch blos auf dies beschränkt."

„Ihr versteht mich noch immer nicht, Freund Peeke. Gesetzt alle meine Milde und Mäßigung würden verachtet — in der Stellung, in der ich mich befinde, habe ich nicht viel übrige Zeit zu einer Werbung. Bis zu welchem Grade von Zwang könnte ich schreiten?"

„Just so weit, als nöthig ist, um Euch Euer Glück zu sichern.“

„Ihr habt Recht, sprecht aber sehr doppelsinnig. Mein Glück wäre gering und nur die Rache gewaltig, wenn die stolze Lynia mit Unglimpf behandelt würde. Ist sie nicht ein herrliches Wesen? Sprecht, Pecke — Ihr seyd bei weitem der Polirteste unter meiner ganzen ungeschlachten Schaar. Stecke dich in ein höfischeres Gewand, mache dir das Kinn glatt, dressire diesen kleinen röthlichen Haarwisch, den du unten sitzen läßest, und fort mit dir in das Gemach der gnädigen Dame, um ihr einen Wink zu geben. Nein, sage ihr, der General Morgan erbitte sich die Erlaubniß, mit der unvergleichlichen Schönheit sein Frühstück einzunehmen; er habe ihr Dinge mitzutheilen, die für sie und ihn selbst von großer Wichtigkeit seien. Sprich mit meinem Dienstmann, Pecke, und laß dir von weißer Leinwand und anderem Prunke geben, was du brauchst. Es ist wahr, du riechst selten nach Schießpulver, aber doch däucht mich, du habest einen sehr tintigen und kanzleiartigen Geruch an dir. Da ist Zibet nebst andern wohlriechenden Dingen — mache dich erträglich, Mann, und tritt unter einer Wolke von würzigen Düften vor ihre hehre Person.“

„Der General hat nur einen rohen und sehr reiterartigen Begriff von derartigen Dingen,“ dachte der junge Sekretär; „indeß zweifle ich nicht, daß er bei einer schönen Dame sein Ziel so gut erreichen wird, als irgend ein Stutzer von St. James.“

„Ich will mich aufs Beste heraus staffiren, und Euren Auftrag ausrichten so gut ich's im Stande bin, General.“

„Sei höflich und pünktlich, guter Pecke. Ei, Freundchen, man muß sie nicht auf dem Glauben lassen, als seien wir bloß eine Horde von Seeräubern. Du bist mein Freund, mein geschworner Freund — ein Wort oder zwei — nein, was dies betrifft, so ein Häuflein empfehlender Worte dürfte nicht am unrechten Orte seyn.“

„Sehr wohl. Ich will Eure Verdienste besingen, als wäret Ihr —“

„Genau das, was ich wirklich bin, he?“

„Soll ich sagen — sanft?“

„Nein, nein; sie rückt mir denn die Folter vor.“

„Tapfer?“

„Das wird nicht räthlich seyn; sie plappert dann von meinen Kriegen gegen Weiber und Kinder.“

„Was soll ich dann sagen, mein guter General?“

„Was du sagen sollst? Sage ihr, sie sey ein Engel — und ich ihr Gebieter.“

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Morgan versucht Betrachtungen anzustellen, kommt aber nur elend damit zu Stande. — Sein wahnsinniges Freien, in dem aber doch viel Methode liegt.

Nachdem Morgan seinen Sekretär ausgeschickt hatte, um, wie er sich selbst ausdrückte — die Laufgräben für ihn zu eröffnen, blieb er eine Weile allein, um die Pracht seines Anzuges zu bewundern und über den gegenwärtigen Stand seiner Angelegenheiten nachzudenken. Da er wenigstens vorderhand über eine Niederlassung im Lande noch zu keinem Entschlusse gekommen war, so begriff er wohl, daß sein Feldzug einen um so glücklicheren Ausgang nehmen mußte, je schleuniger er seine Beute sammelte, um sich mit derselben nach seinen Schiffen zu Chagre zurückziehn.

Er war bereits lange genug in Panama gewesen, und von der Seeseite her stand nichts mehr zu hoffen. Zwar waren noch viele

Schätze im Lande herum verborgen, und viele vornehme Gefangene, deren Lösegeld die Truhen schwellen konnte, vermuthlich noch aufzutreiben; aber dennoch wurde es mit jeder Stunde gefährlicher zu warten. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß sich die ganze Streitkraft Neu-Spaniens zusammenziehe, um ihn auf seinem Rückzuge abzuschneiden; indeß fürchtete Morgan dies weit weniger als die schnelle Desorganisation und Zahlverminderung seiner kleinen Armee. Bereits hatten verheerende Krankheiten begonnen, und wer einzeln umherzog (seine Leute liebten dies), wurde unausbleiblich ermordet. Aber Schlemmerei und Trunkenheit waren Morgans gefährlichste Feinde.

„Ich muß noch drei Tage abwarten, was kommen wird," dachte Morgan. „Es liegt eine traurige Befriedigung in den Gedanken, um die Liebe der stolzen Lynia etwas Großes zu wagen. Wenn sie sich entschlöße, ihr Geschick mit dem meinigen zu verketten, wie herrlich könnten noch die Resultate seyn! Bis jetzt habe ich mich durch Waffengewalt ritterlich durch die Welt geschlagen; mein Leben ist gesetzlos gewesen, und einige Hindernisse sollen auch jetzt mein Fortschreiten nicht verzögern. Aber da drängt sich meinen Gedanken stets die lästige Frage auf — was ist Glück? Mein Glück! Wahrlich, auf der Glanzhöhe meiner Gewalt fühle ich mich nicht glücklich, und ich bin jämmerlich elend, wenn ich diese stolze Dame nicht besitze. Sie überwindet mich in der Mitte meiner Eroberungen und macht, daß mir alle meine Siege blos als die Vorläufer der schlimmsten Niederlage erscheinen. Ist sie aber mein — gleichviel ob durch Ueberredung oder durch Gewalt — werde ich dann glücklicher seyn? Ach, ach! wie viel Bitterkeit liegt nicht auch in einem solchen Erfolge! Doch in diesem friedlichen Kleide werde ich selber schwach und weibisch. Es gewinnt fast den Anschein, als seien alle Ausgänge dieses Lebens, die des Triumphes sowohl, als die der Niederlage, so unbefriedigend, daß der letzte Akt im Drama des Menschen nicht in dieser Welt ausgespielt werden könne. Doch was wird dann aus

meinem Grundsatze, daß ich meine eigene Vorsehung sey? Der Taumel ist das einzige Glück. Ich will den Beweis zu führen suchen."

Nachdem er ein Frühstück eingenommen, bei welchem er, seit Jahren zum ersten Mal, keinen Branntwein und nur wenig Wein genoß, machte er sich sorgfältig seinen Gallaanzug zurecht und bereitete sich auf den wichtigen Besuch bei der Dame vor, welche er zu lieben meinte.

Inzwischen hatte Donna Guzman ein prächtiges Quartier bewohnt und war fast königlich bedient worden, so daß nur wenig fehlte, um sie auf den Glauben zu bringen, sie sey noch immer an dem vicekoniglichen Hofe ihres Schwager, des Präsidenten Don Guzman. Sämmtliche gefangene Damen von Stand hatten sich alle Mühe gegeben, es soweit zu bringen, daß sie zu ihrer Bedienung verwendet wurden, und mehrere andere vom ersten Adel kommen sogar aus ihren Verstecken in die Stadt, um ihren Schutz zu gewinnen, indem sie sich um das Amt bewarben, ihr aufwarten zu dürfen.

Als daher John Peeke in Lady Lynias Gemache erschien, fand er sie von großem Prunke umgeben; auch herrschte unter den anwesenden zwanzig Damen ein Grad von Heiterkeit, welcher keine Spur von dem Düster der Gefangenschaft oder von dem Entsetzen derjenigen verrieth, die ihre Söhne, Töchter und Gatten beweinten — deren Väter auf Auslösung harrten oder die des mehr oder weniger bitteren Gedankens sich bewußt waren, daß ihre Männer erschlagen seien. Lady Lynia allein schien gedankenvoll, aber nicht sehr niedergeschlagen zu seyn. Sie empfing John Peeke mit der Höflichkeit, die ihrem Charakter eigenthümlich war, während ihr Gefolge geneigt zu seyn schien, dem Jüngling, welcher gedrängt wurde, das Frühmahl mit ihnen einzunehmen, die schmeichelhaftesten Aufmerksamkeiten erwies.

Wie wir uns denken können, betrafen natürlich Lynias erste Fra-

gen das Geschick ihrer Tochter, und Peeke konnte dem geängstigten Mutterherzen keine Erleichterung bringen, da er in die Sachlage nicht eingeweiht worden war. Anfangs fühlte sich der junge Gentleman in der Anwesenheit der Dona Guzman und so vieler Damen von Rang eingeschüchtert; aber seine Verlegenheit entschwand bald. Es begann sodann Englisch zu sprechen, so daß er nur von der Angeredeten verstanden werden konnte, und richtete seinen Advokatendienst für Morgan gut und loyal aus — wenn anders Loyalität in einer schlechten Sache gezeigt, und das gut genannt werden kann, was auch in einem günstigen Erfolge schlecht ist.

Die Dame hörte aufmerksam zu und entlockte durch passend gestellte Fragen dem Sekretär die Hauptzüge aus dem Charakter seines Gebieters. Von Zeit zu Zeit sprach sie mit den anwesenden Frauen, welche höchlich gespannt waren, einen Mann zu sehen, den man ihnen als einen eingefleischten Teufel geschildert hatte, während es doch jetzt den Anschein gewann, als besitze er jede Tugend, welche der Menschheit zur Zierde gereichen konnte.

Lady Lynia erwies sich in dieser Geistesprüfung weit gewandter, als Master John Peeke. Sie hörte ihm nur mit Mitleid zu, und nachdem er eine schwunghafte Lobrede auf den transcendentalsten aller Gönner zu Ende gebracht hatte, wechselten sie plötzlich den Gegenstand, indem sie die Sprache auf England und den gegenwärtigen Zustand seiner Literatur brachte. Ueber dieses Thema wußte er seine Zuhörerin weit besser zu befriedigen, und sie schenkte ihm mit der schmeichelhaftesten Güte ihr Ohr.

Endlich war nur zu schnell der Augenblick herangekommen, in welchem Peeke sich entfernen mußte, um Morgan anzukündigen, daß Donna Lynia seiner Befehle gewärtig sey.

Als Morgan in das prachtvolle Gemach trat, erregte er nicht geringes Aufsehen, denn nur wenige Frauen hatten je zuvor einen so herrlichen Mann gesehen. Nie hatte sich Morgans männliche Schönheit in größerer Vollkommenheit entfaltet. Das stolze Selbst-

bewußtsein des siegreichen Kriegers hatte seinen Zügen einen Ausdruck von Erhebung und seiner Haltung eine Majestät verliehen, in denen sich das Ideal eines Helden verwirklichte. Die meisten Damen brachen im Rufe der Ueberraschung und Bewunderung aus.

Mit aller möglichen Höflichkeit und der gewinnendsten Anmuth in seinen Zügen fragte er Lynia, wie sie mit ihrer Lage zufrieden sey, und forderte sie aufs Dringendste auf, ihm mitzutheilen, was er sonst noch thun könne, um ihr Glück zu erhöhen.

„Die Freiheit und ihre Tochter" waren die einzigen Gaben, die sie von seinen Händen wünschte; aber sie hüllte dieses Gesuch an die ganze komplimentenreiche und höfliche Phraseologie, mit welcher er sie angeredet hatte. Morgan beschwerte sich in seiner Erwiederung, daß sie sich so bald nach ihrer Freiheit sehne, während er doch selbst ihr Gefangener für ewige Zeiten sey; in Betreff ihrer Tochter aber behauptete er, daß er nichts von derselben wisse.

Als die spanischen Damen die augenscheinliche Leutseligkeit ihres Eroberers bemerkten, wagten sie es gleichfalls ihre Ansprüche auf seine Beachtung geltend zu machen. Dunkle, glänzende Augen rollten schmachtend, und manches zärtliche, bedeutungsvolle Lächeln wurde verschwendet, um die Aufmerksamkeit des Mannes zu fesseln, den man sie als ein abscheuliches wildes Thier zu betrachten gelehrt hatte.

Morgan benahm sich gefällig gegen alle und nahm ihre Herzen durch Ueberraschung, obschon er keine vorzugsweise auszeichnete. Er wußte, daß sie hinfort seine Freundinen waren. Allen sagte er leichtes Lösegeld zu und versprach ihnen zugleich, daß ihre Verwandten von der Folter befreit bleiben sollten. Man glaubt vielleicht, daß in alle dem nicht viel Galanterie liege, aber in Morgans Lage war es etwas mehr — es war wirkliche Großmuth.

Nachdem sich unser Held einige Zeit in Liebenswürdigkeiten erschöpft hatte, bedeutete er dem Gefolge der Dame in höflicher Weise, daß er sich über hochwichtige Angelegenheiten mit der Donna Guz=

man unter vier Augen zu besprechen habe. Die Frauen entfernten sich augenblicklich mit bereitwilligen, lächelndem Gehorsam, obschon nicht Eine darunter war, welche nicht gewünscht hätte, selbst der Gegenstand von Morgans Privatgespräch zu seyn.

Als Lynia mit dem Herrn ihres Geschickes allein war, wich die reiche Farbe für einen Augenblick aus ihren Wangen und kehrte dann in glühenderer Glorie zurück. Sie erhob sich von ihrem Sitze. Auch Morgan stand auf, verbeugte sich tief und blieb vor ihr stehen, sie eine Weile mit stummer Trauer betrachtend. Anfangs bemühte sie sich, seinen festen Blick kalt und ruhig zu erwiedern, aber vergeblich; sie verschleierte ihre großen, dunkeln Augen mit ihren langen Wimpern. Im Nu war alle ihre Stattlichkeit verschwunden; ihr Haupt senkte sich, und sie preßte die Hände auf ihren schwellenden Busen. So stand sie da, ein Bild stolzer Demuth und augenscheinlich ein Opfer, dem Erbarmen des Siegers preisgegeben. Es würde schwer seyn, angeben zu wollen, in welcher Weise Morgan sich dieses Benehmen deutete; aber er sandte ihr Glutblicke zu, sein Athem wurde beschleunigt und seine Lippen bebten. Endlich sprach er in unsicherem Tone:

„Lynia, Ihr seyd sehr schön — weit schöner, oh, wie unendlich schöner, als in der Zeit in welcher Ihr mich zum erstenmale wahnsinnig machtet!"

Er ergriff dann ihre nicht widerstehende Hand und küßte sie ein oder zweimal achtungsvoll, dann aber wiederholt mit Entzücken. Sie ließ sich Alles dies geduldig gefallen, ohne ihre Augen zu erheben. Er führte sie dann nach einem großen Sopha und drückte die Hand, welche er in der seinigen hielt, an seine Brust. Sie zitterte darüber, schauderte und wich von ihm zurück.

„Lynia, bin ich Euch zuwider — nehmt Ihr Anstoß an mir?" fragt er in wehmüthigem Tone.

„Ihr vergeßt, daß ich Eure Gefangene bin."

„Ich habe es nie gewußt — nie gefühlt. Lynia bei jedem

Schläge dieses meines wilden Herzens schwöre ich Euch zu — wenn sich auch keine niedrigere Stellung denken läßt, als die eines mit dem Brandzeichen versehenen Sklaven gegen seinen Gebieter, so bin ich Euch doch tausendfältig mehr unterworfen, als ein solcher Sklave. Haltet diese Sprache nicht für Ueberspannung. Unerforschlicher Geist, der du mir diese leidenschaftlichen aufopfernden Gefühle gabst, warum hast du mir die Worte versagt, um sie auszudrücken? O daß ich erlöst werden könnte durch Erbarmen oder durch den Tod!"

„Ach, leider habe ich Alles dies gefürchtet."

„Lynia, fürchtet Euch nicht, denn Ihr habt keinen Grund zur Furcht. Die Scenen eines vergangenen Lebens weichen zurück wie der Rauch von der zerstörenden Batterie. Das Gemetzel des Krieges, die verlorenen und gewonnenen Wahlplätze, so manche That, für die ich keinen Namen habe — Alles dies verschwimmt wie ein Schattenspiel an einem großen Vorhange, und wieder sehe ich mich auf dem verfallenen Thurme an Eures Vaters Schloß. Ich verfolge gegen Euch meine geringe Liebeswerbung; laßt uns sagen, die Vergangenheit habe nie stattgefunden — laßt uns sagen, Ihr hättet mich nie mit Verachtung zurückgewiesen. Schaut mich wieder zu Euren Füßen — Ihr werdet mich nicht — nein, nein, nein — Ihr werdet mich jetzt nicht verwerfen!"

„O mein brechendes Herz! Mein Gatte!"

„Möge Elend sein Haupt treffen und tausendfaches Weh ihn umringen! Warum habe ich den zitternden, ertrinkenden Köter aus der See geholt? O jenes schöne walische Meer — aber es wäre ein viel zu ehrenhaftes Grab für den Feigling gewesen! Euer Gatte! Seyd ehrlich! Lynia — wie kommt Ihr auf diesen?"

Und der wilde Räuber erhob sich aus seiner bittenden Stellung, richtete sich in der ganzen unaussprechlichen Majestät seiner Person auf und fuhr stolz fort:

„Lynia, ich fordere Euch auf, ehrlich zu seyn. Vergleicht mich mit jenem schwarzen Gerippe, Eurem Gatten — vergleicht uns dem

Körper und der Seele nach — ich fordere Euch dazu heraus! Stellt eine Vergleichung an — jetzt ist keine Zeit, eine Selbstherabwürdigung zu erkünsteln — ich weiß, was ich bin. In dem Guten, das in mir liegt, bin ich jenem memmenhaften Spanier so weit überlegen, als nur irgend etwas, das Gottes Ebenbild trägt, über ein schleichendes Gewürm — und was das Böse betrifft — grausame, grausame Lynia — so lege ich dies Alles auf Eure Seele!"

„Unschuldige Mutter Gottes! Was will dieser wilde Blutmensch damit sagen!"

„Ihr sprecht von einem wilden Blutmenschen? — Doch das habt nur Ihr gesagt, stolze, aber herabgewürdigte Frau."

„Ich eine herabgewürdigte Frau?" versetzte sie mit Verachtung.

„Es ist vollkommen wahr, daß ich durch ein Meer von Blutschuld watete, aber Ihr habt mich dazu getrieben. Ihr verscheuchtet mich aus meiner friedlichen Heimath — habt mir fast das Herz gebrochen und mich zu dem gemacht, an was ich nicht zu denken wage. Ihr glaubt an ein Jenseits. Wenn ich meine rothe Rechte erhebe und vor dem fürchterlichen Tribunal mich verantworte wegen Verbrechen, ob deren Kunde Ihr schaudern würdet, was glaubt Ihr wohl, daß ich antworten würde?"

„Ihr rast."

„Lynia und ich — wir sind schuldig!"

„Mann vieler Sünden und schweren Undanks, ich bin stets gütig gegen Euch gewesen — ich, die Ihr eine herabgewürdigte Frau nennt. In Allem suchte ich zu Eurem Besten zu wirken. Ich scheute keine Mühe, wurde nie flau und nahm an keinem Opfer Anstand, um Euern Geist mit den wenigen Kenntnissen, die ich besaß zu bereichern und Euer Herz zur Tugend zu bilden. Hätte ich Euch nur in der verkümmerten Stellung gelassen, in der ich Euch fand, welche Verbrechen würde ich der Welt, welches Elend den unglück-

lichen Spaniern erspart haben! Hört mich an, Morgan, baut aber keine Hoffnung auf das, was ich Euch jetzt sage — ich hatte Euch gerne, würde Euch geliebt haben, wenn Ihr, wie ich selbst, edel geboren und nicht so viel jünger gewesen wäret. — Ihr ward damals nur ein Knabe."

„Ja, das war der verhängnißvolle Irrthum."

„Nun, Sir, wozu nutzlose Rückblicke? Euer Herz muß Euch übrigens sagen, daß Ihr von meinen Händen nichts als Gutes empfangen habt, für das Ihr mich und die Welt mit grenzenlosen Uebel bezahltet. Möge Gott Erbarmen haben mit Euch."

„Haltet mich nicht für einen Schurken, Lynia — thut es nicht — es könnte für Euch gefährlich werden."

„Ich eine herabgewürdigte Frau!"

„Ich wollte damit sagen, daß Ihr das edle Blut, auf welches Ihr so stolz seyd, herabgewürdigt habt, indem Ihr eine spanische Vogelscheuche heirathetet — einen Käufer und Verkäufer — einen Menschen, der nichts kennt als Gewinn und Verlust — einen armseligen Wucherer. War das wohl gethan von der hochgebornen walischen Lady? Ein englischer Franklin ist ihrer ein ganzes Tausend werth."

„Er war die Wahl meines Vaters und gehörte meiner Religion an.

„Und seine Religion! Wie gefällt Euch diese Religion, die Ihr jetzt in aller ihrer Herrlichkeit schauen könnt in diesem allerkatholischsten Lande? — Eure Mirakel — Eure Beichtstühle, Eure sehr einsichtsvollen Pfaffen? Ihr könnt Euch offen aussprechen — ich werde Euch nicht an die Inquisition verrathen. — Ihr hattet stets einen forschenden Geist — seyd offen und sprecht Euch unverhohlen aus, nachdem Ihr selbst gesehen und ein Urtheil gewonnen habt."

„General Morgan, ich kann Euch kaum antworten; indeß möchte ich doch lieber über Religion, als Liebe mit Euch sprechen. Der wahre Glaube ist hier allerdings nicht zu finden — er wohnt weder

in dem Herzen der Lehrer, noch der Schüler; aber ich hoffe mit Inbrunst zu Gott, daß Er ihnen ihre Unwissenheit um des guten Willens vergeben wird. Die Irrthümer einer fernen Provinz können die Wahrheit der römisch-katholischen Religion nicht beeinträchtigen."

„Euer Gatte ist ein Pfaffenknecht — ist es nicht so, Lynia?"

„Diese Frage ist unedelmüthig. Indeß will ich Euch nicht durch allzugroße Bedenklichkeit reizen. Es wäre zu wünschen, daß mein Gatte mehr auf die Gebete Gottes und seines eigenen Herzens hörte, als auf die der Priester."

„Na, da haben wir schon etwas. Schöne Lynia, Ihr seyd nicht zufrieden — darin liegt Balsam für mich. Vergebt mir mein früheres Ungestüm. Bedenkt, wie schmerzlich es mir seyn mußte und noch ist, ein so vollkommenes Wesen zu lieben — es hoffnungslos zu lieben. Es findet eine Sympathie zwischen uns Statt, die, obschon Ihr es nicht einräumen mögt, zuletzt doch mein Geschick mit dem Eurigen verketten wird. Nein, erschrick nicht, du Vollkommenste unter den Lieblichen, ich will nicht durch Mord die Hindernisse beseitigen."

„Ich danke Gott, daß er aus Eurem Bereiche ist! Vergebt mir, Morgan."

„Diese Gesinnung ist in einem Weibe natürlich. Aber dennoch wundre ich mich, daß Ihr einem so welken Stengel zugethan seyn könnt. Schon in seiner Mannheit war er nicht gewinnend — und nun — ein Pfaffenknecht."

„Er ist der Vater meiner Tochter."

„Er schuldet mir sein Leben — oh, wie bitter bereue ich es!"

„Nicht doch, General Morgan, Ihr habt selbst diesen Schuldbrief zerrissen. Wenn Ihr ihn, wie Ihr sagt, wie einen ertrinkenden Hund rettetet, so wolltet Ihr ihn wie einen Hund niederschießen. Ich hatte Euch Alles vergeben, bis Ihr diese meuchlerische That begiengt."

„Es ist falsch — Ihr habt mich schändlich verläumdet. Selbst damals noch war ich schuldlos in Gedanken und in That. Jener

verfehlte Schuß kam aus der Hand eines Menschen, der die Unbill, welche an dem Sohne seines Herrn geübt wurde, empfindlicher nahm, als dieser Sohn selbst. Ein alter Diener meines Vaters machte jenen Versuch — hätte ich in dem Augenblicke, als er die Arkebuse abfeuerte, nicht seine Hand zurückgeschlagen, so könntet Ihr, Lynia, jetzt das Weib meines Herzens seyn. Zweimal rettete ich das Leben meines jämmerlichen Nebenbuhlers."

„Ah, und ist es wirklich so? Dann Morgan habe ich Euch sehr irrig beurtheilt, und ich bitte Euch wegen dieses Unrechts um Verzeihung."

„So sind wir also Freunde, theure Lynia?"

„Innige, warme Freunde, Morgan — aber verlangt nicht mehr."

„So weit bin ich zufrieden, meine unvergleichliche Schönheit."

Dieses denkwürdige Gespräch endigte mit dem von Morgan freiwillig abgelegten Versprechen, er wolle sich Mühe geben, der Donna Guzman ihre Tochter zurückzustellen. Eine gleiche Zusage machte er auch dem bittenden Mädchen, indem er ihr versprach, allen menschlichen Kräften aufzubieten, um ihre Mutter aufzufinden. Vermuthlich war es aber eine übermenschliche Anstrengung, in eines der Gemächer des Hauses zu gehen und seine Bewohnerin in ein anderes zu führen; denn es fiel Morgan nicht entfernt ein, dies zu thun.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Morgans Saumseligkeit wird gerügt. — Er bemäntelt und sucht Zeit zu gewinnen — verfolgt seine Liebeswerbung, welche fast mit einem Morde endigt. — Im Ganzen gelingt es ihm, sich maßlos elend zu machen.

Fünf Tage lang wähnte Morgan, daß seine Werbung einen günstigen Fortgang nehme. Die Dame war zu allen Zeiten sorg-

fältig darauf bedacht, ihn ja nicht dadurch zu reizen, daß sie ihn durch eine Schaustellung ihrer Tugend außer sich brachte, und dennoch konnte ihr nie die Schuld beigelegt werden, als hätte sie ihm Grund zu hoffen gegeben. Allerdings hatte sie längst aufgehört, gegen ihren Gatten Liebe, oder auch nur Hochachtung zu fühlen. Der Zahn der Zeit und die Fluktuationen von großem Gedeihen und einem drohenden Unglück, welche sich von dem Leben eines Kaufmanns nicht trennen lassen, hatten seinen Leib ausgemergelt und seine Stimmung versäuert. Er war furchtbar bigott und bewahrte in seinem Herzen einen ungereimten Haß gegen Alles, was den Namen Englisch trug.

Alles dies war seiner Gattin sehr unangenehm, da sie fast dieselbe Abneigung gegen die spanische Nation hegte, die er gegen ihr Heimathland kund gab. Dazu kam noch von ihrer Seite eine tiefe Verachtung gegen die Spanier als Männer — ein Gefühl, dem Don Antonio Guzman den Engländern gegenüber nicht Raum zu geben wagte, obschon sie seine Schiffe kaperten, seine Waaren raubten und jetzt nicht nur sein Haus geplündert, sondern auch seine Felder verödet hatten.

Selbst in Betreff des Benehmens waltete zwischen den schlecht zusammenstimmenden Gatten eine ernste Meinungsverschiedenheit vor; und wenn sie dann in ihren Argumentationen und nicht sehr zarten Versuchen, sich gegenseitig zu andern Ansichten zu bekehren, nicht recht zu Stande kommen konnten, pflegte sich Don Guzman auf die schreckliche Beihülfe dessen zu berufen, was er ihre Religion zu nennen beliebte, obschon Donna Lynia dieselbe längst als Aberglauben zu betrachten begonnen hatte.

Ebenso wenig dürfen wir in diesen Rücksichten die physischen Eigenschaften bei Seite setzen: Zeit und Klima hatten ihrem Gatten schwer mitgespielt. Er war ausgemergelt, seine Züge waren scharf und die Knochen seines Gesichtes nur knapp mit einer gelben, dicht angespannten Haut überzogen. Bereits ging er gebückt, und das wenige Haar, welches ihm geblieben, war fast ganz weiß geworden.

Er war ein alter Mann mit der ganzen lebhaften Reizbarkeit und Unruhe der Jugend. Zu allen diesen moralischen und körperlichen Mängeln kam auch nach, daß er sehr launisch und (wir brauchen nicht beizufügen, höchst grundlos) eifersüchtig war.

Die zehn Jahre jüngere Lynia, welche einen wohlgeregelten Geist und eine der gesundesten englischen Constitutionen besaß, war wunderbar gediehen und hatte mit ihrem zunehmenden Embonpoint an Schönheit gewonnen. Sie war ein eigentliches Wunder unter den hageren, gelben Spaniern. Ihre Reize, jetzt in der Fülle ihrer Vollkommenheit, hatten alle Köpfe verdreht und die Herzen der gesammten männlichen Bevölkerung zu Panama gewonnen, während die weibliche sie in demselben Grade bewunderte und beneidete.

Wir geben unsern Lesern mit unserm feierlichen Worte die Versicherung, daß wir uns in unserm Lobe keine Uebertreibung erlauben, um eine vollkommene Heldin zu schaffen, und berufen uns deßhalb auf das ehrliche Zeugniß eines hart lebenden und hart fechtenden Buccaniers, welcher dieses Wunder sah und mit ihm sprach.*) Den ersten Eindruck, den sie auf ihn machte, schildert er folgendermaßen: „Elle estait alors fort negligée, émais une grande beauté, accompagnée de tous les charmes, la paroit naturellement; car, avec des cheveux du plus beau noir du monde, on lui voyoit une blancheur à éblouir, et un vermeil étonnant, et ses yeux vifs, et son teint de mesme, brilloient encore parmi tout cela Elle avait aussi de la taille, de la gorge, et de l'embonpoint, ce qu'il lui en falloit pour estre bien faite; etc., etc. Dann schließt er: „En un mot, je n'ay jamais oû, ny dans les Judes, ny dans l'Europe, une femme plus accomplié.“

Der vicekönigliche Hof des Präsidenten von Panama Don Perez Guzman, ihres Schwagers, zeichnete sich durch seine groß-

*) Alexandre Olivier Oexmelin.

artige Pracht aus, und die Bewunderung machte sie hier zur Königin, so gewissermaßen ihrer mehr als vortrefflichen Schönheit und geistigen Ueberlegenheit, welche so allgemein und freiwillig von allen Klassen anerkannt wurde, einen offiziellen Stempel verleihend.

Unter solchen Verhältnissen darf es nicht überraschen, wenn Lynia in den geheimen Winkeln ihres Herzens eine unausgesprochene Verachtung gegen ihren schwachen und in Verurtheilen befangenen Gatten barg. Die Welt wußte freilich nichts davon, und sie wagte es nicht einmal, es sich selbst oder im Gebete ihrem Gott zu bekennen. Aber dennoch war dieses Gefühl vorhanden und nie stärker, als zu der Zeit, in welcher der Eroberer kam. Die Vergleichung wurde ihr aufgedrungen — sie konnte dieselbe unmöglich von sich abhalten. In allen Dingen war Morgan das gerade Widerspiel von ihrem Gatten. Aber obschon der majestätische Buccanier, welcher drei Jahre jünger war, als sie selbst, in der Blüthe seiner Mannheit und Schönheit zu ihren Füßen lag, wankte sie doch nie in ihrer Tugend; gleichwohl sündigte sie schwer, indem sie ihr Geschick beklagte.

Morgans Stunden, ja sogar seine Minuten waren für ihn sowohl als für die Sicherheit seiner ganzen Bande von hoher Wichtigkeit. Dennoch zögerte er — ein liebesiecher, demüthiger Werber — drei Tage — es war viel für ihn — sehr viel für einen Mann von seinem ungestümen Temperamente, der sich von Feinden umgeben sah; in der Geschichte der Leidenschaft hätten sie für Jahre zählen können. Und wie glatt, wie weich, wie sanft war damals dieser Mann des Blutes und der kühnen That. Mächtige Gehülfen standen ihm zur Seite, und er konnte seiner unbeugsamen Schönen die herrlichsten Aussichten vor Augen führen — Herrschaft, Ruhm, Alles legte er ihr als Opfergabe zu Füßen. Er ging mit tiefer, einschmeichelnder Sophistik zu Werk; die Pflichten der Religion, die Vorschriften der Moral schmolzen dahin vor den überredenden Wärme seiner harmonischen Worte.

Als Lynia fand, daß ihr Herz ganz ihm gehörte und daß sie ihn liebte troß seiner schuldbeladenen Seele, erhob sie sich in aller ihrer Kraft, und jetzt erst wies sie ihn mit Verachtung zurück. Sobald sie ihre eigene Gefahr erkannte, hörte sie auf, zu temporisiren. Sie gebot ihm streng und bestimmt, alle Hoffnungen aufzugeben, und so schieden sie am dritten Abend im Unwillen.

Dieser Unwillen — von ihrer Seite war er zu drei Theilen mit Liebe gemischt! Der blöde Freibeuter entdeckte dies nicht, und der Zorn schwoll furchtbar in seinem Innern. Er warf seine Höflingstracht bei Seite und kleidete sich wieder in die des Krieges. Seine Umgebung zitterte. Er war zu wild, als daß man ihm nahe zu kommen wagte, zu gefährlich, um vernachläßigt werden zu können.

Aber Morgan ließ sich bald durch seinen Grimm zu weiteren Schritten bewegen und gab sich bis zur Gemeinheit herab. Er schickte seinen Sendboten John Peeke aus und ließ das Ohr der Dame mit beunruhigenden Mährchen füllen. Der junge Mann mußte ihr mittheilen, die Truppen seien gegen sie aufgebracht — ihr Gefolge wurde nach und nach gemindert, bis ihr zuletzt nur noch eine einzige, häßlige alte Negerin blieb; dann verkürzte man ihr die Nahrungsmittel und versagte sie ihr zuletzt ganz und gar. Morgan war sehr im Irrthum, wenn er glaubte, in dieser Weise einen Geist besiegen zu können, der eben so unbeugsam war, wie sein eigener.

Als er von seinem Sekretär vernahm, daß sie sich augenscheinlich im Schmerz verzehre — daß sie durch die Verfolgung kleinmüthig geworden und in Folge des langen Fastens ganz niedergeschlagen sei, machte er wieder seinen Besuch. Wäre Morgan einer Thräne fähig gewesen, so hätte er weinen müssen, als er Zeuge der großen Veränderung war, welche eine Woche Elend und Fasten in ihrem Aeußern hervorgebracht hatte. Aber dennoch war sie noch immer ausnehmend schön.

Der Heuchler begann das Gespräch, indem er sich anstellte,

als beklage er aus dem Grunde seines Herzens das Leid, das er ihr so unbarmherzig zugefügt hatte. Er betheuerte, in Betreff ihrer und der übrigen auf Lösegeld festgehaltenen Gefangenen sei ihm von den Offizieren seiner eigenen Armee alle Gewalt benommen worden, und er setze sogar jetzt seine persönliche Sicherheit durch diese Zusammenkunft in Gefahr.

Lynia glaubte ihn unbedingt. Ihre Augen glänzten in unterdrückter Liebe; aber ihn bewegte nichts, denn er fuhr fort, seinen Anschlag zu verfolgen. Er vertraute ihr sodann einen Plan, den er entworfen habe, um sie beide der Knechtschaft zu entreißen, welche, wie er trüglich behauptete, sie gefesselt halte. Das Gelingen desselben sei nicht anders einzuleiten, als daß sie gemeinschaftlich und allein als Liebende verschwänden; aber obgleich sie keine Ahnung von dem Truge hatte, wies sie doch kalt die angerathene Flucht zurück und wollte lieber an Ort und Stelle sterben, als ihre Ehre der Gefahr aussetzen.

Morgan war erstaunt und über die Maßen aufgebracht, so daß er nur mit der größten Mühe seinen Zorn zu unterdrücken vermochte; aber dennoch gewann er es über sich, weitere Verstellung zu üben. Er verlängerte seinen Besuch auf die Dauer von Stunden, und es schien, als sei er nie aufrichtiger, leidenschaftlicher und ergebener gewesen. Er drang noch immer in sie, daß sie ihr Geschick für jetzt und immer an das seinige kette, sprach mit ihr von seinen Schätzen, von seiner Macht — wenn sie sich nach Pracht und Größe sehne, wolle er für sie eine halbe Welt erobern, denn in Vereinigung mit ihr sei ihm nichts unmöglich. Liebte sie eine schöne Einsamkeit, so wollte er für sie ein unentdecktes Paradies aufsuchen — irgend eine grüne, mit Blumen besäte Insel, so abgeschieden, daß keine Sorge dahin reichen konnte; dort wollten sie zusammen leben in dem ganzen Hochgefühle der Unschuld — sie sollte ihn Frömmigkeit lehren, ihn mit ihrem Gott versöhnen.

Aber alle seine Bemühungen wären vergeblich. Das letztere

Bild würde ihr vielleicht eine unwiderstehliche Versuchung geboten haben, da ihr wohl der ödeste Platz ein Himmel gewesen wäre, hätte sie ihn mit ihm theilen können ohne Verbrechen. Aber dies wagte sie ihm nicht zu sagen, obschon der Gedanke durch ihren Körper bebte und auf ihrer Zunge zitterte. Sie schauderte, schluchzte convulsivisch und ihre zarten Hände stießen ihn von sich, während ihr Herz darnach glühte, an dem seinigen zu schlagen. Damals war es, als sie zum erstenmal die Schrecken und die Kraft der Liebe in ihrer ganzen Allmacht kennen lernte.

Können wir sie um dieses ungestümen Gefühles willen verdammen? O nein, denn es barg die Erhabenheit der Tugend in sich. Wenn sie nicht geliebt hätte, wo wäre dann der überschwengliche Ruhm ihres Widerstandes? Wiederholt nahm Morgan zu jenem Uebermaß menschlicher Rohheit seine Zuflucht — zur Gewalt; aber er sah sich zu Achtung eingeschüchtert und verließ sie bis zur Bewunderung gedemüthigt, aber dennoch nicht verzweifelnd. Er hatte noch andere Hebel im Hinterhalt, die er in Anwendung zu bringen gedachte.

Was Morgan von dem menterischen Geiste seiner Armee gesprochen, war nicht ganz grundlos, denn der Unwille über seine Unthätigkeit wurde täglich lauter. Die höheren Offiziere waren zwar noch immer achtungsvoll und gehorsam, aber der gemeine Mann lärmte offen, und die französischen Truppen wurden maßlos ungestüm. Es verbreiteten sich Gerüchte, daß zu Carthagena ein großes Heer altspanischer Soldaten gelandet habe, daß zu Portobello große Aushebungen stattfänden und daß der ganze Strich zwischen den Buccaniern und ihrer Flotte zu Chagre sich in Masse zu erheben beabsichtige. Alles dies hatte seine Richtigkeit; aber die Gelandeten sowohl, als diejenigen, welche zu den Waffen greifen wollten, waren Spanier!

Die wilderen von Morgans Leute betheuerten, er sey nicht länger ein Krieger, sondern ein Weib. Warum folgte er, wenn

ihm die Frauensperson gefiel, nicht den guten alten Brauch der Küstenbrüder, die eben nicht ekel wären und es mit den Cermonieen nicht genau nähmen? Sie für ihre Personen können alle diese Thorheit nicht begreifen, und es sey keine große Entschädigung für die Gefahr der Zögerung, wenn man ihnen stets vorhalte, sie seien jetzt regelmäßige Soldaten und Seeleute, die in des Königs Auftrag handelten. Ihnen sage die schwarze Flagge eben so gut zu, wie das Kreuz, sintemal letzteres nur eine größere Sündenmenge decken müsse.

Den Morgen nach Morgans eben berichteter Zusammenkunft mit Lynia machte eine Deputation der Kapitäne, den Viceadmiral Collier an ihrer Spitze, dem Oberbefehlshaber ihre Aufwartung und stellte ihm achtungsvoll die Stimmung der Soldaten, die ihm übrigens nicht unbekannt war, nebst der großen Gefahr einer länger verzögerten Abreise vor.

Unser Held empfing sie höflich und ohne ihren Rath übel zu nehmen, bedeutete ihnen aber, daß er einige sehr gute Gründe für eine kurze weitere Zögerung habe; er drückte dabei die Hoffnung aus, daß sich der Präsident noch erwischen lasse, dessen Lösegeld ungeheuer seyn würde. Die Deputation entfernte sich zufrieden, und die Truppen erhielten das Versprechen, daß sie in Bälde nach Jamaica zurückkehren sollten.

Denselben ganzen Vormittag beschäftigte sich der General emsig mit Vorbereitungen für den Aufbruch und für schleunigere Beitreibung des Lösegeldes, welches für seine viele Gefangenen entrichtet werden sollte. Gegen vier Uhr hielt er mit seinen Hauptoffizieren ein schwelgerisches Bankett, bei welchem er sich wieder seiner alten Gewohnheit des vielen Trinkens hingab. Er schien äußerst heiter zu sein, obgleich je zuweilen eine große Zerstreutheit nicht zu verkennen war. Das Gespräch drehte sich hauptsächlich um den Betrag der zu theilenden Beute, und allgemein sprach sich der Wunsch aus, daß der Rückzug unverweilt angetreten werden möchte.

Morgan hatte darauf Bedacht genommen, daß an denselben

Tage Donna Guzman ein reichliches Mahl geschickt werde, aus den besten Speisen und den seltensten Weinen bestehend; auch wurde Master Peeke beauftragt, mit ihr zu diniren und dafür Sorge zu tragen, daß sie der Tafel gehörige Gerechtigkeit wiederfahren lasse, im Falle sie nach dem langen Fasten nicht geneigt sein sollte, sich derselben so recht zu erfreuen.

Wir leben in gar ekeln Zeiten, und es wäre heutzutage gefährlich, alle Handlungen eines Buccaniers zu berichten. Die Geschichte des Tarquin und der Lucretia würde, wie subtil auch die Worte gesetzt wären, in einer modernen Novelle als sehr geschmacklos erfunden werden. Sey nun dies Affectation oder nicht, wir beugen uns der gebieterischen Anforderung des neueren Geschmacks und wollen uns Mühe geben, nicht gegen die Begriffe von Zartgefühl, wie sie heutzutage üblich sind, zu verstoßen.

Morgan trat in Lynias Gemach, als die warmen Strahlen der untergehenden Sonne die Fenster erhalten. Er glühete von dem vielen genossenen Weine, und auch die Dame war in Folge des Mahles, das ihr nach langen Fasten so wohl gethan hatte, ein wenig aufgeregt. Der General war eher lärmend als höflich in seiner Begrüßung und ergriff ohne weiters ihre beiden Hände, die er wonnetrunken an seine Lippen führte. Er betheuerte dann mit Ungestüm seine Liebe und zwar in so unkluger Weise, daß ihre Empfindlichkeit augenblicklich rege wurde. Es folgte nun einen sehr stürmische Scene, und Morgan vergaß sich zum erstenmale so weit, daß er sich Kränkungen erlaubte und zu drohen wagte. Dies rief die volle Gewalt von Lynias Entrüstung hervor, und sie ergoß in einem Strome von Beredsamkeit die Sprache einer Verachtung, die sie nicht fühlte, und eines Abscheus, der ihrer Seele fremd war.

„Ha, stolze, unverschämte Schönheit, ich werde Euch gefangen nach Jamaica führen."

„Dennoch trotze ich Euch."

„Nein, dieses Loos wäre noch viel zu mild für Euch. Ich

werde Euch nach einer Insel bringen, wo kein civilisirtes Geschöpf ist, um Euch zu bemitleiden — kein Gesetz, um zwischen mich und meinen gerechten Zorn zu treten. Da sollt Ihr arbeiten als eine Sklavin unter Sklaven."

„Tyrann, Du bist nur mächtig über kleine Seelen. Sterben kann ich stets. O ihr unmenschlichen Seeräuber — Foltern sollen mir nie etwas Feiles erpressen. Und was Dich betrifft — o heiligste Maria, gib mir Sprache, um meine Verachtung auszudrücken!"

Und so ging es fort — beiderseitiges Rasen — während über Morgan Wuth und Haß ganz die Oberherrschaft gewonnen hatte. Doch bald hörte der Wortstreit auf. Lautes Geschrei hallte durch die königlichen Gemächer — der Hülferuf erreichte sogar die Ohren der Schildwachen, welche in dem Palast umher auf ihren Posten standen, und dann war plötzlich Alles stille. Die stolze Lady hatte bewiesen, daß sie zu sterben wagte. Die Dolchspitze war an ihren gekränkten Busen gesetzt, und der wilde Liebhaber kämpfte, um das Leben des Opfers, welches er eben zu überwältigen gesucht hatte, gegen den selbst geführten Stoß zu schützen.*)

*) Es ist nicht unsere Schuld, daß wir hier einen solchen Gemeinplatz berichten müssen, der von zahllosen Romanen und Schauspielen so sehr abgenützt ist. Der Vorgang ist wirkliche, ungeschminkte Thatsache und wird von vier verschiedenen Schriftstellern in vier verschiedenen Sprachen, der englischen, der französischen, der spanischen und holländischen, fast auf dieselbe Weise erwähnt. Die Autoren weichen mit einer einzigen Ausnahme nur in den Reden von einander ab, welche sie der Dame zuschreiben, aber durchaus nicht in Schilderung der Handlung oder in Betreff des Werkzeuges, mit welchem sie vollzogen werden sollte. In solchen Fällen ist eigentlich Selbstmord das einzige Zufluchtsmittel des Weibes und derselbe nur deßhalb ein Gemeinplatz, weil er so ganz natürlich ist. Die vorerwähnte Ausnahme bezieht sich auf den französischen Historiker, welcher Morgan von Herzen haßt und Allem aufbietet, um seinen Charakter gemein und verächtlich erscheinen zu lassen. Er gibt an, die Dame habe nach einer vollkommen herodianischen Rede den Dolch nicht auf sich, sondern auf den Angreifer gezuckt und ihn so wie eine besiegte Memme von sich fortgescheucht.

Nach einem gewaltsamen Ringen kam er in den Besitz ihrer Waffe und stand nun regungslos, beschämt und gedemüthigt vor ihr. Erhitzt, keuchend, aber doch mit völlig gesammeltem Geiste sandte sie ihm entrüstete Blicke stolzer Verachtung zu. In diesem Augenbeicke schien ihre Schönheit übermenschlich zu seyn. Der himmlische Ausdruck von Hoheit, der ihre Züge überflog, war in Wahrheit ehrfurchtgebietend. Nie zuvor hatte Morgan so sehr ihre Ueberlegenheit gefühlt — nie zuvor so innig und so hoffnungslos geliebt. Außer Stande, den Glutblick ihrer Verachtung länger zu ertragen, sank der wilde, ungestüme, stolze Mann auf seine Kniee vor ihr nieder und bat sie in kaum hörbarer Stimme um Verzeihung.

„O entfernt Euch — entfernt Euch, erbarmenloser Tyrann. Es ist niedrig, unaussprechlich niedrig, eine Gefangene so schimpflich zu behandeln. Ich kann in Euch nicht länger den freien, offenen Jüngling erkennen, den ich einst in meines Vaters hinfälligen Hallen begünstigte — nicht länger entdecke ich in Euch den Mann des Muthes, den Besieger von Flotten, der Eroberer von Königreichen und den Bändiger von Heeren. Ihr steht jetzt vor mir in Eurer nackten Abscheulichkeit, und den Menschen, welchen ich irrthümlicher Weise für einen Helden hielt, muß ich jetzt als eine Memme erkennen. Gegen ein Weib — gegen ein von Hunger geschwächtes Weib, das Euere Gefangene — ja, und Euer auserlesener Gast ist — gegen ein so geschütztes Weib habt Ihr viehische Gewalt gebraucht!"

„Hört auf, o Lynia — die Scham bricht mir das Herz!"

„Geht; ich verlange nichts mehr. Eure Abwesenheit wird mir zu einem Segen gereichen. O wie schlimm habe ich mich in diesem Mann getäuscht!"

„Lynia, sagt nur, daß Ihr mir mit der Zeit vergeben wollt.

Da Morgan, wie wir später zeigen werden, einmal mit einer nicht unbedeutenden Wunde und mit blutbeflecktem Kleide Lynia's Gemach verließ, so vermuthen wir, daß diese Thatsache zu dem Berichte des französischen Autors Anlaß gab.

Ich war wahnsinnig — wußte nicht, was ich that. Glaubt, daß es die Trunkenheit der Liebe war, und vergeßt."

„Liebe!"

In ihren gerungenen Händen und in dem Blicke, den sie gen Himmel kehrte, steigerte sich ein Gemisch von zwanzig wechselnden Leidenschaften zu einem so tiefes Pathos gekränkter, aber doch triumphirender Erregung, daß Morgan fast von einem Engel zu knieen vermeinte. Die plötzliche Erschütterung schaffte ihr Erleichterung, und sie brach in Thränen aus. Sie weinte reichlich, ohne ihrer Aufregung Zwang anzuthun, da sie für ihren Schmerz so viele Gegenstände hatte. Sie beweinte ihre Haft, ihre ermordeten und gefangenen Freunde, ihre verlorene Tochter, ihre schutzlose und der Beschimpfung preisgegebene Lage, namentlich aber auch Morgans eigene Herabwürdigung. Ihm galten die Thränen des Mitleids und noch eines innigeren Gefühls — aber alle diese Dinge wirkten zusammen, um den herben Zährenstrom hervorzurufen, als sie das geschändete Wort Liebe hörte.

„Ja," nahm Morgan wieder auf, „die Liebe trieb mich zum Wahnsinn. Morgen brechen wir auf. Sagt mir, daß ich auf Vergebung hoffen dürfe."

„Gut — so verlaßt mich denn — geht und zieht im Frieden."

„Allzu edelmüthige Lynia," sagte Morgan aufstehend, „ich fühle tief Eure Güte und bewundere unaussprechlich die Erhabenheit Eures Charakters. Aber mißversteht mich nicht. Ich bitte nur um Verzeihung wegen meiner unmännlichen Rohheit, nimmermehr wegen meiner Liebe. Ich bin stolz auf sie — sie soll das bleibende Gefühl meiner Seele seyn, allen meinen Handlungen Farbe verleihen und entweder der Segen oder der Fluch meines Lebens werden. Ich gebe meine Hoffnung nicht auf, weiß aber jetzt, daß ich mich Eurer würdig machen muß."

„Verlaßt mich, Henry Morgan — oh, verlaßt mich!"

„Ihr vergebt mir also dies, Lynia?"

„Ich will mir Mühe geben, es zu thun.“

„Glorreiches Musterbild der Tugend, möge Euch alles Glück begleiten!“

Morgan verbeugte sich ehrerbietig und ging.

Nachdem sich der Sturm in Donna Guzmans Seele einigermaßen gelegt hatte und der Gegenstand ihrer gerechten Ertröstung ferne war, prüfte sie ernstlich ihr eigenes Benehmen, und obschon ihre Handlungen die strengste Untersuchung aushalten konnten, war es doch mit ihrer Gefühlen nicht der gleiche Fall.

„Ach, o der Schwäche des Weibes — ich kann diesen Mann nicht hassen,“ rief sie auf ihre Kniee niederfallend. „An dich, an dich, heilige Mutter des Mensch gewordenen Gottes, wende ich mich und flehe dich um Kraft an, ihn — wie — zu hassen? Ach, nein, denn es ist uns ja geboten, auch unsre Feinde zu lieben. In seinen Blicken, in dem Tone seiner Stimme liegt etwas, was mit meiner Seele verwandt ist. Es däucht mich, als seien wir schon in einem früheren Daseyn gesammentroffen. Könnte er die Blutflecken von seiner Hand abwaschen — doch ich spreche Eitles — hätte er nur Religion — welche herrliche Laufbahn wäre ihm beschieden gewesen und wie erhaben wäre sein Andenken nach seinem Tode! Ich könnte dann stolz seyn auf meinen früheren Zögling; aber ihn zu lieben — ich — eine Frau und eine Mutter!“

Der Kampf war schrecklich und endete, wie er begonnen hatte, in einem leidenschaftlichen Thränenausbruche.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Morgan verfolgt seine Geliebte und spielt den Heuchler, ohne damit viel zu erzielen. — Er schwelgt mit einem Manne, der seine Pflicht kennt. — Seltsames Ende der Schlemmerei.

Morgan konnte zwar durch augenblickliche Eindrücke ergriffen und überwunden werden: da er aber durchaus keine sittlichen oder religiösen Grundsätze besaß, so wichen die besseren Gefühle bald wieder seinen wilderen Leidenschaften. Den Tag nach seiner Niederlage war er verstimmt und ungemein reizbar; aber mit einer Gemeinheit, zu der sich nur solch ein Mann oder kein Mann herablassen konnte, brachte er die Leute auf den Glauben, als sey er nicht nur ein begünstigter, sondern sogar ein gehätschelter Liebhaber.

Er betrieb nun seine Vorbereitungen zum Rückzug mit dem größten Eifer, indem er seine Kapitäne vor sich beschied und ihnen befahl, daß jeder so und so viele Maulthiere zum Transport der Beute beizuschaffen habe. Aber in Mitte dieses Gedränges fand er doch noch hinreichend Zeit, um seine Werbung in der ihm eigenthümlichen Weise zu verfolgen. Er setzte das Gerücht im Umlauf, die Schwägerin des Präsidenten stehe in eifriger Correspondenz mit den Feinden und zettle mit denselben Complotte an. Er brachte gefälschte Briefe, welche von ihr und an sie geschrieben seyn sollten, zum Vorschein und bediente sich dann jener geschmeidigen Maschine, eines Kriegsrathes, um Lynia in einen Kerker zu werfen und als Lösegeld für sie die ungeheure Summe von fünfzigtausend Piastern zu fordern. Demgemäß wurde der Gegenstand seiner Verfolgung in ein elendes, unterirdisches Loch gebracht, wo man ihm nur spärlich Brod und Wasser reichte.

Nach acht und vierzig Stunden des Hungers und der Dunkelheit begab sich der sanfte Liebhaber unter dem Anscheine, als habe er sich nur heimlich und durch Bestechung Zutritt verschafft, zu dem

Gegenstand seiner Zuneigung. Er beschwerte sich bei diesem Besuche laut gegen die Tyrannei und Unverschämtheit seiner eigenen Officiere und drohte, wenn er nach Jamaica zurückkomme, sie alle vor ein Kriegsgericht zu stellen. Zugleich betheuerte er, daß ihm in Beziehung auf sie alle Macht benommmen sey, theilte ihr mit, wessen sie angeschuldigt worden, und zeigte ihr den Befehl des Kriegsraths, welcher unter Specifizirung der ihr zur Last gelegten Anschuldigungen ihre strenge Einkerkerung und ihr Lösegeld anordnete.

Nachdem er das von ihm selbst herbeigeführte Mißgeschick hinlänglich beklagt hatte, wurde er wieder der sanfteste und glühendste Liebhaber, obschon er bei dem gegenwärtigen Anlasse die Achtung nie aus den Auge ließ. Er flehte leidenschaftlich und auf's Arglistigste, indem er ihr versicherte, daß ihm noch hinreichender Einfluß geblieben sey, um ihre gemeinschaftliche Flucht bewerkstelligen zu können; es stehe daher noch immer das höchste menschliche Glück in ihrem Bereiche. Dann berührte er eine sehr empfindsame Seite ihres Herzens. Nicht länger sprach er von Eroberungen, Ruhm oder indianischen Paradiesen, machte aber dagegen den Vorschlag, sie sollten beide vergessen, daß sie je Cardigan Bay verlassen hätten. Der Wahrheit gemäß theilte er ihr mit, daß seine Schätze ungeheuer seyen; er wolle all sein Eigenthum in Geld umwandeln, mit ihr nach Wales reisen, das Schloß Glenllyn wieder aufbauen und das ganze benachbarte Land ankaufen, damit sie daselbst den Rest ihrer Tage in gut altenglischem Baronial-Prunke verbringen könnten.

Das war ein sehr verlockendes Gemälde: aber die Bilder ihres Gatten und ihrer Tochter traten verdüsternd vor Lynias Seele. Was Morgan betraf, so machte ihm der Gedanke an seine eigene milde und nur zu wenig thatkräftige Gattin nicht viel Sorge. Er handelte und sprach, als ob sie gar nie existirt hätte, wie denn auch Donna Guzman nichts von ihrem Vorhandenseyn erfuhr.

Morgan beunruhigte und quälte den Gegenstand seiner Bewerbung, ohne jedoch dem Ziele seiner Wünsche näher zu kommen. Er wiederholte seine Besuche mehreremale, aber mit demselben

Erfolg. Endlich begann er zu glauben, daß in der Tugend doch etwas Wirkliches seyn müsse, und es fehlte wenig daß er seine eigenen Grundsätze und seine Irreligion beklagt hätte.

Unser Held war schon ein und zwanzig Tage länger in Panama geblieben, als die Klugheit es räthlich erscheinen ließ. Die moralischen Folgen davon waren für ihn, sofern sein Commando über einen wilden Truppenhaufen in Frage kam, sehr nachtheilig. Die Buccanier schrieben die Zögerung zwar der richtigen Ursache, aber unter unrichtiger Voraussetzung zu, denn sie meinten, er schwelge im Taumel einer belohnten Liebe, und wurden in höchsten Grade ungehalten, bis endlich diese Stimmung in die Eiterbeule der Verschwörung ausbrach.

Einer von den lautesten Unzufriedenen — Kapitän François, ein normanischer Matrose, welcher regelmäßig zum Piraten erzogen worden war, veranlaßte mehr als hundert von seinen Landsleuten, nebst einigen schurkischen Engländern, sich des großen Schiffes und des besten kleinen Fahrzeugs, das in der Bai von Panama lag und, wie oben bemerkt, von Morgan genommen worden war, zu bemächtigen.

Sie hatten unter sich ausgemacht, diese Schiffe gut zu bewaffnen, sich der Schätze der Armee zu bemächtigen, Nachts in die See zu stechen und Morgan nebst seinen Genossen ganz und gar zu verlassen. Wenn sie dies bewerkstelligt hätten, wollten sie eine der fruchtbaren Inseln in der Bai von Panama in Besitz nehmen, daselbst ein Fort errichten und sich so ihre Schätze bewahren. Durch weitere Kreuzzüge hofften sie ihre Beute noch ungeheuer vergrößern zu können, und wenn sie dann ein Schiff, welches ihnen anstund, genommen und einen zuverläßigen Piloten aufgefangen hätten, wollten sie durch die Straße von Magellan nach Europa zurückkehren.

Alles dies wurde im Geheim so bewunderungswürdig fortgeführt, daß die Verschwörer bereits große Quantitäten von Mundvorrath und Munition verborgen, auch einige von den demontirten Kanonen, welche zu Panama gehörten, bei Seite gebracht hatten.

*

Während Morgan mit gleichen Eifer seine Vorbereitungen für die Abreise über und seine erfolglose Bewerbung unter der Erde fortsetzte, war die Verschwörung im Begriffe, sich in voller triumphirender Kraft zu entladen. Die Nacht war weit vorgerückt, und unser Held kam von seiner Geliebten herauf, von der feuchten Gefängnißluft durchkältet und durch ein abermaliges Fehlschlagen seiner Bemühungen verstimmt. Er setzte sich in seinem prachtvollen Salon nieder und nahm seine Zuflucht zu dem Weinbecher. Da er sich jedoch einsam fühlte, fragte er, welcher Officier des Nachtkommando über die Hauptwache im Palast habe, und erhielt zur Antwort, daß Capitän Wills, der Mann, welcher seine Pflicht kannte und übte, mit diesem Diensten beauftragt sey.

Der General schickte nach ihm, und da der Gehorsam ein Theil seiner Pflicht war, so setzte sich der ritterliche Capitän bereitwillig zu seinem Oberbefehlshaber nieder, um mit demselben im raschen Leeren der Flaschen zu wetteifern.

„Nun, Capitän Wills," begann der General — „wir haben sehr viel Glück gehabt, und unsre Leute sehnen sich ja jetzt ganz gewaltig, nach Port Royal zu kommen, um sich daselbst mit größtmöglichem Aufwand zu den größten Eseln zu machen."

„Eure Excellenz spricht sehr wahr; aber ich kenne meine Pflicht und will daher nicht erwähnen, daß die Leute sagen, man sey der größte Esel, wenn man länger hier bleibe."

„Das gilt natürlich mir, Capitän. Seyd offen — ist es nicht so?"

„Ich kenne meine Pflicht, und es fällt mir nicht ein, den Oberbefehlshaber auch aus zweiter Hand einen Esel zu nennen; aber natürlich meint man Niemand anders, als Euch, General."

„Ah, gut; die Leute verstehen nichts von solchen Dingen und denken nur an die Zögerung. Die undankbaren Schufte — wenn sie auch nicht auf den Mann Vertrauen setzen, der sie so lange zu Sieg und Eroberung geführt hat, könnten sie sich doch auf den kürzlich abgehaltenen Kriegsrath verlassen. Ihr wünscht auch, nach Jamaica zu kommen, Capitän?"

„Ich? — Oh, ich bin eben so gut hier. Ich habe hier meine zwei Maitressen und kann, da ich kein Oberbefehlshaber bin, natürlich nicht erwarten, daß mir ein ganzes Nonnenkloster zu Diensten stehe. Mein Antheil an der Beute wird ziemlich beträchlich ausfallen, mein Quartier ist vortrefflich, und die Kost könnte ich nicht besser wünschen. Ich kenne meine Pflicht und erfülle sie. Nach was sollte ich mich sonst noch sehnen? Ich befinde mich ganz behaglich, General, und wünschte nur, daß es andauern möchte."

„Noch einen Becher — das ist vortrefflicher Madeira. Glaubt mir, Capitän, Ihr seyd ein Mann ganz nach meinem Herzen — eben so trefflich als Soldat, wie als Seemann."

„Dem Seemann gebe ich durch die ganze Welt den Vorzug, General: kenne übrigens meine Pflicht in beiderseitiger Eigenschaft und erfülle sie."

„Ja, das ist wahr, und ich habe Euch dies stets nachgerühmt. Auch seyd Ihr keiner von jenen superfeinen Laffen, welche zu stolz sind, um mit einem theerhändigen Matrosen oder einem stämmigen Musketier zu conversiren. Haben die Leute bei dieser allgemeinen Plünderung auch auf sich Bedacht genommen?"

„Aufs Gewissenhafteste, General — sie sind ganz ausgepolstert mit verborgenem Golde. Ist kaum ein einziger Mann unter ihnen, welchen die versteckten Juwelen nicht dermaßen stechen, daß er kaum mehr gehen kann. Tragen Alles zunächst auf ihrer Haut. Wenn Ihr an ihnen vorbeigeht, wird keiner seine Kappe abziehen wollen, damit ihm nicht die Piaster und Crusatoes auf die Platte regnen. In Wahrheit, General, es sind pestilenzialische Diebe. Sie möchten gerne fort, damit sie ihre Kleider wieder bequemer tragen können."

„Ich hoffe nicht, daß sich meine Offiziere gleichfalls so unehrlich benehmen?"

„Weiß nicht. Gehört nicht zu meiner Pflicht, auszuplaudern. Allerdings könnten sonderbare Dinge vorkommen; aber entschuldigt mich, General, ich darf keine Namen nennen, wenn sich's nicht um ein Kriegsgericht handelt — nur dann fordert es meine Pflicht."

Ich verlange von Eurer Gewissenhaftigkeit keine Namen — durchaus keine Namen. Aber ich bitte, sprecht fort. Natürlich muß ich zu erfahren wünschen, wie ich bedient werde."

„Da ist der frömmelnde Capitän Odds Bob, der Mann von der fünften Monarchie — ich nenne keinen Namen — der kehrte letzte Nacht von einer lustigen Partie zurück, um, wie er sagt, den Herrn im Gebet zu suchen. Da ich neugierig war, zu erfahren, wie er dies angriff, schlich ich ihm nach und fand ihn bald — nicht auf seinen Knieen, sondern auf seinen Hanken in einem ganz abgeschiedenen Winkelchen, wo er emsig aus einem Ebenholzkreuze die Diamanten grübelte und sie alle an seiner Person verbarg."

„Wir wollen ihn seiner Zeit in Stück reißen, ehrlicher Capitän Wills. Wir wollen ihn behandeln wie eine Uhr, die ausgebessert werden soll, und ihn stückweise auseinander nehmen."

„Letzthin bat ich einen unserer Obristen er solle mir einen Tabakstopfer borgen; da zog er dann ganz unschuldig aus seiner Tasche ein agnus dei von gediegenem Gold hervor und schwur einen ungeheuerlichen Eid, es sey ein Erbstück seiner Familie aus den Tagen des Heidenthums."

„Das muß ein wälscher Feind und Landsmann ap Gwydyr ap Owen ap Toryr ap und so weiter gewesen seyn. Wir wollen ihn um seinen Tabakstopfer bemühen."

Es fehlt jetzt in unserer Armee nicht an Riechsbüchschen und Tabaksdosen, die mit Diamanten verziert sind — lauter Geschenke von Freunden in Jamaica oder England. Wahrhaftig wir sind ein liebenswürdiger und viel geliebter Schlag von Kriegern."

„Ohne Zweifel viel geliebt von unsern Freunden und Verwandten. Wollt Ihr so gut seyn, mir eine Prise aus Eurer eigenen Dose zu geben?"

„Mit Vergnügen, wenn sich Eure Excellenz herablassen will, ihn aus meinem alten schottischen Horne zu nehmen."

„Die Prise riecht nach Eurer Dose, aber 's ist der Geruch der Ehrlichkeit."

Ich möchte Euch unterthänig den Rath ertheilen, General, morgen die Armee zu mustern und eine allgemeine Personendurchsuchung vornehmen zu lassen. Wahrhaftig, ich thäts."

„Nicht doch — sprecht kein Wort davon. Diese Gentlemen werden die sichersten und sorgfältigen Träger für die Armee machen. Zu geeigneter Zeit können wir sie schon erleichtern und ihnen noch Dank dafür wissen, daß sie für das allgemeine Wohl so große Sorge getragen haben. Ich befehle Euch bei Eurer Pflicht, diese Angelegenheit als Geheimniß zu bewahren. Ihr seyd mein bester Rathgeber. Doch sagt mir auch, was von meiner Zögerung gesprochen wird."

„Die Pflicht verbietet mir eine Rügelaut werden zu lassen, mein General. Aus meinen Schuljahren her erinnre ich mich an eine Fabel oder etwas der Art, wobei mir immer Eure Excellenz einfällt."

„So laßt mich wenigstens die Fabel hören."

„Es war einmal — fangen nicht alle Fabeln mit, es war einmal' an, General?"

„Ich denke so."

„Ja, ja, ich meine. Nun, es war einmal eine sehr ausgemergelte Ratte mit einem sehr langen Schwanz — die kroch durch ein sehr kleines Loch in einen sehr großen Kornspeicher."

„Panama zum Beispiel."

„Und als sie drinnen war, ließ sie sich's wohl seyn und wurde so fett, daß sie nicht mehr durch dasselbe Loch hinaus konnte. So wurde sie dann von dem Herrn des Kornspeichers gefangen, und dieser drehte ihr den Hals um."

Morgan lachte herzlich über diese Erzählung und versprach, für seine Ratten, insbesondere für ihn, den Capitän, Sorge zu tragen. Sie zechten nun eine Weile fort, bis endlich Capitän Wills, durch den genossenen Wein kühner gemacht, seinen Befehlshaber plötzlich nach dem Namen der Hexe fragte, welche den Simson, jenen langen und tüchtigen Kerl, obgleich er ein Jude gewesen, so sehr bethört habe.

„Vermuthlich meint Ihr die Delila? Und was ist mit dieser?"

„Nichts besonderes, General; weiter nicht, als daß sie eine schlaue Philisterin war.“

„Nur heraus damit; Ihr habt dies nicht umsonst erwähnt. Auf was spielt Ihr an?“

„Na, jener zungenfertige Gascogner, der Kapitän Francois, hat gehässige Vergleichungen angestellt. Er lügt entsetzlich von Pässen, die verlegt worden seien, von Reiterei und Fußvolk im Hinterhalt, von Nationen wilder Indianer, die sich über das Angesicht der Erde verbreiten — während elendiglicher Weise die Geschichte von Simson und der Delila in dem Palaste nachgeahmt werde.“

„Hat er Alles dies gesagt?“

„Offen und unverhohlen.“

„Und keiner meiner Freunde gab ihm Eins auf die Nase?“

„Ach, General, es herrscht bereits Uneinigkeit genug unter uns. Er steht an der Spitze einer gewaltigen Partei — und die Wahrheit gestanden, wir fühlten, daß sein Gerede nicht ganz ohne Grund ist.“

Morgan wurde nun stumm und ging mit sich selbst zu Rathe.

„Dieser ehrliche Bursche ist mein Freund,“ dachte er, „und ich habe mich zu lange verzaubern lassen. Ich habe weder Zeit noch Gelegenheit zu untersuchen, wie weit sich das Mißvergnügen ausgedehnt haben mag. In der That, Lynia, ich habe für dich viel auf's Spiel gesetzt. Ich muß schnell handeln und will den Rath dieses Mannes befolgen. Doch er soll mir mit noch mehr herausrücken.“

Dann erhob er seine Stimme und sagte:

„Kapitän Henry Wills, zu Eurer Pflicht!“

Der Kapitän sprang von seinem Sitze auf, nahm eine bolzgerade Haltung an und leistete seinem General die militärische Begrüßung.

„Ist die Unzufriedenheit allgemein?“

„Das Murren wohl, Euer Excellenz, aber die Unzufriedenheit beschränkt sich, glaube ich, bis jetzt nur auf die Fremden.“

„Bis jetzt? Ihr glaubt also, das Mißvergnügen sey bis zu Handlungen gereift?“

„In der That, General, das kann ich nicht sagen. Dem Capitän Francois ist ein wichtiger Dienst anvertraut. Das westliche Viertel der Stadt und der Hafen stehen unter seinem Kommando, und Ihr wißt, daß er in seinem eigenen Quartier thun kann, was er will. Er sagt, die Sicherheit seiner Abtheilung sey ihm ausdrücklich von Euch übertragen."

„Er ist darum eingekommen."

„Wirklich? Dann General rathe ich Euch, hinzugehen und die zwölf Apostel zählen."

„Ah, sagt Ihr so?" erwiederte Morgan, indem er plötzlich aufstand. „Wir wollen unsre Mäntel holen und uns als ein paar gute Freunde auf den Weg machen. Von Stunde an sind wir Brüder. Wir wollen in aller Stille Einsicht von dem Stand der Dinge nehmen. Keinen Wein mehr. Wir lassen die Flaschen, wie sie sind, und können ihnen nach unsrer Rückkehr vollends den Garaus machen."

So brachen sie, verkleidet und wohlbewaffnet, deßgleichen mit der Losung für die Nacht versehen, auf, um ihre Beobachtungen anzustellen. Als sie nach dem Orte kamen, wo die zwölf Apostel stehen sollten, fanden sie nur noch drei derselben vor, während der vierte eben fortgeschafft wurde. Diese Apostel waren zwölf schwere Kanonen, welche von den Spaniern diesen Namen erhalten hatten und auf einer Batterie, welche die Seeseite beherrschte, aufgepflanzt waren.

Morgan der und Capitän hielten sich so gut wie möglich im Schatten der Gebäude verborgen, lauschten und bekamen so bald Kunde von dem ganzen Anschlage. Der General ergriff augenblicklich seine Maßregeln. Von Wills begleitet, machte er sich in die Nähe des Kapitän Francois, welcher alle Bewegungen der Verschwörer leitete; sie folgten demselben von Platz zu Platz und entdeckten in dieser Weise die verschiedenen Stellen, wo die Munition und der Mundvorrath verborgen lag. Bisweilen arbeiteten sie sogar mit den Verschwörern, denn ihre Mäntel und die Dunkelheit ließen nicht besorgen, daß sie entdeckt würden. Während sie sich mit den Lastträgern weiter drängten, ersah Morgan seine Gelegenheit, um

den Kapitän Francois seinen Dolch, Owens Todesgabe, in den Rücken zu stoßen. Die Waffe drang bis ans Heft ein, und der Rädelsführer des Complottes sank in Mitte seiner Leute todt zusammen.

Morgan und Capitän Wills traten blos bei Seite, während einige von den Soldaten, welche Francois fallen sahen, ihn umringten, dann aber, weil sie ihn todt fanden und sich gegenseitig beargwöhnten, flüchtig wurden. Sobald der Platz frei war, winkte Morgan Willis nach der Leiche hin, welche sie gemeinschaftlich entkleideten; sie fanden eine ungeheure Menge versteckter Beute, welche nur aus der kostbarsten Juwelen bestand.

Nachdem sie diese werthvollen Gegenstände an sich gebracht hatten, kehrten sie wieder zu ihrem Weine zurück und thaten sich dabei ausnehmend gütlich. Der General bestand darauf, daß Wills die Juwelen als besondere Belohnung an sich nehmen sollte, und Letzterer ließ sich dies nach einigem dankbaren Zögern gefallen. Sie beschloßen sodann, diesen Mord geheim zu halten und am andern Morgen je nach Erfund der Umstände zu handeln, denn sie zweifelten nicht daß der französischen Verschwörung damit vollständig der Garaus gemacht worden sey.

Auf des Kapitäns Bitte, die übrigens von dem General selbst angedeutet worden war, versah Morgan die Juwelen mit seinem Siegel und nahm sie in seine eigene Verwahrung, da eine persönliche Durchsuchung der Besitzer einer kleinen Unannehmlichkeit hätte unterwerfen können.

Um zwei Uhr Morgens verließ Kapitän Wills seinen General sehr benebelt, obschon er sich fest überzeugt fühlte, daß er, der Mann, welcher seine Pflicht kannte und erfüllte, ganz übernatürlich nüchtern sey, da er in allen Dingen so klar sehe und ein so vernünftiges Raisonnement darauf zu gründen im Stande sey.

Als er abgelöst und von seinem Diener zu Bette gebracht wurde, rief er oder versuchte wenigstens auszurufen; „Morgan sey der besonnenste, vollendetste und bravste General, den es je gegeben habe, namentlich aber über die Maßen großmüthig. Er habe nur einen

einzigen Fehler, von dem er selbst völlig frei sey. Der General könne nämlich das Getränk nicht führen, wie ein Mann, aber ohne diesen Mangel wäre er wahrhaftig in allen Punkten ein Held."

Am andern Morgen befand sich der Mann, der sein Getränk so gut zu führen wußte, über die Maßen unwohl, während sich der schwachköpfige Zecher in bester Gesundheit befand und alle Obliegenheiten seines wichtigen Amtes mit der größten Umsicht und Ruhe übte.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Morgan spielt den Philanthropen — verleiht dem, welchem er einen Dolch bescheert hatte, ein prachtvolles Leichenbegängniß. — Seine Werbung macht guten Fortgang; aber er steht plötzlich davon ab, gibt sie ganz auf und verläßt die Stadt Panama.

Am nächsten Morgen war die ganze Armee in Aufruhr. Mehrere Personen beeilten sich, die Ersten zu seyn, um Francois' Verschwörung zur Anzeige zu bringen; denn die Conspiranten fürchteten sich vor einander, weil jeder seinen Nachbar im Verdachte des Mordes hatte. Die Leiche war theilweise entkleidet und geplündert aufgefunden worden; es herrschte daher ein allgemeines Gefühl des Entsetzens.

Morgan versammelte seine ganze Armee, ließ sie in einem hohlen Viereck antreten und hielt eine Rede. Nie war er wohlwollender erschienen. Er begnadigte nicht nur alle Verschwörer, sondern ersah auch die Gelegenheit, seinen Zuhörern über die verbrecherische Thorheit einer unzufriedenen Gesinnung den Text zu lesen. Den Tod des Kapitän Francois bezeichnete er als ein Beispiel, daß unter Leuten, welche sich gegen eine gesetzliche Autorität empörten, kein Bund der Eintracht bestehen könne. Dann ging er in Lobeserhebungen über die Verdienste des Todten über, nannte ihn seinen lieben Freund und

wünschte nur den eigentlichen Mörder zu kennen um ihn mit der größten Strenge bestrafen zu können. Er empfahl ihnen, Gerechtigkeit, Erbarmen und brüderliche Liebe zu üben, und schloß mit dem Befehle, für den Kapitän ein prachtvolles Leichenbegängniß zu veranstalten.

Mit schmerzendem Kopfe und blinzelnden Augen hörte der ehrliche Kapitän Wills diese Rede mit an und konnte kaum dem Zeugniß seiner eigenen Sinne glauben. Soviel wurde ihm übrigens allmählig zur Ueberzeugung, daß er seine Juwelen wohl nie wieder zu Gesicht bekommen werde. Auch blieb die Bestätigung dieser Annahme nicht lange aus, denn als er ein- oder zweimal versuchte, den General an ihr Gelage und und an die begleitenden Umstände zu erinnern, that dieser ganz unschuldig und nahm es stets für ausgemacht an, daß ein Offizier, welcher seine Pflicht kenne und sie so gewissenhaft erfülle, wie Kapitän Wills, unmöglich habe seinen Posten verlassen können. Der Kapitän zog nun daraus mit Recht die Folgerung, daß es Morgan gefiel, die ganze Sache der Vergessenheit anheimzugeben — Diamanten und Alles.

So oft der ehrliche Wills später auf Morgan zu sprechen kam, bezeichnete er ihn stets einen vollendeten Helden und als einen Ausbund-Buccanier, zugleich aber auch als den allerfeinsten Spitzbuben, der sich nur finden lasse.

Nachdem Frieden und Vertrauen in der Armee wieder hergestellt waren, ohne daß eine Züchtigung hatte stattfinden müssen, traf Morgan schleunige Maßregeln, um der Wiederholung einer ähnlichen Meuterei vorzubeugen. Er war nun mit einemmale wieder ganz Thatkraft und Leutseligkeit. Die von Kapitän François gesammelten Vorräthe ließ er nach der Landtheile der Stadt verpflanzen und daselbst unter seine Soldaten vertheilen. Er beabsichtigte anfangs, jedes Schiff im Hafen versenken zu lassen; die spanischen Eigenthümer legten jedoch Fürbitte ein, und nachdem er denselben ein möglichst großes Lösegeld abgepreßt hatte, begnügte er sich mit Abtackelung derselben, indem er zugleich ihre Vorräthe der Bewachung seiner Soldaten übergab.

Das Land war endlich von Maulthieren und Lasteseln ganz rein gefegt, und dennoch reichte ihre Zahl lange nicht zu, um den unermeßlichen Raub nach der Küste des atlantischen Meeres zu bringen. Unser Held ließ nun das Gerücht im Umlauf setzen, daß es ihm unter keinen Umständen einfallen werde, wegen verborgener Schätze eine persönliche Durchsuchung vornehmen zu lassen.

Der Köber wurde mit Begierde aufgenommen, und fast jeder belud sich nun mit Geld und kostbaren Metallen, wohlgemuth unter einer Last sich weiter schleppend, zu deren Fortschaffung kein Befehl zureichend gewesen wäre — trotzdem, daß die sengende Sonne auch die leichteste Bürde fast unerträglich machte.

Aber selbst diese listige Maßregel reichte nicht zu, die mangelnden Transportmittel zu ersetzen. Es wurde daher Befehl erlassen, die ganze Beute, mit Ausnahme der Juwelen und der kostbaren Metalle, zu zerstören. Seltene Gefäße, reiche Seidenstoffe und die ausgesuchtesten Stickereien wurde schonungslos den Flammen überantwortet. Die silbernen Flacons, die goldenen Kelche und die silbernen und goldenen Verzierungen der Kirchen und Paläste wurden zusammen gehämmert, damit sie einen möglichst kleinen Raum einnähmen, in Ballen gebracht und den Rücken der Maulthiere aufgeladen So ging nun eine ungeheure Menge werthvollen Eigenthums muthwilligerweise zu Grunde, denn in zahllosen Fällen hatte die schöne Arbeit den Werth des zusammengeschlagenen Materials mehr als verfünffacht.

Aber während der Oberbefehlshaber diese Versichtsmaßregeln traf, um sich seine Schätze und den Rückzug zu sichern, lief in dem Hauptquartier die sehr beunruhigende Nachricht ein, Don Juan Perez de Guzman habe endlich doch einigen Muth gezeigt und mit seinen ausgehobenen Truppen die Stadt Cruz genommen, wo er nun verschanzt liege und fest entschlossen sey, das ganze Heer der Buccanier abzuschneiden und so mit einemmale die Gefangenen, die Reichthümer und seinen verlornen Ruhm wieder zu gewinnen.

Weniger ließ sich nicht, wohl aber viel mehr von dem würdigen

Präsidenten Panamas erwarten. Sein Werth bestand jedoch nicht im Schwingen des Schwerdes noch viel weniger im Einhalten seiner Zusagen. Man erinnert sich, daß er Morgan einen Ring und eine Großsprecherei überbringen ließ, in deren Beantwortung sich unser Held selbst nach Panama einlud, um dem Präsidenten in Person seine Hochachtung zu bezeugen. Don Perez hatte den ihn betreffenden Theil des Vertrags nur kläglich erfüllen können. Indeß war einmal das Gerücht im Umlaufe, er sey wieder da und werde höchst wahrscheinlich die Moral zu des ehrlichen Capitän Wills' Fabel von der Ratte bethätigen, welcher, nachdem sie zu fett geworden, der Hals im Kornspeicher umgedreht wurde.

Nachdem die obgedachte Kunde eingelaufen war, wurde der Rear-Admiral Collier mit der vollen Hälfte der Armee, zweihundert Mann, nach Cruz abgeschickt, um den Weg zu säubern und, im Falle er wirkliche Hindernisse träfe, nach Chagre vorzurücken. Indeß kehrte er bald wieder mit der Nachricht zurück, daß er nirgends von einem Feinde etwas gesehen oder gehört habe. Die gemachten Gefangenen sagten aus, der Präsident habe allerdings eine Armee auf die Beine bringen wollen und von Carthagena und anderen spanischen Städten Beistand verlangt; aber es sey keiner Seele eingefallen, sich zu rühren. Diese Leute fügten bei, die Buccanier würden nach der Niederlage der berühmten spanischen Cavallerie von Panama so sehr von den Spaniern gefürchtet, daß sogar ihre Landsleute gegenseitig vor einander flöhen, wenn sie sich an fremden Plätzen begegneten, weil sie fürchteten, die eigenen Leute möchten Engländer seyn. In der That war in jener Periode die Bestürzung so allgemein, daß Morgan mit den wenigen Truppen, welche ihm zu Gebot standen, leicht das ganze spanische Amerika hätte erobern können.

So hatte sich also der Lärm als grundlos erwiesen. Da sich jedoch Alles in Marschordnung befand, ferner die verschiedenen Stellungen der Armeehaufen, des Gepäcks und des Beute-Transports bezeichnet waren, so befahl Morgan, einen Tag auf genaue Untersuchung der Waffen zu verwenden; auch sollte sich jeder Soldat mit

der nöthigen Munition versehen. Ein weiterer Tag sollte der Ruhe geweiht seyn und am dritten mit Sonnenaufgang der Aufbruch stattfinden.

Die halbe Stadt war noch mit Gefangenen angefüllt, an welche nun die schreckliche Erklärung erging, daß sie nur noch zwei Tage Zeit hätten, um ihr Lösegeld beizubringen. Von diesem Befehle sollte keine Ausnahme stattfinden. Auf jeden Mann, jedes Weib und jedes Kind war ein Preis gesetzt worden, welcher ihrem erkannten oder angeblichen Range entsprach.

Daß Morgan bei dieser Maßregel höchst unparteiisch zu Werke ging, war aus der Thatsache zu entnehmen, daß keine von den Damen, welche zu dem so betitelten Nonnenkloster des Generals gehörten, ausgenommen blieb, und daß der Preis, welcher auf die Senoretta Lynia Guzman gesetzt war — auf die einzige Tochter der Frau also, in welche Morgan zum Sterben verliebt seyn wollte — die ungeheure Summe von fünf und zwanzig tausend Piastern betrug.

Diese Ankündigung traf die unglücklichen Spanier wie ein Todesurtheil. Sie schrieben an Väter, Brüder, Gatten und Frauen, in der rührendsten Sprache um schleunige Befreiung flehend. Man hatte ihnen nämlich mitgetheilt, wenn sie nicht ausgelöst würden, so sollten sie als Sklaven fortgeführt und in den englischen, französischen und holländischen Pflanzungen verkauft werden.

Die Mönche spielten in dieser Sache die Mittelspersonen und mußten bis nach Carthagena, Maracaibo, Portobello und den übrigen Städten des spanischen Festlandes reisen, um die flüchtig gewordenen Panamesen aufzusuchen. Da die Zeit nicht zugereicht haben würde, um die verschiedenen Auslösungssummen vor dem Aufbruch der Armee nach Panama zu bringen, so ertheilte Morgan den Befehl, die Sendlinge sollten zu ihm nach Cruz kommen, welches halbwegs zwischen Panama und Chagre lag — nach der Stelle, also, wo sich die Canoes und die leichten Fahrzeuge auf dem Flusse desselben Namens befanden, um die Truppen und die Schätze nach der Seeküste zu schaffen.

An dem nemlichen Tage, an welchem die Proklamation in Betreff des Lösegeldes erlassen wurde, ließ unser Held mit jener Doppelzüngigkeit, welche ihm statt der Weisheit diente, Lynia aus ihrem Kerker befreien und wieder nach ihrer früheren prächtigen Wohnstätte bringen. Er fand Zeit, sie zu besuchen, und machte sich ein großes Verdienst aus dieser Nachsicht, indem er betheuerte, daß sie ihm nur durch große eigene Gefährdung möglich geworden sey. Die Donna war nun in ihrem Aeußeren furchtbar heruntergekommen; aber ihr großer Geist hatte sie nicht verlassen, und mit Ausnahme der körperlichen Schwäche befand sie sich noch immer in guter Gesundheit.

Sie war gegen Morgan sehr dankbar, weil sie glaubte, er habe stets als ihr Fürsprecher und Freund gehandelt, und obgleich sie sein rohes Benehmen noch immer empfindlich nahm, lag doch in ihrem Wesen eine Weichheit und ein Vertrauen, welche Morgans schlimmste Wünsche und beste Hoffnungen neu belebten. Der Heuchler versprach, allem seinem Einflusse aufzubieten, um das ihr auferlegte Lösegeld herabzusetzen, und ging sogar so weit, die traurige Nothwendigkeit zu beklagen, welche sie zwinge, mit der Armee nach Cruz zu reisen.

Abends besuchte er sie wieder, und sie schien sich über seine Gesellschaft zu freuen. Morgan wiederholte nun alle seine Gelübde und bot den gewinnendsten Schmeichelreden auf. In ihrer Entrüstung zeigte sich kein Ungestüm mehr, wie denn auch seine Annäherungen nicht länger ihren Zorn hervorriefen. Ihre Tugend war zwar noch so fest als je, aber ihre Zärtlichkeit erwachte, und ihre Sinne waren, wenn auch nicht gefangen, so doch unterjocht. Mehr als einmal redete sie ihn mit dem gefährlichen Beiworte „Freund" an.

„Wir müssen uns bald trennen, Lynia. Wenn ich dann fern seyn werde, wollt Ihr Euch nicht bisweilen des Gefährten Eurer Jugend, Eures jungen Schülers und Eures ersten Liebhabers erinnern? Gedenkt meiner mit Nachsicht — schenkt nur der Hälfte des Bösen, das Ihr von mir hört, Glauben, und vergebt mir die andere."

„Morgan, mein Freund, vergeblich und sogar schlimmer als vergeblich — ja sündig muß mein Bedauren seyn; aber ich bedaure,

daß die Vorsehung uns nicht einen unschuldigen Pfad vorgezeichnet hat, auf dem wir beide mit einander durch's Leben gehen konnten."

„Ich danke Euch aus dem Grunde meines Herzens für dieses Gefühl. O meine Geliebte, auf dem Marsche und im Lager werde ich nur wenig Zeit und Gelegenheit haben, bei Euch zu seyn. Seyd daher weniger traurig — es wäre mir lieber, wenn ich Euch sogar heiter sehen könnte bei dieser unsrer Zusammenkunft die vielleicht die letzte ist."

„Mein Freund, kann ich heiter seyn in der Gefangenschaft, umgeben von unbarmherzigen Menschen und vor Allem in Unwissenheit über das Geschick meiner theuren, schönen, süßen Tochter? Wäre ich von ihrer Sicherheit überzeugt, so könnte es noch ein frohes Winkelchen geben in meinem Herzen und ein Lächeln wirklicher Freude auf meinem Gesichte."

„Sagt Ihr so, unvergleichliche Lynia? Denn laßt immerhin Euer Herz erwarmen und die Freude auf Eurem Antlitze leuchten — Eure schöne Tochter ist sicher."

„O ihr Heiligen des Himmels, steht mir bei! Wißt Ihr dies aus eigener Ueberzeugung?"

„Ja, denn sie ist schon mehr als einen Monat in meiner Gewahrsam."

„Einen Monat in Eurer Gewahrsam? — Ich zittre — mir wird unwohl — ich sterbe!"

„Und weßhalb Lynia?"

Nun erhob sich die schwache Frau; aus den Augen der Mutter leuchtete der Blick einer Tigerin — sie faßte den starken Mann vor ihr und rüttelte ihn — ja, sie rüttelte ihn wirklich, während sie entsetzt die Worte ausstieß:

„Habt Ihr es gewagt, ein Ungeheuer zu seyn?"

Mit ruhiger Würde machte sich Morgan aus ihren Händen los, verbeugte sich kalt gegen sie und erwiederte:

„Eure Tochter soll Euch selbst sagen, welch' ein Ungeheuer ich bin."

Dann entfernte er sich langsam.

Donna Guzman sank völlig kraftlos und vom peinlichen Gefühle der Ungewißheit fast erstickt auf ihren Sitz zurück. Alle Fähigkeiten ihres Geistes und alle ihre Sinne erlitten eine Spannung, welche sie fast in Wahnsinn hetzte. Die Thüre ging auf — ihre Tochter trat auf sie zu. Gesundheit und Freude strahlten aus ihrem Antlitze — war es aber auch das Licht der Unschuld? O Gott, welcher folternde Zweifel! Die Mutter war außer Stande, sich zu erheben, und hatte nur noch Kraft genug, ihre Arme auszubreiten. Mit der Schnelle des Blitzes stürzte das Mädchen an ihre Brust und für eine Weile ließ sich nichts als histerisches Lachen und das Schluchzen der Liebe vernehmen.

Dann begann von Seiten der Donna ein ausführliches und peinliches Verhör; aber wie triumphirend war nicht der mütterliche Entzückensausbruch, als sich ihre Zweifel allmählig in die volle Ueberzeugung von der Unschuld ihrer Tochter auflösten! Damals wurde ihr Herz vollkommen Morgans Eigenthum. Seltsame Inconsequenz der menschlichen Natur — sie gab ihm ihre Liebe freiwillig, weil er nicht die Liebe ihres Kindes gesucht hatte.

Nachdem Lynia der Einfalt ihrer Tochter alle Einzelheiten ihres ersten Zusammentreffens mit unserm Helden entlockt hatte, erfüllte sie eine lange begeisterte Verwunderung gegen die Hochherzigkeit seiner Nachsicht und die Zartheit seines Benehmens. Ihre Seele zerschmolz in einer Fluth von Zärtlichkeit, wie sie entdeckte, daß ihr Kind seine Sicherheit nur dem Umstande verdankte, daß es ihr Kind war, und wenn sie zugleich an die Zügellosigkeit dachte, die unter Männern von Morgans Classe gewöhnlich war, so hätte sie niederfallen und vor dem anbeten mögen, was in Wirklichkeit nur ein sehr werthloses Ideal war.

Die Mutter und Tochter wurden am selben Tage nicht

wieder getrennt; auch versuchte es Morgan nicht, ihre Einsamkeit zu stören. Man kann sich leicht denken, daß Beide den größeren Theil der Nacht in unverdienten Lobsprüchen über den Mann verbrachten, in dem sie ihren Wohlthäter zu finden glaubten, und noch natürlicher wird es erscheinen, daß sie seines Namens in ihrer Morgenandacht nicht vergaßen.

Als Morgan am andern Tage die Damen besuchte, fühlte sein Herz einige Rührung über die Scene des Glückes, das er geschaffen hatte. Er gerieth in eine so gute Stimmung, daß er auf die Fürbitte der Mutter und Tochter den spanischen Gefangenen vor seinem Aufbruch noch vier Tage weiterer Frist gestattete, während welcher Zeit es Vielen möglich wurde, ihr Lösegeld beizuschaffen.

Lynia und ihre Tochter befanden sich nicht unter diesen Glücklichen; aber dennoch waren sie beziehungsweise glücklich in ihrer gegenseitigen Gesellschaft, und Morgan widmete sich ihnen nun fast ausschließlich, indem er jeden Augenblick, der nicht von seinen dienstlichen Obliegenheiten in Anspruch genommen war, bei ihnen zubrachte. Die Dankbarkeit der Donna gegen ihn war unbegrenzt, und sie gab sich jetzt nur wenig Mühe mehr, die Liebe vor ihm geheim zu halten, die sie vor sich selbst nicht länger verhehlen konnte. Morgan ersah seinen Vortheil und schwelgte schon im Vorgenusse eines endlichen Triumphes.

Liebesscenen passen nur wenig zu den stürmischen Handlungen, welche wir zu berichten haben. Am Vorabende der oft anberaumten und oft verschobenen Abreise von Panama verbrachte Morgan fast den ganzen Tag bei den Damen. Der Mönch, welcher das Lösegeld beibringen sollte, war noch immer nicht erschienen, und wenn es auch der Fall gewesen wäre, so ist es doch unwahrscheinlich, daß Morgan seiner Gefangenen die Thatsache jetzt schon mitgetheilt haben würde. Lynia sah wohl ein, daß sie die Armee nach Cruz begleiten und daselbst die Rückkehr ihres Boten erwarten mußte.

In ihrer Arglosigkeit stellte sie sich vor, der General habe bereits seiner äußersten Gewalt aufgeboten, und so fügte sie sich nicht nur geduldig in ihr Schicksal, sondern fühlte sich auch gegen Morgan zu innigem Danke verpflichtet. Sie begann, sich vor dem Augenblicke zu fürchten, den sie trennen sollte.

Die Tochter hatte sich entfernt, denn es galt noch viele Vorbereitungen für den morgigen Marsch zu treffen. Es war ein gefährlicher Augenblick; Morgan benahm sich ernst und achtungsvoll, aber doch zugleich sanft und leidenschaftlich. Die Dame gestattete ihm einige unschuldige Liebkosungen. Er wurde kühner — es folgte ein abermaliger Kampf, und obgleich er betheuerte, daß es ihm nur um eine unbedeutende Freiheit zu thun sey, leistete sie doch Widerstand. Aber sie widerstrebte nicht länger mit zurückstoßender Verachtung und dem Trotze des Hasses — sie bat um Mitleid, um Gnade.

„Erlaubt mir, Euch nur einmal an mein Herz zu drücken — nur diese einzige unschuldige, väterliche Umarmung.“

Er beugte sich über sie, um sie in seine Arme zu schließen; aber während eines matten Rufes von ihrer Seite stieß er plötzlich einen Schrei des Schmerzes aus, sprang von ihr zurück, legte seine Hand auf die linke Brust, und das Blut träufelte durch seine Finger, während sich seine weiße Atlasweste scharlachroth färbte.

Morgan wurde leichenblaß und zitterte. Jetzt zeigte Lynia ihre volle Zärtlichkeit. Sie setzte ihn an ihre Seite, riß seine Kleider auf und begann das Blut aufzufangen, das aus der Wunde hervorrann. Morgan lächelte bitter über diese Aufmerksamkeit und wollte nicht dulden, daß sie Beistand herzurief.

Die Wunde war allerdings nicht tief, aber doch ziemlich weit. Nachdem die Blutung durch einen Verband, den sie um seine Brust schlang, gestillt war, wurde Morgan sehr niedergeschlagen und rief schaudernd:

„Wahrhaftig, sogar die Todten können zustoßen.“

„Was meint Ihr damit, mein Freund?“ fragte Lynia beschwichtigend. „Wie mochtet Ihr auch diesen Dolch in seiner alten, schlechtpassenden Scheide so sorglos tragen?“

„Stille, Lynia,“ versetzte Morgan feierlich, „und klagt Niemand an. Es ist ein Werk des Schicksals. Der Arm des Todten hat mich aus dem Grabe erreicht. In allen Stellungen des Körpers und im verzweifeltsten Todesringen ist die Scheide nie zuvor untreu gewesen. Es ist Schicksal in der Wunde. Lynia Glenllyn, Ihr seyd Owen zu vielem Danke verpflichtet.“

„Ah, Owen ap Lywarch — der liebe, ehrliche, gute Junge! Erzählt mir von Owen und lassen wir diese unbedeutende Wunde, die eine blose Ritze ist für einen Krieger.“

„Nie will ich wieder einem sterbenden Manne oder Weibe ein Versprechen leisten, denn dieses rieselnde Blut hat mir eine sichere Ueberzeugung gegeben. Von Owen ap Lywarch wißt Ihr wohl, daß er mit mir von Glenllyn geflohen ist?“

Er berichtete nun die Hauptereignisse aus dem Leben seines Freundes und erzählte, wie derselbe als der Eroberer von Chagre gestorben sey. Natürlich wurden seine letzten Bitten eben so wenig, als irgend etwas berührt, was nicht zu seiner oder des Erzählers Ehre gereichte.

Lynia hatte in Gemeinschaft mit den Spaniern, ihren adoptirten Landsleuten, von Bradley's fast wunderbaren Erfolge gehört und seinen Muth bewundert. Sie ließ seinem Andenken einige Thränen fließen und versuchte, das Gespräch auf einen anderen Gegenstand zu bringen. Aber Morgan war viel zu niedergeschlagen und trug sich mit Vorahnungen irgend eines schrecklichen Unglückes. Trotz seiner Selbstzuversicht und seines Unglaubens in Betreff einer Macht, welche über die Handlungen der Menschen wacht, war er doch in gewissen Punkten gemein abergläubisch, und das anmaßende Wesen, welches die Gottheit läugnete, zitterte im Innersten seiner Seele über einem seltsamen oder schlimmen Zeichen.

— „Seine Vorurtheile hatten ihm jedoch ein Verbrechen erspart. Im Laufe des Gesprächs benahm er sich sehr kleinmüthig und sprach nicht weiter von Liebe, dagegen aber desto eifriger von seiner Freundschaft gegen die Dame. Als er sich verabschiedete, bat ihn Lynia, wenn er sie wieder mit einem Besuche beehre, möchte er doch seinen Dolch zurücklassen. Der folgende Morgen führte ein reges Gewühl mit sich. Soldatenhaufen zerstreuten sich durch die Stadt, um die Festungswerke zu unterminiren, die Geschütze zu vernageln, die Lafetten zu verscharren oder die armen Panamesen, welche in Betreff des Lösegeldes werthlos waren, nach gesicherten Plätzen zu treiben. Dann mußte das Heer antreten. Die Vorhut bezog ihren Posten, und dann folgte die erste Abtheilung. Zwischen diesen und der zweiten kamen die mit Schätzen beladenen Maulesel sammt den männlichen und weiblichen Gefangenen. Eine Nachhut schloß das Ganze. Die Trompeten schmetterten, die Trommeln wirbelten, und Morgan befand sich, einen kriegerischen Zelter reitend, an dem linken Flügel seiner Armee einzeln auf einer kleinen Anhöhe. Er feuerte seine Pistole ab und rief:

„Marsch!“

Auf diesen Commandoruf wurden die Lauffeuer angezündet, und eine Explosion um die andere krachte lauter als der Donner durch die verlassenen Straßen, während sich das Getöse fallender Gebäude in das dröhnende Echo mischte. Weiße Rauchsäulen stiegen auf und schienen sich in wehmüthiger Zärtlichkeit über der geopferten Stadt zu lagern. Die Stadt der Paläste war nun weiter nicht als eine Masse formloser Trümmer.

Aber noch kläglichere und ergreifendere Töne erschollen aus dem Centrum der Armee — das Weheklagen der Weiber und die lauten Flüche der Männer. Für die armen Gefangenen war es ein Augenblick des herbsten Schmerzes und der Verzweiflung. Hinter ihnen lagen ihre zerstörten Häuser und die einst so stolzen Marmorgebäude, welche nun nichts mehr waren, als unscheinbare Schutthaufen, wäh-

rend sie eine Reise vor sich hatten, deren Ende sie nicht absahen — dem Erbarmen von gesetzlosen und blutbefleckten Männern anheimgegeben.

Diese armen Unglückliche beliefen sich auf mehr als sechshundert Köpfe, Männer, Weiber und Kinder zusammengerechnet. Darunter befanden sich viele Mütter mit Säuglingen an der Brust — Frauen, die in der größten Ueppigkeit erzogen worden waren und auf deren kleinsten Wink dienstfertige Sklaven zu eilen pflegten. Pferde und Maulesel waren zu werthvoll für die Fortschaffung der Beute, als daß man sogar den edelsten und zartesten Damen ein solches Beförderungsmittel hätte zugestehen können, weßhalb auch die Schwägerin des Präsidenten mit ihrer Tochter sich zu Fuß weiter schleppen mußte.

Als die Gefangenen den Gipfel eines Berges erreicht hatten und der letzte Anblick von Panama sich vor ihnen schloß, erhob sich ein einstimmiges Weheklagen, das noch lange anhielt. Während sie sich jedoch unter den sengenden Strahlen der Sonne vorwärts mühten, nahm ihr Leid eine verschiedene Ausdrucksweise an. Einige beharrten in einem finsteren Schweigen, Andere stöhnten bei jedem Schritte, und wieder Andere netzten den Pfad buchstäblich mit ihren Thränen. Die Kinder an den milchlosen Brüsten ihrer erschöpften Mütter begannen zu schreien und zu stöhnen — mit einem Worte, es war eine Scene des höchsten Elends.

Auf diesem Marsche erkannte mancher rauhe Freibeuter zum erstenmale, daß er ein Herz hatte. Grimmige, bärtige Piraten nahmen, obschon sie mit verborgenen Schätzen überladen waren, den ohnmächtigen Müttern ihre Säuglinge ab, mischten Mehl mit Wasser und versuchten so das Wimmern der Kinder mit diesem ärmlichen Milchsurrogat zu stillen. Für diese armen Wanderer gab es nur sehr wenig Hoffnung. Sie mißtrauten ihren eigenen Landsleuten, und viele derselben wußten, daß das ihnen auferlegte Lösegeld

zu groß war, um beigeschafft werden zu können. Sie vergegenwärtigten sich bereits Jamaica nebst den andern Sklaveninseln, und an dem Ende ihrer unheimlichen Fernsicht stunden grausame Gebieter, Ketten und die Peitsche.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Die Armee langt zu Cruz an. — Tücke der Pfaffen. — Entdeckung derselben und Strafe. — Der Abschied unsres Helden von der Dame. — Morgan erläßt einen allgemeinen Durchsuchungsbefehl, welchem er selbst auch Folge leistet.

Unter den fortgeführten Gefangenen war eine, welche den allgemeinen Kleinmuth nicht theilte, obschon sie ihre Lage und die Herabwürdigung der Landsleute ihres Gatten tief empfand. Donna Lynia fühlte für Morgan und meinte, mit ihm zu fühlen. Nie hielt sie ihn einer Täuschung fähig. Sie verglich ihn nicht mit einem Inbegriff der Tugend, sondern mit denjenigen, in deren Gemeinschaft er handelte — mit seiner Umgebung, und glaubte, ein gottartiges Wesen in ihm zu sehen. So lange sie in ihm die edelste Verkörperung eines glorreichen Sieges sehen konnte, wirkten die Beschwernisse des Weges nicht überwältigend auf sie.

Morgan ritt stolz und wohlgemuth in einem prachtvollen Anzuge auf seinem herrlichen Rosse weiter, und sein blanker Stahlharnisch spielte lustig mit den Sonnenstrahlen, welche die unglücklichen Wanderer fast in die Erde drückten. Sein Gefolge konnte selbst in jenen Tagen des militärischen Prunkes prachtvoll genannt werden, denn er hatte eine Abtheilung von zwanzig Reitern vor sich, welche seine Leibgarde bildeten und die einzige Cavallerie seiner Armee waren. Diese Reiter hatten erst während des Aufenthalts

in Panama ihre Pferde erhalten und wurden natürlich, sobald sie in Chagre anlangten, wieder in Matrosen umgewandelt.

Die militärischen Obliegenheiten schienen nun unsern Helden ganz in Anspruch zu nehmen, denn er zügelte sein Roß nicht ein einzigesmal, um seiner Geliebten Trost zuzusprechen. Ja, er ließ sie nicht einmal fragen, ob er nicht ihr oder ihrer Tochter den Weg erleichtern könne. Sein Aberglaube hatte seine Leidenschaft überwunden, und er nannte den schmählichen Sieg Heldenmuth.

Um Sonenuntergang ließ Morgan seine Armee in Mitte einer schönen Savanna, durch welche sich ein Bach mit dem süßesten erfrischendsten Wasser schlängelte, Lager schlagen. Die Gefangenen, Männer, Weiber und Kinder, eilten nach dem Rande des Wassers, beugten sich nieder und leckten gleich dem Vieh den Strom mit ihren Zungen — so wahnsinnig hatte sie der glühende Durst des Tagmarsches gemacht. Die Truppen schlugen entweder Hütten auf oder schliefen unter Leinwand; die Gefangenen aber hatten kein anderes Gewölbe über sich, als das Firmament, und mußten auf dem blosen Boden die Nacht zubringen, nur von dem Thau derselben bedeckt. Einige der edelsten Frauen, unter denen sich Lynia und ihre Tochter befanden, wurden mit Zelten versorgt; aber Morgan machte ihnen keinen Besuch und ließ nicht einmal nach ihnen fragen. Die Donna fand für Alles dies einer Entschuldigung und rechnete ihm sogar die Hochherzigkeit seiner Nachsicht als Tugend an. Morgan dagegen hielt sich mit seinen Obristen und Capitänen für den Verlust weiblicher Gesellschaft dadurch schadlos, daß er den Abend sehr lustig verbrachte und sich darauf einer guten Nachtruhe erfreute.

Mit der Sonne des nächsten Tages wurde der traurige Marsch wieder aufgenommen. Die Gefangenen fühlten die Erschöpfung und Hitze weit mehr, als Tags zuvor, und gegen Mittag mußten mehrere ohnmächtige Weiber für todt liegen gelassen werden. Man hörte nichts als Stöhnen und Wehklagen; vergeblich schmetterten

die Trompeten und wirbelten die Trommeln, um das herzzerreißende Geschrei zu übertönen. Nur die jungen und kräftigen Gefangenen waren im Stande, mit dem Marsche gleichen Schritt zu halten, während die schwächeren mit Schlägen und durch Speerspitzen vorwärts getrieben werden mußten.

Dennoch gab es unter den Buccaniern viele barmherzige Seelen. Die Kinder wurden wie vorher getragen, und den schönen unter den Frauen fehlte es nie an dem unterstützendem Arme eines tapferen Freibeuters. Im Ganzen aber wurden die Gefangenen mit schrecklicher und unnachsichtiger Grausamkeit vorwärts getrieben und den Unglücklichen viele nutzlose Leiden bereitet.

Wo waren die Spanier? Wo die Männer, deren Weiber und Kinder so schonungslos fortgestoßen wurden von einer so geringen Anzahl beutebeladener Feinde? In den gefährlichen Pässen, die wir bei Gelegenheit des Vorrückens der Buccanier geschildert haben und die kaum einen einzigen Maulesel oder drei neben einander marschirende Soldaten durchließen — in diesen dunkeln, meilenlangen Engpässen, wo jeder Baum einen Feind verbergen, jeder Fels, jede Höhle einen Hinterhalt abgeben konnte, ließ sich auch nicht ein einziger spanischer Musketier blicken, um sicher sein verhängnißvolles Ziel zu nehmen — ja nicht einmal der Pfeil eines schnellfüßigen Indianers sanste unter die im Rückzuge befindlichen Desperadoes. Endlich erreichte die ganze Masse wohlbehalten die wichtige Stadt Cruz, von wo aus man die Verbindung mit der Flotte zu Wasser herstellen konnte. Die Vorrathshäuser und Magazine des Königs von Spanien wurden nun sehr bequem erfunden. Man lud die Maulesel ab und brachte die Beute unter Dach, während die Kähne und Boote für den Transport der ganzen Expedition zugerüstet wurden. Auch sollten hier die noch ausstehenden Lösegelder entrichtet und die Gefangenen entweder in Freiheit gesetzt oder als Sklaven nach Jamaica verführt werden.

Die Panamesen glaubten nun, daß es Morgan's Ernst sey,

und begannen schaarenweise nach Cruz zu kommen, um für diejenigen Gefangenen und Freunde, für welche kein Lösegeld aufgebracht werden konnte, Fürbitte einzulegen, während die Vermöglichen ihre Piaster und Crusadoes herbeischafften. Die Bitten der Ersteren übten nur wenig Wirkung auf die Buccanier, und auch in Betreff des Lösegeldes ließen sie kein Haar von der bestimmten Summe ab. Der Platz gewann ganz den Anschein einer Messe oder vielmehr eines Sklavenmarkts und hätte denen, welche sich für dergleichen Dinge interessirten, einen guten Anlaß zu Studien über die Leidenschaften geboten.

Donna Guzman, die werthvollste Prise, mußte nun zuerst die bitterste Täuschung erfahren. Sie hatte zuverläßig auf ihren Schwager, den Präsidenten, und auf die übrigen Brüder ihres Gatten gebaut, denn obschon die Auslösungs-Summe ungeheuer war, wußte sie doch wohl, daß sie leicht und schleunig herbeigeschafft werden konnte. Allerdings befürchtete sie nicht viel Schlimmes von Morgans Händen, und wäre ihre Tochter nicht gewesen, so würde sie sich vielleicht bereitwilliger in ihr Schicksal gefügt haben, als einer tugendhaften Frau zustand. Ihre Entrüstung über das Benehmen ihrer Verwandten kannte keine Grenzen, und alle diese Aufregungen dienten nur dazu, ihre Zuneigung zu dem Manne zu erhöhen, welchen sie so enthusiastisch bewunderte.

Während des Aufenhalts zu Cruz wurde Morgan wieder aufmerksam und warm; die abergläubische Furcht, in welche ihn seine Wunde versetzt hatte, schien schnell vor der Schönheit und dem Zauber seiner Geliebten dahin zu schwinden.

Endlich trafen die beiden Geistlichen, welche Lynia an Don Perez Guzman und ihre Verwandten geschickt hatte, mit den kläglichsten Gesichtern und gut erkünsteltem Leidwesen ein. Sie gaben an, es sey ihnen völlig unmöglich gewesen, einen von ihren Verwandten aufzufinden, obgleich sie (wie sie sich ausdrückten) Blut und Wasser geschwitzt hätten, um ihre und ihrer Tochter Auslösung zu

bewerkstelligen. Es gereiche ihnen übrigens zu einigem Troste, daß sie bei den Gläubigen mehr Glück gehabt hätten, denn der Sinn für Religion habe diese bewogen, sich die letzten Heller abzubrechen, um die nöthige Summe zu Auslösung sämmtlicher Mönche und Brüder beizuschaffen. Dieser übermäßige Eifer von Seite der frommen Herde überraschte unseren Helden sehr, und sein Argwohn wurde noch mehr geweckt, weil die angeblich gesammelte Summe sich nahezu so hoch belief, als das für Donna Lynia und ihre Tochter festgesetzte Lösegeld — nämlich auf fünf und siebenzig tausend Piaster.

Nachdem der General das Geld in Verwahrung genommen hatte, behielt er die stattliche Priesterschaar noch immer bei sich, indem er scherzend bemerkte, er müsse angelegentlich wünschen, so viel Religion möglichst lange unter seinen Halunken zu bewahren, denn unter dem ganzen Haufen sey nichts weiter von diesem Artikel zu finden, als was von den geschorenen Platten repräsentirt werde. Die würdigen Freibeuter murrten zwar sehr hierüber und wünschten die fromme Geistlichkeit in den tiefsten Meeresgrund; denn die Mönche waren sehr unfläthig von Person, gewaltige Esser und konnten nur durch Schläge von den weiblichen Gefangenen fern gehalten werden. Die Zahl der Priester belief sich nahezu auf siebenzig, und nie hatte man wohl so wenig Ergebung und Geduld gesehen, als unter diesem Häuflein von Menschen, welche den Grundsatz der Demuth und Unterwürfigkeit unter den göttlichen Willen bekannten. Sie faßten jeden neuen Ankömmling auf's Aengstlichste ins Auge und würden gern Jeden, der sich der Stadt näherte, aufgefangen haben, wenn man es ihnen gestattet hätte.

Unser Held hatte bereits seine Zögerung bis zu den äußersten Grenzen der Klugheit ausgedehnt, und der nächste Tag war bereits für den Aufbruch zu Wasser anberaumt, als auf flüchtigem Rosse ein Sklave zu Cruz anlangte. Er brachte Briefe an den General und an Donna Guzman. Das Schreiben an Morgan kam von

seinem alten Correspondenten, dem furchtbaren Präsidenten. Es war höflich abgefaßt und reich an Complimenten; der Schreiber hoffte, Morgan trage noch immer den Ring, den er ihm früher zugeschickt, und entschuldigte sich, daß er nicht im Stande gewesen sey, ihm seine Gastfreundschaft zu beweisen. „Indeß finde ich," fuhr der Brief fort, „daß es sich Eure Excellenz in meinem Palaste ganz heimisch gemacht hat; er verschmäht es, hinfort eine weniger berühmte Person zu beherbergen, und ist voll Bedauern über Eure Abreise zusammengefallen. Dennoch, mein höchst ritterlicher General, thut es mir sehr leid, bemerken zu müssen, daß ein so tapferer Cavalier, sich in Betreff seines Wortes so mangelhaft erfinden läßt; denn wir haben uns zu Grunde gerichtet und zu Bettlern gemacht, um Euch durch die heiligen und hochwürdigen Väter Sebastian und Hieronymus des königliche Lösegeld zuzusenden, welches Ihr für meine Schwägerin und ihre Tochter gefordert hat." Er hielt unsrem Helden noch weiter sehr streng und gerecht eine Vorlesung über die Gesetze der Ehre, des Krieges und der Ritterlichkeit, fügte noch unterschiedliche Complimente bei und schloß mit dem Wünsche, daß Sr. Excellenz alle nur erdenkliche Wohlfahrt vorbehalten bleiben möge. Das Schreiben an die Donna war des gleichen Inhalts. Auffallender Weise bezweifelten die Spanier nie das pflichtmäßige Benehmen der Mönche, sondern schoben die ganze Schuld der schurkischen Verhandlung auf Morgan. Die Bigotterie der Zeit war so groß, daß sogar der Geschichtschreiber dieser Büberei nur mit Stocken Erwähnung thut; denn er sagt:

„C'était bien mal fait à ces pères, qui je n'ay pas voulu faire connaistre, à cause de l'indignité de leur action, et de la vénération que j'ay pour leur ordre."

Man kann sich leicht denken, in welchen Zorn ein Mann von Morgans ungestümmen Leidenschaft gerieth — oder vielmehr, er läßt sich gar nicht denken, denn in seinem ersten Aufwallen befahl er, daß die Mönche sammt und sonders den Tod erleiden sollten.

Dagegen sträubte sich jedoch seine Armee — doch nicht aus religiösen Bedenklichkeiten, sondern weil sie es für Unglück bringend hielt, mit kaltem Blute eine Katze oder einen Priester zu tödten. So ließ er denn die ehrwürdigen Väter in ein Quarrée von Musketieren bringen, zugleich aber ihnen bedeuten, daß die Feuerwaffen um sie her sammt und sonders geladen wären. Dann zwang er sie, sich gegenseitig mit den Stricken, die sie um den Leib gebunden trugen, so lange durchzudreschen, bis einige davon ohnmächtig wurden; und nur der Fürsprache der Damen, welche sie so schändlich behandeln wollten, hatten sie es zu danken, daß der weiteren Züchtigung Einhalt gethan wurde.

Es wurden nun für die Abreise der Guzmans die geeigneten Vorbereitungen getroffen. Man besorgte für sie Maulesel und Dienerschaft, wie denn auch Morgan und seine Genossen sie mit allen Beweisen von Achtung überschütteten. Es war unsrem Helden eifrig darum zu thun, daß sie unter den günstigsten Eindrücken von ihm und seinem Benehmen im Allgemeinen abreisen sollten. Dies war so schwer nicht zu erzielen, denn die stolze Lynia lag jetzt weit mehr in Morgans Banden, als es bei Morgan je ihr gegenüber der Fall gewesen war. Freilich dürfen wir keinen Augenblick annehmen, daß sie ihm ihre Würde oder ihre Tugend geopfert haben würde; aber die Vergleichungen hatten sich ihr aufgedrungen, und ihre Bewunderung für den Sieger war zur Begeisterung geworden.

Es fand ein eindrucksvoller Abschied Statt. Sie waren allein. Mit einem Sturme widerstreitender Gefühle, die in ihrem Innern tobten, kniete Donna Guzman vor unsrem Helden nieder und betete lange und glühend zum Himmel, daß ihm ein glückliches Loos beschieden seyn möge. Sie beschwor ihm, seine gegenwärtige Laufbahn zu verlassen, hinfort sich selber und Gott zu leben und den Umgang frommer, gläubiger Männer aufzusuchen. Sie dankte ihm wiederholt für die edelmüthige Behandlung, die er ihr und ihrer Tochter hatte zu Theil werden lassen, rief zum Schlusse tausend Segens-

wünsche auf ihn nieder, umarmte ihn, küßte ihn auf die Stirne und ließ sich dann, in Thränen aufgelöst, von ihm nach ihrem Maulesel geleiten. Und so schieden sie, um sich nie wieder zu sehen oder auch nur von einander zu hören.

Diese Scene machte einen tiefen Eindruck auf Henry Morgan, und als die Dame außer Sicht war, hörte man ihn mit einem furchtbaren Eid betheuern, „wenn er je fromm werde, so geschehe es nur dieses Weibes willen.“ Daß sie einen großen Einfluß über ihn besaß, läßt sich aus dem Umstande folgern, daß er auf ihre Bitten den Mönchen, welche ihn so furchtbar gereizt hatten, die Erlaubniß ertheilte, zwei aus ihrer Mitte an ihre Freunde und Beichtkinder abzuschicken, damit sie des eigentliche Lösegeld beitrieben und es nach Chagre brächten.

Die nöthigen Wassertransportmittel waren nun angelangt und die gesammte Beute nebst ungeheuern Massen von Reis, Mais und buccanirtem Ochsenfleisch, die von Panama beigeschafft worden, eingeschifft. Die unausgelösten Gefangenen einschließlich der siebenzig Priester, welche man zu zwei und zwei an einander gebunden hatte und durchaus nicht auf's Glimpflichste behandelte, wurden nebst fünfhundert werthvollen Negersklaven, die sich über den Wechsel ihrer Herren freuten, gleichfalls an Bord gebracht. Alles war nun bereit, und die Armee brach mit ihrem ganzen Gepäcke am fünften Merz 1670 von Cruz auf.

Der Aufbruch wurde abermals für die vielen unausgelösten Spanier ein Scene des bittersten Schmerzes, und auch die Freude der Befreiten war mit herbem Leiden gemischt. Erstere fühlten sich überzeugt, daß ihnen Sklaverei an unbekannten, barbarischen Orten und unter fremden, strengen Gebietern bevorstand, während letztere über das Schicksal ihrer Verwandten und Freunde klagten, welche sie nie wieder zu sehen fürchteten. Indeß war die Armee, die wir nun bald Flotte nennen müssen, zu sehr an dergleichen Dinge ge-

wöhnt, um in der Sache etwas Anderes zu thun, als den Abschied zu beschleunigen, was auch vielleicht den Umständen nach das Beste war.

Nachdem die Gefangenen, Sklaven und Schätze nebst einer zureichenden Anzahl bewaffneter Hüter, welchen die Erhaltung der Ordnung aufgetragen wurde, eingeschifft waren, stellte sich heraus, daß in den Schiffen nicht mehr hinreichend Platz war für die übrige Expedition, welche sich deßhalb genöthigt sah, langsam an dem Ufer des Flusses weiter zu marschiren.

Nach dreitägigem Marsche langten sie an dem lieblich gelegenen Städtchen Barbacoes an, wo sie zu ihrer großen Ueberraschung die zwei Sendlinge der Priester auffanden, welche bereits mit dem bedungenen Lösegeld ihrer Brüder eingetroffen waren. Dies machte Morgan und der übrigen Armee große Freude, denn die geistlichen Herren waren eine sehr unangenehme Gesellschaft und hätten zu Chagre doch aufgegeben werden müssen, da sie eine Art von Vieh waren, welches auf keinem Sklavenmarkt der Welt Käufer gefunden haben würde.

An diesem Platze fiel eines der lächerlichsten und denkwürdigsten Ereignisse vor, welche sich in Morgans inhaltreichem Leben zutrugen. Unser Held berief seinen Sekretär John Peeke, den zweiten im Commando, Vice-Admiral Collier, seine englischen Obristen und ein paar Capitäne, welchen er vertrauen konnte, (unter dieser befand sich Capitän Wills nicht, weil er viel zu ehrlich war) zu einer geheimen Berathung und faßte mit ihnen einen Beschluß, welchem nachstehendes Verfahren folgte.

Er ließ seine ganze Armee auf einer schönen Ebene außerhalb der Stadt antreten, daselbst ein hohles Quarree bilden und befahl ihnen, ihre Waffen in Mitte des Vierecks aufzuhäufen. Den Gewehrhaufen ließ er augenblicklich durch seine Leibgarde umgeben, und dann ritt er, zu Wehr und Angriff bis an die Zähne bewaffnet, in die Mitte des Quarrées ein, um eine in der Einleitung recht angenehme Rede zu halten. Die Soldaten wurden als die tapfersten

und besten Männer — ja, als die gehorsamsten und die disciplinirtesten bezeichnet. „Ihr seyd im Begriff, meine Brüder," fuhr der General fort, „mit Ruhm bedeckt und mit Schätzen beladen nach Hause zurückzukehren." Die meisten Soldaten ächzten bei dieser Andeutung. „Fügen wir nun aber allen diesen hervorleuchtenden Eigenschaften noch eine andern Tugend bei — die Ehrlichkeit; laßt uns, meine theuren Freunde, gegen einander ehrlich seyn. Ich will euch jetzt den Artikel vorlesen, den wir Alle beschworen — oder wenigstens unterschrieben haben. Unser Wort ist so gut als ein Eid, und was wir zusagen, muß noch bindender seyn, als Alles, was die Könige auf's Evangelium beschwören."

Morgan vorlas sodann mit einer Stimme, ähnlich der Trompete eines Herold's, die Bundesartikel; den aber, welcher jedem Manne einen Eid auflegte, daß er nichts verborgen habe, und erforderlichen Falles eine Durchsuchung anordnete, wiederholte er noch zweimal und hielt dann inne.

Die erstaunten Soldaten und Officiere, welche sich also überlistet sahen, blickten zuerst einander und dann ihre aufgehäuften Waffen an. Sie stöhnten, murrten und schrieen: aber Morgan, der völlig unbewegt blieb, befahl ihnen, in Reih' und Glied zu bleiben und ihn anzuhören.

„Meine Freunde — meine guten Freunde, glaubt ja nicht, daß es mir zu Sinne kömmt, irgend einem von euch ein unehrenhaften Beweggrund unterzustellen. Denjenigen, welcher den größten Beutewerth an seiner Person weiter befördert hat, werde ich für meinen besten Freund — für den besten Freund der Armee halten. Müssen nicht wir Alle seine Sorgfältigkeit, Bedachtsamkeit und Selbstverläugnung bewundern, daß er für das gemeinsame Beste die Mühe auf sich nahm, so viel von den gemeinschaftlichen Vorrath zu retten, da es ja sonst in Ermangelung der Transportmittel hätte verloren gehen müssen? Ihr Alle erinnert euch, wie viele übe=

ladene Maulthiere auf dem Wege zu Grunde gingen; Ehre und Ruhm also denjenigen, welche uns einen Theil unseres schwer und glorreich errungenen Reichthums gerettet haben!"

Bei Anhörung dieser Rede war kaum ein Mann in den Reihen, welcher nicht fühlte, daß er statt der Maulesel den Esel gespielt hatte; aber sie waren noch mehr verwirrt, als sie den General folgendermaßen fortfahren hörten:

"Ich weiß wohl, daß unsre Gesetze verlangen, Jeder von uns solle seine Ehrlichkeit mit einem Eide bekräftigen; aber wir wollen von dieser Bestimmung, welche unsrer Ehre so sehr zu nahe tritt, Umgang nehmen und dafür eine allgemeine Personendurchsuchung anordnen. Niemand kann sich dadurch gekränkt fühlen, denn ich, euer Oberbefehlshaber, werde mich zuerst derselben unterwerfen, und alle meine Hauptofficiere sollen meinem Beispiele folgen. Sind wir Alle visitirt, so soll, ehe sich ein Mann von dieser Ebene entfernt, unser gesammtes Gepäck, das des Höchsten, wie das des Niedrigsten, durch Männer untersucht werden, welche ihr selbst zu diesem Zwecke auswählt. Kommt, meine Jungen, und fügt euch gutwillig darein; denn ich schwöre euch bei Gott, daß geschehen soll, was ich gesagt habe, selbst wenn ich euch, die ihr unbewaffnet dasteht, zu Dutzenden niederschießen müßte. Der erste Mann, der aus seiner Reihe tritt, erhält den Inhalt dieser Pistole zu kosten."

Diese Erklärung war sehr sachgemäß. Jeder meinte, sein Nachbar sey vielleicht glücklicher gewesen, als er selbst, und so fügten sie sich in das, was sie nicht verhindern konnten. Das finstere Stirnerunzeln der Meuterei begann endlich einem breiten Grinsen Platz zu machen; die gute Laune kehrte zurück, und der unparteiische Anführer wurde mit lauten Hurrahs begrüßt. Wir wollen damit freilich nicht sagen, daß dieses bessere Gefühl allgemein war — denn es gab unter dem Heere viele selbstsüchtige und geizige Schurken, welche Morgan aus dem Grunde ihres Herzens verfluchten; aber es

handelte sich hier um die Stimmung der Mehrheit und dies war in einer Gesellschaft von solcher Zusammensetzung hinreichend.

Fünfzig schwarze Sklaven traten nun, dem erhaltenen Befehle zufolge, von Ohr zu Ohr griesend und in einen Zustande vollkommener Nacktheit, um nichts verbergen zu können, mit großen Weidenkörben in das Viereck. Jede Compagnie wählte aus ihrer Mitte denjenigen, welchen sie für den ehrlichsten Visitator hielt; aber keinem derselben wurde gestattet, sein Amt an denen zu üben, welche ihn gewählt hatten. Kapitän Henry Wills war wegen seiner Ehrlichkeit bekannt und wurde daher zuerst als Durchsucher bezeichnet; auch fiel ihm die Aufgabe anheim, den Oberbefehlshaber zu visitiren.

Morgan stieg von seinem Pferde, ließ sich bis auf das Hemde auskleiden, seine Taschen umdrehen und seine Kleider schütteln; aber da das Wetter sehr warm war, so hatte die Operation durchaus nichts Unangenehmes im Gefolge. Als der Mann, welcher „seine Pflicht kannte und sie erfüllte," dem General wieder in seine Kleider half, konnte er sich's nicht versagen, dem Durchsuchten ins Ohr zu flüstern, daß gewisse Diamanten, Rubinen und Perlen, welche dem Kapitän Francois abgenommen worden, seltsamer Weise von dem allgemeinen Vorrathe verschwunden seien — eine Andeutung, welche Morgan keiner andern Antwort würdigte, als daß er den Mann ausdrucklos anstierte.

Der General wurde als makellos erfunden, und es folgte nun ein allgemeines Beifallsgeschrei. Aber die Leute wußten entweder nicht, oder hatten es doch vergessen, daß er all' sein Gepäck und das Bureau der Armee drei Tage zuvor fortgeschickt hatte, und daß sich jetzt Alles wohlbehalten an Bord des Flaggenschiffes im Hafen von Chagre befand.

Die Entkleidung bis auf's Hemd wurde den übrigen Oberofficieren erlassen und wäre auch an Morgan nicht in Wirksamkeit gekommen, wenn er nicht um des Beispiels willen und weil er sich

seiner persönlichen Ungestalt bewußt war, darauf bestanden hätte. Bei den andern Officieren wurde es übrigens sehr genau mit der Visitation genommen und manches Geschmeide wieder aufgefunden, das sie entweder wirklich verborgen, oder zum Finden beigesteckt hatten, um der Sache einen Anstrich von Gerechtigkeit und Unparteilichkeit zu geben.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Der Durchsuchungsbefehl wird in vollster Ausdehnung gehandhabt — liefert kein befriedigendes Resultat für die am meisten dabei betheiligten Gentlemen. — Gefährliche Symptome von Meuterei und einige Reden.

Als die Visitatoren, von Morgan und Allen, welche die Ordalie bereits erstanden hatten, begleitet, an die Subalternen und den gemeinen Mann kamen, ergab sich eine Scene großer Heiterkeit, welche unser Held durch derbe Späße sehr erhöhte; auch verbeugte er sich tief und stattete im Namen der Armee jedem Schelm, der sich eine reichliche Hülfe zugelegt hatte, seinen Dank ab. Die Körbe füllten sich schnell, und die Soldaten jubelten bei jeder frischen Hand voll Gold und Edelsteinen, welche aus dem Dunkel und manchen seltsamen Plätzen an's Licht gefördert wurden. Diese ganze Gentry, welche nicht viel mit Hemden belästigt war, wurde in naturalibus visitirt und lieferte eine treffliche Ernte.

Die Gefangenen in den Barken und Kanoes, welche Alles dies aus der Entfernung mit ansahen, konnten kaum zurückgehalten werden, sich der scheinbaren Festlichkeit anzuschließen, in welcher das Gelächter so allgemein war und die Gesellschaft im Stande fast völliger Nacktheit so possierliche Sprünge machte.

Endlich war die Personendurchsuchung abgethan; aber die

Soldaten wurden nicht aus ihren Reihen entlassen, bis man all' ihr Gepäcke völlig durchstöbert hatte. Zuletzt zog man auch noch die Ladungen aus den Pistolen und Musketen, damit die Eigenthümer der letzteren nicht etwa Brillanten oder sonstige kostbare Steine in den Läufen mit forttrügen.

Nur ein Mann, wie Morgan, konnte eine so kühne Maaßregel erfolgreich durchführen, obschon auch er die größte Gefahr dabei lief. Die Sache ging übrigens vortrefflich von Statten, und als die Soldaten entlassen wurden, sammelten sie sich in mehr oder minder mißvergnügte Gruppen. Der Vorgang wurde in allen nur erdenklichen Stimmungen besprochen, und wenigstens die eine Hälfte ließ eine ziemlich meuterische Gesinnung blicken. Namentlich zeigten sich die Franzosen, welche einen bedeutenden Theil des Heeres bildeten, sehr geräuschvoll und würden, wenn sie weitere Theilnehmer gefunden hätten, ohne Weiteres Morgan ergriffen und der Sache eine höchst unangenehme Wendung gegeben haben. Indeß kam man zuletzt überein, die Theilung der Beute, welche zu Chagre stattfinden sollte, abzuwarten und dann die geeigneten Maßregeln zu treffen.

Endlich zog Morgan und seine siegreiche Armee mit dem Pompe eines erfolgreichen Krieges zu Chagre ein. Die Freude war auf beiden Seiten groß, denn die neuen Ankömmlinge hatten nun eine Aussicht vor sich, nach ihren schweren Mühen und Entbehrungen eine Zeit lang auszuruhen, während die mit Bewachung des Forts beauftragte Garnison wieder etwas Menschliches essen zu dürfen hoffte; denn sie hatte seit vielen Wochen nur von Mais gelebt, weil sie verschwenderisch das ganze Land verheert und in schlemmerischem Uebermaaße während wenigen Wochen aufgebraucht hatte, was mit nur gewöhnlicher Vorsicht Monate lang sie gemächlich hätte ernähren können. Alle Theile aber vereinigten sich in dem wonnigen Vorgenusse einer baldigen Theilung der großen Beute.

Bei dieser Gelegenheit führte Morgan einen Meisterzug aus.

Er begann die Operationen durch Gelage, zu welchen er nicht nur die Officiere, sondern auch die Einflußreichsten unter den Gemeinen einlud. An seiner Tafel und im vertraulichen Gespräch suchte er allmählig ihre hohe Erwartung herabzustimmen. Während er so auf der einen Seite um Popularität buhlte, erkünstelte er auf der andern mehr als gewöhnlichen militärischen Prunk, indem er zugleich seine Leute stets daran erinnerte, sie seyen Mitglieder einer regelmäßig bestellten Armee und die Unterthanen Seiner allergnädigsten Majestät, Carls II. Er that dergleichen, als zeichne er die besonderen Dienstleistungen jedes Einzelnen auf, um ihrer in England lobende Erwähnung thun zu können, und in dem ganzen Heere war kaum ein Mann, der sich nicht mit Beförderungshoffnungen irgend einer Art getragen hätte.

Die wichtige Angelegenheit der Theilung konnte jedoch nicht lange verzögert werden, und der Gesammtbetrag der Beute wurde zu viermal hundert drei und vierzig tausend zweihundert Pfund Sterling angeschlagen — eine Summe, deren Geringfügigkeit alle die Aussichten auf reichliche Dividenden in die größte Bestürzung umwandelte. Der Schlechteste im Heer hatte mindestens einen Antheil von achthundert bis tausend Pfund erwartet, und die Uebrigen maßen ihre Aussichten in demselben Verhältnisse ab. Mit Ausnahme dessen, was die denkwürdige Untersuchung zu Barbacoa abwarf, kamen nur sehr wenige Juwelen zum Vorschein, und alle diese wurden hauptsächlich von Morgan selbst um den zehnten Theil ihres Marktwerths angekauft. Wünschte sich Jemand einen prächtigen Schmuck anzueignen, so wußte es unser Held einzuleiten, daß der zurückschreckendste Preis darauf gesetzt wurde, und so sah sich denn Alles außer ihm und seiner Junta von dem Markte verdrängt.

Endlich wurde die Theilung vorgenommen, und nichts als die starke Hand der Gewalt und die trügerische Vorstellung einer weitern Dividende war im Stande, einem offenen Meuterei-Ausbruche Einhalt zu thun. Mit Ausnahme von Morgans besonderen Freunden

waren Alle darüber einig, daß bei der Theilung die größte Schurkerei stattgefunden habe, und die Getäuschten ließen in ihrer Wuth die schrecklichsten Drohungen laut werden. Das Wenigste, was geschehen konnte, bestand in Gefangennehmung des Generals, den man zu Herausgabe seines schändlich errungenen Reichthums zwingen wollte, während die große Mehrzahl der Unzufriedenen ihn ohne Weiteres vor den Kopf schlagen und so die Sache mit einem Male beseitigen wollte; diejenigen, welche blos ein vergleichendes Inventar der ihm übergebenen Schätze verlangten, wurden als hasenherzige Schreier betrachtet.

Während die Unzufriedenen sich mit den edelsten und großartigsten Entschließungen trugen, ohne auch nur das mindeste davon zur Ausführung zu bringen, traf Morgan schnell und in aller Stille seine Maßregeln. Die Mißvergnügten blieben einander nicht getreu, und so erhielt er Kunde von Allem, was in ihren geheimsten Versammlungen stattfand. Er versprach noch immer weitere Antheile, suchte durch alle Künste der Schmeichelei Zeit zu gewinnen, oder brachte diejenigen, welche sich durch Worte nicht beschwichtigen lassen wollten, durch die Gewalt seines militärischen Ansehens zum Schweigen; aber stets kamen sie wieder auf das alte Lied zurück — auf die große Beute, die sie gemacht hatten, und Morgan antwortete ihnen unaufhörlich mit denselben Worten:

„Wartet, bis die Rechnungen geschlossen sind, und seht dann, was Ihr erhalten werdet!"

Inzwischen verproviantirte der General die meisten seiner Schiffe und schickte seine unausgelösten Gefangenen nach der Insel St. Catharina oder Providence, wie sie von den Engländern genannt wurde. Einige davon sandte er jedoch als Gesandte nach Carthagena oder Portobello, um mit den spanischen Behörden wegen eines Lösegeldes für die Stadt und das Fort Chagre zu unterhandeln. Aber er hatte das Land so arm gemacht, daß man entweder nicht

geneigt oder nicht im Stande war, ihm auch nur einen einzigen Piaster zu bieten.

Es fand nun ein kleiner Vorfall Statt, welcher zeigte, daß Morgan's Herz nicht ganz von der Erwägung der sichersten Mittel, seine Mitabenteurer zu betrügen, in Anspruch genommen war. Er hatte nämlich Befehl ertheilt, die Zerstörung der Kathedrale, in deren Schiff er die Ueberreste seines Freundes Owen beigesetzt hatte, zuletzt vorzunehmen. Um Mitternacht ließ er unter Kundgebungen seines Schmerzes und der tiefsten Achtung Bradley's Grab öffnen und legte den Dolch, welchen er von dem Sterbenden erhalten hatte, in dessen Sarg.

Ueber die Beweggründe, welche Morgan zu dieser Rückerstattung veranlaßten, läßt sich nur schwer eine Vermuthung aufstellen. Vielleicht lasteten seine Verbrechen schwer auf seiner Seele — möglich auch, daß er später andere und neue Lynia's zu finden erwartete, oder der Rückkehr der alten entgegensah. So viel ist gewiß, daß er zu diesem Benehmen durch den gröbsten Aberglauben bewogen wurde. Er beaufsichtigte selbst die Zerstörung der Kirche und ließ dieselbe so wirksam vornehmen, daß sie, obschon man nicht sagen konnte, es sey kein Stein mehr auf dem andern geblieben, doch zu einem völligen Trümmerhaufen wurde, welcher, wenn ich mich des Ausdruckes bedienen darf, so kompakt und fest aufgebaut dastand, daß es mehr Mühe und Aufwand gekostet haben würde, ihn abzutragen, als wenn man die Kirche neu hätte errichten wollen. So war denn für den Freund ein dauerndes Mausoleum hergestellt. Der Platz ist seitdem unangerührt geblieben, und wird noch heutigen Tages als ein Denkmal gezeigt, wie schonungslos die alten Buccanier im Zerstörungswerke waren. Dort modern die Ueberreste des wälischen Harfnersohnes, welcher tapfer die Stelle erobert hatte, die ihm ein Grab bot

Die Klemme, in welche sich Morgan durch seinen Geiz und seine Habsucht versetzt hatte, wurde mit jedem Tage bedenklicher und gefährlicher. Diejenigen, welche dem General freundlich zuge=

than waren, hatten sich meist an Bord ihrer Schiffe zurückgezogen, und auf dem Lande befanden sich lauter Unzufriedene. Morgan's Lager hatte einen großen Anhang, welcher nachgezogen war, um sich die Thorheit der Abenteurer zu Nutze zu machen. Noch immer zögerte die Flotte, und Morgan sah sich Tag für Tag unausgesetzt genöthigt, Deputationen zu empfangen, welche nicht immer in der achtungsvollsten Sprache Vorstellungen machten, auf eine neue Durchsuchung der Mannschaft und der Schiffe drangen und eine abermalige Vertheilung der Beute forderten.

Die französischen Abenteurer, welchen sich die meisten Nichtengländer im Heere angeschlossen hatten, waren nun zu einer bestimmten und entschieden feindlichen Partei zusammen getreten, von der man stündlich einen ernstlichen Schlag erwartete. Morgan verdoppelte jetzt seine Leibwache und ließ sich nie anders als im Geleite seiner wohl bewaffneten Parteigänger öffentlich blicken.

Am Abend des eilften Merzes versammelten sich die Abgeordneten der Unzufriedenen an Bord des französischen Schiffes la Dedaigneuse, dessen Kapitän Jacques Pélaton den Vorsitz führte. Das Meeting wurde mit einem gebührenden Grade von Mäßigung und Förmlichkeit eröffnet; indeß wandelte das leidenschaftliche Ungestüm der Sprecher die Verhandlung bald zu einer Scene des Tumults und der Verwirrung um. Statt zu berathen, fluchten sie, und statt Abhülfe und Maßregeln vorzuschlagen, stießen sie blos Rachegelübde aus.

„Aber was ist zu thun?" rief Jacques Pélaton in einem fort. „Meine Freunde! Laßt uns zur Sache kommen!"

„Ich habe dem Spitzbuben ein Crucifix übergeben, das seine tausend Piaster werth war," rief der Eine. „Was ist daraus geworden?"

„Und die diamantne Agraffe, welche bei der Visitation von Barbacoa aus den Futter von Jean Trousseau's Jacke getrennt wurde — wo ist sie?"

„Der treulose Schurke gedenkt, seiner schönen Frau ein Geschenk damit zu machen," meinte ein Dritter.

„Ich kann diesen abscheulichen, barbarischen welschen Namen nie aussprechen, ohne daß mich ein Entsetzensschauder anwandelte,“ sagte ein Vierter.

Viele wunderten sich, wie sie im Stande seyn würden, mit einer so erbärmlichen Summe, die kaum für drei Tage Schlemmens reiche, ihre Gläubiger, die Kneipwirthe und Frauenzimmer zu befriedigen. Alle waren in Verzweiflung und von wildem Wahnsinn erfüllt. Man muß dabei bedenken, daß dieses Meeting nur aus Offizieren bestand — wie ungestüm mußten sich nicht erst die rohen Leidenschaften bei den weit geringer belohnten Gemeinen entfaltet haben?

Ein einziger Mann, der etwas vernünftiger dachte, als die Uebrigen, erhob sich mit den Worten, daß es zu einem regelmäßigen Verfahren nöthig sey, für die Unterschlagung des Admirals Beweise beizubringen. Bei dem Wort: Beweis erhob sich jedoch ein donnernder Tumult. „Beweise? Beweise!“ hallte es in jedem möglichen Tone der Verachtung, des Zornes und der Verwunderung aus allen Ecken des Schiffes wieder. Der Sucher nach Beweisen hätte seine Vermessenheit fast mit dem Leben bezahlt.

Endlich wußte sich ein Wundarzt, ein Mann von einiger Fähigkeit, der in Anbetracht der Umstände viel Mäßigung verrieth, Gehör zu verschaffen und redete seine zürnenden Kameraden folgendermaßen an:

„Brüder, ich bin selbst auch aus dem Grunde meines Herzens ein Franzose, wie Ihr, und betrogen und bethört worden von diesem Engländer, dem wir mit unsäglichen Gefahren, Mühen, Wunden, Gesundheitsverlust und durch den Tod vieler unserer theuern Gefährten zu glänzenden Schätzen verholfen haben. Ja, wir sind so schwach — so erbärmlich schwach gewesen, dies zu thun. Urtheilt also daraus, ob ich ihn nicht aus so vollem Herzen hasse, wie der erbittertste Hasser unter Euch. Aber um einen Erfolg zu erzielen, dürfen wir nichts übereilen,“ fuhr er fort. „Es hat Je-

mand verlangt, man solle für die Treulosigkeit dieser schlechten Menschen Beweise beibringen. In Erwiderung darauf können wir fragen: „wo ist die Beute, welche uns die reichste Stadt auf der ganzen Erde geliefert hat? Wo ist das Lösegeld von Tausenden sehr bemittelter Gefangenen? Wo ist der Ertrag so vieler Schiffe, die im atlantischen und stillen Weltmeere genommen wurden? Umgeben von seinen bewaffneten Garden und seinen Parteigängern wird euch Morgan damit antworten, daß er euch Verzeichnisse und Bilanzen vorlegt, die er selbst in Gemeinschaft mit denjenigen, welche an seinem ungeheuren Raube Theil nahmen, ausgeworfen hat; er wird uns in Betreff einer weitern Dividende auf unsre Ankunft in Jamaica verweisen und uns, wenn wir uns nicht damit zufrieden geben, dem Profos und dem Galgen überantworten. Wir haben dann die Ehre, gesetzlich gehangen zu werden, weil wir Alle unter Bestallungen dienen, welche von dem englischen König verliehen sind.“

„Le scélérat! le perfide! Nieder mit der englischen Flagge! Das schwarze Banner für immer! Vive le pavillon noir!“ riefen Alle in Erwiederung dieser aufregenden Anrede. Nachdem die Ordnung ein wenig hergestellt war, nahm der Wundarzt wieder auf:

„Ihr seht, Brüder, welche Art von Beweisen Ihr erhalten werdet, wenn Ihr sie unmittelbar fordert. Ich will Euch andere geben, die weit überzeugender sind. Ihr alle müßt bemerkt haben, wie unruhig der General stets erschien, nachdem die Expedition so vollständig gelungen war. Wir sahen nicht länger den heitern, scherzenden, populären Führer, welcher unsre Herzen gewonnen hatte, als so endlose Mühen und Gefahren vor uns lagen. Warum war er so melancholisch und zurückhaltend? Was hatte dieser Mann noch zu wünschen? Er wurde wie ein Fürst bedient und lebte und wohnte wie ein Kaiser. Weiber und Wein standen ihm nach Herzensgelüsten zu Gebot. Mit der Leckerhaftigkeit eines Epikuräers eignete er sich ein ganzes Nonnenkloster zu, und nicht zufrieden mit diesem Harem, der sogar dem Groß-

türken genügt haben würde, schwelgte er in den Reizen jenes Wunders von Schönheit, der Donna Guzman, und in denen ihrer kaum weniger schönen Tochter."

Seufzer und boshafte Scherzreden, mit wilden Verwünschungen untermengt, ließen sich nun von allen Seiten hören.

„Aber ungeachtet aller dieser Beigaben des Glückes schien doch Morgan der armseligste Tropf in der Armee zu seyn. Warum — warum dies? Er trug sich mit Anschlägen, uns zu berauben und zu täuschen. Der Bischen Ueberrest von Gewissen beunruhigte ihn noch. Habt Ihr nicht bemerkt, wie angelegentlich stets er mit einigen seiner Vertrauten flüsterte, und wie abgemessen und zurückhaltend er plötzlich gegen uns Alle wurde, die er vor dem Siege stets als Kameraden zu begrüßen pflegte? Ist es Euch entgangen, daß ihn jede Erwähnung des Wortes „Beute" in üble Laune versetzte und eine ganze Salve gemeiner englischer Flüche zur Folge hatte?

„Erwägt alle diese Dinge wohl, Kameraden, und denkt nur an jene Durchsuchungsposse — mögen alle, welche sie anzettelten, ewig dafür im Fegfeuer brennen, denn ich verlor dadurch mehr als tausend Pfund."

„Und ich zweimal so viel!"

„Und ich fünfhundert!"

Mit diesen und ähnlichen Ausrufen ging es eine Weile fort, bis endlich der Sprecher wieder zum Worte kommen konnte.

„Habt Ihr nicht bemerkt, daß bei derselben Untersuchung der Kapitän Wills, der ehrliche Kapitän Wills — verdammt sey eine solche Ehrlichkeit! — und er zusammen flüsterten. Sie machten sich über uns lustig, meine Freunde — sie verhöhnten uns — beschimpften uns! Sollen wir keine Genugthuung erhalten — sollen wir ungerächt bleiben?"

Die Aufregung der Zuhörer steigerte sich bis zum Wahnsinn, denn der Beredtsamkeit des Doktors hatte das Eau de vie bedeutenden Vorschub gethan. Sie zogen ihre Säbel, schlugen gegen die Balken

der Kajüte, wünschten sich, daß es englische Köpfe wären, und führten gewaltige Stöße und Hiebe nach den Regeln der Wissenschaft in die leere Luft, stets dabei ausrufend:

„Meurs, assasine — meurs, scelerat — meurs, chien de traître — meurs, détestable Morgan!“

„Stille, meine Freunde — stille noch für eine kleine Weile,“ nahm der Doktor wieder auf. „Alle diese Dinge geben im Grund doch weiter nichts, als Anlaß zu Verdacht. Hört mich noch weiter an. Eines Tages ließ er, weil er seinen englischen Aerzten nicht traute, mich rufen, um die Wunden eines seiner Hauptvertrauten zu verbinden. Während ich emsig meinem Berufe oblag, sagte der Verräther zu dem Patienten in englischer Sprache, weil er meinte, daß ich sie nicht verstehe: „Blicke auf, mein Freund! Fasse Muth, und sey getrost. Du hast mir zum Siege geholfen: mache, daß Du wieder gesund wirst, und Du kannst mir helfen von diesem Siege Vortheil zu ziehen? Meine Freunde, will dies, nachdem es der Erfolg so jammervoll bestätigt hat, in unserer guten Muttersprache nicht so viel heißen, als: „Du hast mir geholfen, viele Beute zu machen, und mußt mir nun auch beistehen, sie fortzuschaffen?“

„Ja, ja, diese Beweise sind so klar, wie der Tag,“ lautete die einmüthige Antwort.

„Doch dies ist noch nicht Alles,“ fuhr der Sprecher fort. „Ihr wißt, daß sich Morgan mit vielem Prunke umgab, und selbst als so viele von uns armen Teufeln zu Fuß von Cruz nach Chagre traben mußten, lag die Lustbarke unsers vornehmen Herrn Commandeurs müßig und unbeschäftigt auf dem Flusse — ja, er ließ sie vollkommen leer nach der Flotte heruntertauen.“

„Pfui, pfui — pfui der Schande!“

Während unsres Aufenthalts zu Cruz sah ich mich einmal nach einer medizinischen Pflanze um, die mir als ein Heilmittel sehr nöthig war, und ich ging bei dieser Gelegenheit an dem Ufer des Flusses hin. Da bemerkte ich denn, wie Morgan ganz allein in

seinem Lustboote sich niederbeugte und in einer Ecke etwas verbarg; was es aber war, konnte ich aus der Ferne nicht unterscheiden. Sein ängstliches Wesen und der Umstand, daß er oft aufblickte, um zu sehen, ob er nicht beobachtet werde, brachte mich auf den Schluß, daß er etwas von großer Bedeutung verstecke. Als er mich endlich bemerkte, kam er sehr verwirrt auf mich zu. Eine Welle nachher fragte er mich mit erkünstelter Gleichgültigkeit, was ich an einem so auffallenden Platze treibe, und ob ich schon lange da gewesen sey; aber während er mich so anredete, entdeckte ich die Pflanze, die ich suchte, pflückte sie statt aller Antwort und reichte sie ihm hin, indem ich mich über ihre Heilkräfte verbreitete. Er schien zufrieden zu seyn, kam aber bald wieder auf den Gegenstand zurück und begann ein unzusammenhängendes, abschweifendes Gespräch, in welches er viele schlaue Fragen einflocht. Dabei betheuerte er mir wiederholt und nachdrücklich seine Freundschaft und erbot sich gegen mich zu allen Arten von Dienstleistungen."

„Der Heuchler! Aber unser Wundarzt war zu scharf für ihn."

„Nein, meine Freunde — scharf war ich nicht, nur ehrlich und geradeaus, aber dennoch verständig genug, um zu begreifen, daß der sonst so stolze und wilde General irgend einen wichtigen Beweggrund gehabt haben mußte, um sich gegen eine so bescheidene Person, wie ich bin, zu solcher Vertraulichkeit herabzulassen. Auch wurde ich noch argwöhnlicher, als ich fand, daß er von seinem Pfade abging, nur um mir schmeicheln zu können. Diese Aufmerksamkeit von Seite meines Oberbefehlshabers konnte jedoch mein Höflichkeitsgefühl nicht gestatten. Er bemerkte endlich seinen thörichten Irrthum und nahm verlegener als je von mir Abschied."

„Aber das Lustboot — das Lustboot?"

„Ohne Zweifel verbarg er darin, als wir nach Barbacoas marschirten, die auserlesensten Geschmeide; denn er war viel zu klug, um sie am Leibe mit sich zu führen, um so mehr, da er die jämmerliche Komödie der Durchsuchung im Schilde führte. Ihr wißt

wohl, daß man die werthvollste Beute stets zu Morgan gebracht hat, natürlich die Kleinigkeiten ausgenommen, die wir selbst fortzuschaffen gedachten. Wo ist sie? Tausende von kostbaren Gegenständen, die ihm privatim überliefert wurden, sind in den Verzeichnissen nicht aufgeführt worden — dies kann Jedermann bezeugen. Er sagt, sie seien verlegt oder verloren gegangen. Unsinn; sie waren an irgend einem sicheren Plätzchen in der Barke versteckt. Er ließ dieses Boot nie aus dem Gesichte. — Niemand durfte in dasselbe treten, und als es zu Chagre anlangte, wurde es augenblicklich an Bord seines eigenen Schiffes gehißt. Dort sind nun alle unsre Schätze aufgehäuft."

Der Bericht über das Boot gab zu manchen Betrachtungen Anlaß, und es wurde bemerkt, man hätte es leicht heimlich untersuchen können, da es in der Regel unbewacht gewesen sey.

„Ja, darin lag eben seine große Schlauheit — er wollte keiner Verdacht erregen. Aber glaubt ja nicht, Brüder, daß ich, euren und meinen eigenen Interesse, zuwider so stumpfsinnig war, um in der Sache nicht weitere Nachforschungen anzustellen. Sobald Morgan wieder zu Hause war, stahl ich mich selbst an Bord der Barke und nahm meine Sonde nebst einem Bohrer mit. Kein Winkelchen ließ ich undurchsucht zwischen, jede Planke steckte ich meine Sonde durch, und keine Rippe des Fahrzeugs blieb von mir unangebohrt; aber Alles vergeblich — er hatte den Versteck allzu schlau eingerichtet. Die Hinterlist dieses Mannes ist undurchbringlich. Aber je größer seine Schlauheit ist, desto größer muß auch unsre Willenskraft und der Nachdruck unserer Handlungen seyn. Wir müssen gleichfalls geheim zu Werk gehen. Ein Comité von Fünfen wird zureichen; aber jeder hier Anwesende muß sich durch einen feierlichten Eid verpflichten, ohne Widerrede die ihm zugehenden Weisungen zu befolgen. Ich nehme keinen Anstand zu bemerken, daß einige dunkle, geheime und schreckliche Thaten geübt werden müssen. Wir Alle, das Comité miteingeschlossen, wollen durchs

Loos entscheiden, wem die Aufgabe zufallen soll. Wer mich versteht, wird reinen Mund zu halten wissen — diejenigen, aber, bei welchen dies nicht der Fall ist, werden zur geeigneten Zeit Aufklärung finden."

Es war übrigens Niemand vorhanden, der den blutigen Vorschlag nicht verstand. Er zielte auf Meuchelmord! Die Hindeutung des Wundarzts wurde durch allgemeinen Zuruf angenommen und der Eid von Allen unter den überspanntesten Förmlichkeiten geleistet. Einige weinten, Andere ritzten sich mit Dolchen die Venen ihrer Arme auf, mischten das Blut mit Branntwein und brachten in dem ekeln Getränke Toaste aus auf Morgans ewiges Verderben. Viele streiften ihre Kleider zurück und zeigten die Narben ihrer tiefen und uneinträglichen Wunden; Alle aber gelobten Rache und dürsteten danach, zu Werkzeugen derselben erkiesen zu werden. Auch einige edlere Regungen mischten sich in diesen Sturm wilder Leidenschaften, denn die narbenvollen Krieger klagten lange und wehmüthig um die im Kampfe erschlagenen oder von dem Clima getödteten Kameraden und erzählten sich, wie edel, wie gut, wie tapfer sie gewesen. Und sie Alle, Alle waren zu Grunde gegangen, um den einzigen, ungeheuren Räuber zu mästen und zu vergrößern! Ihre Schatten wurden feierlich heraufbeschworen, um ihnen in ihrer Rache beizustehen.

Endlich zog sich der Rath der Fünfe in die innere Kajüte zurück, um alle schlimmen Leidenschaften zu Erreichung ihre Wünsche zu lenken und ihrem bitteren Haß gegen Morgan und seine Vertrauten eine todbringende Gestalt zu geben.

Es war hohe Zeit, daß unser Held an den Aufbruch dachte.

Neununddreißigstes Kapitel.

Morgans Unruhe steigert sich. — Er trifft Vorbereitungen, sich wegzustehlen — bringt seinen Plan in Ausführung. — Das klägliche Ende der meisten Abenteurer. — Morgans Aufnahme zu Jamaica. — Seine Aussichten verdüstern sich.

Und so wurde Henry Morgan, der Eroberer von Panama und der Held so vieler gewonnenen Wahlplätze und Seeschlachten, aller Dinge überdrüßig und fühlte sich höchst elend. Er mißtraute allen Menschen und von allen Menschen sich selbst am meisten. Seine Träume von einer unabhängigen Souverainität wurden allmählig immer schwächer, verzerrter und ihm zuletzt ganz zuwider. Viele Jahre hatte er nichts mit der Religion zu schaffen gehabt, und doch zitterte er in der Sonnenhöhe seines Wohlstandes vor etwas, das er nicht kannte, und fürchtete sich, ohne zu wissen, warum. Bisweilen bereute er die Großmuth, die er gegen Donna Lynia gezeigt hatte, und hin und wieder drängte ihn die Sehnsucht so übermäßig, daß er im Begriffe war, wieder nach Panama zurückzukehren und jeder Gefahr Trotz zu bieten, nur um seiner schnöden Leidenschaft Befriedigung zu verschaffen.

Es ist nicht unsre Aufgabe, uns hier auf moralische Betrachtungen einzulassen. Wenn die wundersamen und schrecklichen Ereignisse, welche wir berichtet haben, sie nicht selbst und zwar in der heilsamsten Weise an die Hand geben, so werden wohl wir und alle Abhandlungen über den nämlichen Gegenstand vergebens predigen. Auf der höchsten Stufe seines Glückes fühlte sich Morgan maßlos elend; er hatte alle seine Unternehmungen weise und erfolgreich durchgeführt — und war doch ein Thor. Mit der blinden

Verzweiflung, in welcher der Ertrinkende seine Glieder nach Hülfe ausreckt, warf sich Morgans Seele dahin und dorthin, um wenigstens Ruhe zu gewinnen; das Wort Glück war ihm längst nur ein Anlaß zum Schmerze gewesen.

Um seine geistige Verstörung zu erhöhen, wurde mit jeder Stunde die Unzufriedenheit unter seine Soldaten lauter, und er fürchtete, die Franzosen könnten es wagen, in offene Meuterei auszubrechen. Der erbärmliche Antheil, welcher den Einzelnen zugefallen war, wurde ihm zur Quelle bitteren Verdrusses, und man behauptete ihm jetzt sogar offen ins Gesicht, daß er und seine Oberofficiere sich bei weitem die größte Portion der Beute heimlich zugeeignet hätten.

Morgan bedrohte endlich die Unzufriedenen mit dem Tode, und es erhellte daraus, daß seine wirkliche Gewalt dahin war, weil er sich zum Drohen herablassen mußte. Hätte noch vor einem Monat Jemand sich zum Murren erdreistet, so würde ihn der General eigenhändig auf der Stelle niedergeschossen haben; aber von dem Augenblicke an, als ihm so offen Trotz geboten wurde, gab er jeden Gedanken an die Beibehaltung von St. Catharina auf. Morgan wußte wohl, daß die Vorwürfe seiner Leute gerecht waren, nahm sie aber doch bitter empfindlich; denn er meinte, es gehöre zu ihrer Pflicht, und sie seien es seiner eigenen Würde schuldig, daß sie sich mit offenen Augen betrügen ließen, und müßten noch dankbar dafür seyn.

Bei diesem Stande der Dinge berief Morgan im Geheim seinem Rearadmiral Collier, die Capitäne Richard Norman, Thomas Harrison und Robert Delander, ferner den Obristen Bleadry Morgan und seinen treuen Sekretär, Mr. John Peeke zu sich, um ihnen unverhohlen mitzutheilen, er sey der Ansicht, daß die übrigen Offiziere und Soldaten durch ihren Verrath und ihr meuterisches Benehmen gegen ihn alle ihre Beuteantheile an ihn und die Versammelten verwirkt hätten. Aber ein kluges Verfahren, sagte er, stehe

nicht immer im Einklange mit der Gerechtigkeit, und obgleich man das Gesindel des Wenigen, das sie jetzt besäßen, berauben sollte, so zweifle er doch, ob der Versuch räthlich sey. Die Rathsversamlung war einmüthig derselben Ansicht.

Morgan fuhr dann fort zu bemerken, daß es unter seiner und der Anwesenden Würde sey, dem rebellischen Ansinnen einer neuen und sorgfältigen Durchsuchung eines jeden Schiffes nebst abermaliger Vertheilung der Beute zu entsprechen: „denn würde nicht," fügte er ganz passend bei, „eine solche Visitation eine Beanstandung ihrer Tugend, ihres Rechtsgefühls und ihrer Ehrenhaftigkei in sich fassen?"

Die betreffenden Gentlemen erkannten das volle Gewicht dieser Bemerkung.

„Wir haben die besten Schiffe," fuhr unser Held fort" „und sind es daher uns selbst und den irregeleiteten Männern der uns untergeordneten Flotte schuldig, uns in Geheim fahrtfertig zu machen. Wir segeln übermorgen mit Tagesanbruch nach Jamaica ab und machen einen förmlichen Bericht über unser Verfahren an den Lieutnant-Gouverneur. Herr Sekretär Peeke, habt die Güte, die Beweggründe, welche mich veranlaßten, gegenwärtigen Rath zusammenzurufen, und unsre Beschlüsse in amtlicher Form aufzuzeichnen. Wären diese Männer nur mir und sich selbst treu geblieben, so würde ich die meisten davon zu Fürsten dieser neuen Welt und auch den Schlechtesten darunter zum Gründer einer Familie, zu einem gnädigen Herrn auf Erden gemacht haben. Aber sie sind ungehorsam gewesen und müssen daher Sklaven bleiben — und zwar die schlechtesten von allen — arme Sklaven."

Nachdem er sich also seiner überflüssigen Hochherzigkeit entladen hatte, benahm er sich mit den Berathungsmitgliedern über die beste Methode, für ihre Schiffe die werthvollsten Artikel zu sichern, während Mr. Peeke folgendes Dokument aufsetzte:

„Den 24 Marz 1670 im Hauptquartier unter den Trümmern des Kastells von Chagre.

In einer Rathsversammlung, die auf Befehl des Admiral und General Morgan angeordnet wurde, haben sich in Folge der Unordnung und des meuterischen Sinnes, welche in der Flotte und namentlich unter den Angehörigen der französischen Nation um sich greifen, die Unterzeichneten zu der Ansicht vereinigt, es werde zu Verhinderung von Unglück und Beschimpfung der Waffen Sr. allergnädigsten Majestät, deren bestellte Soldaten und treue Unterthanen wir sind, durch die Nothwendigkeit geboten, daß die wohl affektionirten Engländer sich unverweilt von den Fremdlingen, Buccanieren und bloßen Abenteureren trennen, um sich zunächst zu Sr. Excellenz, dem Gouverneur von Jamaica und Hochadmiral dieser Seen, Sir Thomas Modiford zu begeben und Sr. Excellenz von allen und jeglichen unsrer Schritte Bericht zu erstatten, damit sie Sr. allergnädigsten Majestät zur königlichen Genehmigung vorgelegt werden mögen.

Unterzeichnet von den Mitgliedern des Raths. —

John Peeke, Sekretär."

Fortan ging eine stille aber außerordentliche Thätigkeit in den Schiffen Morgans und seiner Verbündeten vor, während der übrige Theil der Flotte alle Klugheit außer Augen ließ und Gesundheit sowohl, als Zeit in der schamlosesten Schlemmerei vorgeudete, da sich hiezu reichliche Mittel boten. Hunderte von schönen, aufgegebenen Weibern hatten sich von allen Theilen des Landes und aus Entfernungen, die unglaublich erscheinen würden, nach Chagre hingezogen. Mundvorrath und berauschende Getränke aller Art gab es in Ueberfluß, und man hörte unter den Trümmern des Platzes nichts als den Jubel einer zuchtlosen Bande und trunkenes Getümmel.

Am 26 März wurde mit Tagesanbrach zu den Waffen getrommelt und die ganze Flottenmannschaft zur Musterung und zum

Dienst nach dem mit Schutt überhäuften großen Marktplatze kommandirt. Außer Morgans Partei sammelten sich nur Wenige, denn die Uebrigen litten noch zu sehr an den Folgen der übernächtlichen Schlemmerei, um sich bei der Heerschau einfinden zu können, oder boten der Autorität des Admirals offen Trotz.

Morgan benützte diese Gelegenheit aufs Beste und erklärte alle Abwesende als Meuterer und Verräther, indem er zu gleicher Zeit alle Verbindung mit ihnen feierlich auflöste. Dann zog er mit seinen Parteigängern über die Festungswerke, vernagelte sorgfältig das meiste Geschütz und warf es nachher über die Felsen in die See, sich nur diejenigen Kanonen vorbehaltend, welche an Bord einer Schiffe Dienste leisten konnten und schon früher in Geheim nach denselben verpflanzt worden waren. Alle Lafetten ließ er verbrennen. Die werthvollsten Vorräthe wurden gleichfalls an Bord gebracht, die übrigen aber nebst allem Mundbedarf, der sich auffinden ließ, sorgfältig zerstört. Dann ließ er die verbrennlichen Theile des Kastells in Brand stecken und die Mauren mit Schießpulver sprengen. Mit einem Worte, er machte die Festungswerke zu einer vollkommenen Ruine, während der übrige Theil seiner Gefährten müßig in der Stadt unterlag und sich damit tröstete, daß er doch einmal seinem Antheil an einem lästigen militärischen Dienst entronnen sey. Diese Gentlemen machten sich an jenem Morgen ungemein lustig über das Krachen der Explosionen und über die Flammen, welche über dem Kastell aufloderten. Sie riefen nach mehr Wein, befahlen ihren Indianerinnen, den Tanz zu erneuern, und brachten ihren Morgen in lautem Jubel und Freude hin.

Inzwischen ging Morgan mit seinen Kapitänen und Anhängern ganz ruhig an Bord der mit Schätzen beladenen Schiffe, und zum Erstaunen der verbündeten Abenteurer am Lande segelten mit einemmale fünf der schönsten und größten Fahrzeuge ihrer Flotte unter vollem Druck der Leinwand majestätisch aus den Hafen. So entfernte sich Henry Morgan, der Erobrer von Panama. Er stahl

sich hinweg wie ein Besiegter von dem Schauplatze seiner Siege. Das Comité der Fünf war zu träg gewesen.

Laut, bitterlich laut war der Strom nutzloser Verwünschungen, welchen ihm die betrogene Buccanier nachschleuderten. Sie stießen ihre Dirnen von sich, warfen die vollen Weinbecher hinweg, riefen durch die Straßen nach Rache und schrien: „zu den Waffen! zu den Waffen! Die Anker auf! Nachgesetzt! Mach't Segel!" Vergeblicher Ruf! Vergeblicher Entschluß! Sie hatten die goldenen Augenblicke verstreichen lassen.

Sie wählten unverweilt einen neuen Commandeur: aber ihre Schiffe waren ohne Proviant und ohne Munition — denn Morgan hatte alle derartigen Bedürfnisse zerstören lassen. Statt ihre Beute wieder zu erobern und ihre Rache zu sättigen, mußten sie nun ihrer vollen Thatkraft aufbieten, um nicht an einem fremden, feindlichen Ufer elend zu Grunde zu gehen. Nun griff der Geist der Verwirrung um sich, und sogar das gemeinschaftlich erlittene Unrecht reichte nicht zu, sie zu wechselseitigem Schutze zu verbünden. Alle Bande der Ordnung lösten sich; ein Schiff setzte sich dem andern entgegen, und die Männer geriethen unter sich in Streit. Jeder dachte blos an seine eigene Sicherheit, und die Fahrzeuge wetteiferten nur darin, welches das erste seyn würde, um die verhängnißvolle Küste zu verlassen.

Die Schiffe brachen nicht in offene Feindseligkeit gegen einander aus, stahlen sich aber wechselseitig ihre Vorräthe, und jede Nacht fiel eine Plünderung vor. Die Abenteurer fürchteten jetzt die Rückkehr der Spanier. Sie hatten keinen weiteren Zufluchtsort mehr als ihre Schiffe, denn der Platz war durch den flüchtigen General völlig zerstört worden. So schlichen endlich die Fahrzeuge, alles Nothdürftigen elendiglich entbehrend, nach einander wie geschlagne Memmen aus der Mündung des Flußes.

Die meisten dieser Leute gingen zu Grunde. Von einigen derselben hörte man nie wieder etwas, andere litten Schiffbruch und

wieder andere geriethen in die Hände der Spanier, welche Rache an ihnen nahmen für die verübten Grausamkeiten — ja sie noch überboten. Der elende Ueberrest, welcher Jamaica erreichte, war zu arm und verwahrlost, um sich auch nur im mindesten Gerechtigkeit verschaffen zu können. Man verlachte ihre Ansprüche. Waren sie nicht alle in gleicherweise Räuber?

Obgleich Morgans Abzug von Chagre eher einer Flucht, als einem Triumphe gleich sah, wurde doch seine Einfahrt im Hafen von Port Royal als ein großartiges Schauspiel gefeiert. Dort langte er als Sieger an. Das Militär, der vicekönigliche Hof, Talent und Reichthum, die Tapferkeit und Schönheit auf der Insel vereinigten sich, um seinen ersten Tritt an das Land zu begrüßen. Henry Morgan, der Eroberer, war dreimal willkommen, denn er brachte nicht blos kahle Lorbeeren mit sich. Er und seine wenigen Günstlinge waren mit unschätzbaren Reichthümern beladen.

Mehrere Tage lang folgte auf der Insel eine Festlichkeit auf die andere. Nachdem endlich der Gratulationslärm vorüber war, begannen die Leute Morgan nach ihren Verwandten zu fragen, und er antwortete: „sie kommen." Aber sie kamen nicht. Man bedeutete zwar den Fragern, daß einige von den Vermißten mannhaft im Kampf gestorben seien, und bot ihnen dadurch einen Schatten von Trost; aber die Andern, welche gesiegt hatten und nicht gestorben waren — wo weilten *sie*? Morgan und seine Gefährten gaben jedoch stets dieselbe Antwort: „sie kommen."

Aber bald begannen sich die Aussichten um den reichen und glücklichen Sieger zu verdunkeln. Mit seinen Crusadoes, seinen Juwelen, seinen reichen Goldstoffen und dem Raube der prächtigen Altarverzierungen brachte er auch ein Fieber nach Jamaica, welches so heftig und ansteckend war, daß man es „die Pest" nannte. Nur wenige entgingen dieser schrecklichen Heimsuchung, und die Menschen starben schaarenweise dahin. Unter ihren Opfern befanden sich einige der Edelsten und Vornehmsten der Insel, aber keine edler

und besser, als die schöne Lady Modiford, die geliebte Gattin dessen, welcher in Henry Morgan den Donnerkeil der Zerstörung gegen die unglücklichen Spanier entsandt hatte. Es gab in jenen Tagen noch fromme Leute auf Jamaica, welche in alledem Gottes Vorgeltung zu sehen glaubten. Aber auch die meisten andern Einwohner theilten, so lange die Pest wüthete, diese Ansicht.

Morgan fühlte sich nichts weniger als glücklich. Zwischen Lady Modiford und seiner jungen zarten Gattin hatte ein inniges Freundschaftsverhältniß bestanden, und der herbe Kummer, welchem sich letztere um die verschiedene Freundin hingab, kam ihm wie ein Vorwurf vor. Es wurde reizbar und ungerecht. Sein Ehrgeiz hatte so großartige Plane entworfen und war in seinen Erwartungen so schwer getäuscht worden. Obgleich er sich vorgenommen hatte, die Leere seines Herzens durch Habsucht auszufüllen und all sein Trachten auf die Anhäufung von ungeheuren Schätzen zu verwenden, mußte er sich doch eingestehen, daß diese das Sehnen seiner Seele nie befriedigen würden. Das Elend seiner hoffnungslosen Schmerzes wurde noch durch einen weiteren Umstand erhöht; denn obgleich er den Gram für etwas Weibisches hielt, nahm dieser doch an ihm Rache. Wie er sich auch dagegen zu wahren suchte, verfolgte ihn doch stets der Schatten seines Freundes Bradley in seiner Einsamkeit, und die Töne seiner Stimme schienen sich mit den Stimmen Anderer im geselligen Kreise oder in amtlicher Debatte zu mischen.

Und erfüllten die ununterbrochene Sündenlaufbahn, der Trotz gegen die Vorsehung oder die Summe schwerer blutrother und zum Himmel schreiender Verbrechen die Brust dieses harten Mannes nicht mit Gewissensbissen? Noch nicht. Er hatte sich ein eigenes Moral-System gebildet und sündigte blindlings fort, des festen Glaubens lebend, daß er es ungestraft thun könne.

Aber nun fiel ein noch dunklerer Schatten auf Morgans Bestimmung. Ein schnellsegelnder Tender hatte das Gerücht in Um-

lauf gebracht, Carl II. verwerfe alle die Handlungen, welche durch Morgan und seinen Beschützer, Sir Charles Modiford, geschehen seyen. Dieser Monarch sey höchlich gegen sie aufgebracht, und wegen ihrer mannigfaltiger Verbrechen solle ihr ganzer Reichthum confiscirt werden, während dem falschen Gouverneur das Beil des Henkers, dem grausamen Piraten aber der Strang bevorstehe.

Wie kalt begann man nicht jetzt auf den beutebeladenen Eroberer von Panama zu blicken! Die Muthigsten wagten es, ihn hinter seinem Rücken offen zu schmähen. Sein Freund Sir Thomas benahm sich jedoch edel und versuchte nie, seine Theilnahme an dem spanischen Einfall auch nur im mindesten abzuläugnen, sondern berieth sich mit Morgan über die besten Mittel, um den bevorstehen- Schlag zu umgehen oder doch wenigstens zu mildern.

Während dieser leidigen Spannung war unser Held angelegentlich beschäftigt, über seinen ungeheuren Reichthum aufs Vortheilhafteste zu verfügen, um ihn so wenig als möglich den Händen der Gewalt, — seine Feinde sagten, der Gerechtigkeit — zugänglich zu machen. Er vergrößerte seinen Grundbesitz auf Jamaica bedeutend und ließ denselben durch Administratoren im Namen seiner Gattin verwalten. Dieses Eigenthum sollte nach ihr, wenn sie ohne Leibeserben verstürbe, auf seinen Vater und seine Brüder fallen, von denen er, obschon er keine Gewißheit darüber hatte, annahm, daß sie noch am Leben seyen. Auch nach London übermachte er verschiedene Summen und sah dann ruhig dem herannahenden Sturme entgegen.

Morgan hatte sich durch die Umstände so vollständig bilden lassen, daß die gewöhnlichen Tröstungen des häuslichen Lebens ihm keinen Reiz boten. Seine Gattin wird als die schönste Dame auf der Insel geschildert und soll mit hohen Begabungen ein äußerst edles Wesen verbunden haben. Indeß scheint es doch, daß es ihr an dem umfassenden Geiste und dem kräftigen Charakter fehlte, durch die sie allein in ihren Gatten eine volle Sympathie zu wecken vermocht hätte. Er zog es vor, allein zu leiden. Zwar behandelte

er sie stets mit Achtung und erwies ihr alle Zärtlichkeit, deren sein Wesen fähig war; aber er vertraute ihr nie seine Geheimnisse und berieth sich nie mit ihr über seine Plane. Was sie betraf, so liebte sie ihn, fürchtete ihn aber noch mehr.

Vierzigstes Kapitel.

Morgan und Modiford vergleichen Noten und kommen zu einer sehr trübseligen Melodie. — Morgan neigt sich zur Rebellion. — Modiford temporisirt und geräth zuletzt in die Schlinge.

Während sich die Leute also mit Zweifeln verwirrten und einem Wechsel entgegensahen, zeigte Sir Thomas Modiford in seinem Benehmen weder Besorgniß noch Unruhe. Er war allgemein beliebt, und seine große Bläſſe und Hagerkeit wurde wohl mit Recht dem ungeheuchelten Grame um den kürzlichen Verlust seiner Lebensgefährtin zugeschrieben.

Unser Held hatte sich mittlerweile sehr auf's Trinken gelegt, das ihn übrigens nie zu berauschen schien; und obgleich die Verheerung, welche diese üble Gewohnheit in seiner Gesundheit übte, augenfällig war, so griff sie doch nur langsam um sich. Eines Tages saß er in seinen Lieblingsgründen unter einem Zelte, und zwei Negerknaben fächelten ihm die Musquitoes weg, während ein erwachsener Schwarzer die Leinwand stets mit Wasser tränkte, um so vermittelst der Verdunstung unter derselben eine erfrischende Kühle zu erzeugen. Der Tisch vor Morgan war mit leckeren Früchten beladen und bot eine reiche Abwechselung der ausgesuchtesten Weine dar. Kurz, es fehlte nirgend an Stoff, um sich gütlich zu thun. Mit Ausnahme seiner Diener war er allein. Er sog sein Getränke mit einem wilden Grimme

ein, welcher weniger den Epikurismus des Bonvivants, als die Verzweiflung eines Mannes verrieth, der sich seiner Gedanken zu entschlagen suchte.

Sir Thomas Modiford näherte sich ihm unbemerkt. Die Begrüßung der Freunde war herzlich, aber zugleich feierlich. Die tiefe Trauertracht des Gouverneurs bildete einen lebhaften Gegensatz zu dem reichen, etwas überladenen Cavalier-Anzug des Abenteurers. Sir Thomas nahm schweigend seinen Platz an der andern Seite des kleinen Tisches und begann, ohne auf die Vase, das Glas und den silbernen Becher zu achten, die ihm hingeboten wurden, zerstreut von den Früchten zu essen, welche vor ihm standen.

Die Schwarzen betrachteten mit stummer Ehrfurcht den wichtigen Mann, der die Gewalt über Leben und Tod in seinen Händen hatte, und würden wohl noch länger so da gestanden haben, wenn sie nicht das dröhnende Donnerwort aus dem Munde ihres Gebieters „fort!“ im Nu zum Verschwinden gebracht hätten.

„Es thut mir leid,“ begann Morgan, „Eure Excellenz so traurig zu sehen; noch mehr aber bedaure ich, bemerken zu müssen, daß Ihr das beste Heilmittel der Trauer zurückweist. Dieser Madeira ist nicht nur reif, sondern auch kühlend. Ein Zug aus diesem Becher, und nehmt das Wort eines alten Matrosen darauf, Ihr werdet die Dinge bald in einem anderen und erfreulicheren Lichte schauen. Na, Excellenz, frischt Eure Klüse an, wie wir an Bord zu sagen pflegen.“

„Ich will Euren Rath qualifiziren, Admiral, und etwas von dem Weine mit Eurem kältesten Wasser mischen. Aber ich sehe keines auf Eurem Tische.“

„Freilich nicht — ich bin kein Freund von fremdartigen Beimischungen; aber wenn Eure Excellenz einen guten Trunk verderben will — he da, ho!“

„Nicht doch, Admiral — da ich gerne mit Euch allein seyn möchte, so will ich einmal so unvernünftig seyn, von Euch Raison

anzunehmen, wie Ihr es nennt. Und in der That, dieser Wein ist von vortrefflicher Sorte."

Versucht's mit noch einem Zuge, Sir Thomas — versucht's um unsrer langen Freundschaft willen. Ich will Euch zur Raison bringen — Verderben unsern Feinden!"

„Ich stimme damit ein — genug."

„Fühlt Ihr Euch noch nicht besser, Sir Thomas?"

„In dem, worin ich leide, um kein Haar. Ich sehe meine Gefahr nur deutlicher und fühle sie schärfen."

„Könnt ihr aber auch mannhafter in's Gesicht schauen."

„Admiral Morgan, ich habe nie des Weinbechers bedurft, um mich in die Lage zu versetzen, Allem ins Gesicht zu schauen, dem ein Ehrenmann ins Gesicht schauen kann. Und bei meinem Worte, es ist eben jetzt genug für uns beide vorhanden."

„Spielt Eure Excellenz auf die Gerüchte an, welche im Umlauf sind? Die werden wieder verwehen. Ihr seyd auf dieser Insel zu nothwendig, um abgesetzt werden zu können, und so lange Ihr sicher seyd, bin's auch ich."

„Wie heißt es in jenem Buche, von dem Ihr freilich nichts wißt? Setzt euer Vertrauen nicht auf Fürsten! Noch weniger aber muß man auf das eigene Verdienst bauen. Der Meister des fliegenden Fisches, der kürzlich von England anlangte, ist mein beständiger Freund. Ich habe dem Manne Dienste geleistet und muß sagen, Morgan, die Seeleute sind trotz aller ihrer Fehler nie undankbar."

„Danke Euch von Herzen," versetzte Morgan, indem er ohne Umstände die Hand des Gouverneurs ergriff und sie kräftig drückte; „mögen mir die Stagen in meinem letzten Gange fehlen, wenn ich nicht jedem Worte Glauben schenke, das Meister Dobson spricht. Er ist ein ächter Seemann und kann nicht gegen seinen Wohlthäter lügen. Ich will den fliegenden Fisch selbst befrachten."

„So hört nun auf die Verkehrtheit des Geschicks. Während

wir hier unser Aeußerstes thun, um Spanien in Noth zu bringen — ja, sogar in Mitte unserer angestrengtesten Bemühungen — am 18. Juli, schloß unser König zu Madrid ein Friedens= und Freundschaftsbündniß mit diesem Lande, und die Dokumente wurden am 20. Oktober zu St. James ausgewechselt."

Morgan pfiff bei dieser Mittheilung eine schrille, sehr klägliche Seemelodie, und als er fand, daß sie ihm nur wenig Troste gewährte, rief er mit einem schrecklichen Fluche aus:

„Während sie also in Europa die Spanier als Freunde küßten, schnitt ich ihnen in America als Feinden die Kehlen ab; aber stets in Eurem Auftrage, mein guter Gouverneur."

„Für meine Handlungen werde ich einstehen und auch Euch nicht fallen lassen, Admiral."

„Dafür kannte ich Euch, Sir Thomas, und möge ich mit verbundenen Augen über die Planke marschieren, wenn ich je von Euch ablasse. Habt Ihr mir schon das Schlimmste mitgetheilt?"

„Keineswegs. Es sind zwei andalusische Schönheiten am Hofe. Spanisches Geld cirkulirt, spanische Moden kommen an die Tagesordnung, und ehrliche Gouverneure mit ihren tapferen Admiralen fallen in Ungnade."

„Nun, etwas der Art habe ich mir gedacht. Was kömmt zunächst?"

„Man meldet mir für gewiß, daß mein Nachfolger bereits ernannt sey. Auch sagt der ehrliche Dobson, in London sey das allgemeine Gerede, daß Ihr und ich gefangen nach England geschickt werden sollen, um die guten Dienste, die wir unsrem undankbaren Fürsten geleistet haben, mit dem Leben zu bezahlen."

„Wahrscheinlich genug — wahrscheinlich genug. Aber wir müßten wahre Tölpel seyn, Sir Thomas, wenn wir dem alten Rowley gestatten wollten, daß er uns die Giffung ausfertige. Ich will Niemand verführen. Auf unseren großartigen Lebensbahnen haben wir beide uns durch sehr verschiedene Grundsätze leiten lassen,

Sir Thomas; und doch habt Ihr schon die Seiten gewechselt. Ich kannte Euch als einen eifrigen Rundkopf, als einen mannhaften Cromwellianer und jetzt, glaube ich, seyd Ihr ein loyaler Cavalier."

„Ich war stets ein Engländer."

„Und ich ein Welschmann. Aber was liegt daran? Noch seyd Ihr Gouverneur. Das Militär und die Flotte der Insel stehen zu Eurer Verfügung. Providence oder, wie es die Dons nennen, die Insel St. Katherina ist bis auf diesen Augenblick von einigen meiner Hallunken besetzt. Es hängt nur von meinem liebenswürdigen, aber allzu gewissenhaften Freunde ab, ob er Gefangener im Tower oder Thomas I., Kaiser oder wie Ihr Euch auf Euren Besitzungen zu nennen belieben mögt, seyn wollt; jedenfalls steht Euch bei der letzteren Wahl ein thörichter treuer Mann von mittlerem Alter als Admiral Eurer Flotten und General Eurer Armeen zu Gebot. Ich will Niemand verführen, Sir Thomas Modiford, aber ich kann mich des Gedankens nicht entschlagen, daß es gar angenehm seyn müßte, auf eigene Rechnung Krieg anfangen zu können, der gelegentlichen Unterhaltung, hin und wieder einen Haufen schuftiger Seeräuber baumeln zu lassen, gar nicht zu gedenken.

„Für's Erste bin ich durchaus nicht dazu geschaffen, Morgan, Eroberungen zu machen."

„Wer verlangt das von Euch? Das ist mein Departement. Ihr herrscht und ich erobere. Eurer kaiserlichen Majestät Besitzungen sollen keine engeren Grenzen haben, als das Cap Horn im Süden und die Landenge von Darien im Norden. Wenn ich Euch nicht überzeugen kann, so schenkt dem Beile Gehör; es ist ein scharfer Raisonneur."

„Ihr meint es gut, Henry Morgan; aber ich könnte nicht leben, wenn mich der Name Verräther brandmarken müßte."

„Wenn's gelingt, seyd Ihr kein Verräther. Nur die Unterliegenden werden mit diesem Namen bezeichnet. Seyd Eure eigene

Vorsehung, und Ihr werdet dann bald im Stande seyn, selbst Gesetze über den Verrath festzustellen. Verrath ist nichts Anderes, als Fehlschlagen. Da fällt mir eben ein, — dem Vater unsres lustigen, schwärzlichen Königs wurde nur deßhalb der Kopf gestutzt, weil er Hochverrath gegen sich selbst beging — das heißt, weil er unterlag. Trifft Euren gegenwärtigen Fall nicht dasselbe Praemunire?"

„Wahrhaftig, der Teufel steht mit Eurer Zunge im Bunde, Morgan. Ich gehe zwar nicht auf Euren Plan ein, will ihn aber nicht vergessen. Ich fühle noch immer, daß ich ein Engländer bin. Handelt für Euch selbst — ich will Euch nicht verrathen."

„Nein, ich hefte mich an Euern Glücksstern, wenn ich auch darum zum Narren würde. Wäre mein armer, ehrlicher, tapferer Bradley oder meine schöne schwarze Amazone noch am Leben, so sollte es keine drei Monate anstehen, bis die Welt eine neue Nationalflagge auf dem Ocean sähe; und die Welt sollte sie auch bald achten lernen. Habt Ihr nicht gehört, wer zu Eurem Nachfolger im Gouvernement ernannt ist?"

„Ein gewisser Sir Thomas Lynch."

„Mögen ihn alle bösen Geister in die Verdammniß führen! Füllt Euren Becher, Sir Thomas — auf seinen Untergang!"

„Auf seinen Untergang will ich zwar trinken, aber nicht auf seine Verdammniß. Seyd Ihr zufrieden, mein Freund?"

„Theilweise. Der Zug war lang und gut. Es ist gut, sich beim Weine zu berathen. Den gebrannten Wassern will ich zwar für einen solchen Zweck nicht das Wort reden, aber der Wein tröstet, beschwichtigt und klärt."

„Das finde ich nicht, mein lustiger Freund. Es scheint, er macht mich zur Uebereilung geneigt, und nie war mir ein besonnenes Urtheil mehr von Nöthen. Wie sollen wir handeln?"

„Wie ich höre, hat nie zuvor am Hofe so viel Verschwendung geherrscht, und der König ist stets in Geldbedrängniß. Laßt uns den Urquell der Ehren bestechen."

„In der Hauptsache kein übler Rath; aber wir sind gegen ihn bereits schon mehr als gerecht — absolut edelmüthig gewesen. In den letzten vier Jahren hat er mehr als vierzigtausend Pfund von unserem Gelde erhalten. Nein, wenn er glaubt, daß wir die Fülle haben, wird er noch immer weiter drücken wollen; und vielleicht soll unser Lebensblut blos deßhalb ausströmen, damit unsere Besitzungen confiszirt werden können."

„Sir Thomas, so ungerne ich mich von meinem sauer verdienten und ehrlich errungenen Reichthume trenne, würde ich ihn doch bereitwillig für Eure Sicherheit zum Opfer bringen. Eure Dankbarkeit müßte mir dann die Mittel bieten, wieder etwas zu erwerben. Es scheint aber, daß Ihr weder an eine Bestechung, noch — hum — wir können eben so gut mit der Farbe herausgehen — an eine Rebellion wollt. So sagt, was möchtet Ihr eigentlich gethan wissen?"

„Vorderhand durchaus nichts. In der Zwischenzeit wollen wir allen Mitteln aufbieten, um uns Popularität zu verschaffen. Setzen wir einmal den Fall, Morgan, daß die wackeren Einwohner von Jamaica mich nicht abziehen ließen — daß sie meine Entfernung sogar mit Gewalt hinderten?"

„Ein herrlicher Gedanke Sir Thomas. Wir wollen darauf hinarbeiten."

„Ja, das wollen wir — vorderhand genug. Gott verhüte, daß wir über Verrath brüten!"

„Mit andern Worten — des Erfolges ermangeln. Noch einen Becher, Sir Thomas."

„O nein, Admiral — wir sind zu einem Entschlusse gekommen. Ich bedarf Eures Rathes nicht weiter."

Mit diesen Worten begab sich Sir Thomas Modiford nach seinem Palanquin, der an dem Thore wartete, und ließ Morgan nach seiner eigenthümlichen Weise weiter Rath schlagen.

Der Gouverneur und der Admiral handelten in völligem Ein-

klang mit ihren Entschließungen. Das Fieber hatte seinen Verlauf genommen und das bischen Popularität, das Morgan dadurch verloren, kehrte mit der Gesundheit der Insel wieder zurück. Sir Thomas hatte fast ausschließlich durch seine Anstrengungen den Wohlstand von Jamaica hergestellt, denn er regierte nicht nur die Einwohner, sondern unterrichtete sie auch. Sie schienen geneigt zu seyn, sich um ihn wie Ein Mann zu sammeln.

Inzwischen nahmen am Hofe von St. James die Dinge nur einen langsamen Fortgang. Drei weitere Schiffe langten an, welche stets schlimmere Kunde, aber keinen Gouverneur brachten. Man erfuhr durch sie, daß der spanische Gesandte unausgesetzt und aufs Angelegentlichste bemüht war, Rache an Modiford und Morgan zu nehmen, welche damals nicht einen Freund in der Nähe des Königs hatten. Es war eine Zeit des vorherrschenden spanischen Einflusses.

Endlich, mit dem Beginne des Jahres 1671, langte der neue Gouverneur Sir Thomas Lynch an. Er hatte die gemessensten Befehle, das spanische Interesse zu schützen, alle Kaperschiffe zu entwaffnen, den Buccaniern und Seeräubern, um sie von ihren Plünderzügen abzubringen, freigebige Landverleihungen zu machen und sie durch hohes Handgeld und guten Sold zu verlocken, daß sie an Bord der königlichen Schiffe einträten. Kurz, er sollte nichts versäumen, um dem ungesetzlichen Kriege durch was immer für Mittel ein Ende zu machen.

Aber der neue Gouverneur war auch mit der vollen Ermächtigung ausgestattet, Sir Thomas Modiford und Henry Morgan als Gefangene nach England zu schicken, damit man ihnen den Prozeß machen könne. Dies war der schwierigste Auftrag, welcher ihm übergeben worden war, denn die beiden Angeschuldigten, namentlich Sir Thomas, waren in einem Grade beliebt, von dem man sich in England keinen Begriff machte. Als die Kunde von ihrer Un-

gnade unter das Publikum kam, wurden sie vollends gar vergöttert; denn jetzt erst fühlte Alles deutlich, daß sie es waren, welche Jamaica zur wohlhabenden Colonie gemacht hatten, und es hing, wenigstens eine Zeitlang in Wahrheit ganz von ihnen ab, ob sie nicht die Insel von dem Mutterlande losreißen wollten.

Sir Thomas unterwarf sich achtungsvoll seiner Absetzung und rieth sogar seinen Freunden, ihre Treue gegen den König durch Gehorsam gegen Sir Thomas Lynch an den Tag zu legen. — Letzterer erkannte jedoch bald die Volksgesinnung und wagte es nicht, die Haftbefehle gegen diejenigen, welche der König als Opfer verlangte, zu veröffentlichen.

Lynch wußte sein Geheimniß so gut zu bewahren, daß Morgan und Modiford schon zu glauben begonnen, sie seyen dem Schlimmsten entronnen; um so mehr, da ihnen der neue Gouverneur große Geneigtheit und Rücksicht erwies. In der That schien sogar das freundlichste Verhältniß zwischen den früheren und den gegenwärtigen Regenten zu bestehen, denn jeder bemühte sich, den anderen in Beweisen der Achtung und Liebe zu überbieten. Modiford handelte so im guten Glauben, aber Henry Morgan war nicht so zutraulich. Vergeblich warnte er seinen Freund, auf der Hut zu seyn.

Endlich kam der unglückliche Tag heran. Ein prächtiges Kriegsschiff war eben von England eingetroffen und warf, wie gewöhnlich, bei Port Royal Anker. Sir Thomas Lynch ertheilte dem Kapitän seine Weisungen und that dann Modiford und Morgan zu wissen, daß sie eingeladen wären, an Bord der Fregatte zu diniren; zugleich erbat er sich's als Gunst, daß sie ihn zu dem Bankett begleiten möchten. Ohne etwas Schlimmes zu ahnen, sagte Sir Thomas Modiford bereitwillig zu; aber unser Freund Morgan lehnte die verdächtige Ehre ab. Er hatte gewisse Bedenken und rief sich jenes prachtvolle Gelage ins Gedächtniß, das er einst dem Capitän und den Offizieren einer französischen Fregatte gegeben hatte, um bei

dieser Gelegenheit ganz kaltblütig seine Gäste in Gefangene und ihr Schiff in eine Prise zu umwandeln.

Voll schlimmer Ahnungen begab sich Morgan nach Hause und schloß sich mit seinen geheimen Räthen, den Flaschen und Bechern, ein. Inzwischen gingen die beiden Gouverneure liebend und Arm in Arm nach der Pinasse des Kriegsschiffs, welche, in großartigem Flottenstyl ausgestattet, an dem Landungsplatze von Kingston auf sie wartete. Die Gentlemen schifften sich ein, die Ruder fielen mit majestätischem Plätschern ins Wasser und das stolze Boot schoß die breite Lagune hinab.

Nun erklärte Lynch, die Hand aufs Herz gelegt und eine bereitwillge Thräne im Auge, Sir Thomas Modiford, daß er ein Gefangener sey; er habe den gemessenen Befehl, ihn und Morgan nach England zu schicken. Modiford verrieth keine Erregung und schien sich sehr bereitwillig in das Unvermeidliche zu fügen, mochte aber doch wohl an die Insel St. Catherina und an einen Einfall in das spanische Festland denken, als er Sir Thomas Lynch warme Complimente machte über die schöne und zarte Weise, in welcher ihm dieser sein unangenehmes Geschick mitgetheilt habe.

„Das soll uns übrigens unser Diner nicht verderben, Sir Thomas Lynch," fuhr Modiford in heiterem Tone fort. „Ihr werdet natürlich der Verabredung gemäß mit uns speisen?"

„Ei, ja," versetzte Lynch stockend — „wenn Ihr es wünscht. Aber könntet Ihr nicht nach Admiral Morgan schicken? Wie weit angenehmer würde es nicht seyn, wenn er an der Partie Theil nähme!"

Ein augenblicklicher Blitz der Entrüstung zuckte über Modiford's Stirne; dann aber erwiederte er mit Kälte, „da der tapfere Admiral sich geweigert habe, der Einladung des regierenden Gouverneurs Folge zu geben, so werde er nicht zu bewegen seyn, der des abgesetzten mehr Gehör zu schenken."

Das Diner war heiter, und der Gefangene schien sich bei dem Mahle am wohlsten zu fühlen. Er wählte seine Zeit gut und bat dann, man möchte ihn in einem Kaufmannsschiff nach Hause schicken, indem er zugleich sein Ehrenwort gab, keinen Fluchtversuch zu machen. Sir Thomas Lynch, dem es bei der Rolle, welche er spielte, gar nicht wohl zu Muthe war, gab seine Zustimmung und legte so ein Beruhigungspflaster auf sein Gewissen.

Morgan ließ sich nicht so leicht ertappen. Der Gouverneur hielt es jetzt für passend, von seiner Macht Gebrauch zu machen, rief einen Kabinetsrath zusammen und ließ ihm dann den vom Gouverneur und den Rathsmitgliedern unterzeichneten Befehl zugehen, daß er sich als Gefangener an Bord des Kriegsschiffs einzufinden habe. Unser Held verweigerte dies rund heraus und ließ zurück sagen, er sey bereit, seiner Majestät zu gehorchen und sich an dem Fuße des Thrones niederzuwerfen, um für seine eigene Sache zu sprechen; aber er kenne die Gesinnung Seiner Majestät besser, als sie, denn es könne Seiner Majestät nicht einfallen, einen treuen Diener, wie er sey, Verlusten und Unbequemlichkeiten auszusetzen. Er brauche Zeit, um seine Angelegenheiten zu bereinigen.

Morgan war so beliebt und der neue Gouverneur so schwach, daß von dieser Unbotmäßigkeit keine Notiz genommen wurde. Auch ließ man ihn wirklich drei Monate unbelästigt seine Angelegenheiten ordnen, und er versicherte in dieser Zeit, er wolle sich, wenn er als Staatsgefangener die Reise nach England machen müsse, sein eigenes Schiff und eine ihm gelegene Zeit wählen — eine Ruhmredigkeit, die ihm fast auch auszuführen gelungen wäre. Der bescheidenere Sir Thomas Modiford war zwei Tage nach seiner Verhaftung abgesegelt.

Einundvierzigstes Kapitel.

Morgan wird zuletzt von Lynch erwischt und mit wenig Prunk als Staatsgefangener nach dem Tower von London abgeführt. — Er trifft mit seinem Vater zusammen und hört von alten Freunden.

Während unser Held der gesetzlichen Obrigkeit Trotz bot, befand sich sein Geist in einem Zustande des verwirrendsten Aufruhrs. Jeder Tag führte einen neuen Anschlag mit sich, den er Nachts bei seinen gewohnten Gelagen wieder aufgab. Er wußte, daß er nur seine kühne Rechte zu erheben brauchte, um wieder der Führer von Heeren zu seyn, welche bereit waren, keinen Freund anzuerkennen, als denjenigen, welchen er seines Schutzes zu würdigen beliebte. Auch hätte er leicht auf der Insel eine Rebellion anzetteln oder mit dem größten Theile seines unendlichen Reichthums entkommen können. Aber die kräftigen Entwürfe des Tages wurden unvermeidlich durch die Schlemmerei des Abends wieder untergraben. In der That waren, wenn er sich in einem Zustand befand, der nicht eben Nüchternheit, aber auch nicht Trunkenheit genannt werden konnte, seine Entwürfe wild und abenteuerlich. In Jamaica war die Kunde von der kühnen und erfolgreichen Schurkerei des Obristen Blood eingelaufen, welcher, nachdem er in den Tower eingebrochen und daraus die königliche Krone sammt dem Scepter geraubt hatte, nicht nur begnadigt, sondern auch huldvoll von dem schwachen Karl aufgenommen worden war. Dies war für Morgan kein geringes Verlockungsmittel, gleichfalls zu gewaltthätigen Maaßregeln zu greifen.

Gouverneur Lynch war höchlich aufgebracht über den fortgesetzten Ungehorsam des Admirals Morgan, da er dadurch nicht nur in der Achtung der Inselbewohner herabgewürdigt wurde, sondern auch besorgen mußte, daß unvortheilhafte Berichte über ihn am

Hofe zu St. James Gehör finden konnten. Er berief deßhalb abermals einen Kabinetsrath zusammen, hielt mit ihm eine geheime Sitzung und kam bei dieser Gelegenheit zu dem Beschlusse, Morgan in seinem Hause zu überraschen und ihn mit Gewalt an Bord des Kriegsschiffes zu bringen, welches damals bei Port Royal lag. Diese außerordentliche Maßregel wurde um Mitternacht ausgeführt und Morgan in seinem Bette festgenommen, so daß er sich — noch ehe er zur Besinnung gekommen war, da er an der Nachwirkung einer besonders wilden Schlemmerei litt — als Staatsgefangenen an Bord von Seiner Majestät Schiff, dem Elephanten, befand.

Der Admiral wurde von denjenigen, welchen er zur Hut übergeben war, nicht nur mit Achtung sondern auch mit großer Ehrerbietung behandelt, und wenn er seine frühere hohe Stellung und die Lage seiner Gattin, welche er — obschon nicht gerade mit romantischer Glut — liebte, hätte vergessen können, so würde sich ihm nur wenig Grund zur Beschwerde geboten haben. Er wurde sehr bald der Liebling des Kapitäns und aller Officire, welche ihm stets anlagen, er möchte ihnen seine verschiedenen wundervollen Thaten erzählen. So langte er nach der Abwesenheit eines halben Menschenlebens am Schlusse des Jahrs 1671 in England an. Das Schiff hatte kaum in den Downs Anker geworfen, als ein Fly-Boot herankam und Morgan in Empfang nahm, um ihn augenblicklich nach dem Tower zu führen.

Von dem Augenblicke an, als er sich an Bord dieses Bootes befand, hatte es mit allen Achtungsbezeugungen ein Ende. Sein Ruhm hatte damals die gemeinen Ohren Englands noch nicht erreicht. Er, dessen Name durch die ganze neue Welt gefürchtet und dessen Macht so schrankenlos gewesen war, wurde jetzt blos als ein gemeiner Räuber und Uebelthäter angesehen. Ohne Ceremonie setzte man ihn bei dem Verrätherthore des Towers ans Land und wies ihn in sein einsames Gemach.

Die bitterste Demüthigung, welche Morgan jetzt zu erfahren hatte, lag in seiner gänzlichen Vernachläßigung. Seine Ankunft erregte kein Aufsehen, und man dachte damals so wenig an ihn, daß die mageren Tagesberichte ihrer nicht einmal Erwähnung thaten. Weder Hume, noch irgend ein anderer Schriftsteller spricht von dem Erroberer Panamas und dem Schrecken der spanischen Monarchie. Es scheint, daß damals eine Zeit fortgesetzter Bethörung und Zügellosigkeit war. Bei Hof dachte man an nichts, als an die sinnlichsten Vergnügungen, und das ganze Volk hatte sich nach dem Hofe gemodelt.

Drei lange schleppende Jahre lag unser Held unbeachtet im Gefängniß. Natürlich bat er ohne Unterlaß, seine Vertheidigung vorbringen zu dürfen, aber Alles schien ihn der gänzlichen Vergessenheit überantwortet zu haben. Ohne Zweifel war sein unermeßlicher Reichthum denen entgangen, welche unter gesetzlichen Vorwänden leicht einen Theil desselben hätten confiscieren können, und so war denn Vernachläßigung in diesem Betrachte sein bester Freund.

Diese drei Jahre waren zuverläßig die elendesten in Morgans Leben. Wir wollen es nicht versuchen, die abgedroschenen Vergleichungen mit Adlern im Käfigt oder gefesselten Löwen aufzutischen, denn nichts, was die Thier- oder Menschenwelt bieten konnte, ließ sich der Pein seiner Ungeduld an die Seite stellen

Gegen das Ende des zweiten Jahres von Morgans Haft wurde die verzehrende Eintönigkeit seines Lebens durch folgenden rührenden Vorfall unterbrochen. Am sechsten November 1674 kündigte einer der Kerkerwärter dem Gefangenen an, daß ein sehr alter Landmann die Erlaubniß erhalten habe, ihn zu besuchen, und von derselben Gebrauch zu machen wünsche.

Morgan war nun selbst ein alter Mann — zwar nicht an Jahren, aber doch seinem Aeußeren, seinen Leiden und seiner untergrabenen Constitution nach. Sein dünnes Haar war mit Grau untermengt, sein Bart lang und vernachläßigt, sein Gesicht gelb

und mit tiefen Runzeln versehen. Nur der letzte Theil, der an dem Manne erlischt, sein Auge brannte noch funkelnd in unruhigem, fieberhaftem Ausdrucke.

Morgan erwiederte dem Wärter:

„Warum mich quälen? Was nützt es, Leute welche die Last der Jahre drückt, zusammenzubringen, oder ist es edelmüthig, die Gebrechlichkeit der Gebrechlichkeit vorzuführen? Es ist mir nicht darum zu thun, alte Leute zu sehen.“

„Aber, Admiral“, versetzte der stämmige Gefangenwärter, „der Greis hat sich die Füße wund gelaufen — kommt weit her — auch ist er aus Deiner eigenen Heimath — sein Walisch wirkt so mächtig auf die Nasenlöcher wie Lauch.“

Nun zuckte eine Ahnung in Morgans Seele auf. Er fühlte sich zu tiefer Schaam gedemüthigt, daß er seine Familie so lang vernachläßigt und nie gefragt hatte, ob sein Vater noch am Leben sey. Er war ein glücklicher Krieger gewesen, hatte großen Ruhm geerndtet und viele Schätze zusammen gerafft; aber seine Seele war hart und der Tod ihm so vertraut geworden, daß er zu schließen pflegte, von allen seinen früheren Bekannten könne er allein noch am Leben seyn. Er verhüllte daher das Gesicht mit seinem Mantel und forderte mit erstickter Stimme den Gefängnißwärter auf, den Besuch einzuführen.

Und dann wankte ein ehrwürdiger Greis in weiter, grober Wollenkleidung und an einen langen Stab gelehnt, den er fast in der Mitte hielt, in das Gemach, vor Morgan hintretend. Es war eine Zusammenkunft von Vater und Sohn. Morgan enthüllte langsam sein Gesicht und blickte stumm den Altvater an — ein langer, langer Blick, den der fast hundertjährige Greis angelegentlich erwiederte. Endlich stöhnte letzterer tief auf und schüttelte mit der Miene so bitterer Trostlosigkeit, daß dem finstern Wärter Thränen in die Augen traten, seinen Kopf.

Henry Morgan war selbst nicht mehr jung, aber der Ausdruck

seiner Züge war stolz und hart — man hätte ihn erhaben nennen können, wenn sich nicht so viel Weltverachtung darein gemischt hätte.

„Kennst Du den, der vor Dir steht?" fragte der alte Mann.

„Nein — ich kenne Euch nicht — ja, — Ihr solltet Gaffer Morgan seyn — Ihr seyd mein Vater."

Die Worte klangen kalt, obschon sie aus einer bewegten Brust kamen.

„Und dies ist Alles, was Du mir zu sagen hast, schlimmer Sohn?" fragte der Vater strenge.

„Vater — ich kann mich nicht freuen über ein glückliches Wiedersehen; weshalb dann überhaupt diese Zusammenkunft? Ich habe sie nicht herbeigeführt."

„Ich bin gekommen Henry Morgan, um dich noch einmal zu sehen, ehe ich sterbe, vielleicht dich zu segnen — wenn du es verdient hast — doch nein, sogar, wenn du es nur wünschest."

„O nein Vater, ich verdiene es nicht in Eurem Sinne und verlange es nicht in dem meinigen."

„Dann hat es also seine Richtigkeit, daß alle jene Abscheulichkeiten, die ich vor dir gehört habe, wahr sind. Du hast dein Herz verhärtet in Ungerechtigkeit — hast dich von Gott losgesagt und dich hinweggeworfen! O Elend — Elend und Weh! Henry Morgan, man hat dich in gedruckte Bücher gesetzt — hat Schelmenlieder auf dich gemacht — ja, bettelhafte Landstreicher sangen sie an der Thüre meines unschuldigen Hauses — sie haben dich und mich, deine Brüder und ihre Kinder entehrt. Aber ist es wahr, was sie von dir sagen — bist du ein Seeräuber gewesen?"

Ich handelte ohne Gesetz unter den Gesetzlosen — weiter nicht."

„Es ist zuviel. Hast du gemordet?"

„Ich habe erschlagen in gerechter Vergeltung."

„Unbußfertiger Mensch! ‚Die Rache ist mein!' sagt der Herr."

„So bin ich sein Werkzeug gewesen. Er wollte es.“

Der alte Morgan hatte nun Platz genommen und sah mit schmerzerfüllten Zügen den Sohn an, den er für einen verlorenen Bösewicht hielt. Nachdem beide eine Weile stumm dagesessen, ergriff der Vater wieder das Wort und befragte mit zitternder herzergreifenden Tönen unsern Helden über alle Einzelheiten seines ereignißvollen Lebens. Anfangs antwortete Morgan verdrießlich und so kurz, als möglich, obschon keineswegs im Style eines Bravado. Es hatte in Erzählung seiner Geschichte eine eigenthümliche Methode, indem er Alles, was zu abschreckend war, verhehlte und diejenigen Vorfälle, welche zu berüchtigt waren, um mit Stillschweigen übergangen werden zu können, mit einem Firniß überzog. Der heldenhafteste Muth und die vollendeste Geisteskraft verliehen Handlungen, welche an sich im höchsten Grade grausam und ungerecht waren, den gleisenden Anschein der Würde.

Während er in seinem Berichte erwarmte und beredt wurde, zeigte sich eine hektische Röthe auf der verblichenen Wange des alten Manns, der mißbilligend seinen Kopf schüttelte, während sein altes Herz jubelte. Der Greis rief unaufhörlich: „ein herrlicher Junge, aber schimm — ein herrlicher Junge, aber schlimm“ — bis endlich das Wort schlimm ganz vergessen wurde und sein verzweifelter Sohn nur noch im Lichte des „Herrlichen“ vor ihm stand.

Jetzt kam die Reihe des Fragens an Morgan. Der alte Harfner war heimgegangen und lag längst schon im Grabe, als sein Sohn Owen in dem von ihm erroberten Kastell Chagre den Tod fand. Das Schloß Glenllyn war mehr als je verfallen, und der alte Morgan hoffte, sein wiedergefundener Sohn werde bald kommen und die Gebeine seines Vaters in dem Familiengrabe zu Penabock unter seinen Vorfahren beisetzen.

In seiner beschränkten Weltkenntniß meinte der ältere Morgan, als ein Gefangener müsse sein Sohn auch bitterarm seyn, so daß er Nahrung und Wohnung blos auf Kosten Sr. allergnädigsten Majestät,

ausschweifenden und huldreichen Andenkens, beziehe. Sie hatten kaum eine Stunde beisammengesessen, als die alten Gefühle, wie sie stets zwischen Vater und Sohn bestehen sollten, wieder in aller Frische auflebten.

Der Greis stellte auch einige Fragen, um sich zu überzeugen, ob sein wilder Sohn noch immer fest an den pelagianischen Glaubensgrundsätzen halte. Die Antworten unsres Helden fielen befriedigend aus, denn es fand kein großer Unterschied statt in den Dogmen von Männern, deren einer sich für seine eigene Vorsehung hielt, während der andere alle seine himmlischen Hoffnungen unter Verwerfung anderweitiger Einmengung oder Vermittelung auf das persönliche Verdienst baute.

Die Zusammenkunft, welche unter so leidigen Auspicien begonnen hatte, gewann bald einen angenehmeren und innigeren Charakter. Dennoch schien etwas auf der Seele des alten Mannes zu liegen, was ihn ungemein bedrängte und dessen er sich in guter Weise zu entledigen wünschte. Daß er eine gewisse Scheu vor seinem Sohne hatte, konnte er sich nicht bergen.

„Natürlich steht das gute alte Penabock noch immer fest," sagte unser Held, „und ohne Zweifel habt Ihr mit meinen Brüdern das Besitzthum viel erweitert?"

„Ja, es ist ein braver Platz, und durch unsern ehrlichen Fleiß haben wir einige Felder dazu errungen."

„Freut mich ungemein, dies zu hören. Da fällt mir eben ein thörichter Wunsch des armen Owen ein, den er mir vor seinem Sterben an's Herz legte. Ihr habt doch den Rasen vor dem alten Farmhause nicht aufgepflügt?"

„Noch nicht, Sohn Henry; aber wir gedenken es im nächsten Herbste zu thun."

„Das darf auf keinen Fall geschehen. Ich verbiete es. Ei, Vater war es nicht unser Spielplatz? Könnten meine Brüder je

darein willigen? Nein, nein, so lange unsere Familie das Land besitzt, soll der Rasen heilig bleiben."

„Ja wohl — so lange sie im Besitz ist! Ach Henry, das Land ist nicht länger unser Eigenthum. Wir sitzen so zu sagen nur als Pächter darauf."

„Ihr überrascht — Ihr erschreckt mich! Wahrhaftig, die Armuth konnte Euch doch nicht so heimgesucht haben, während ich so reich bin. Ich bin sehr unbedacht — schnöd unüberlegt gewesen."

„Du bist reich, mein Sohn? Na, ich will dir Alles sagen, wie es steht. Vor sechs Monaten hörten wir, der König habe dich gefangen und hier eingesperrt. Glaube mir, von Zeit zu Zeit erhielten wir wohl Nachrichten von dir. Bisweilen meinten wir, du seyest unser Heinrich — noch weit öfter aber hielten wir den blutigen Seeräuber für eine andere Person. Endlich kehrt einmal unser Nachbar, der Squire Trevillyan, der im Ganzen ein guter Mann ist, nur sehr habsüchtig, von einem Besuche in London zurück und sagt uns für gewiß, daß der eingesperrte Seeräuber unser Henry Morgan sey. Wir besprachen nun die Sache jeden Tag und beriethen uns mit allen unsern Freunden. Jeder sagte, du seyest vielleicht doch nicht so schlimm, als man aussprenge; aber gleichviel, gut oder schlecht, wir müßten dir beistehen. Es wurde nun der Vorschlag gemacht, ich solle hiehergehen, dich besuchen und dann wieder zurückkehren — aber ich fühlte mich zu alt für zwei solche Reisen. Meine einzige Erwiederung war: rettet ihn und laßt mich ihn nur noch sehen, ehe ich sterbe. Ueberall hieß es, ohne viel Geld lasse sich nichts ausrichten. Einige Hunderte hier an die Maitresse Sr. Majestät, und einige Hunderte dort an die Günstlinge des Hofs, und deine Befreiung könne als gewiß angesehen werden. So wurden wir zuletzt darüber einig, das alte Familiengut zu verpfänden, und hier, mein Sohn Henry, ist das Geld. Benütze es, denn du weißt besser, wie man die Sache angreifen muß, als ich. Aber laß nur keine Schande auf unser Familie kommen, damit die Leute nicht mit Verachtung auf mein Grab treten und sagen, das

sey der Morgan, dessen ältester Sohn als Verbrecher am Galgen starb.“

„Und Alles dies habt Ihr für mich gethan? Oh, mein edler Vater — meine edlen Brüder, das läßt sich in der That nimmer vergelten!“

„Komm auf das Gut zurück — hilf es mitbebauen, damit die Verpfändung abgelöst und alle unsre Schulden bezahlt werden können.“

Morgan war von diesem Liebesbeweise tief ergriffen. Er fand, daß seine Familie die Summe von dreitausend siebenhundert Pfunden auf das Gut aufgenommen hatte; das Geld befand sich in einem starken Ledersacke, welchen der Alte den Händen seines Sohnes überlieferte.

Unser Held dachte einige Zeit nach und schrieb dann einen Brief, den er sorgfältig versiegelte und an einen der reichsten Kaufleute in London addressirte. Er bedeutete seinem Vater, den Sack mit dem Gelde und den Brief an den Addressaten zu überliefern; der darauf genannte Gentleman werde ihn belehren, wie er das Geld verwenden müsse. Ferner versprach er seinem Vater, unmittelbar nach seiner Befreiung in Penabock einen Besuch zu machen. Die beiden verbrachten noch eine Weile in inniger Unterhaltung, bis endlich der alte Mann, nachdem er zuvor aus vollem Herzen seinen Sohn gesegnet hatte, sich zu dem Kaufmann auf den Weg machte, der ihm wie er meinte, zu Morgans Begnadigung behülflich seyn konnte.

Nachdem der Kaufmann das Geld in Empfang genommen und den Brief gelesen hatte, bewirthete er den alten Morgan auf's Gastfreundlichste und Ehrenvollste und erklärte ihm am andern Tage, es sey durchaus nöthig, daß er unverzüglich wieder nach Wales zurückreise. Er wolle ihm einen zuverläßigen Mann mitgeben, der ihn nebst einem schweren Kistchen, welches er zu Penabock sehr in Acht nehmen müsse, sicher in seine Heimath geleiten werde. Dieser Schritt sey nothwendig für das Wohl seines Sohnes, und es werde dann bald Alles gut gehen. Der Greis solle sich aber ja nicht auf der

Reise anstrengen, da der Aufwand dafür schon zum Voraus bestritten sey; auch dürfe er hoffen, Henry bald unter seiner Familie zu sehen, wenn er allen diesen Einschärfungen pünktlich Folge leiste.

Nach einer gemächlichen Fahrt langte der alte Mann in dem Farmhause an, wo in Gegenwart aller seiner Söhne seiner Enkel und einiger der nächsten Verwandten das geheimnißvolle Kistchen geöffnet wurde. Sie fanden darin nicht nur den Beutel mit dreitausend siebenhundert Pfund, welche sie Henry Morgans Befreiung hatten weihen wollen, sondern auch einen andern Sack, welcher genau dieselbe Summe enthielt und einen Brief an sie Alle, in welchen unser Held nach vielen Dankes- und Liebesäußerungen fortfuhr: „es liege gegenwärtig in seinem Interesse arm zu erscheinen, obschon er in Wahrheit ungeheuer reich sey; — das Gut solle man augenblicklich wieder auslösen und die beifolgende Summe, je nachdem sich eine Gelegenheit biete, zum Besten Aller auf die Vergrößerung des Besitzes verwenden. Was ihn betreffe, so füge er sich darein, den Gang der Dinge abzuwarten; möge aber kommen, was da wolle, so werde er nie dulden, daß sein sauer erworbenes Vermögen zu Bereicherung der Parasiten eines zügellosen Hofes verwendet werde.“ Insbesondere bat er, den Spielplatz nicht aufpflügen zu lassen und drückte noch außerdem seine Hoffnung aus, daß er vor Ablauf des Jahres in ihrer Mitte eintreffen werde.

Dieser Brief, welchen Morgan am Abende vor der Abreise seines Vaters geschrieben hatte, verbreitete unter seinen Verwandten große Freude und lieferte ihnen den unwiderleglichen Beweis, daß Morgan weder Pirat noch Buccanier gewesen sey, sondern ein gerechter, ehrenhafter Mann und ein tapferer, schonungsvoller Befehlshaber.

Der alte Morgan verbrachte den kurzen Ueberrest seiner Tage im heitersten Glücke, sich stets der Hoffnung hingebend, daß er seinen Sohn noch einmal segnen könne, ehe er sterbe. Meilenweit in die Runde wurden keine Lieder mehr über den blutigen Buccanier verkauft oder gesungen; denn der Versuch wurde gefährlich, nachdem

sich Morgan durch den unanfechtbaren Beweis in dem Kistchen so vollständig gerechtfertigt hatte. Bald nachher segnete der Altvater, lächelnd und ohne die Schmerzen des Todes zu spüren, des Zeitliche; er starb trotz seiner Ketzerei den Tod eines Gerechten.

Morgan betrauerte gebührend — das heißt, sehr mäßig — im Tower den Tod seines Vaters und konnte später nie Gelegenheit finden, seinem Versprechen gemäß den Ort seiner Geburt lebend zu besuchen.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Für Morgan thun sich bessere Aussichten auf. — Er kommt gewissermaßen in die Mode und gibt Soirées gourmandes in Tower. — Wird von dem schönen Geschlechte patronisirt, gewinnt bald nachher die Geneigtheit des Königs und kömmt dann zu viel Ruhm und Ehren.

Henry Morgan hatte sich nun gegen Erregungen aller Art gestählt, diejenigen ausgenommen, welche seinem Stolze und seinen sinnlichen Vergnügungen dienten. Da sich ihm nur wenig Gelegenheit bot, ersteren zu fröhnen, so war er bemüht, sich durch ein Uebermaaß in den letzteren schadlos zu halten. An Geld fehlte es ihm nicht; deshalb lebte er üppig, und der hagere Mann wurde nun schwerfällig und gedunsen.

Durch die umsichtige Verwendung des Inhalts seiner Börse verschaffte er sich häufig Gelegenheit, mit seinem Leidensbruder, Sir Thomas Modiford, zusammenzukommen. Da nun letzterer mit vielen Personen von hohem Adel freundschaftliche Beziehungen unterhielt, so gab es in Morgans Gemache manches lustige Gelage, an welchen mehrere der ersten Geister und Witzlinge jener Zeit theilnahmen. Diese und andere Dinge hatten zur Folge, daß endlich

von unserem ehrenwerthen Gefangenen auch bei Hof gesprochen wurde, und dann begann eine schöne Dame die andern zu fragen, was dieser Morgan, der so viele Städte verwüstet und so vielen Weibern Uebles zugefügt habe, wohl für ein Mann seyn möge; denn man legte ihm in einem beziehungsweise rohen Jahrhundert alles nur erdenkliche Rohe zur Last. Er wurde stets nur der Seeräuber oder der kühne Buccanier genannt.

Aber auch noch andere Ursachen wirkten zu Gunsten unsres Helden. Sir Thomas Lynch, Gouverneur in Jamaica, war sehr unbeliebt, und es lief kaum ein Schiff in England ein, welches nicht ein Beschwerde gegen ihn, einige Denkschriften zu Gunsten des Sir Thomas Modiford und ihres Admirals Morgan oder eine Petition, daß man ihnen diese Männer zurückgeben möchte, mitbrachte.

Endlich begann auch der König der Sache einige Aufmerksamkeit zu schenken und zeigte sich geneigt, anzuhören was die Gefangenen zu ihrer Vertheidigung zu sagen hätten, ohne auf die Einreden des Herzogs von York zu achten, welcher aus Gründen, die unsrem gegenwärtigen Zwecke fremd sind, Modiford und Morgan feindlich gesinnt war. Wir wollen blos angeben, daß der Herzog große Geldsummen von der afrikanischen Compagnie bezogen hatte und daher das ungerechte Monopol derselben gegen Alle, welchen die Handelsinteressen der westindischen Inseln am Herzen lagen, auf's Eifrigste unterstützte.

Wie viel Zeit König Carls gute Absichten gebraucht haben würden, um zu Handlungen zu reifen ist schwer zu ermitteln, und zum Glücke für unsre Gefangenen mußte sich die Grille einer seiner Maitressen ins Spiel mengen. Lady Castlemaine, die viel von einem Nachtessen bei den schrecklichen Piraten gehört hatte, nahm sich vor, ihn zu sehen, und wußte auch ihr Vorhaben bald auszuführen. Als junger Cavalier verkleidet, ging sie mit einigen ihrer fröhlichen Genossen nach dem Tower und nahm in diesem Charakter an einem

von Morgans schwelgerischen Soupers Theil. Ob sie einen Liebhaber zu finden erwartete oder nur ihre Neugierde befriedigen wollte, können wir nicht sagen; soviel ist wenigstens gewiß, daß ihr das Benehmen des Buccaniers gefiel, obschon wir annehmen wollen, daß er viel zu sehr passé war, um den ekeln Geschmack der Dame in einer zärtlicheren Eigenschaft, als in der eines Freundes zuzusagen. Wie dem übrigens seyn mag, sie besuchte ihn mehrere male sowohl allein, als in Gesellschaft von Andern, und nahm bald mit Wärme für ihn Partei.

Alles war nun auf dem besten Wege, Morgans Befreiung zu erwirken. Lady Castlemaine brauchte blos die Trägheit ihres königlichen Liebhabers durch einige Spleenanwandlungen und ein bischen Unverschämtheit zu stimuliren, um die Sache augenblicklich in Gang zu bringen. Aber da Sir Thomas Modiford die Hauptperson gewesen war, so mußte natürlich er zuerst zu seiner Rechtfertigung vorbeschieden werden. Sie war vollständig und triumphirend. Er hatte nie seine Vollmacht überschritten oder sie in anderer Weise gebraucht, als es eben die besten Interessen und das Wohl von Sr. Majestät Unterthanen forderten. Man gewann jetzt mit einmal die Ueberzeugung, daß er nicht nur ein ächter Patriot, sondern auch ein höchst tüchtiger Politiker gewesen war.

In betäubter Ueberraschung drehte der spanische Gesandte seinen Schnurrbart mit den Zeigefinger und begab sich nach seiner Wohnung, um Sr. allerkatholischsten Majestät zwei Buch Depeschen zu schreiben, die später unter Londons Pastetenbäcker geriethen; denn sie waren sehr umsichtig aufgefangen und nachher ökonomischer Weise als Makulatur verkauft worden. Sir Thomas Modiford wurde ehrenvoll freigesprochen und zu Hof geladen.

Aber wenn Sir Thomas Modifords Vertheidigung triumphirend war, so konnte die unseres Helden glorreich genannt werden. Selbst wenn der Gouverneur in seiner Politik fehlgegriffen hatte, so

konnte doch dem Admiral nichts vorgeworfen werden, da er nur seine Pflicht erfüllte, indem er den Weisungen des Stadthalters Nachdruck gab. Aber Morgan hatte sich außerdem mit zwei amtlichen Dokumenten vorgesehen, die ihn vollkommen entlasteten, für wie groß auch Sir Thomas Modifords Vergehen erkannt werden mochten. Da sie nur kurz sind, so wollen wir sie hier anführen. Das erstere hatte sich Morgan bald nach seiner Ankunft in Jamaica verschafft und lautete folgendermaßen:

„Im Cabinetsrathe gehalten zu San Jago de la Vega, den 31. Mai 1671. Gegenwärtig, Seine Excellenz, der Gouverneur Sir Thomas Modiford — Obristlieutnant John Cope — Obristlieutnant Robert Brinolles — Obristlieutnant William Ivy — Major Charles Whitefield — Major Anthony Collier — Kapitän Henry Molesworth.

Admiral Henry Morgan erstattete dem Gouverneur vor dem versammelten Rathe einen Bericht über eine Reise nach Panama. Die Versammelten drückten ihm ihren Dank aus über die Vollziehung seines letzten Auftrags und billigten unbedingt alle seine Handlungen.

Dies ist ein treuer Auszug aus den Akten.

Charles Atkinson.

Sekretär der Rathsversammlung."

Die zweite Urkunde hatte sich Morgan klüglich bald nach seiner Einkerkerung im Tower zu verschaffen gewußt. Sie bestand in einer eidlichen Angabe des John Peeke, Gentleman, alt dreißig Jahre oder so, aufgenommen vor dem sehr ehrenwerthen Sir Thomas Lynch, Ritter und Gouverneur von Jamaica, am dritten April 1672 und lautete, wie folgt:

„Der Deponent sagt aus, er sey auf der ganzen Panama-Reise Sekretär des Admiral Morgan gewesen und habe nicht nur alle seine Briefe geschrieben, sondern auch von denjenigen Einsicht genommen, welche von Sir Thomas Modiford oder

was immer für einer andern Person in Jamaica an besagten Admiral eingelaufen seien. Er sey zugegen gewesen, als die beiden Spanier Markas de Cuba und Lucas Perez an Bord der Satisfaction beeidigt worden, und auf ihre Angabe hin hätten die Commandeure den Beschluß gefaßt, Panama wegzunehmen. Sir Thomas Modiford habe von diesem Plane durch ein Schiff, das zu diesem Zwecke ausgeschickt worden, Kunde erhalten, und Obrist Bleadry Morgan sey in einer Schaluppe, welche zehn Tage nach der Ankunft des besagten Schiffes von Jamaica abfuhr, bei der Flotte eingetroffen, ohne daß Sir Thomas Modiford in seinem Schreiben, das er durch die Schaluppe überbringen ließ, überhaupt Gegenbefehl ertheilt habe. Und ferner sagt dieser Deponent, daß er eine treue Abschrift aus Admiral Morgans Tagebuch ausgefertigt habe*), einen Beschluß der Rathsversammlung vom 31. Mai betreffend, vermöge dessen dem Admiral gedankt und der Befehl erlassen worden sey, den Bericht einzutragen. Weiter erinnert sich noch der Deponent, daß die Schaluppe, welche Sir Thomas Modifords Brief zu Beantwortung desjenigen überbrachte, in welchem die Resolutionen in Betreff Panama's enthalten waren, drei Tage früher anlangte, ehe wir nach der besagten Stadt aufbrachen. Weiter weiß Deponent nicht anzugeben."

Nach eidlicher Bekräftigung unterm 3. April 1672 unterzeichnet dies

John Peeke
in Gegenwart von Thomas Lynch."

Wir müssen hier den Leser daran erinnern, daß allerseits die eigentliche Bedeutung der Frage ganz übersehen wurde. Sir Thomas Modiford konnte vollkommen berechtigt seyn, gegen die

*) Bezieht sich auf das erstere Dokument.

Spanier einen autorisirten Krieg zu erklären, und Morgan war verpflichtet, ihn mit Nachdruck zu führen. Aber das Verbrechen, dessen man sie hätte beschuldigen sollen, war nicht der Krieg selbst, sondern die Art, wie er betrieben wurde. Die kaltblütigen Mordthaten, das Spießen, die Foltern und die übrigen Schändlichkeiten, waren die verbrecherischen Handlungen, welche bei der Anklage hätten ins Auge fallen sollen — Morgan als unmittelbarer Vollbringer und Sir Thomas Modiford als Beihelfer vor der That, weil letzterer wohl wußte, wie Morgan derartige Dinge zu behandeln pflegte. Auch konnte sich der Gouverneur von Jamaica recht wohl denken, zu welchen schrecklichen Mitteln die Buccanier ihre Zuflucht nehmen würden, da sie keinen Sold bezogen und ihre Belohnung blos in der Beute zu holen hatten.

Der König selbst, welcher Morgans Vertheidigung vor dem geheimen Rathe mit anhörte, staunte über seine Männlichkeit, wurde durch dessen Beredsamkeit gewonnen und ließ sich durch seine Dokumente und sein Raisonnement dermaßen überzeugen, daß er ihn nicht nur ohne weiteres begnadigte: sondern ihm auch die Weisung ertheilte, sich am andern Tage beim Lever einzufinden. Morgan kleidete sich in das gewählte, reiche Kostüm der Zeit und erschien vor dem versammelten Hofstaate, worauf Sr. Majestät geruhten, ihn zum Ritter zu schlagen und dieser Ehre noch viele gnädige Ausdrücke des Beifalls und der Freundschaft beizufügen. Unser Held machte bald Furore, und Alles, was auf Auszeichnung Anspruch machte, buhlte um seine Gesellschaft. Auch der König nahm ihn dermaßen in Affektion, daß er sich oft vertraulich auf seinen Arm zu lehnen pflegte.

Wir finden, daß am 20. October 1674 Morgan nebst Sir Thomas Modiford bei Lord Berkley diniren und daß der weit berühmte Evelyn gleichfalls von der Partie ist. Die Unterhaltung drehte sich natürlich um Sir Henrys Thaten in der neuen Welt. Wir berichten dies blos, um durch einen unzweifelhaften Beweis zu zeigen, in welcher Gesellschaft sich unser Held damals bewegte.

Aber Morgan hatte weder der Liebe zu seiner Gattin noch seines Hasses gegen Sir Thomas Lynch vergessen; auch war er ein wenig zu alt, um voll in die Ausschweifungen des genußsüchtigsten Hofes, der nur je existirte, einzugehen. Indeß benützte er seinen Aufenthalt in London nach Kräften, um den Ruf des Gouverneurs von Jamaica zu beeinträchtigen, seine Person lächerlich zu machen und seine Klugheit zu verdächtigen. Endlich gelang es ihm unter Beihülfe der fortgesetzten Vorstellungen, welche von den Einwohnern Jamaicas einliefen, Lynchs Zurückberufung und dessen Entlassung von seiner Stelle, zugleich aber auch seine eigene Ernennung zum General-Lieutnant und Lieutnant Gouverneur der Insel zu erwirken. Der gestohlene Knabe, der weiße Sklave hatte nun von der niedrigsten Stellung aus eine Höhe erreicht, die zwar in der Geschichte wohl ihres Gleichen hat, aber doch wunderbar genannt werden kann und die Lehre in sich faßt, daß man auch im größten Unglück nie verzweifeln müsse.

Der auffallendste Theil des Ganzen ist übrigens, daß Lynch unter den Bewohnern Jamaicas unpopulär wurde, weil er dem Buccanierwesen nach Kräften Eintrag that, während man ihn doch als Gefangenen nach Hause schickte, damit er sich auf die Klage des spanischen Gesandten, „er unterhalte Piraten in jenen Theilen zum großen Schaden der Unterthanen des Königs von Spanien," verantworte. Der gute Mann stack in der That in einer seltsamen Klemme. Morgan, der Großschlächter und Folterer der Spanier, mußte wohl hierüber gewaltsam ins Fäustchen gelacht und sich mehr als je in seiner gottlosen Ansicht befestigt haben, daß der Mensch seine eigene Vorsehung sey.

Vor Ungeduld brennend eilte Sir Henry mit seiner neuen Bestellung nach Jamaica, um seinen alten Freund mit Schmach aus dem Gouvernement zu vertreiben. Die Einwohner empfingen ihn mit einem wahren Orcan von Glückwünschen; aber er fand

Sir Thomas Lynch gewissermaßen so ziemlich von demgleichen ehernen Stoffe, aus welchem er selbst geformt war. Er wollte nicht abtreten und beschloß, die volle Autorität auszuüben, bis sein Nachfolger, der General-Kapitän Lord Vaughan angelangt wäre, da Morgan nur zum Lieutnant-Gouverneur ernannt worden war.

Morgan würde bald diese Angelegenheit nach seiner guten alten Gewohnheit faustrechtsgemäß bereinigt haben, wenn sich nicht der Graf von Carlisle ins Mittel gelegt hätte, dessen Familie, wie sich die Leser erinnern werden, der ganze Archipel verliehen worden war; die Grafen dieser Familie hatten daher das Recht, erbliche General-Kapitäne des Ganzen zu seyn. Als übrigens der Graf Kunde von der eigentlichen Sachlage erhielt, beorderte er Lynch augenblicklich nach Hause, und so blieb Sir Henry Morgan der eigentliche Regent der Insel, obschon er nur den Titel eines Lieutnant-Gouverneurs führte.

Einige Monate beherrschte der glückliche Buccanier sein Gebiet mit ungetheilter Machtvollkommenheit und in einer Weise, daß seine ohnehin schon große Popularität noch neuen Zuwachs gewann. Die Freetraders und alle diejenigen, welche eine unstete Lebensweise führten, begannen die Köpfe höher zu tragen, und scharf gebaute Schiffe, die sich mehr durch Segelgeschwindigkeit, als durch Tonnengehalt auszeichneten, stiegen mit einmale beträchtlich im Preise. Die Bewohner von Jamaica hofften, die guten Zeiten würden bald wieder zurückkehren, und vergegenwärtigten sich die schöne Aussicht, daß sie wohlbehalten in eigenen Schiffen mit der ganzen Welt Handel treiben könnten, während sie zu gleicher Zeit die Schiffe und Ladung aller andern Nationen um den halben Werth ankaufen, nachdem sie zuvor von jener liebenswürdigen Sippe, den „Küstenbrüdern", genommen worden waren.

Aber alle diese Erwartungen wurden mit einemmale durch das Eintreffen des Gouverneurs Lord Vaughan zu nichte gemacht, welcher im März 1675 anlangte. Sir Thomas Modiford begleitete

den gnädigen Herrn und übernahm den Posten eines Oberrichters der Inseln. Aber so seltsam sind die Wechselfälle, welche den Menschen begleiten, daß Sir Henry Morgan, zugäblich zu seinem Amte als Lieutnant=Gouverneur, zu einem Admiralitätsrichter gemacht wurde und unmittelbar darauf die Weisung erhielt, einen großen Theil seiner alten Kameraden hängen zu lassen, ein Befehl, dem er auch mit aller nur möglichen Würde und Kaltblütigkeit Folge leistete. Dieses Verfahren wurde ihm von der ganzen Brüderschaft sehr übel genommen.

Der erste Anlaß dazu ergab sich folgendermaßen. Unmittelbar nach seiner Ankunft sandte Lord Vaughan nach allen Häfen und allen Küsten den Befehl, daß sich kein Seemann erdreisten solle, gegen die Spanier Feindlichkeiten zu begehen; da jedoch die betreffenden Personen die Erlasse auch von Morgan mit unterzeichnet sahen, so verstanden sie dieselben ganz im entgegengesetzten Sinn und wurden für ihren Irrthum gehangen, weil sie es gewagt hatten, auf Cuba zu landen und dort ein bischen Panama=Arbeit zu machen.

Man kann sich wohl denken, daß unter einem so unpopulären Gouvernement, wie das des Lord Vaughan war, auch die Beliebtheit unsres Helden sich zu mindern begann. Aus Rachsucht proklamirte Lord Vaughan für die ganze Insel das Kriegsgesetz, und die Assembly that ihr Bestes, um ihm den Aufenthalt zu entleiden. Sr. Herrlichkeit aber boten der letzteren Trotz, und gaben sich alle nur erdenkliche Mühe, in möglichster Geschwindigkeit reich zu werden. Dennoch wußten die Jamaicaner ihn dermaßen zu placken, daß er sich an einem schönen Tage nach England abführte und Sir Henry Morgan in vollem Besitze der Gouvernements=Gewalt zurückließ.

Wir wollen Lord Vaughan mit einem Male abfertigen, da sein künftiges Leben mit Morgan in keine Berührung kommt. Da der gnädige Herr ohne Erlaubniß nach Hause gegangen war, um sich von dem Könige neue und größere Vollmacht zu holen, damit er die widerspenstigen Jamaicaner besser zu Paaren treiben könne,

so wurde es ihn schwer genug, der Gefangenschaft im Tower zu entgehen. Aber Charles war eben so aufgebracht über die Beherrschten, wie über den Gouverneur. Letzteren entließ er, und über erstere setzte er den Grafen von Carlisle, sogar mit weit größerer Gewalt, als die war, welche der abgedankte Gouverneur nachgesucht hatte.

Mittlerweile war Sir Henry Morgan ein Tory, wie man es heutzutage nennen würde, geworden. Er haßte alle Gegenrede und hegte eine souveräne Verachtung gegen den Pöbel. Fortan hielt er es stets mit den Gouverneuren gegen die Assembly, und wenn er jeweilig selbst Gouverneur war, so ließ sich natürlich nicht voraussetzen, daß er gegen seine eigene Person in Widerspruch gerathen könnte. Um seine Unterthanen leichter zu beherrschen und eine friedliche Regierung zu erzwingen, erklärte er für die ganze Insel das Kriegsgesetz und baute dann zwei prachtvolle Forts, das Fort Rupert und das Fort Carlisle, nebst einigen sehr prunkvollen und kostspieligen Linien an dem Fort James, wohlwissend, daß die Assembly Alles werde zu bezahlen haben, obgleich sie gegen die Errichtung gestimmt haben würde, wenn man sie darüber vernommen hätte.

Wir haben über das häusliche Leben unsres Helden nur noch wenig zu sagen. Die Behauptung seiner Würde, die Händel mit dem kleinen Parlament von Jamaica und die Sorge für seine ausgedehnten Besitzungen nahmen ihn völlig in Anspruch; auch machte er sich hin und wieder das Vergnügen, eine Buccanier-Bande hängen zu lassen. Er war sehr gastfreundlich, und obgleich den Gouverneur männiglich haßte, war doch der Mann angebetet. Seine sanfte Gattin spielte ihre Rolle mit würdevoller Anmuth, und alle Angelegenheiten unsres Helden hatten nun die günstigste Wendung genommen, wenn nur nicht sein Asthma immer lästiger und seine Schwäche immer größer geworden wäre. Der Weinbecher hatte eine Wirkung auf seine Hand geübt, welche keine Gefahr an seinem Herzen erzielen konnte; sie zitterte unaufhörlich. Indeß war der reformirte Freibeuter jetzt Gouverneur einer Insel von weit

größerer Bedeutsamkeit, als Barataria, wenn wir gleich bezweifeln, ob Morgan, trotz Sancho Pansas Widerwärtigkeiten, auch nur halb so glücklich war, als dieses Muster aller Schildknappen.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Jamaica und seine Streitigkeiten mit den Gouverneurs. — Morgan verfolgt den Seeraub. — Wird wieder Gouverneur und herrscht mit hoher Hand. — Führt ein sehr trauriges Leben und versucht's mit einem Pröbchen in seinem alten Gewerbe.

Im Mai 1678 langte der sehr ehrenwerthe Graf von Carlisle als Gouverneur von Jamaica und Generalkapitän der karibibischen Meere in Port Royal an und brachte seinen Doktor und Leibarzt, den späteren Sir Hans Sloane, mit sich. Er wurde von dem Militär und den Beamten aufs Prunkvollste, dagegen aber von den einflußreichsten Gentry der Insel theils kalt, theils düster empfangen; denn man wußte wohl, daß er neue Vollmachten mit sich brachte und die Constitution, welche der Insel von König Jakob I. verliehen worden war, aufs tyrannischste geändert werden sollte.

Der Gegenstand des Zwistes betraf die Ermächtigung, in England für die Colonieen Gesetze zu schaffen und ohne Zustimmung der Assembly Steuern zu erheben — dieselben Beschwerden, um deren wissen sich die Amerikaner mit uns abwarfen. Man muß dem kleinen Parlament von Jamaica nachsagen, daß es seine Schlacht mannhaft ausfocht. Es folgten Vorstellungen auf Vorstellungen: der Gouverneur legte ihnen Ungehorsam zur Last, während sie den Gouverneur der Tyrannei und Unterdrückung beschuldigten. Fortwährend gingen Appellationen an den Hof von St. James, welche mit Befehlen erwiedert wurden, und der König legte entschieden seine Ab-

sicht an den Tag, seine Prärogative bis aufs Aeußerste auszudehnen.

Inmitten dieses ganzen politischen Krieges begann Sir Thomas Modiford, der jetzt ein alter Mann geworden war, sichtlich hinzuwelken, und sogar Sir Henry's weltlicher Sinn gab dem natürlichen Gefühle der Besorgniß Raum, er könnte seinen ältesten und nunmehr einzigen Freund verlieren. Sie hatten stets gemeinschaftlich gehandelt und fast immer auch gleiche Gesinnungen an den Tag gelegt.

Sir Thomas hatte sein Leben äußerst nutzbringend angewendet, indem er die Kenntnisse, die er sich als Pflanzer und Zuckerfabrikant zu Barbadoes erworben, zum Besten Jamaicas in Anwendung brachte. Während seines langen Gouvernements und unter seinen Auspicien hatte letztere Colonie erst die Gestalt einer civilisirten Gesellschaft gewonnen und sich zu dem höchsten Grade von Wohlstand gehoben. Sir Thomas erlebte es noch, alle seine Verdienste anerkannt zu sehen, und war einer von den wenigen großen Männnern, welche so glücklich gewesen sind, für große öffentliche Dienstleistungen nicht den öffentlichen Undank zu erfahren.

Sir Thomas Modifords Kräfte sanken immer mehr dahin, bis er endlich den Geist aufgab. Morgan stand an seinem Sterbebette. Die Scene übte keinen bemerklichen Eindruck auf ihn, haftete aber doch in seinem Innern und drückte sich gewissermaßen seinem Herzen ein — wie welk und hülflos blickte nicht der einst so gewaltige Geist aus den verfallenen Zügen! Die beiden Freunde hatten viel Aehnlichkeit in ihrer Constitution und waren auch im Alter nicht allzusehr verschieden. Fürchtete sich damals unser cambrischer Held wohl vor dem Tode? Jedenfalls vor dieser Art des Todes. Der Mensch schien ihm bei diesem Anblicke nicht länger seine eigene Vorsehung zu seyn. Er konnte sterben, wenn er wollte, aber nicht leben. Morgan entfernte sich von dem Todtenbette in wehmüthiger Stimmung, aber nicht als besserer Mensch.

Sir Thomas Modiford verschied am 2. December 1679 und wurde prachtvoll unter dem Geleite aller Vornehmen der Insel zur Erde bestattet. Obgleich er in der letzten Zeit ein hochprivilegirter Mann gewesen war und die Mehrzahl der Inselbewohner zu ihm in Opposition gestanden hatte, war er doch allgemein beliebt, und sein Rücktritt von der Volkspartie wurde nur als eine Schwäche des zunehmenden Alters betrachtet. So ist es, war es und wird es immer seyn. Die Jugend ist stets für den Fortschritt, das mittlere Alter für den Status quo, und das Alter sinkt ein wenig in das Verlebte zurück.

Sir Thomas Modifords einziger Sohn, ein Jüngling von schwächlicher Constitution, folgte dem vorausgegangenen Vater bald im Tode nach.

Mittlerweile dauerten die Zwistigkeiten zwischen der Assembly und dem Gouverneur mit ungeminderter Heftigkeit fort, bis endlich dem Grafen von Carlisle der Ort im politischen Sinne sowohl, als im topischen zu heiß wurde. Wir müssen sagen, daß in manchen Dingen die Jamaica-Kaufleute ein wenig unvernünftig waren; denn nachdem sie von den Thaten der Freibeuter Nutzen gezogen hatten, legten sie sich zwischen die erwischten Schuldigen und die Hand der Gerechtigkeit, und hatten erstere nachher Massen von Indigo und andern Colonial-Produkte den Spaniern abgenommen und besagten Kaufleuten um ein Spottgeld für den eigenen Markt überlassen, so verklagten sie den Gouverneur bei dem König, daß er den Piraten Unterstützung und Vorschub leiste.

Die Mißhelligkeiten steigerten sich mehr und mehr, und eine gewisse Person begab sich, von vielen Zeugen begleitet nach London, um einen ganzen Band voll Anklagen gegen den Grafen von Carlisle vorzubringen. Der Graf, welcher davon Kunde erhielt und auch die Bemerkung machte, daß die Luft der Insel seiner Gesundheit nicht zuschlage, ertheilte sich selbst Urlaub und kehrte mit seiner jungen Gräfin in einem Kauffahrer nach England zurück. Unsern

Freund. Sir Henry Morgan als provisorischen Gouverneur an Ort und Stelle lassend, langte er im Oktober zu Plymouth an und hoffte nun bald alle Umtriebe seiner Feinde an Carls' Hof zu nichte zu machen. Seinem Einflusse auf den König vertrauend, dachte er nicht anders, als er werde in Kürze triumphirend und mit neuen Vollmachten auf seinen Posten zurückkehren. Zu seinem großen Verdrusse mußte er jedoch finden, daß man ihm die Heimkehr zum schweren Vorwurfe machte; und obschon er sich über alle gegen ihn vorgebrachten Anschuldigungen reinigte, hielt es doch Se. Majestät nicht für passend, ihm das Gouvernement aufs Neue anzuvertrauen.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Morgans Kampf mit dem Piraten Everson und seinen Kameraden. — Unglücklicher Ausgang desselben für diese Gentlemen. — Einige weise Bemerkungen darüber.

Und nun begann Sir Henry Morgans zweites Regiment. Der Buccanier führte es großartig durch und feierte den Antritt seiner Macht in sehr eigenthümlicher Weise. In Cow Bay lag friedlich ein Mann vor Anker, welchen er in früheren Zeiten als Bruder begrüßt hatte. Dieser Mann war noch immer ein Küstenbruder, obschon nicht länger ein Bruder von Morgan. Wir meinen mit einem Worte einen lustigen Piratenhund, der ohne Zweifel ein sehr berüchtigter Schurke war, aber dafür nur um so besser zum Seeräuber paßte. Dieser Krieger für eigene Rechnung war ein fröhlicher Holländer, Namens Everson, und hatte eine Schaluppe nebst einer Barcalonga bei sich, welche mit einander ungefähr hundert und zwanzig wohlbewaffnete Leute und so tollkühne Bursche faßte, als nur je

welche zu Wasser oder Land bei einem Gelage jubelten oder an den Kanonon arbeiteten.

Den Tag, nachdem Sir Henry die gewöhnlichen Glückwünsche zu seiner Installation entgegengenommen hatte, saß er tête à tête mit seiner Gattin und gähnte übermäßig. Die gnädige Frau suchte mit dem großen Manne zu scherzen; aber obgleich sie aufspielte, wollte er doch nicht zu ihrer Pfeife tanzen und zeigte überhaupt so wenig Gelehrigkeit, als ein Bär. Da es Niemand wagte, ihm den Knittel zu zeigen, so war der Fall hoffnungslos.

„Was fehlt Euch doch, mein Henry?"

„Laßt mich ungeschoren, gnädige Frau."

„Ist's Eurer Excellenz Ernst?"

„Voller Ernst. Alles wird ernst. Das gestrige offizielle Diner war zu kalt, der Wein zu warm, die Aufwärter betranken sich zu früh und die meisten meiner Gäste wollten durchaus nicht betrunken werden. 'sgibt kein Vergnügen mehr im Leben."

„Ich bin noch nicht todt, Sir Henry."

„Ha! Ohne Zweifel könntet Ihr mir viel Vergnügen bieten — wenn Ihr mir nur zu Gefallen leben wolltet."

„Das möchte ich gerne, wenn ich nur wüßte, wie ich es angreifen müßte."

„Mit aller Demuth und Achtung, Lady Morgan, bitte ich Euch, den Versuch zu machen. Ich sage Euch dies zur Belehrung, wie es einem verheiratheten Manne zusteht — haltet den Mund."

Die Lady sah ihn einige Minuten aufmerksam an. Es lag keine Verachtung, wohl aber viel Mitleid in ihren Zügen. Dann sank sie auf eines der weichsten Ruhebette nieder. Zwei schöne Mulattenmädchen fächelten ihr erquickende Kühle zu, während sie ein Buch aufnahm und las oder doch dergleichen that. Sir Henry, der sich gleichfalls von zwei Negern fächeln ließ, rauchte ganz desperat darauf los und holte sich alle Augenblicke einen tüchtigen Zug Punsch. Die Ehrenwache war auf der Veranda draußen zu sehen, und in

einiger Entfernung hörte man die militärische Regimentsmusik bei der Abendparade. Alles umher athmete Frieden, Harmonie und Schönheit. Seine noch junge Gattin war im Besitze jener unvergleichlichen und schmelzenden Reize, welche man nur bei Creolinnen trifft. Das Ebenmaß ihrer Person war einer Göttin würdig und verkörperte eine jener Houris, von denen Mahomed träumte, ohne sie je zu Gesicht zu bekommen. Der Mann mußte nahezu wahnsinnig seyn, der zwischen seine Augen und die mackellose Schönheit einen Vorhang von unfläthigem Tabaksqualm ziehen konnte.

Nach halbstündigem Schweigen legte Sir Henry seine Pfeife nieder und rief im Tone ungekünstelten Leides: „O ich Unglückseliger!" Die schwarzen Sklaven rißen ihre Augen auf, daß das Weiße derselben weit hervorsah, und betrachteten in stummem Erstaunen den Lieutnant Gouverneur und Generalkapitän von Jamaica. Wie konnte der Mann mit dem größten Grundbesitz und mit der schönsten Gattin auf der Insel anders als im Superlativ glücklich seyn?

„So sprecht doch Henry, was fehlt Euch?"

„Ich fühle mich so einsam."

Sir Henry schauderte leicht, als er diese Worte sprach.

„Steht Euch nicht die Gesellschaft der ganzen Insel zu Gebot? Soll ich Sorge dafür tragen?"

„Mögen die gelben Teufel dieser Insel sie holen! Nein, Madame! Doch verzeiht mir, meine kleine hübsche Annie, wenn ich barsch bin. Es scheint mir ein trüber Scharlachnebel über Allem zu liegen"

„Laßt mich doch nach Euren Augen sehen, Henry Ja, in der That, sie sind von Blut unterronnen — die Netzhaut scheint mit Blut überladen zu seyn. Theurer Henry, Ihr regt Euch zu sehr auf. Bitte, laßt den Doctor Sloane rufen."

„Die blutige Netzhaut ist nicht in meinen Augäpfeln, sondern in meinem Gehirn. Wäre ich ein Träumer, so würde ich sagen, es ist ein Netz, das meine Seele gefangen hält. Zu viel Aufregung? Nicht doch. Aufregung ists eben, was ich brauche. Ich sehe, höre,

schmecke und fühle wie in einem Traume. Ich bin halb erstorben. O ihr Tage meiner thätigen Jugend!"

„Werft Euch mit Herz und Seele ins Geschäft, Henry. Gleichviel, wenn es auch Händel sind — versuchts mit Allem nur nicht mit dem Trinken — Alles, nur keine Verzweiflung."

„Schickt mir den Officier der Wache."

Ein junger Gentleman, der Angehörige einer edlen Familie in England, trat ein. Er verrieth in seinem Aeußern den Mann von Stand, schien aber zu schnell gelebt zu haben.

„Sir Edward Mostreen," begann der Gouverneur, „gibts nichts Neues? Ich kann mich seit dem Gelage der letzten Nacht auf nichts entsinnen."

„Ich habe nichts Besonderes gehört, Excellenz. Die ganze Insel scheint unter Eurem Gouvernement glücklich und im Frieden zu seyn."

„Ist meine Proklamation gegen Schlemmerei, Spielen und Seeraub gebührend veröffentlicht worden?"

„O ja, Sir Henry," versetzte der junge Ritter mit einem verdächtigen Lächeln.

„Gut also. Bringt dem kommandirenden Officier den Befehl, daß er Euch ablösen lasse — dann kommt hieher; wir wollen eine Nacht durchjubeln. Französisch Hazard und Rumpunsch — aber wohl gemerkt, Ihr bringt einige Neuigkeiten und zwei oder drei lustige Bursche mit. Wir wollen kaiserlich soupiren."

„Henry Morgan," bemerkte die schöne Lady, „Ihr habt mir versprochen, mich diesen Abend zu dem Balle zu begleiten, welchen die Gattin des Sprechers Eurem Gouvernements-Antritte zu Ehren gibt, und vielleicht ist es Sir Edward lieber sich in Eurer Gesellschaft auch der der Damen zu erfreuen, als wenn er mit Euch der letzteren entbehren muß."

„Ich habe es nicht vergessen, Lady Morgan. Wir werden vor Mitternacht bei Euch seyn."

Und selbigen Abend dürstete Sir Henry nach Sinnenaufregung. Er und seine Gefährten spielten hoch und tranken, wie man nur in Westindien trinken kann. Aber Alles dies war fruchtlos. Der Madeira betäubte, ohne aufzuregen und die Wechselfälle des Würfels brachten Morgan weder Beklommenheit noch Triumph. Seine Genossen sehnten sich nach dem Balle und flüsterten sich zu, daß Se. Excellenz, der würdige Gouverneur, gewaltig langweilig sey.

Sir Henry Morgan hatte den Würfelbecher in der Hand und war eben im Begriffe zu werfen, als er, den Arm ausgereckt, zum großen Erstaunen seiner Gäste einige seiner Thaten während des Sturmes auf Portobello zu erzählen begann, seine Geschichte aber auf eine Weise, daß man glauben mußte, er habe regelmäßig angefangen, in der Mitte aufnahm. Er hatte noch immer den Becher in der ausgestreckten Hand und bediente sich jetzt desselben zum Geberdenspiel, um den Nachdruck seiner Erzählung zu verstärken, so daß die Würfel unbeachtet auf den Boden fielen.

Die Gentlemen erklärten ihn sotte voce für schwer betrunken; aber seine Geschichte war klar und zusammenhängend, obschon er sie in tief melancholischem Tone vortrug.

„Das waren glückliche Tage, Gentlemen. Wie gesund hüpfte damals das Blut durch meine Adern! Jeder Tropfen desselben hatte eine eigene Seele Ich lebte das Leben von tausend Menschen zumal. O, diese glücklichen Tage — sie können nie, nie, n i e wieder zurückkehren! Ich erinnere mich jetzt, wie ich und der springende Jakob, der lustige Jakob Everson mit sieben Spanier handgemein wurden — mit sieben, sage ich, Gentlemen, so wahr ich ein sündiger Zecher bin. Der springende Jakob hatte eben so schnell einen Spaß bereit, als seinen Stutzsäbel — nie hat ein besserer Kerl gelebt, als Jakob Everson — nur um einen Gedanken oder so zu grausam. Er wußte so gut wie der beste Wundarzt, wo jeder Nerv des menschlichen Körpers lag, und konnte die Spanier quieksen machen. Wenn sich's um verborgene Schätze handelte, war er der Mann — ein Erz-

folterer, dieser springende Jakob. That's noch obendrein mit so angenehmem Gesichte — eigentlich mit Laune, kann ich sagen. Ja, Jakob und ich waren wie zwei Brüder."

„Wie Brüder, Euer Excellenz?"

„Und warum nicht? Mehr als einmal parirte er die Degenspitze, welche mich in den Staub gestreckt haben würde: und just das Gleiche habe ich für ihn gethan. Ohne Zweifel ist er inzwischen gehangen worden, der arme Jakob Everson!"

„Ich glaube doch nicht, Excellenz," bemerkte der eine seiner Zechgenossen.

„Na, na, wo er auch ist — er wird eines gewaltsamen Todes sterben. Es däucht mich, wenn ich nur noch einmal mit Jakob schäckern könnte, so würde ich dieser düsteren Grillen los."

Die vier Officiere sahen einander zweifelhaft an; denn sie kannten die Stimmung des Gouverneurs nicht genau und wußten nicht, ob er vielleicht irre rede, oder sie nur zum Besten habe. Man kannte Sir Henrys schlauen, grausamen Witz, und es war bei solchen Gelegenheiten besonders gefährlich, in seiner Nähe zu seyn.

Endlich begann Sir Edward, der bei dem Gouverneur sehr in Gunsten stand:

„Ich glaube, daß Jakob Everson nicht so weit weg ist, als Eure Excellenz vermuthet. Er ist ein pfiffiger Bursche, derselbe Jakob — er weiß, daß Ihr wieder zur Gewalt gekommen seyd und sehnt sich nach nichts mehr, als Euch ehestens seine Achtung zu bezeugen."

„Bei der Ketzerei meines Anherrn!" rief Sir Henry auffahrend und mit einemmal seine schlaffe Miene bei Seite werfend, „das ist sonderbar. Wie meint Ihr dies, Sir? Hurtig!"

„Nicht anders, als daß Euer Bruder — ich bitte um Verzei-

hung — daß dieser Everson ganz friedlich in Cow Bay vor Anker liegt und daß die Behörden, welche über diesen Gegenstand Eurer Excellenz Wohlnehmen noch nicht kennen, verlegen sind, ob sie ihn als Freund oder Feind behandeln sollen."

„Wie, das wissen sie nicht?" entgegnete Sir Henry, hocherfreut seine Hände reibend. „Sie sollen die längste Zeit Behörden gewesen seyn. Wie stark ist er?"

„Etwa hundert und dreißig Mann, in einer wohlbewaffneten Kriegsschaluppe und in einer sehr schnellen Barcalonga. Ich versichere Euch, Sir Henry, daß er sich's ganz behaglich macht."

„Und warum ist mir dies nicht schon früher mitgetheilt worden?" fragte der Gouverneur, in vorwurfsvollem Tone.

„Die Meldung ist erst heute Mittag eingelaufen, und da Ihr befohlen habt, man solle Euch vor den Amtsstunden des nächsten Morgens nicht mit Kleinigkeiten behelligen, so wurde der Bote angewiesen, bis dahin zu warten," lautete die Antwort.

„Kleinigkeiten? Nennt ihr das Kleinigkeiten? Der unverschämte Mordbrenner — der blutgierige Buccanier! Muß daher kommen und uns unter der Nase Trotz bieten in dem ersten Augenblicke unsres Gouvernements! Ja, so machens diese grundsatzlosen Piraten! Aber dennoch habe Dank, Jakob. Du hast mir gut gethan — sehr gut; ich fühle mich wieder um zwanzig Jahre jünger. Ich möchte ihn nicht hängen sehen, nein — um unserer alten Freundschaft willen — ich will dem Schurken Ehre erwiesen, und ihm eigenhändig die Kehle abschneiden. Ich hab' es gesagt, Gentlemen — ich, der Gouverneur. Doch muß ich Euch bitten, reinen Mund zu halten. Geht auf den Ball des Sprechers — in einer Stunde werde ich gleichfalls dort seyn."

Unser Held schien alle seine frühere Thatkraft wieder gewonnen zu haben — eine plötzliche gewaltige Veränderung war in seinem ganzen Aeußern vorgegangen. Seine Miene war wieder offen, sein

Auge strahlend. Ohne Verzug begab er sich (es war Abends neun Uhr) nach den Kriegsschiffen, welche in Port Royal lagen, las sich daselbst fünfzig der besten Leute aus und schiffte sie mit einer hinreichenden Anzahl von Flottenofficieren in seinem eigenen prachtvollen Yachtkutter ein, der ein merkwürdig schnell segelndes Fahrzeug von ungefähr zweihundert Tonnen und mit zwölf langen Sechspfündern bewaffnet war. Morgan ertheilte sodann dem kommandirenden Hafenoffizier den gemessenen Befehl, auf den Hafen Embargo zu legen und nichts aussegeln zu lassen — nicht einmal ein Negerkanoe. Die ganze Nacht über mußten Ruderboote Wache halten.

Nachdem der Gouverneur seine Vorbereitungen getroffen hatte, zeigte er sich auf dem Balle. Nie zuvor war er in so vortheilhaftem Lichte erschienen. Sein Frohsinn, seine Höflichkeit und Güte übten eine höchst gewinnende Wirkung. An jenem Abende sah keine Dame den alten, kein Gentleman den schwachen Mann in ihm. Die vier Officiere, mit denen er vor nicht zwei Stunden halbbetrunken über dem Becher gesessen hatte, waren wie vom Donner gerührt über diese plötzliche Umwandlung. Er benahm sich die ganze Nacht durch brav und galant, wie es einem Herrscher über englische Damen und Gentlemen zustand.

Gegen seine edle Gattin erschöpfte er sich in allen Arten zarter Aufmerksamkeit und begleitete sie, als sich die Gesellschaft um drei Uhr Morgens zu zerstreuen begann, höflich nach ihrem Staats-Palankin. Dann erklärte er, daß er sich heiß und fieberisch fühle und daher die Nacht oder vielmehr den Morgen in seiner Yacht zubringen wolle. Nach einem heiteren zärtlichen Gruße zur guten Nacht entfernte er sich. Seine Barke erwartete ihn, und er schritt bald einsam auf dem Decke seines schönen Fahrzeuges hin und her, in die vom Mondenlicht sanft erhellte Nacht hinausschauend.

In dieser Nacht strömte die Fluth des Glückes wieder auf Morgan zurück; die Vergangenheit gewann in ihm neues Leben.

Er befand sich auf seinem geliebten Elemente, und die Werkzeuge des Krieges umgaben ihn. Wohin sein Auge sah, traf es auf die Hülfsmittel der Gewalt, der Energie und Thätigkeit. Das blanke Messinggeschütz, die in den Lucken-Combings aufgeschichteten Kugeln, der hohe, sich zuspitzende Mast, so schlank und doch so stark, vor Allem aber die stämmigen, kühnen Gestalten, welche in dem Schatten der Back kauerten, ließen das Innerste seines Herzens entzückt erbeben; und nur mit Schwierigkeit konnte er den lauten Wonnejubel unterdrücken. Der größte Mann in diesem Theile der Welt freute sich wie ein Kind über den Gedanken, das Schlächterwerk eines untergeordneten Flottenofficiers zu üben.

Während unser Held also in seinen Gedanken schwelgte, bemächtigte sich seiner wieder der verderbliche Aberglaube früherer Tage, daß nämlich sein Glück aufs Engste mit dem Vergießen von Menschenblut zusammenhänge.

„Ja," murmelte er vor sich hin, „dieses Ausgießen von Menschenleben wird meine Sehnen kräftigen, mein Blut auffrischen und meinem hinfälligen Körper neue Stärke verleihen. Was habe ich sonst noch zu wünschen, als Gesundheit? Alles Uebrige besitze ich schon — Ehre, Ruhm, Auszeichnung, Reichthum und Schönheit! Alles, alles ist mein — nur die Gesundheit fehlt und die größere Fähigkeit, mich meines Besitzes zu erfreuen. Jetzt bin ich wieder Henry Morgan, der Herr meines eigenen Geschicks, und obgleich das Blut des Gouverneurs träge läuft, soll doch das des Kriegers gesund und froh durch meine Adern hüpfen."

In dieser entzückenden Vorstellung schwelgend begab sich Sir Henry zur Ruhe, nachdem er zuvor Befehle ertheilt hatte, der Kutter solle, wenn der Landwind nicht zureiche, vermittelst der Ruder aus dem Hafen gebracht, er selbst aber, sobald das Schiff über die Keys hinaus gekommen sey, geweckt werden. Niemand an Bord der Yacht wußte, wohin es ging.

Morgan erfreute sich eines erfrischenderen und belebenderen

Schlafes, als ihm seit vielen Jahren zu Theil geworden war. Gegen neun Uhr Morgens stand er auf und fand sein rüstiges Schiff außerhalb der Untiefen beiliegen, während eine wandelbare Seebrise von Osten her blies.

Nun wurde der Kutter nach der Cow Bay beordert, vor welcher er am ersten Februar eintraf. Die Mannschaft erhielt den Befehl, sich nicht blicken zu lassen und keine Farben zu zeigen; aber das verwegene Fahrzeg sah zu verdächtig aus, um nicht die beiden vor Anker liegenden Piratenschiffe, deren Leute meist am Lande waren, zu beunruhigen.

Die Yacht brauchte einige Zeit, um in die Bay zu kommen, und die am Land befindlichen Buccanier benutzten diese Frist, um an Bord ihrer Schiffe zu eilen. Die Piraten kannten des Gouverneurs Kutter wohl, und schmeichelten sich, da keine Farben aufgehißt waren und nur wenige Seeleute sich blicken liessen, Sir Henry wolle sie als Freund besuchen und einige seiner alten Bekanntschaften erneuern. Der springende Jakob war selbst in großem Zweifel. Er glaubte zwar nicht, daß ihn der Gouverneur mit einem Besuche zu beehren gedenke, hielt es aber doch für möglich, der Kutter könne ihm Eröffnungen in Betreff eines geheimen Kreuzzugs auf gemeinschaftliche Rechnung oder vielleicht eine freundliche Warnung bringen wollen, damit er sich in Zeiten aus dem Staube machen könne. Der arme Jakob gedachte des Blutes, das er mit Morgan vergossen, und des Weines, den sie zusammen getrunken hatten. Dennoch traf er jede Vorbereitung, die ein tüchtiger und tapferer Seemann nie versäumt, um im Falle der Noth zur Hand zu seyn.

Mittlerweile fuhr der Kutter fort, ruhig aufwärts zu rudern, bis er windwärts von der Schaluppe lag. Dann wurden plötzlich die Farben aufgehißt, eine volle Lage gegeben, und Morgan forderte seine Leute zu Entern auf, indem er sich selbst an die Spitze stellte. Die Seeräuber erwiederten die Breitseite Geschützmündung an Geschützmündung. Eine Zeitlang dauerte der Kampf ritterlich. Mann

focht gegen Mann, und es kam zu einem so dichten Handgemenge, daß von den Feuerwaffen kein Gebrauch gemacht werden konnte. Jacob hieb wacker um sich, während Sir Henry rechts und links die Seeräuber wie im Spasse niederschlug. Natürlich traten ihm viele seiner alten Kameraden entgegen, die von alledem nichts begreifen konnten. Sie hätten vielleicht harnäckigerer Widerstand geleistet; aber es sah sogar unnatürlich aus, daß sie ihre Kraft gegen ihren alten Freund und Befehlshaber gebrauchen sollten.

„Wie, Morgan," rief der heitere Holländer — „kämpft auch der Hund mit dem Hunde?"

„Die Pest über deine Unverschämtheit!" brüllte der vormalige Buccanier.

„Oh, Herr Gouverneur — da werde ich wohl Eurer Excellenz eine Erleuchtung geben müssen!"

Und mit den besten Willen setzte er sich in Thätigkeit, in dessen Körper Schnürlöcher zu bohren. Sie fochten wild und bald fast im Einzelnkampfe; denn die Piraten, welche sich rechts und links so schwer bedrängt sahen, sprangen zum Theil in die Kanoes neben Bord, oder ins Wasser, um dem Ufer zuzuschwimmen. Die Uebrigen ergaben sich.

In demselben Augenblicke, als die Schaluppe gewonnen war, stieß Morgan seine starke, gerade Klinge durch Jacob Eversons Leib. Der Pirat sank in die Knie und würde vorwärts auf das Deck gefallen seyn, wenn ihn nicht die Klinge, die ihn durchbohrt, aufrecht erhalten hätte. Mit der Blässe des Todes auf seinen Antlitz blickte er zu Morgans Gesicht auf, und ein seltsames Lächeln kämpfte mit dem letzten Todesschmerz, der seine Lippen beben machte.

„Et tu, Brute!" brachte er noch vernehmlich hervor.

Jakob hatte gerne aus Schauspielen citirt.

„Hätten wir nur einen Geistlichen hier!" sagte ein Flottenoffizier, mitleidig auf den sterbenden Elenden niederblickend. „Es

ist schrecklich, mit einem Citat aus des Teufels Gebetbuch in die Ewigkeit zu gehen."

„Er stirbt wohl," versetzte Morgan kalt.

„Dank Dir, mein alter Befehlshaber. Der Schmerz ist gering, aber das Blut erstickt mich. Bedienst du so deinen alten Freund, Morgan?"

„Ich habe Freundespflicht an Dir geübt — Dich vor dem Strange bewahrt."

„Und — willst Du — alle — meine — armen — Kameraden — hängen lassen? Hab' Erbarmen — mit — den armen — Teufeln!"

Und das Blut strömte ihm jetzt aus Mund und Nasenlöchern.

„Fahre wohl, Jacob!" sagte Morgan, indem er sein Rappier aus dem Körper des Piraten zog.

Das Blut stürzte aus der Wunde hervor, und der Mann starb augenblicklich.

„Reinigt dies," sagte Morgan, indem er seinen Degen einem Offiziere hinbot. „Bleibt an Bord der Prise und legt alle Gefangenen in Eisen!"

Die Prise in sicheren Händen zurücklassend, eilte Morgan an Bord seiner Yacht, ließ alle Segel zu Verfolgung der Barcalonga aufhissen und feuerte auf sie, so lange sie in Schußweite war. Vier Mann wurden von der Fockmarssegelraa heruntergeworfen, und man sah sich in der See zu Grunde gehen. Der Rumpf erlitt große Beschädigungen; aber doch entwischte endlich die Barke, weil sie viel schneller segelte, als die Yacht des Gouverneurs. Dieses Fehlschlagen versetzte Morgan in wilden Zorn, und er kehrte in der allerschlimmsten Laune nach dem Gouverneur-Palast in San Jago de la Vega zurück.

Wegen dieser unberufenen That traf Sir Henry schwerer Vorwurf. Die Leute sagten, er habe darin eine so eingefleischte Wild-

heit und einen tigerartigen Blutdurst gezeigt, daß man wohl sehen könne er sey trotz aller seiner Ehren und seines Reichthums im Grund des Herzens doch nichts Besseres, als ein blutgieriger Pirat. Die Offiziere der Flotte waren entrüstet über sein Benehmen und erklärten überall unverhohlen, wenn man den Dienst ihnen übertragen hätte, so würde der Erfolg nicht nur vollkommen gewesen, sondern auch die Barcalonga nicht entwischt seyn. Ziehen wir von diesen Bemerkungen das, was aus hämischer Bosheit entsprang, ab, so ist doch immerhin nicht zu läugnen, daß der gedachte excentrische Handstreich der hohen Stellung von Sir Henry Morgan völlig unwürdig war, und daß er dabei seinen Charakter in keinem günstigen Lichte zeigte.

Aber die Welt wußte nicht, was in dem inneren Menschen vorging. Mit den Jahren steigerte sich auch seine Gebrechlichkeit, und sein Geist litt noch weit mehr als sein Körper. Für seinen Glaubensmangel leistete er durch ein Uebermaß von Aberglauben Ersatz. Er hatte alle seine Hoffnungen auf den engen Horizonte dieser Welt begrenzt, der sich immer rascher um ihn schloß und immer düsterer wurde. Obgleich er hartnäckig den Glauben an ein Jenseits von sich wies, baute er doch zuversichtlich auf Vorzeichen und Zauber im Bereiche und sublunarischen Welt. Er rühmte sich, daß kein Vorurtheil auf seinen Geist Einfluß übe, und glaubte doch, daß er durch Blutthaten das Glück zwingen könne.

Unter den Gefangenen — es waren ihrer fünfundfünfzig Engländer, die schönsten Bursche, die nur je eine Kanone gerichtet hatten — war kaum ein Einziger, der nicht mit und für Sir Henry Morgan gefochten hatte. Sie wurden alle an Bord der Kriegsschaluppe Snake gebracht und gefesselt nach Carthagena geschickt, um durch Kapitain Hayward dem zarten Erbarmen der Spanier übergeben zu werden. Die armen Teufel konnten von alledem nichts begreifen. Sie wurden in die verschiedenen Städte vertheilt, die sie unter Morgan hatten plündern helfen, und daselbst unter Beschimpfungen

und Gespött aller Art gehangen. Zwar verdienten sie den Tod; aber wenn sie ins Auge faßten, wer sie einem solchen Ende preisgab, so mußte ihnen das Gehirn wohl so sehr wirbeln, als nur irgend einem vernünftigen Wesen, das je gehangen werde.

Diese letzte verzweifelte Handlung Morgans hatte einen tiefen, schmerzlichen Eindruck auf seine Gattin gemacht. Sie konnte ihn fortan nur mit Furcht betrachten und vermochte nicht immer, die äußern Merkmale derselben ganz zu unterdrücken. Sie versuchte nicht länger, ihn für die friedlichen Gewohnheiten und die edlen Vergnügungen zu gewinnen, welche ein sonniges Licht auf die Neige des Lebens werfen. Bis zu seinem Tode glaubte sie stets, das Wort Bandit sei in blutigen Zügen auf seine Stirne geschrieben.

Morgan schien jedoch wirklich aus dem letzten Blutbade frische Kraft und Gesundheit geholt zu haben. Er bewies dies dadurch, daß er von der Assembly einen Punkt errang, an dem jeder frühere Gouverneur schmählich gescheitert war, indem er es einzuleiten wußte, daß für ihn wie auch für den Civil- und Militär-Aufwand der Insel eine Einkünfte-Bill auf sieben Jahre erlassen wurde. So machte er seine Stellung nicht nur gemächlich, sondern auch groß und bahnte dadurch seinen Nachfolgern einen goldnen Weg an, auf dem sie wohlgemuth fortwandeln konnten. Sir Henry trug nicht viel von einem Juristen in sich und war sehr ärgerlich über die Vorliebe für das Gesetzmachen, welche die Legislatur von Jamaica unaufhörlich zur Schau trug. Nachdem einmal die Einkünfte-Bill auf sieben Jahre genehmigt war, so wünschte er nicht weiter durch die Rednerkünste eines Haufens von Leuten beunruhigt zu werden, auf die er mit souveräner Verachtung niederschaute, und erließ daher in der ersten Sitzung die Alles niederschlagende Bestimmung, „daß sämmtliche Gesetze Englands auf Jamaica volle Kraft haben sollten.“ Dann bedeutete er den Delegirten, daß sie weiter nicht verlangen könnten, und löste sofort die Assembly auf.

Wie schon oben bemerkt wurde, war es dem Grafen von Carlisle nicht gelungen, sich den König wieder günstig zu stimmen; es wurde ihm daher nicht so gut, auf seinen Posten zurückzukehren und auf dem Rosenbette auszuruhen, das Sir Henry Morgan für ihn vorbereitet hatte. Unser Held blieb daher zwei Jahre unbelästigt im Besitze einer fast despotischen Gewalt. Sein Regiment war übrigens gut, und die Colonie blühete auf.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Unser Held nimmt in jedem Sinne ab — wird seines Gouvernements entsetzt, beschimpft und muß finden, daß seine Constitution schnell zusammenbricht. — Fängt an, an einen Pfarrer zu denken.

Obgleich von außen Alles einen glücklichen Anschein trug, erschöpfte doch Morgan in dem eigenen Hause seine Constitution in allen sinnlichen Vergnügungen. Vergeblich war es, daß ihn seine sanfte Gattin zuweilen, Doktor Sloane aber unaufhörlich warnte, weil er sich durch eine solche Lebensreise rasch ins Grab stürze. Er dürstete nach Aufregung. Die Morgen waren ihm schrecklich, und erst bis ein oder zwei Uhr Nachmittags konnte er den rothen Nebel verscheuchen, von dem er sich umgeben glaubte. Er muß in dieser Periode ein sehr unglücklicher Mann gewesen seyn, und sogar die politische Ruhe, die er geschaffen, und der friedliche Wohlstand seines Gouvernements waren nur weitere Förderungsmittel seiner körperlichen und geistigen Leiden. Eine Rebellion, ein Einfall oder beides zumal würde er als Segnungen begrüßt haben.

Obgleich Morgan weder offene, noch heimliche Feinde in Jamaica hatte, operirte doch ein bitterer und thätiger Gegner in Eng-

land gegen ihn — nämlich der abgesetzte Gouverneur Sir Thomas Lynch. Dieser Mann war entweder fanatisch oder heuchlerisch loyal; denn wie himmelweit verschieden auch die Motive seyn mögen, ist doch die Schaustellung mit ihrem Erfolge stets dieselbe. Lynch lag unabläßig allen Mitglieder des Geheimen Raths in den Ohren, und that bei ihnen sein Aeußerstes, jede öffentliche Handlung des Sir Henry Morgan herabzuwürdigen.

Sir Henry's entschiedene Maßregeln, die Unterthanen des Königs in der Colonie mit denen in der Heimath auf gleichen Fuß zustellen, gab einen guten Vorwand zum Bekritteln. König Carl und seine Höflinge waren entrüstet über eine solche Anmaßung, und der Monarch drückte seinen Unwillen folgendermaßen aus.

„Durch des Königs allergnädigste Majestät und die Lords von Sr. Majestät Geheimem Rath.

„In der Vollmacht, d. d. 13. November im zweiunddreißigsten Jahre von Sr. Majestät Regierung, welche Charles, Grafen von Carlisle, und in seiner Abwesenheit, dem provisorischen Oberbefehlshaber übertragen wurde, haben Seine Majestät gnädigst geruht, den Gouverneur, den Rath und die Assembly Jamaicas zu Constituirung und Verordnung von Gesetzen zu ermächtigen, welche in Kraft bleiben sollten, bis Sr. Majestät Wohlnehmen das Gegentheil beschlöße. Am 18. October 1681 wurde aber in der auf der Insel gehaltenen Assembly eine Akte erlassen, welche die Gesetze von England als geltend erklärt. Seine Majestät geruhen, diese Maßregel zu mißbilligen und ihr die Genehmigung vorzuenthalten, weshalb Sr. Majestät Wohlnehmen dahin geht, daß besagtes Gesetz hiemit wieder aufgelöst seyn solle."

Nun hatte Sir Henry Morgan, der ein höchst loyaler Mann war, wenn es ihn gutdünkte, nicht im geringsten daran gedacht, dem König ein Mißfallen zu verursachen; denn als er die höchst gerechte aber Sr. Majestät so anstößige Akte erließ, hatte er nichts

als seine eigene Ruhe im Auge. Indeß mußte sie doch den Hebel abgeben, dessen sich Sir Thomas Lynch bediente, um seine Absetzung zu bewirken. Sir Henry mußte daher im nächsten Jahre, statt den Grafen von Carlisle zurückkehren oder sich selbst im Gouvernement bestätigt zu sehen, die bittere Erfahrung machen, daß Sir Thomas abgesandt wurde, um ihn zu ersetzen — ja, was noch mehr ist, ihn sogar zu beschimpfen.

Morgan wurde augenblicklich aus dem Rathe entlassen und für unfähig erklärt, je wieder seinen Platz in diesem ehrenwerthen Collegium einzunehmen; ab r auch in die Assembly sollte er nicht mehr taugen, und zu gleicher Zeit wurde er aller seiner übrigen Aemter enthoben. Der junge Bruder seiner Gattin, Capitän Charles Morgan, verlor das Commando über das Hauptfort der Insel, und Obrist William Grey, Morgan's vertrauter Freund, wurde gleichfalls mit Schimpf seiner Bestallung beraubt.

Aber hiemit noch nicht zufrieden, sprach Sir Thomas Lynch bei Eröffnung der Assembly mit der größten Bitterkeit von dem vormaligen Gouverneur und seinen Maßregeln. Er erklärte den Versammelten, daß sie ihre Angelegenheiten ganz dem heiligen Willen Sr. Majestät unterwerfen und sorgfältig jede Sr. Majestät Prorogativen nachtheilige Clausel aus der von dem in Ungnade gefallenen Exgouverneur erlassenen Einkünftebill streichen müßten. „Ihr habt“ — fuhr er fort — „eine bescheidene und unterthänige Petition an seine Majestät einzusenden, darin Eure pflichtschuldige Unterthänigkeit zu bezeugen und euren Dank gegen euren großen Wohlthäter, unseren um das Wohl seiner Unterthanen besorgten Fürsten und König auszudrücken. In gleicher Weise werdet ihr eine kluge und demüthige Bitte an die Lords des Geheimenraths in England ergehen lassen; denn ich kann ohne Uebertreibung und Anmaßung sagen daß sie, wenn ihr sie auf diese Weise für euch günstig stimmt, Fürsprache für uns einlegen und sich als unsere Schutzengel erweisen werden.“

Bolingbroke, Rochester u. s. w. — Schutzengel!

Der Speichellecker fuhr sodann fort, den König Carl zu vergöttern und der Assembly zu bedeuten, daß sie ihn eigentlich anbeten sollte, weil er ihre Gesetze in Kraft lasse, bis er sie nicht mehr gestatten könne, und so für eine Periode auf die „Anwendung jener Gewalt verzichte, die ihm als göttliches und unveräußerliches Recht unmittelbar vom Himmel verliehen worden sei.“ Dann verordnete er Abstimmungen über Geld — augenblicklich Geld und viel Geld — sie müßten der Majestät dankbar seyn, denn sie habe das Recht, Alles zu nehmen und begnüge sich nur mit Vielem. „Geld,“ sagte er, „ist die Grundlage und das Gleichgewicht der Dinge. Kann es Motive, kann es Leben oder Gouvernement geben, ohne Geld?“

„Und nun ein Wort über das von eurem vormaligen Gouverneur so übereilt, in den Tag hinein und verrätherisch erlassene Gesetz, daß die Gesetze Englands in dieser Colonie Geltung haben sollen. Ihr findet, daß es durch den königlichen Befehl, welchen euch euer Sprecher eben verlesen hat, vernichtet wurde, ohne daß Seine Majestät geruhten, höchst dero Gründe dafür anzugeben. Ich für meinen Theil kann nicht begreifen, warum es Einige so ungestüm begehrt haben, sintemal wir doch Alle Engländer sind und Niemand uns irgend ein angebornes Recht verweigert hat.“

Die Rede wurde hier durch einige mißvergnügte Rufe von „Habas corpus! Habeas corpus!“ unterbrochen, worüber der Gouverneur sehr zornig wurde; indessen meisterte er bald seine Leidenschaft und fuhr folgendermaßen fort:

„Wir sollten Gott danken für einen so guten Fürsten, der wie ein weiser zärtlicher Vater in dieser Sache uns nur verweigert, was uns schaden würde. Erinnert euch, daß England in den Zeiten Heinrich VII. gute Gesetze hatte, nur deren allzuviel (wie viel mehr jetzt!); denn es ist schon hundertundsiebenzig Jahre her, daß

sie, wie Lord Bacon sagt, durch ihre Anzahl Recht und Gerechtigkeit in Wermuth und Gewalt unwandeln."

Der alte Gentleman hatte hierhin nicht ganz Unrecht.

„Eine solche Berücksichtigung bewog einen verständigen Franzosen zu der Bemerkung, „Frankreich müsse dem König mehr für Zusammenziehung der Gesetze als für Erweiterung seiner Besitzungen zahlen," — und es kommt mir dabei vor, Gesetze für junge Colonien seien, was die Arznei für den Körper: man muß nicht nur auf die Qualität, sondern auch die geeignete Dosis Rücksicht nehmen.

„Es ist genug für euch, daß unsre Gesetze, wenn sie auch keine starke Schranken gegen schlimme Gouverneure geben, doch dem guten gewisse Normen bieten, und nehmt die Versicherung, daß ihr mich ganz so finden werdet, wie ihr euch benehmt. Ich muß euch daher sagen, wenn ihr euch gegen Sr. Majestät Huld und seiner Minister Gunst dankbar erweisen wollt, so ist es durchaus nöthig, daß es greifbar und nicht filzig in euren Geldverwilligungen geschehe; auch habt ihr euch dabei in euren Worten demüthig loyal und loyal demüthig zu benehmen. Unter passender Zurechtweisung will ich euch die Vortheile einer freien Besprechung nicht verkümmern und die Methode, wie die Bedingungen derselben ganz euch selbst überlassen; denn ich möchte nicht durch Rath oder Leitung euer Verdienst schwächen oder durch irgend eine Akte eurer Pflicht vorgreifen. Laßt euch jedoch zuvörderst gesagt seyn: ihr müßt Sir Henry Morgans Einkünftebill erhöhen — nicht nach dem Verdienste unsres fürstlichen Fürsten (denn das wäre eine Unmöglichkeit) sondern nach einem Maßstabe, dessen man sich von eurer Dankbarkeit sowohl, als von der Ehre und Würde eures Gouverneurs versieht."

Viele glaubten, Sir Henry Morgan werde nun gegen seinen alten und bittren Feind zu irgend einer Gewaltthat Zuflucht nehmen. Aber Sir Thomas Lynch war an sich ein Gegenstand des Mitleids; denn als er der Assembly in vorgedachter Weise Lektionen gab, hatte er den Gebrauch aller seiner Glieder, den des rech-

ten Armes ausgenommen, durch Lähmung verloren, wie er denn überhaupt fast bis zur Auflösung gebrechlich war. Was immer für eine Rache Sir Henry ihm auch zugedacht haben mochte, so entkam er ihm und aller Welt Groll bald, da ihn nicht lange nachher der Tod ereilte.

Nun kam ein Gouverneur auf den andern in rascher Reihenfolge, und die Jahre schwanden dahin; aber noch immer litt Morgan unter der Ungnade, die ihm Lynch bereitet hatte. Endlich langte im Jahre 1687 der Herzog von Albemarle an, und Jacob II. hatte ihm Befehl ertheilt, die Suspension Morgans und seiner Freunde fortdauern zu lassen.

Wenn Sir Thomas Lynch die Insel und die Assembly mit Ruthen gepeitscht hatte, so geißelte sie der Herzog mit Skorpionen. Nur die Katholiken fanden Vorschub, und absolute Gewalt war die einzige, geltende Doktrin. In der That trieb er seine Autorität so weit, daß er, ohne Rücksicht auf das Privilegium der Debatte, einem Mitglied der Assembly wegen des Gebrauchs der Worte: „salus populi suprema lex" eine Bürgschaft von viertausend Pfund auflegte und dasselbe später wegen dieses schweren Verbrechen zu Einsperrung und einer Geldbuße von sechshundert Pfunden verurtheilte. Zunächst setzte er alle Richter und Beamte der Insel ab, übertrug ihre Posten armen Katholiken und legte unter Bürgschaftsleistung von hunderttausend Pfund dem letzten Gouverneur Obrist Molenworth die Verpflichtung auf, vor Gericht zu erscheinen und auf falsche Anklagen, die in England gegen ihm erhoben wurden, sich zu verantworten.

Aber neun Monate reichten zu, diesen Tyrannen zu Grund zu richten; denn er konnte den Punsch und den Madeira der Insel nicht so ungestraft trinken, wie er in London französische Weine schluckte.

Von Sir Henry Morgan haben wir nur noch wenig zu sagen, und auch dieses Wenige ist durchaus nicht erfreulich.

Von aller Theilnahme an den öffentlichen Geschäften ausge-

schlossen, schwelgte er die eine Hälfte seiner Zeit in gewohnter Zügellosigkeit bis an den Rand des Wahnsinns, während er für die andere Hälfte ein Opfer der Schwäche und nahezu des Blödsinns war. Hin und wieder zuckten wohl Blitze seines früheren Genius und in den vorübergehenden Reformversuchen eine Thatkraft auf, welche seine Umgebung an das erinnerte, was er einmal gewesen war. Bis jetzt war er von Gewissensqualen verschont geblieben. Das letzte und schlimmste Capitel seines Lebens stand ihm noch bevor. Im Jahre 1688 sah Jedermann, daß sein System völlig untergraben sey und seinen Körper zusammenbreche. Er zitterte an allen Gliedern und litt furchtbar an Asthma.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Morgans schwankende Gesundheit. — Seine Furcht vor dem Tode. — Seine träumerischen Hoffnungen. — Seine letzte Krankheit. Verschiedenheit der Aerzte und die seltsame Behandlung, welcher er unterworfen wird. — Die Rache des Negers und die nächste Ursache zu dem elenden Tode unsres Helden.

Sir Henry Morgan hatte mit seiner Gattin seit mehreren Monaten zu Monmouth im Sprengel St. Thomas in verhältnißmäßigen Abgeschiedenheit gelebt. Lady Morgan war eine wahre und fromme Christin, denn ihre Religion wurzelte wirklich im Herzen. Allerdings konnte sie sich für den Glauben, der in ihr lebte, keinen Grund angeben; aber darum war es ihr auch nicht zu thun, denn sie fühlte und betete an. Wenn die Augenblicke der Bitterkeit den Geist unsres Helden bedrängten, und die Vergangenheit in schrecklichen, anklagenden Gestalten vor ihn hintrat, pflegte er auf's Kläglichste nach seiner Gattin zu rufen.

„Theure Amine, was ist Friede? Ich habe ihn nie gekannt. Vergnügungen, Triumphe, Entzücken — Alles ist mein gewesen; aber Ihr, — verzeiht mir — Ihr, deren Gesichtskreis nicht über Euer Hauswesen hinausgeht, scheint stets heiter zu seyn. Ist mein Leben wohl ein einziger großer Irrthum gewesen?"

„Ich fürchte sehr, Henry, daß dies der Fall war, und möchte Euch daher ans Herz legen — lernt beten."

„Ah! aber in welcher Weise? Wie der frömmelnde Covenanter, der götzendienerische Papist oder der zeitdienerische Episkopale?"

„Ich verstehe mich nicht auf religiöse Streitigkeiten, bin aber überzeugt, daß Disputiren und Religion etwas Verschiedenes sind. Ich möchte Euch sagen, betet wie der Covenanter, ohne die Frömmelei, wie der Papist ohne den Götzendienst, und wie der Episkopale ohne seinen Zeitendienst — betet mit ihnen und für sie Alle."

„Aber wozu — o ich Elender — wozu? Und doch thut man gut, sich auf die sichere Seite zu halten. Angenommen, daß Alles, was die Pfaffen sagen, wahr ist — hätte ich, der einst so wilde Buccanier Henry Morgan, wohl auch noch Aussicht, gerettet zu werden?"

„O welche köstlichen Worte sind dies! Ja, mein Geliebter — gewiß könnt Ihrs, wenn Ihr bereut."

„Bereuen? Nein, nein — das kann ich nicht. Es war herrlich — beim Himmel, es war glorreich! Jede That wurde gut und mannhaft ausgeführt — jede Schlacht edel gefochten, selbst bis auf das kleinste Scharmützel. Könnt' ich's wieder thun, so würde ich es mit tausend Freuden."

„Aber das Foltern von Greisen und Weiber! — o Henry!"

„Vergeltung, Madame, Vergeltung! Wer hat uns Alles dies gelehrt? Die Spanier. Tausend und abertausend argloser, unschuldiger Mexikaner, könnten sie aus ihre Asche erstehen, würden mich rechtfertigen und jubelnd bis ans Ende des Himmels verkünden, daß ich wohlgethan habe."

„Verzeiht mir, mein Gatte — das ist Sophisterei. Eure Opfer waren nicht die Vollbringer jener Schrecken an den Mexicanern."

„Aber doch ihre Söhne oder ihrer Söhne Söhne, Madame. Was sagt unser eigenes Gesetz von den Sünden der Väter, die heimgesucht werden sollen an den Kindern sogar bis ins dritte und vierte Glied?"

„Ach wollte Gott, daß Ihr alle Eure Thaten durch dieselbe gebenedeite Quelle rechtfertigen könntet. Beruft Euch nicht auf einen Theil derselben, sondern studirt sie ganz — und glaubt mir, es können Euch noch viele Jahre des reinsten Glückes vorbehalten seyn. Ihr steht erst in der Mitte des Lebens."

„Schmeichlerin, versetzte Morgan, indem es freundlich und augenscheinlich vergnügt zu ihr aufblickte; aber unmittelbar nachher fuhr er mit großer Bitterkeit fort: „arge, arge Schmeichlerin. Ist dieser schwere Athem das Zeichen eines langes Lebens — das schreckliche Gesicht des rothen Nebels, das mich alle Morgen quält, ein Bürgschaft für die Siebenzig? Und dann diese abgezehrte Gestalt, diese hageren Züge — können Sie mir ein gesundes Alter in Aussicht stellen?"

„Ihr seyd noch nicht acht und vierzig. Mäßigkeit ist für den Leib und Religion für den Geist die beste Arznei — wenn Ihr mich je geliebt habt, so versucht es damit. Rafft Euch wieder auf — wir wollen nach Eurem Wales, mein Wales so gut als das Eurige, ziehen, und das Schloß Glenllyn wieder aufbauen. Eure Brüder sind noch am Leben und mit zahlreichen Familien gesegnet."

„Es ist ein hübsches Gemälde und verdiente wohl den Versuch einer Verwirklichung. Wir müssen mit dem Doktor und dem Pfarrer anfangen — der Doktor ist leicht gewählt — aber der Pfarrer — da sitzt die Schwierigkeit — ha, ha, ha! Ist es nicht maßlos lächerlich, daß ich nach einen Pfarrer schicken soll? Indeß können wir den Anfang mit Albemarles Beichtvater machen. Unser herzoglicher Gouverneur hat das Pabstthum hier in die Mode

gebracht, und wie ich höre, geht's in England ebenso zu. Jedenfalls wollen wir ihn kommen lassen."

„Nur nicht in dieser Stimmung, Henry Morgan."

„Nun und welche Stimmung würde Euch belieben, Lady Morgan?"

„Die der Demuth und eines christlichen Geistes."

„Ich will der Gehorsam selbst seyn."

Der gute Doktor Hans Sloane, der später den Ritterschlag erhielt, war mit dem Herzog von Albemarle zum zweitenmale nach Jamaica gekommen, um dessen Familie als Arzt zu behandeln und in dem damals neuen Lande zu botanisiren. Sir Henry begab sich mit einer kleinen Viper, einige Würmern, etlichen kunstgerecht gespießten Motten und Schmetterlingen und einer Handvoll dürrer Kräuter zu dem Doktor, der ihn um seiner Gaben willen höchst gnädig aufnahm. Nachdem Morgan dem Arzte gebührend Zeit gelassen hatte, um sein Entzücken über die neuen Erwerblingen, unter denen sich eine Flaschenbaum-Motte, die größte auf der Insel, befand, in beredten Worten zu erschöpfen, begann er, von seinem körperlichen Leiden zu sprechen. Des Doktors Benehmen änderte sich augenblicklich, und in einem Tone, welcher die größte Theilnahme und das angelegentlichste Mitleid verrieth, befragte er den Patienten über die besonderen Symptome seines Zustandes.

„Darf ich nach Eurem Alter fragen, Sir Henry?"

„Fünf und vierzig," entgegnete unser Held keck, denn wer gestünde je mehr zu?

„Hum — mein theurer Sir Henry — auf Ehre, Ihr seht wenigstens wie Fünfzig aus — das heißt medizinisch gesprochen."

„Zu frei gelebt, Doktor — nichts weiter. Ihr seht, wie abgezehrt ich bin."

„Es wäre in der That Raum da für ein Zulegen."

„Und diese gelbe Farbe — wenn Ihr mich dagegen vor fünfzehn oder zwanzig Jahren gesehen hättet! Dieses Clima spielt den Teufel mit uns, Doktor!"

„Nicht doch, mein guter Sir Henry; Ihr seyd's, der den Teufel in dem Clima spielt. Wißt Ihr auch, daß dasjenige, was in Eurem Augen weiß seyn sollte, so gelb ist, wie eine Guinee?“

„Nein, das weiß ich nicht; ich bin in der letzten Zeit ein solcher Kobold gewesen, daß ich mich in der That schon seit Monaten fürchtete, in einen Spiegel zu sehen. Obgleich noch flott, bin ich doch zusammengebrochen, Doktor. Feste Nahrung kann ich gar nicht geniessen. Ich stehe Morgens mit einem Schwindel im Kopf auf und Alles scheint sich mir in einen rothen Nebel zu hüllen, bis es endlich vergeht. Ich leide an einem beharrlichen Durchfalle, und gegen die Nacht zu wird mein Asthma schrecklich — obschon ich mir durch eine Flasche Madeira oder so einige Erleichterung verschaffen kann.“

„Ihr schildert mir da einige sehr beunruhigende Symptome; das schlimmste darunter aber ist d i e Flasche Madeira oder so.“

„Ah, Ihr Doktoren bringt den Menschen halb mit Kasteien um und nennt es dann Gesundheit. Mag es mir noch so schlecht seyn, so wird es stets bei der zweiten Flasche besser, und ich fühle mich ordentlich wohl bei der dritten — aber es hält nicht, Doktor, es hält nicht.“

„Sollte mich auch sehr Wunder nehmen. Da bemerke ich weiter — so mager Ihr auch seyd, habt Ihr doch eine unbequeme Gedunsenheit vor Euch — Ihr seyd entschieden wassersüchtig, Sir Henry Morgan.“

„Weiß es nicht. Ich wollte, das Feuer in meinem Gehirne trocknete das Wasser in meinem Bauche auf! In der Nacht ist die Qual am ärgsten, Doktor. Die Nächte sind schrecklich — das einzige Argument, welches mir je zwingend nahe legte, daß der Mensch eine von seinem Körper verschiedene Seele habe, gibt sich mir in der Qual meiner Nächte. Ueber körperliche Leiden könnte ich lachen, aber diese —“

„Das sind traurige Enthüllungen, mein lieber Freund; doch

braucht Ihr nicht gerade zu verzweifeln. Beschwichtigt Eure Nerven durch eine heitere aber ruhige religiöse Gemüthsstimmung. Hofft auf Alles, und auch ich will die Hoffnung nicht aufgeben."

„Erst heute Morgen redete mit Lady Morgan zu, wir sollten miteinander nach Wales gehen und das alte Schloß in der Nähe meines Geburtortes wieder aufbauen." Dann fügte er mit peinlicher Hast und einen Widerspruch befürchtend bei: „Mein lieber Doktor, war das nicht sehr abgeschmackt?"

„Durchaus nicht," Sir Henry — durchaus nicht. Zeigt jetzt nur ein klein wenig von dem Muthe Eures frühern Lebens, und es kann noch Alles gut werden."

Dadurch sehr ermuthigt, machte sich Morgan zu Allem anheischig. Um einen guten Anfang zu machen, kehrte er zu seiner Gattin zurück und nahm sie zu seiner Religionslehrerin an. Was sie ausrichtete, werden wir später finden.

Kuriositäts halber wollen wir Sir Hans Sloanes eigenen Bericht über die Behandlung geben, welche er einschlug, um einen trunkliebenden Buccanier mit vielen schwarzen Thaten auf dem Gewissen von seiner verwickelten Krankheit zu heilen.

„Ich fürchtete eine beginnende Wassersucht und rieth ihm ein leichtes Vomitiv aus Oxymel squilliticum und dünnem Haferschleim, dem er mit einer Federspule nachhelfen sollte, weil ich fürchtete, daß der Brechwein allzusehr erschlaffen und zu reichliche Ausleerungen herbeiführen könnte. Dann gab ich ihm ein weiniges Infus von Enzian-Wurzel, herba Centaurei, u. s. w. Das Vomitiv wirkte leicht, und der bittere Wein, welcher einige Tage jeden Morgen genommen wurde, besserte seinen Magen, so daß er beträchtliche Zeit ganz wohl blieb."

Lady Morgan ging den Bemühungen des Doktors edel an die Hand, indem sie zuförderst auf strenger Mäßigkeit und gewissenhafter Beobachtung aller ärztlichen Vorschriften bestand. Sie wollte sich nicht auf doktrinelle Punkte und eben so wenig auf eine Con-

troverse über das Jenseits mit ihm einlassen, sondern bat ihn blos, das letztere als eine Gewißheit anzunehmen, wäre es auch nur um des Glückes willen, welches uns durch eine derartige Ueberzeugung in diesem Leben gesichert werde.

„Wenn wir auch im Irrthume wären, würden wir nicht eben so gut fahren, wie der Ungläubige?" konnte sie ihn mild fragen und dann in edlem Entzücken fortfahren: „denkt nur an den unaussprechlichen Segen, der darin liegt, Henry. Es muß so seyn — es ist ein Princip unsres Daseyns, diese Ueberzeugung zu fühlen. Wir bedürfen ihrer, so lange wir leben; nehmt sie in der einen Form hinweg, so schaffen wir sie uns in einer andern. In Eurem thörichten Aberglauben liefert Ihr ja selbst den Beweis, daß Ihr etwas haben müßt, was von diesem Leben gesondert ist, und außerhalb desselben liegt."

Und so wurde der finstre Pirat allmählig geschmeidig; er sagte, daß er glaube und redete sich ein, daß er bereut habe. Das Bild von Glenllyn Castle, das er sich in mehr als früherer Herrlichkeit wieder aufgebaut vergegenwärtigte, wurde immer bestimmter, und er näherte sich zum erstenmale in seinem Leben einer Stimmung, die einem vernünftigen Glücke ähnlich sah.

Aber die Umstände verschworen sich gegen ihn; er kämpfte ein wenig an, wurde aber überwunden. Von Natur aus und durch Gewohnheit war Sir Henry Morgan ein Tyrann — allerdings ein versöhnlicher, aber dennoch ein Tyrann, — und Tyrannen können am allerwenigsten eine an ihnen geübte Tyrannei ertragen. Unser Held erfreute sich einer gebesserten Gesundheit, lebte mäßig und gewann bald eine gewisse Heiterkeit des Geistes, sah sich aber jetzt mit einemmale durch aufregende öffentliche Ereignisse aus seiner Abgeschiedenheit herausgezogen. Der herzogliche Gouverneur trieb die Assembly durch Bedrückung und Gewaltthat zu offener Rebellion. Eines der Mitglieder war, nachdem es im Hause gegen die Anmaßung des Herzogs Widerspruch eingelegt hatte, ermordet in den

Straßen gefunden worden, und ein Anderes wurde aufgesucht, um wegen persönlicher Bemerkungen über den Gouverneur öffentlich gepeitscht zu werden. Dies war zu viel — und selbst Lady Morgan willigte ein, daß Sir Henry den öffentlichen und Privat-Meetings, welche durch dieses Treiben hervorgerufen wurden, anwohnen sollte.

Unter reichlichen Verwarnungen, Einschärfungen und der bereitwillig ertheilten Zusage, stets die größte Mäßigkeit zu beobachten, gieng Morgan hin, sprach, wurde lebhaft und aufgeregt. Es folgte ein Souper, welches damit endigte, daß unser Held im Zustande völliger Betrunkenheit unter dem Tische liegen blieb. Diese Nacht kam er nicht nach Hause, und auch die drei nächsten blieb sein Fuß der heimischen Schwelle fremd. Die Debatten bei Tag und die Schlemmerei bei Nacht währten fort, bis seine Constitution nicht mehr Stand halten konnte. Er mußte in einem Zustande der größten Gefahr zu seinen jammernden Gattin nach Hause gebracht werden.

Wir lassen nun Sir Hans Sloane wieder das Wort nehmen;

„Weil er es nicht über sich gewinnen konnte, sich von der Gesellschaft fern zu halten, blieb er lang in die Nacht hinein auf und trank zu viel. Jetzt kehrten nicht nur seine ersten Symptome wieder zurück, sondern er beklagte sich noch über — —"

In der That stand er in so großen Gefahr, daß der zweitausgezeichnetste Arzt der Insel, Doktor Rose, beigezogen wurde. Nach einer langen Berathung verordneten sie ihm eine Cassia-Latwerge, oleum Juniperi, Cremor tartari u. s. w. u. s. w. nebst einer Fortsetzung der frühern Arzneien.

Unter dieser Behandlung ging es unseren Helden leidlich gut; aber er verderbte Alles wieder durch sein Ungeduld, und die Schaam über seinen letzten Rückfall erzeugte in ihm eine thörichte Abneigung, der Beschwichtigung und den zärtlichen Trostworten seiner musterhaften Gattin Gehör zu schenken. Der Umstand, daß er an

den aufregenden Ereignissen der Zeit nicht Antheil nehmen konnte, hetzte ihn fast in Wahnsinn: sein Husten und seine Schwerathmigkeit nahmen zu. Er berief nun einen anderen Arzt, welcher grundgelehrt von Hippokrates zu sprechen wußte und die Behandlung der frühern Aerzte für dasselbe erklärte, was die Krankheit des Patienten sey — nämlich für Wind; man habe es da mit nicht weiter zu thun, als mit einer ordentlichen Tympanitis. Unter der neuen Behandlung ging es viel schlechter, und Sir Henry wurde nun ganz wüthend.

Sir Hans Sloane, der eine wahre Freundschaft für unseren Helden fühlte und ihn nicht für rettungslos hielt, trat, ohne auf seine und Doktor Roses kränkende Entlassung Rücksicht zu nehmen, an die Hängematte des Patienten und überzeugte ihn auf möglichst freundliche Weise gar bald von der Unwissenheit seines neuen Doktors. Er schreibt darüber:

„Wir gaben ihn dann alle Diuretica, die wir in Jamaica finden konnten, Leinsamen und Wachholderbeeren, mit Rheinwein infundirt, milliped. ppd. in Pulver, Juniperus-Wasser, riethen ihm, Wachholderbeeren zu essen, und wandten äußerlich Skorpionöl mit unguentum de Althea an, durch welche Mittel er wieder genas."

Wir müssen diese seltsame Behandlung der Wassersucht, in welchem Tausendfüße und Skorpionen ebenso merkwürdige, als eckelhafte Bestandtheile bildeten, der Nachwelt aufbewahren. Die Arzneien dürften übrigens ziemlich hoch zu stehen kommen, und ich zweifle sehr, ob sie sich in unsrer heutigen Pharmakopeen finden lassen. Sir Henry muß einen wunderbar guten Urstoff besessen haben, wenn wir bedenken — nicht was er durchmachte, sondern was er kriegte; doch wir dürfen uns nicht allzusehr auf die Medizin einlassen.

Wir nähern uns jetzt der letzten traurige Scene. Unserem Helden waren schon zwei Warnungen zugegangen, die aber nicht

zureichten. Weder die Tausendfüße noch die Skorpionen konnten ihn von dem Madeira, den Branntwein und den Rumpunsch zurückschrecken. Er wies alle Vorstellungen von sich ab und verschmähte jeglichen Rath. Mit dem wilden Ungestüm des Wahnsinns sich seinen Ausschweifungen hingebend, konnte ihm nur durch die Wiederkehr seiner Wassersucht Einhalt gethan werden, welche sich jetzt so schlimm gestaltete, daß sie ihm zu einer schweren Last wurde. Doktor Sloane war ihm ganz zuwider geworden, weil er stets und dringlich auf die unbedingte Nothwendigkeit einer mäßigen Diät hinwies. Er spricht sich folgendermaßen aus:

„In seiner Angst schickte er nach vier andern Aerzten, welche die Krankheit nicht für Wassersucht erklärten, weil seine Beine nicht geschwollen seien. Dies hatte aber nur in dem Umstande seinen Grund, weil er mit erhöhten Beinen in einer Hängematte lag und sich nur sehr wenig Bewegung machte. Sie riethen ihm ein Kataplasma aus dem einheimischen Eisenkraut u. s. w. auf den geschwollenen Bauch und wollten ihm an andern Morgen ein Vomitiv geben. Indeß war es ein unglücklicher Tag für ihn und wäre es auch aller Wahrscheinlichkeit nach noch mehr gewesen, wenn er das Brechmittel eingenommen hätte; denn er verfiel natürlich durch das einzige Cataplasma in eine sehr gefährliche Dysenterie, die ihn fast das Leben gekostet hätte. So wurde denn dieses Verfahren aufgegeben."

Morgan wurde nun im höchsten Grade kleinmüthig, schickte alle seine Doktoren fort und wollte durchaus nichts mehr von ärztlichem Rathe hören. Seine edle Gattin näherte sich ihm wieder und brachte es mit der Zeit so weit, seinen Geist theilweise zu beruhigen. Da er fast nichts genoß und ihm keine Fakultätsherren nahen durften, so hätte sich seine eherne Constitution wohl wieder aufraffen können, wenn nicht eine geschwätzige, alte schwarze Toll-

häuslerin von einer Wärterin in seiner Hörweite den Obeismus zur Sprache gebracht hätte.

Dies machte anfangs nur wenig Eindruck auf ihn; bald aber mußte ihm die Alte wieder und wieder von den guten Wirkungen erzählen, welche dieses Verfahren da und dort zur Folge gehabt hätte, und er duldete es durchaus nicht, daß Lady Morgan die schwarze Hexe von seinem Bette entfernte.

Sir Henry war nicht wenig überrascht, als er hörte, daß Hecattykick, welchen er früher wegen seines Betruges so grausam züchtigen ließ, sich seit einiger Zeit in der doppelten Eigenschaft eines Obimanns und Arztes zu Kingston niedergelassen habe und unter den Unwissenden der höheren und niedrigeren Stände, bei denen er sehr im Ruf stehe, eine ausgedehnte Praxis besitze. Es währte einige Zeit, ehe sich Morgan mit dem Gedanken versöhnen konnte, nach dem gelehrten Doktor Hecattykick zu schicken; denn er kannte die rachsüchtige Natur eines beleidigten Negers, und nahm klüglicherweise Anstand, sein Leben in die Hände eines Menschen zu geben, den er so hart behandelt hatte. Wie sich aber seine Gesundheit ein wenig besserte, lebte auch sein Muth wieder auf, und der verhängnißvolle Schritt wurde endlich eingeschlagen.

Doktor Quashie Hecattykick erschien in einem ziemlich abgetragenen Gallakleide von hellgrünem, reich mit Silber verzierten Sammt und in einer seidenen Weste, deren Grund sich unter der grellen Stickerei nicht unterscheiden ließ. Sie war mit breiten Goldborten besetzt, und ihre Patten fielen weit über die krummen Dickbeine des Negers nieder. Seine Modesten bestanden aus einem sehr beschmutzten Scharlachstoffe, und über denselben stiegen fast bis an die Patten seiner Weste ein paar fleischfarbiger seidener Strümpfe, die viel gestopft waren, aber doch nicht so sehr, um nicht an etlichen Stellen die schwarze Haut durchblicken zu lassen. Seine Schuhe waren ungeheuer groß, weil seine Unterfüße dieselbe Eigenschaft besaßen, und die Schnallen standen im Einklang mit den Schuhen. Um den

Hals trug er eine Spitzenkrause, die aber so schmutzig war, daß sich die Beschaffenheit des Gewebes nicht gut unterscheiden ließ. Die Krone des Ganzen bildete eine wallende, reichlich mit Mehl bestreute Parücke, welche einen lächerlichen Gegensatz bildete zu dem darunter steckenden kleinen, pechschwarzen Gesichte. Unter seinem linken Arm stack der winzigste dreieckige Hut, der sich nur denken läßt, und um den Leibe trug er eine schwarze Lederkoppel zu Führung eines Degens, der ihm aber leider, obschon seine Negerfreiheit nicht beanstandet werden konnte, durch den Kirchspielconstabel von der Seite genommen und über dem Kopf zerbrochen worden war. Seine Hauptglorie bestand aber in einem ungeheuren Stocke mit einem goldenen Knopfe, den er pomphaft vor sich hertrug. Das Rohr war viel stärker und länger, als das, welches der Leibarzt des Gouverneurs zu tragen pflegte. Als Doktor Quashie eintrat, drückte er den Knopf an seine flache, breite Nase.

Ein lauter Schrei der Bewunderung von Seiten der schwarzen Diener bewillkommnete ihn. Wie sehnten sie sich nicht alle, krank zu seyn, um von einem so großartigen Arzte kurirt zu werden. Schon sein Anblick that Sir Henry Morgan gut, denn so schwach er auch war, brach er doch in ein langes und erfrischendes Gelächter aus. Dies brachte übrigens Doktor Hecattykick nicht im geringsten aus der Fassung. Nach gebührender, feierlicher Einleitung erklärte er, sein Patient leide unter zwei Heimsuchungen: einmal sey er „von einem verdammten schwarzen Nigger verzaubert,“ und dann „brüte er Ameisen in seinem Innern“ — Gebrechen, die er zuversichtlich zu beseitigen versprach, was aber nur gegen doppeltes Honorar geschehen könne. Der schlaue Spitzbube hatte seinem Opfer Geheimhaltung eingeschärft und während seiner Besuche die Abwesenheit von Lady Morgan und allen weißen Personen zur unerläßlichen Bedingung gemacht. Natürlich erhielt er auch freigebige Vorschüsse.

Was der Schuft mit der Verzauberung anfing, weiß Niemand — wahrscheinlich nichts; aber was er mit Sir Henry trieb, war

augenfällig genug, und der arme Mann mußte wohl damals alle seine Besinnung verloren haben, sonst hätte er sich wohl nicht allen den bestialischen Entwürdigungen unterworfen, denen sich sein leidender Körper unterziehen sollte. Wir können nicht alle die ekelhaften Operationen berichten, welche man mit ihm vornahm. Durch die Qualen, welche sie über ihn verhängten, fanden die Spanier, welche er gefoltert und lebendig verbrannt hatte, volle Rache. Die letzte gab in der Sache den Ausschlag. Der schwarze Doktor brachte zwei so schwarze Gehülfen, als er selbst war, nebst einem Eimer voll kalten Wassers und einem andern voll feltem bläulichten Thones mit sich. Damit überstrichen sie nun den nackten Körper des unglücklichen Morgan auf die Dicke eines halben Zolls. Nur seine Augen, seine Nase und sein Mund blieben ungepflastert. Dann wurde er ohne andere Bedeckung, als die des Thones, in seine Hängematte gebracht, und die beiden Schwarzen blieben die ganze Nacht bei ihm, um die Schichte feucht zu erhalten, indem sie unabläßig vermittelst einer großen Haarbürste Wasser darauf sprenkelten. „Diese Behandlung," bemerkt Sir Hans Sloane sehr naiv, „vermehrte seinen Husten," und wir schenken ihm gerne Glauben.

Doktor Quashie Hecattykick versprach mit der größten Zuversicht, daß durch dieses Verfahren die Kur fast augenblicklich herbeigeführt werden müsse. Niemand dürfe bis zum andern Morgen um neun Uhr ins Zimmer treten; dann aber könne der ganze Haushalt kommen, um sich zu überzeugen, wie Sir Henry zum Frühstück gepfefferten Lendenbraten esse und Sangarie trinke. Alles dies glaubten die Schwarzen und einige Narren unter den Weißen buchstäblich.

Sir Henry Morgan verbrachte eine lange Nacht in bitterer Qual. Sein Athem wurde so beengt, daß er nicht sprechen konnte; die Kälte erregte den heftigsten Schmerz in seinen Gliedern und drang bis in die Eingewaide. Hätte er sich erheben können, so würde er die zwei Dämonen, welche ihn so sorgfältig naß erhielten,

ermordet oder wenigstens zu erschlagen versucht haben. Unmöglich, läßt sich diese Nacht der Qual schildern; auch würde die Aufgabe zu peinlich seyn, wenn sie möglich wäre.

Um sechs Uhr Morgens kam Doktor Hecattykick, um seinem Patienten den letzten Besuch abzustatten. Er war augenscheinlich für die Reise ausgerüstet — keine Perücke, kein Stock: sein ganzer Anzug der eines achtbaren freien Negers. In seinem Gesichte lag eine heitere Teufelei, die ihn ganz abschreckend machte. Sir Henry lag regungslos und, hin und wieder einen kurzen schweren Athemzug ausgenommen, scheinbar ohne Leben da; aber nie zuvor war seine geistiges Bewußtseyn klarer gewesen.

„Hab' ihr ihn noch lebig, he? Pirat sterb hart, Massa Cesar — ah! Annibal, ihr schwarze Niggers, er noch nicht todt — denk, er wiss', was wir sag, Cesar? Wie fühl Ihr Euch, Massa Gubernör von alde Zeit, he? Hör', wie seine verdammt Zähn' grit, grit, grit. Wiss' Ihr noch, Sär, wie Ihr peitsch' arme schwarze Mann' an Bord des Satisfaxon, he? Arm' Quashie sehr heiß damals, Gabernör jetzt zu kalt, he? — Ihr will nicht sprech? — Da — zwick Eure verdammt häßlich Nas'. Massa Sir Henry, Ihr liep' Euer Doktor, he? Geb' ihm geldene Uhr vor Liep. So, Cesar. Gubernör, erinner' Ihr Euch, Ihr gelbfarbig Deiffel — geb mir Pflaster von Schwefel und Salz — für arm' Niggers wunde Rück' — wie Euch jetzt gefall', Sär, Eure hibsche kalte Rock von schöne blaue Thon? Einer zahl der Ander — verdammt! kein Peitsch', keine Neger nicht mehr — bald jetzt sterb'. Ihr Piratendeifel — Da, da, fahrt zur Höll — werd' warm dort — Annibal, such — such!"

Und die drei Diebe raubten nun in dem Gemache Alles, was sich Tragbares von Werth vorfand, nebst einer großen Menge baar darliegenden Geldes. Nachdem dies geschehen war, übten sie noch allerley Unbill an dem hülflosen, aber doch völlig bei Besinnung sich befindlichen Sir Henry Morgan, und als sie abzogen, theilten

sie der Dienerschaft mit, der Kranke liege jetzt im Schweiße und in einem erfrischenden Schlafe; man solle ihn nicht vor zehn Uhr stören, zu welcher Stunde der Doktor zurückkehren werde, um Zeuge seiner völligen Wiedergenesung zu seyn.

Aber weder der Doktor Quashie Hecattykick noch seine zwei Gehülfen ließen je wieder in Jamaica etwas von sich hören.

Um zehn Uhr trat Lady Morgan mit einigen Freunden und Dienern des Hauses in Morgans Gemach. Sie fanden ihn nicht nur fast todt, sondern auch beinahe begraben, denn er war ganz in Thon eingebettet. Groß war jetzt die Verwirrung und die Klage. Der Raub wurde zu gleicher Zeit entdeckt, und man sah klärlich ein, daß hier ein Meuchelmord beabsichtigt worden war.

Es dürfte vielleicht unglaublich erscheinen, daß durch warme Bäder und umsichtig angewendete Belebungsmittel Morgan sich wieder so weit erholte, um das ganze Verfahren des Schwarzen ausführlich zu beschreiben. Indeß sah man doch, daß seine Stunden gezählt waren und seine Kräfte schnell dahin sanken.

Und dann sammelten sich die Advokaten um ihn, um ihm seine Unterschrift abzunehmen. Im Gemach herrschte Bestürzung, Weinen und Weheklagen. Aber die Rachsucht gegen den schwarzen Doktor schien Morgans Gedanken in so hohem Grade erfüllt zu haben, daß er nicht einmal den herben Schmerz seines Leidens empfand. Auf jede Frage über sein körperliches oder geistiges Befinden, ächzte er nur eine schreckliche Verwünschung oder eine ungeduldige Frage heraus, welche Mittel eingeschlagen worden seien, um die schändlichen Meuchelmörder festzunehmen. Seine Sterbebette war das eines Gottlosen.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Morgans kläglicher Tod. — Man läßt ihn katholisch sterben, ohne daß er es weiß. — Bericht über unsere anderen Personen und ein summarischer Ueberblick über den Charakter unsres Helden.

Wir legen kein großes Gewicht auf die Scenen, welche uns die Sterbestunden eines Gerechten oder Ungerechten bieten. Die gebrechliche Hülle ist zu sehr erschüttert, um nicht zu wanken und gewissermaßen in Angst und Schrecken vor dem feierlichen Augenblicke zu zittern, welcher sie zu einem empfindungslosen, der Verwesung verfallenen Erdenklos umwandeln soll. Die Seele hat nur wenig zu schaffen mit dem Ausdrucke der natürlichen Leiden des Körpers. Der göttliche Hauch, welcher bereits seine Schwingen angesetzt hat, um seiner künftigen Bestimmung zuzueilen, kann sich nur wenig dafür interessiren oder nicht viel von dem wissen, was in dem mürben, zerschellenden Schiffe vorgeht, das er eben verlassen hat oder zu verlassen im Begriffe steht. Nur der Körper stöhnt, ächzt und zittert; die unsterbliche Wesenheit hat andere, uns unerforschliche Empfindungen durchzumachen. Mögen sie den Besten unter uns weniger schrecklich seyn, als die Todesqual des sterblichen Leibes den Schlimmsten!

Die Sterbelager der Gerechten und Unschuldigen sind schon schrecklich gewesen, während die verhärtetsten Bösewichter gleichgiltig, bisweilen sogar in Frieden und freudig dahin schieden. Alles dies beweist nichts, als daß der Zusammenhang der Fibern und Nerven mehr oder weniger den Einflüssen des Schmerzes, des Schreckens und einer ertödtenden Angst zugänglich sind. Wir haben dies vorausgeschickt, um unsere Leser zu überzeugen, daß wir, während wir die letzten Augenblicke unseres sündigen Helden schildern, nicht einer Schaustellung von Religion das Wort zu reden wünschen. Sie

mögen im Gegentheile als eine moralische Lehre und als Warnung für diejenigen dienen, welche sich gerne im Pfuhle der Sinnlichkeit wälzen. Es gebt da eine Abspannung und Zerschellung im menschlichen Nervensysteme vor, während die Seele bereits bei ihrem Schöpfer ist. Der Tiefe seiner ehrfurchtgebietenden Allwissenheit kann allein ein Urtheil zustehen, und der Sterbliche enthalte sich, über die unsterbliche Bestimmung seiner Nebenmenschen den Stab zu brechen.

Morgans Sterbestunde war die schrecklichste, welche man sich denken kann. Alle seine Vorstellungen beschäftigten sich nur mit Erdendingen. Seine Delirien waren vollkommen zusammenhängend, und es lag Klarheit in seinem Wahnsinn. Während der Tod mit seinem knöchernen Fittig laurend das Lager des verzweifelnden Elenden umschwebte und ein Düster durch das Gemach verbreitete, erschöpfte sich Morgan mit Verwünschungen und dürstete noch nach mehr Menschenblut. Nur wenn der Paroxismus der Wuth durch des eigene Ungestüm erlahmte, fühlte sich seine Seele von kaltem, unerträglichem, panischem Schrecken erfüllt; er konnte weinen wie ein Kind und behauptete, das Zimmer sey angefüllt mit den Gestalten und Gesichtern längst Ermordeter. Wie kindisch zitterte dann der Mann, der einst so stark in der Schlacht und so unerbittlich im Gemetzel dagestanden hatte! Seine Hängematte pendelte hin und her unter seinem convulsivischen Schaudern. Nur wenige wagten es, in solchen Augenblicken auf ihn hinzusehen.

„Was ist anzufangen?“ fragte man sich rings umher. Einige der Schwarzen empfahlen, ihn mit den Kissen zu ersticken; sie meinten es barmherzig.

Als der Herzog von Albemarle erfuhr, daß sich Sir Henry Morgan in articulis mortis befinde, schickte er ihm seinen Jesuiten-Beichtvater. Die römisch-katholische Religion sehnt sich nach Proseliten, namentlich auf dem Todtenbette, denn es ist dann keine Aussicht vorhanden, daß sie wieder abfallen könnten; und man durfte sich's wohl zum Ruhme anrechnen, einen Mann von Morgans Rufe be-

kehrt zu haben. Der Priester trat in pontificalibus, ohne den Apparat zu vergessen, welcher für die letzte Oelung nöthig war, mit zwei Ministranten in das Gemach. als eben Morgan von der Hallucination befangen war, das Zimmer fülle sich mit Geistlichen, die er gefoltert und gemordet hatte.

„Wie, noch mehr — noch immer mehr —," raste Morgan. „Aber die Neuangekommenen haben noch kein Blut auf ihren Kleidern. Wie sind sie entkommen? Ich werde bis auf den letzten Augenblick heillos bedient. Wo ist Emerson — wo mein ausgesuchter älterer Brackentwist? Ha, diese heuchlerischen Hunde — ohne Zweifel haben sie viele Schätze verborgen — die Zangen — die Daumschrauben — sengt ihnen die Gesichter mit brennenden Palmblättern — warum gehorcht man mir nicht? Ach Niemand will mir mehr gehorchen! Ich sage euch, ihr geschorene Glatzen, ihr sollt frei ausgehen — kein Haar auf euren Häuptern soll gekrümmt werden; nur bringt mir jenen Skorpion, jenen schwärzesten von allen Skorpionen, den Hecattykick."

Die Geistlichen schauderten, fuhren aber doch in den Förmlichkeiten ihrer Religion so methodisch fort, als sey sich der Sterbende Alles dessen was um ihn vorging, klar bewußt, während sich der elende Sünder in ganz anderen und weniger heiligen Scenen umtrieb. Aus seinen jetzt matten und unterbrochenen Delirien erhellte, daß er sich mit einer der schrecklichsten Scenen seines vergangenen Lebens beschäftigte — auch fehlte es nicht an einigen Ausbrüchen eines gräßlichen Triumphes. Das Doppelschauspiel das unbußfertigen Sterbenden und der absolvirenden Priester bot einen schrecklichen Contrast und sah aus wie ein gottloser Hohn auf die Religion.

Lady Morgan hatte den Anblick längst nicht mehr ertragen können und sich mit einigen ihren Freunde und einem Diner der englischen Kirche nach ihrem Gemache zurückgezogen. Sie beteten innbrünstig mit einander, und obschon in ihrem Zimmer weniger

priesterlicher Prunk zur Schau gestellt war, als in dem das Verscheidenden, glauben wir doch nicht, daß ihr aus dem Herzen quellendes Flehen dem hehren Gnadenspender weniger angenehm war.

Alles, was bei solchen Gelegenheiten das Ritual der römischen Kirche vorschreibt, wurde vor und an dem bewußtlosen Morgan regelmäßig geübt. Während des letzten Theiles der Ceremonie erfaßte den Sterbenden das wildeste Entsetzen; seine Glieder wurden steif, seine rollenden Augen traten furchtbar aus ihren Höhlen hervor und seine Haare sträubten sich. Etwas namenlos und unbegreiflich Schreckliches mußte sich seinen wirren Sinnen vergegenwärtigt haben. Er war nun so schwach, daß er kaum mehr einen Laut hervorbringen konnte. Er hatte gebeichtet — das heißt nach der Deutung, welche der Jesuit etwa nachstehendem Vorgange gab.

„Hast du dich des Mordes schuldig gemacht?“ fragte der Catechet.

Der Kranke stöhnte.

„Er hat sich dazu bekannt, soweit er es im Stande war,“ nahm der Priester wieder auf.

„Der Nothzüchtigung?“

„Die Backbordbreitseite abgefeuert!“ schrie der sterbende Buccanier.

„Ah, soviel ich verstehe unter mildernden Umständen. Er scheint reuig zu seyn, Pater Jacobus. Bereust du ernstlich diese Gottlosigkeit?“

„Haltet auf sie ab — haltet auf sie ab und gebt mit der andere Breitseite Feuer — doppelte Kugeln!“

„Ich verstehe ihn wahrhaftig nicht; aber dieser Sünder muß gerettet werden. Ist dein Herz reuig, Sir Henry Morgan? Beruhige dich, mein Sohn, und antworte mir mit einem gesammelten Sinne.“

„Ohne Zweifel, ohne Zweifel,“ entgegnete Morgan. Dann

fuhr er nach einer Pause fort. „Wir legten sie ritterlich neben einander."

„Ja, es ist ihm Ernst — aber er mischt traurigerweise den Jargon seines früheren gottlosen Lebens in seine Beichte. Ich zittre, ihn zu fragen — hast du, mein Sohn, Kirchenschändung begangen?"

„Stoßt mir diesen Mönch ins Feuer, — und bewahrt mir diese Nonne auf — sie ist wunderbar schön."

Die drei Priester sahen einander an und schüttelten verzweifelnd ihre Köpfe.

„Er redet irre," sagte der Jesuit. „Wir müssen einen lichten Zwischenraum abwarten."

Und sie warteten. Da Morgan alles Mögliche heraussprach, so fanden sie bald etwas, was zu ihrem Zwecke paßte; alles Uebrige aber erklärten sie für die Aeußerungen des Wahnsinns.

Der letzte Augenblick nahete heran. Morgan hatte gebeichtet, Absolution erhalten, das Sakrament genommen, die letzte Oelung war an ihm geübt worden, und so mußte er wohl formell ein guter Katholik seyn.

„Er ist im Verscheiden; gebt mir das Crucifix," sagte der Jesuit.

Das heilige Symbol werde Morgans erblindenden Augen vorgehalten. Es war von Gold und mit kostbaren Edelsteinen ausgelegt. Dies weckte noch einmal den erlöschenden Lebensfunken in ihm. Mit sterbendem Athem rief er:

„Eine glorreiche Beute! Bringt sie zu der andern."

Er umfaßte das Sinnbild des gekreuzigten Erlösers, und in dem Versuche, es dem Priester zu entreißen, starb der Sünder.

Man hat sich weithin mit der Ansicht getragen, daß die Jesuiten selbst nicht an ihre Religion glaubten, sondern sie nur als ein Werkzeug zur politischen Vergrößerung ihres Ordens benützten. Möglich,

daß es der Fall war; aber das Benehmen der Priester an Morgans Sterbebette trug wenigstens den unverkennbaren Ausdruck der Aufrichtigkeit. Gleichzeitig, und ohne sich zuvor mit einander zu benehmen, knieten sie nieder und beteten für die gefährdete Seele des Hingeschiedenen — sie beteten lange und mit Inbrunst. An der Schwelle des Sterbegemachs trafen die Priester auf die Chorknaben, welche sich ihnen anschloßen und auf dem Heimwege ein Requiem für den Hingeschiedenen sangen.

Am anderen Tage wurde die offizielle Nachricht ausgegeben, Sir Henry Morgan sey in den Schooß der heiligen katholischen Kirche aufgenommen worden und als frommer Kommunikant dieses Glaubens gestorben. Da die Ankündigung zu einem großen politischen Zwecke dienen sollte und im Einklange mit den Ansichten und der Politik des bigotten Jakobs II. stand, so darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn die Jesuiten, welche sich an der Seite des sterbenden bewußtlosen Mannes unschlüssig benahmen, doch nicht zögerten, das weiter zu verbreiten, was, wenn es auch nicht gerade eine direkte Lüge war, doch nahe dabei feil hatte.

Hätten leerer Prunk und Lippenverehrung Morgan etwas nützen können, so wäre er wohl nicht zu bald gestorben. Jede Glocke auf der Insel verkündigte die Nachricht von seinem Tode. Sein Leichenbegängniß war das prachtvollste, dessen man sich auf der Insel erinnern konnte, und hatte den Gouverneur, wie auch sämmtliche Civil-, Militär- und Flottenbeamte in seinem Gefolge. Er wurde nach dem Ritus der katholischen Kirche beerdigt, und der Herzog von Albemarle sowohl als das ganze Haus der Assembly legte für ihn drei Wochen Trauer vor.

Wir wollen uns nicht über den Gram seiner trostlosen Wittwe verbreiten, weil sie sich weder grämte, noch trostlos war. Nachdem sich der erste Eindruck des Schreckens gelegt hatte, fühlte sie sich durch die Auflösung ihres Gatten erleichtert. Wenn sie je eine schmerzliche Erregung anwandelte, bestand diese in Besorgnissen

wegen seines künftigen Zustandes; aber während sie die Gerechtigkeit des Allmächtigen anerkannte, setzte sie doch auch ein unbegrenztes Vertrauen in seine unerschöpfliche Barmherzigkeit. Die Welt war vor ihr offen mit allen ihren Freuden, und die Hoffnung hatte noch nicht angefangen, ihre schönsten und heitersten Federn zu knicken. Sie war noch jung und vielleicht nie schöner gewesen. Morgan erwies ihr in seinem Tode jene Gerechtigkeit, die er ihr im Leben verweigert hatte. Sein Testament verbreitete sich in hohen und gerechten Lobsprüchen über ihre vielen Tugenden und belohnte sie mit der ganzen Hälfte seines Eigenthums, das ihr rückhaltlos zur Verfügung gestellt wurde.

Natürlich wurde nun die bezaubernde Wittwe die gesuchteste Partie in Westindien. Sie heirathete bald wieder und zog mit ihrem Gatten, einem jungen Gentleman von alter Familie, welcher mit ihrem Vater verwandt war, obschon er einen andern Namen trug, nach England. Dort lebte sie noch lange glücklich, und man hörte sie nie auch nur entfernt auf ihren ersten Gatten anspielen; erst auf ihrem Sterbebette schloß sie seinen Namen in ihr letztes Gebet ein.

Von dem späteren Leben der Donna Lynia Guzmann wissen wir nichts — es ist daher zweifelhaft, ob sie aus Liebe für Morgan oder aus Ekel vor ihrem Gatten starb. Wir haben sie in einer traurigen Lage verlassen — und gewiß, sie verdiente ein weit besseres Geschick.

Morgans verschiedene Obristen, Kapitäne und andere Genossen, deren in dieser höchst unparteiischen Biographie Erwähnung gethan ist, müssen wir in zwei Klassen theilen — in diejenigen, welche bei der Beute von Panama bedacht wurden, und in diejenigen, welche unser Held darum betrog. Beide kamen in Ruf, nur in verschiedener Weise; erstere wurden notorisch reich und starben als Pflanzer, Kaufleute oder Schiffseigenthümer, letztere aber verdankten ihre Notorietät der Fortsetzung ihres schändlichen Lebenswandels und wurden

troverse über das Jenseits mit ihm einlassen, sondern bat ihn blos, das letztere als eine Gewißheit anzunehmen, wäre es auch nur um des Glückes willen, welches uns durch eine derartige Ueberzeugung in diesem Leben gesichert werde.

„Wenn wir auch im Irrthume wären, würden wir nicht eben so gut fahren, wie der Ungläubige?“ konnte sie ihn mild fragen und dann in edlem Entzücken fortfahren: „denkt nur an den unaussprechlichen Segen, der darin liegt, Henry. Es muß so seyn — es ist ein Princip unsres Daseyns, diese Ueberzeugung zu fühlen. Wir bedürfen ihrer, so lange wir leben; nehmt sie in der einen Form hinweg, so schaffen wir sie uns in einer andern. In Eurem thörichten Aberglauben liefert Ihr ja selbst den Beweis, daß Ihr etwas haben müßt, was von diesem Leben gesondert ist, und außerhalb desselben liegt.“

Und so wurde der finstre Pirat allmählig geschmeidig; er sagte, daß er glaube und redete sich ein, daß er bereut habe. Das Bild von Glenllyn Castle, das er sich in mehr als früherer Herrlichkeit wieder aufgebaut vergegenwärtigte, wurde immer bestimmter, und er näherte sich zum erstenmale in seinem Leben einer Stimmung, die einem vernünftigen Glücke ähnlich sah.

Aber die Umstände verschworen sich gegen ihn; er kämpfte ein wenig an, wurde aber überwunden. Von Natur aus und durch Gewohnheit war Sir Henry Morgan ein Tyrann — allerdings ein versöhnlicher, aber dennoch ein Tyrann, — und Tyrannen können am allerwenigsten eine an ihnen geübte Tyrannei ertragen. Unser Held erfreute sich einer gebesserten Gesundheit, lebte mäßig und gewann bald eine gewisse Heiterkeit des Geistes, sah sich aber jetzt mit einemmale durch aufregende öffentliche Ereignisse aus seiner Abgeschiedenheit herausgezogen. Der herzogliche Gouverneur trieb die Assembly durch Bedrückung und Gewaltthat zu offener Rebellion. Eines der Mitglieder war, nachdem es im Hause gegen die Anmaßung des Herzogs Wiederspruch eingelegt hatte, ermordet in den

Straßen gefunden worden, und ein Anderes wurde aufgesucht, um wegen persönlicher Bemerkungen über den Gouverneur öffentlich gepeitscht zu werden. Dies war zu viel — und selbst Lady Morgan willigte ein, daß Sir Henry den öffentlichen und Privat-Meetings, welche durch dieses Treiben hervorgerufen wurden, anwohnen sollte.

Unter reichlichen Verwarnungen, Einschärfungen und der bereitwillig ertheilten Zusage, stets die größte Mäßigkeit zu beobachten, gieng Morgan hin, sprach, wurde lebhaft und aufgeregt. Es folgte ein Souper, welches damit endigte, daß unser Held im Zustande völliger Betrunkenheit unter dem Tische liegen blieb. Diese Nacht kam er nicht nach Hause, und auch die drei nächsten blieb sein Fuß der heimischen Schwelle fremd. Die Debatten bei Tag und und die Schlemmerei bei Nacht währten fort, bis seine Constitution nicht mehr Stand halten konnte. Er mußte in einem Zustande der größten Gefahr zu seinen jammernden Gattin nach Hause gebracht werden.

Wir lassen nun Sir Hans Sloane wieder das Wort nehmen;

„Weil er es nicht über sich gewinnen konnte, sich von der Gesellschaft fern zu halten, blieb er lang in die Nacht hinein auf und trank zu viel. Jetzt kehrten nicht nur seine ersten Symptome wieder zurück, sondern er beklagte sich noch über — —"

In der That stand er in so großen Gefahr, daß der zweitausgezeichnetste Arzt der Insel, Doktor Rose, beigezogen wurde. Nach einer langen Berathung verordneten sie ihm eine Cassia-Latwerge, oleum Juniperi, Cremor tartari u. s. w. u. s. w. nebst einer Fortsetzung der frühern Arzneien.

Unter dieser Behandlung ging es unseren Helden leidlich gut; aber er verderbte Alles wieder durch sein Ungeduld, und die Schaam über seinen letzten Rückfall erzeugte in ihm eine thörichte Abneigung, der Beschwichtigung und den zärtlichen Trostworten seiner musterhaften Gattin Gehör zu schenken. Der Umstand, daß er an

den aufregenden Ereignissen der Zeit nicht Antheil nehmen konnte, hetzte ihn fast in Wahnsinn: sein Husten und seine Schwerathmigkeit nahmen zu. Er berief nun einen anderen Arzt, welcher grundgelehrt von Hippokrates zu sprechen wußte und die Behandlung der frühern Aerzte für dasselbe erklärte, was die Krankheit des Patienten sey — nämlich für Wind; man habe es da mit nicht weiter zu thun, als mit einer ordentlichen Tympanitis. Unter der neuen Behandlung ging es viel schlechter, und Sir Henry wurde nun ganz wüthend.

Sir Hans Sloane, der eine wahre Freundschaft für unseren Helden fühlte und ihn nicht für rettungslos hielt, trat, ohne auf seine und Doktor Roses kränkende Entlassung Rücksicht zu nehmen, an die Hängematte des Patienten und überzeugte ihn auf möglichst freundliche Weise gar bald von der Unwissenheit seines neuen Doktors. Er schreibt darüber:

„Wir gaben ihn dann alle Diuretica, die wir in Jamaica finden konnten, Leinsamen und Wachholderbeeren, mit Rheinwein infundirt, milliped. ppd. in Pulver, Juniperus-Wasser, riethen ihm, Wachholderbeeren zu essen, und wandten äußerlich Skorpionöl mit unguentum de Althea an, durch welche Mittel er wieder genas."

Wir müssen diese seltsame Behandlung der Wassersucht, in welchem Tausendfüße und Skorpionen ebenso merkwürdige, als eckelhafte Bestandtheile bildeten, der Nachwelt aufbewahren. Die Arzneien dürften übrigens ziemlich hoch zu stehen kommen, und ich zweifle sehr, ob sie sich in unsrer heutigen Pharmakopeen finden lassen. Sir Henry muß einen wunderbar guten Urstoff besessen haben, wenn wir bedenken — nicht was er durchmachte, sondern was er kriegte; doch wir dürfen uns nicht allzusehr auf die Medizin einlassen.

Wir nähern uns jetzt der letzten traurige Scene. Unserem Helden waren schon zwei Warnungen zugegangen, die aber nicht

zureichten. Weder die Tausendfüße noch die Skorpionen konnten ihn von dem Madeira, den Branntwein und den Rumpunsch zurückschrecken. Er wies alle Vorstellungen von sich ab und verschmähte jeglichen Rath. Mit dem wilden Ungestüm des Wahnsinns sich seinen Ausschweifungen hingebend, konnte ihm nur durch die Wiederkehr seiner Wassersucht Einhalt gethan werden, welche sich jetzt so schlimm gestaltete, daß sie ihm zu einer schweren Last wurde. Doktor Sloane war ihm ganz zuwider geworden, weil er stets und dringlich auf die unbedingte Nothwendigkeit einer mäßigen Diät hinwies. Er spricht sich folgendermaßen aus:

„In seiner Angst schickte er nach vier andern Aerzten, welche die Krankheit nicht für Wassersucht erklärten, weil seine Beine nicht geschwollen seien. Dies hatte aber nur in dem Umstande seinen Grund, weil er mit erhöhten Beinen in einer Hängematte lag und sich nur sehr wenig Bewegung machte. Sie riethen ihm ein Kataplasma aus dem einheimischen Eisenkraut u. s. w. auf den geschwollenen Bauch und wollten ihm am andern Morgen ein Vomitiv geben. Indeß war es ein unglücklicher Tag für ihn und wäre es auch aller Wahrscheinlichkeit nach noch mehr gewesen, wenn er das Brechmittel eingenommen hätte; denn er verfiel natürlich durch das einzige Cataplasma in eine sehr gefährliche Dysenterie, die ihn fast das Leben gekostet hätte. So wurde denn dieses Verfahren aufgegeben."

Morgan wurde nun im höchsten Grade kleinmüthig, schickte alle seine Doktoren fort und wollte durchaus nichts mehr von ärztlichem Rathe hören. Seine edle Gattin näherte sich ihm wieder und brachte es mit der Zeit so weit, seinen Geist theilweise zu beruhigen. Da er fast nichts genoß und ihm keine Fakultätsherren nahen durften, so hätte sich seine eherne Constitution wohl wieder aufraffen können, wenn nicht eine geschwätzige, alte schwarze Toll-

häuslerin von einer Wärterin in seiner Hörweite den Obeismus zur Sprache gebracht hätte.

Dies machte anfangs nur wenig Eindruck auf ihn; bald aber mußte ihm die Alte wieder und wieder von den guten Wirkungen erzählen, welche dieses Verfahren da und dort zur Folge gehabt hätte, und er duldete es durchaus nicht, daß Lady Morgan die schwarze Hexe von seinem Bette entfernte.

Sir Henry war nicht wenig überrascht, als er hörte, daß Hecattykick, welchen er früher wegen seines Betruges so grausam züchtigen ließ, sich seit einiger Zeit in der doppelten Eigenschaft eines Obimanns und Arztes zu Kingston niedergelassen habe und unter den Unwissenden der höheren und niedrigeren Stände, bei denen er sehr im Ruf stehe, eine ausgedehnte Praxis besitze. Es währte einige Zeit, ehe sich Morgan mit dem Gedanken versöhnen konnte, nach dem gelehrten Doktor Hecattykick zu schicken; denn er kannte die rachsüchtige Natur eines beleidigten Negers, und nahm klüglicherweise Anstand, sein Leben in die Hände eines Menschen zu geben, den er so hart behandelt hatte. Wie sich aber seine Gesundheit ein wenig besserte, lebte auch sein Muth wieder auf, und der verhängnißvolle Schritt wurde endlich eingeschlagen.

Doktor Quashie Hecattykick erschien in einem ziemlich abgetragenen Gallakleide von hellgrünem, reich mit Silber verzierten Sammt und in einer seidenen Weste, deren Grund sich unter der grellen Stickerei nicht unterscheiden ließ. Sie war mit breiten Goldborten besetzt, und ihre Patten fielen weit über die krummen Dickbeine des Negers nieder. Seine Modesten bestanden aus einem sehr beschmutzten Scharlachstoffe, und über denselben stiegen fast bis an die Patten seiner Weste ein paar fleischfarbiger seidener Strümpfe, die viel gestopft waren, aber doch nicht so sehr, um nicht an etlichen Stellen die schwarze Haut durchblicken zu lassen. Seine Schuhe waren ungeheuer groß, weil seine Unterfüße dieselbe Eigenschaft besaßen, und die Schnallen standen im Einklang mit den Schuhen. Um den

Hals trug er eine Spitzenkrause, die aber so schmutzig war, daß sich die Beschaffenheit des Gewebes nicht gut unterscheiden ließ. Die Krone des Ganzen bildete eine wallende, reichlich mit Mehl bestreute Parücke, welche einen lächerlichen Gegensatz bildete zu dem darunter steckenden kleinen, pechschwarzen Gesichte. Unter seinem linken Arm stack der winzigste dreieckige Hut, der sich nur denken läßt, und um den Leibe trug er eine schwarze Lederkoppel zu Führung eines Degens, der ihm aber leider, obschon seine Negerfreiheit nicht beanstandet werden konnte, durch den Kirchspielconstabel von der Seite genommen und über dem Kopf zerbrochen worden war. Seine Hauptglorie bestand aber in einem ungeheuren Stocke mit einem goldenen Knopfe, den er pomphaft vor sich hertrug. Das Rohr war viel stärker und länger, als das, welches der Leibarzt des Gouverneurs zu tragen pflegte. Als Doktor Quashie eintrat, drückte er den Knopf an seine flache, breite Nase.

Ein lauter Schrei der Bewunderung von Seiten der schwarzen Diener bewillkommnete ihn. Wie sehnten sie sich nicht alle, krank zu seyn, um von einem so großartigen Arzte kurirt zu werden. Schon sein Anblick that Sir Henry Morgan gut, denn so schwach er auch war, brach er doch in ein langes und erfrischendes Gelächter aus. Dies brachte übrigens Doktor Heratiykick nicht im geringsten aus der Fassung. Nach gebührender, feierlicher Einleitung erklärte er, sein Patient leide unter zwei Heimsuchungen: einmal sey er „von einem verdammten schwarzen Nigger verzaubert,“ und dann „brüte er Ameisen in seinem Innern“ — Gebrechen, die er zuversichtlich zu beseitigen versprach, was aber nur gegen doppeltes Honorar geschehen könne. Der schlaue Spitzbube hatte seinem Opfer Geheimhaltung eingeschärft und während seiner Besuche die Abwesenheit von Lady Morgan und allen weißen Personen zur unerläßlichen Bedingung gemacht. Natürlich erhielt er auch freigebige Vorschüsse.

Was der Schuft mit der Verzauberung anfing, weiß Niemand — wahrscheinlich nichts; aber was er mit Sir Henry trieb, war

augenfällig genug, und der arme Mann mußte wohl damals alle seine Besinnung verloren haben, sonst hätte er sich wohl nicht allen den bestialischen Entwürdigungen unterworfen, denen sich sein leidender Körper unterziehen sollte. Wir können nicht alle die ekelhaften Operationen berichten, welche man mit ihm vornahm. Durch die Qualen, welche sie über ihn verhängten, fanden die Spanier, welche er gefoltert und lebendig verbrannt hatte, volle Rache. Die letzte gab in der Sache den Ausschlag. Der schwarze Doktor brachte zwei so schwarze Gehülfen, als er selbst war, nebst einem Eimer voll kalten Wassers und einem andern voll feinem bläulichten Thones mit sich. Damit überstrichen sie nun den nackten Körper des unglücklichen Morgan auf die Dicke eines halben Zolls. Nur seine Augen, seine Nase und sein Mund blieben ungepflastert. Dann wurde er ohne andere Bedeckung, als die des Thones, in seine Hängematte gebracht, und die beiden Schwarzen blieben die ganze Nacht bei ihm, um die Schlichte feucht zu erhalten, indem sie unabläßig vermittelst einer großen Haarbürste Wasser darauf sprenkelten. „Diese Behandlung," bemerkt Sir Hans Sloane sehr naiv, „vermehrte seinen Husten," und wir schenken ihm gerne Glauben.

Doktor Quashie Hecattykick versprach mit der größten Zuversicht, daß durch dieses Verfahren die Kur fast augenblicklich herbeigeführt werden müsse. Niemand dürfe bis zum andern Morgen um neun Uhr ins Zimmer treten; dann aber könne der ganze Haushalt kommen, um sich zu überzeugen, wie Sir Henry zum Frühstück gepfefferten Lendenbraten esse und Sangarie trinke. Alles dies glaubten die Schwarzen und einige Narren unter den Weißen buchstäblich.

Sir Henry Morgan verbrachte eine lange Nacht in bitterer Qual. Sein Athem wurde so beengt, daß er nicht sprechen konnte; die Kälte erregte den heftigsten Schmerz in seinen Gliedern und drang bis in die Eingeweide. Hätte er sich erheben können, so würde er die zwei Dämonen, welche ihn so sorgfältig naß erhielten,

ermordet oder wenigstens zu erschlagen versucht haben. Unmöglich läßt sich diese Nacht der Qual schildern; auch würde die Aufgabe zu peinlich seyn, wenn sie möglich wäre.

Um sechs Uhr Morgens kam Doktor Hecattykick, um seinem Patienten den letzten Besuch abzustatten. Er war augenscheinlich für die Reise ausgerüstet — keine Perücke, kein Stock: sein ganzer Anzug der eines achtbaren freien Negers. In seinem Gesichte lag eine heitere Teufelei, die ihn ganz abschreckend machte. Sir Henry lag regungslos und, hin und wieder einen kurzen schweren Athemzug ausgenommen, scheinbar ohne Leben da; aber nie zuvor war seine geistiges Bewußtseyn klarer gewesen.

„Hab' ihr ihn noch lebig, he? Pirat sterb hart, Massa Cesar — ah! Annibal, ihr schwarze Niggers, er noch nicht todt — denk, er wiss', was wir sag, Cesar? Wie fühl Ihr Euch, Massa Gubernör von alde Zeit, he? Hör', wie seine verdammt Zähn' grit, grit, grit. Wiss' Ihr noch, Sär, wie Ihr peitsch' arme schwarze Mann' an Bord des Satisfaxon, he? Arm' Quashie sehr heiß damals, Gabernör jetzt zu kalt, he? — Ihr will nicht sprech? — Da — zwick Eure verdammt häßlich Nas'. Massa Sir Henry, Ihr liev' Euer Doktor, he? Geb' ihm goldene Uhr vor Liev. So, Cesar. Gubernör, erinner' Ihr Euch, Ihr gelbfarbig Deiffel — geb mir Pflaster von Schwefel und Salz — für arm' Niggers wunde Rück' — wie Euch jetzt gefall', Sär, Eure hihsche kalte Rock von schöne blaue Thon? Einer zahl der Ander — verdammt! kein Peitsch' keine Neger nicht mehr — bald jetzt sterb', Ihr Piratendeifel — Da, da, fahrt zur Höll — werd' warm dort — Annibal, such — such!"

Und die drei Diebe raubten nun in dem Gemache Alles, was sich Tragbares von Werth vorfand, nebst einer großen Menge baar darliegenden Geldes. Nachdem dies geschehen war, übten sie noch allerley Unbill an dem hülflosen, aber doch völlig bei Besinnung sich befindlichen Sir Henry Morgan, und als sie abzogen, theilten

sie der Dienerschaft mit, der Kranke liege jetzt im Schweiße und in einem erfrischenden Schlafe; man solle ihn nicht vor zehn Uhr stören, zu welcher Stunde der Doktor zurückkehren werde, um Zeuge seiner völligen Wiedergenesung zu seyn.

Aber weder der Doktor Quashie Hecattykick noch seine zwei Gehülfen ließen je wieder in Jamaica etwas von sich hören.

Um zehn Uhr trat Lady Morgan mit einigen Freunden und Dienern des Hauses in Morgans Gemach. Sie fanden ihn nicht nur fast todt, sondern auch beinahe begraben, denn er war ganz in Thon eingebettet. Groß war jetzt die Verwirrung und die Klage. Der Raub wurde zu gleicher Zeit entdeckt, und man sah klärlich ein, daß hier ein Meuchelmord beabsichtigt worden war.

Es dürfte vielleicht unglaublich erscheinen, daß durch warme Bäder und umsichtig angewendete Belebungsmittel Morgan sich wieder so weit erholte, um das ganze Verfahren des Schwarzen ausführlich zu beschreiben. Indeß sah man doch, daß seine Stunden gezählt waren und seine Kräfte schnell dahin sanken.

Und dann sammelten sich die Advokaten um ihn, um ihm seine Unterschrift abzunehmen. Im Gemach herrschte Bestürzung, Weinen und Weheklagen. Aber die Rachsucht gegen den schwarzen Doktor schien Morgans Gedanken in so hohem Grade erfüllt zu haben, daß er nicht einmal den herben Schmerz seines Leidens empfand. Auf jede Frage über sein körperliches oder geistiges Befinden, ächzte er nur eine schreckliche Verwünschung oder eine ungeduldige Frage heraus, welche Mittel eingeschlagen worden seien, um die schändlichen Meuchelmörder festzunehmen. Seine Sterbebette war das eines Gottlosen.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Morgans kläglicher Tod. — Man läßt ihn katholisch sterben, ohne daß er es weiß. — Bericht über unsere anderen Personen und ein summarischer Ueberblick über den Charakter unsres Helden.

Wir legen kein großes Gewicht auf die Scenen, welche uns die Sterbestunden eines Gerechten oder Ungerechten bieten. Die gebrechliche Hülle ist zu sehr erschüttert, um nicht zu wanken und gewissermaßen in Angst und Schrecken vor dem feierlichen Augenblicke zu zittern, welcher sie zu einem empfindungslosen, der Verwesung verfallenen Erdenkloß umwandeln soll. Die Seele hat nur wenig zu schaffen mit dem Ausdrucke der natürlichen Leiden des Körpers. Der göttliche Hauch, welcher bereits seine Schwingen angesetzt hat, um seiner künftigen Bestimmung zuzueilen, kann sich nur wenig dafür interessiren oder nicht viel von dem wissen, was in dem mürben, zerschellenden Schiffe vorgeht, das er eben verlassen hat oder zu verlassen im Begriffe steht. Nur der Körper stöhnt, ächzt und zittert; die unsterbliche Wesenheit hat andere, uns unerforschliche Empfindungen durchzumachen. Mögen sie den Besten unter uns weniger schrecklich seyn, als die Todesqual des sterblichen Leibes den Schlimmsten!

Die Sterbelager der Gerechten und Unschuldigen sind schon schrecklich gewesen, während die verhärtetsten Bösewichter gleichgiltig, bisweilen sogar in Frieden und freudig dahin schieden. Alles dies beweist nichts, als daß der Zusammenhang der Fibern und Nerven mehr oder weniger den Einflüssen des Schmerzes, des Schreckens und einer ertödtenden Angst zugänglich sind. Wir haben dies vorausgeschickt, um unsere Leser zu überzeugen, daß wir, während wir die letzten Augenblicke unseres sündigen Helden schildern, nicht einer Schaustellung von Religion das Wort zu reden wünschen. Sie

mögen im Gegentheile als eine moralische Lehre und als Warnung für diejenigen dienen, welche sich gerne im Pfuhle der Sinnlichkeit wälzen. Es geht da eine Abspannung und Zerschellung im menschlichen Nervensysteme vor, während die Seele bereits bei ihrem Schöpfer ist. Der Tiefe seiner ehrfurchtgebietenden Allwissenheit kann allein ein Urtheil zustehen, und der Sterbliche enthalte sich, über die unsterbliche Bestimmung seiner Nebenmenschen den Stab zu brechen.

Morgans Sterbestunde war die schrecklichste, welche man sich denken kann. Alle seine Vorstellungen beschäftigten sich nur mit Erdendingen. Seine Delirien waren vollkommen zusammenhängend, und es lag Klarheit in seinem Wahnsinn. Während der Tod mit seinem knöchernen Fittig lauernd das Lager des verzweifelnden Elenden umschwebte und ein Düster durch das Gemach verbreitete, erschöpfte sich Morgan mit Verwünschungen und dürstete noch nach mehr Menschenblut. Nur wenn der Paroxismus der Wuth durch des eigene Ungestüm erlahmte, fühlte sich seine Seele von kaltem, unerträglichem, panischem Schrecken erfüllt; er konnte weinen wie ein Kind und behauptete, das Zimmer sey angefüllt mit den Gestalten und Gesichtern längst Ermordeter. Wie kindisch zitterte dann der Mann, der einst so stark in der Schlacht und so unerbittlich im Gemetzel dagestanden hatte! Seine Hängematte pendelte hin und her unter seinem convulsivischen Schaudern. Nur wenige wagten es, in solchen Augenblicken auf ihn hinzusehen.

„Was ist anzufangen?" fragte man sich rings umher. Einige der Schwarzen empfahlen, ihn mit den Kissen zu ersticken; sie meinten es barmherzig.

Als der Herzog von Albemarle erfuhr, daß sich Sir Henry Morgan in articulis mortis befinde, schickte er ihm seinen Jesuiten-Beichtvater. Die römisch-katholische Religion sehnt sich nach Proseliten, namentlich auf dem Todtenbette, denn es ist dann keine Aussicht vorhanden, daß sie wieder abfallen könnten; und man durfte sich's wohl zum Ruhme anrechnen, einen Mann von Morgans Rufe be-

kehrt zu haben. Der Priester trat in pontificalibus, ohne den Apparat zu vergessen, welcher für die letzte Oelung nöthig war, mit zwei Ministranten in das Gemach. als eben Morgan von der Hallucination befangen war, das Zimmer fülle sich mit Geistlichen, die er gefoltert und gemordet hatte.

„Wie, noch mehr — noch immer mehr —,“ raste Morgan. „Aber die Neuangekommenen haben noch kein Blut auf ihren Kleidern. Wie sind sie entkommen? Ich werde bis auf den letzten Augenblick heillos bedient. Wo ist Emerson — wo mein ausgesuchter älterer Brackentwist? Ha, diese heuchlerischen Hunde — ohne Zweifel haben sie viele Schätze verborgen — die Zangen — die Daumschrauben — sengt ihnen die Gesichter mit brennenden Palmblättern — warum gehorcht man mir nicht? Ach Niemand will mir mehr gehorchen! Ich sage euch, ihr geschorene Glatzen, ihr sollt frei ausgehen — kein Haar auf euren Häuptern soll gekrümmt werden; nur bringt mir jenen Skorpion, jenen schwärzesten von allen Skorpionen, den Hecattykick.“

Die Geistlichen schauderten, fuhren aber doch in den Förmlichkeiten ihrer Religion so methodisch fort, als sey sich der Sterbende Alles dessen was um ihn vorging, klar bewußt, während sich der elende Sünder in ganz anderen und weniger heiligen Scenen umtrieb. Aus seinen jetzt matten und unterbrochenen Delirien erhellte, daß er sich mit einer der schrecklichsten Scenen seines vergangenen Lebens beschäftigte — auch fehlte es nicht an einigen Ausbrüchen eines gräßlichen Triumphes. Das Doppelschauspiel das unbußfertigen Sterbenden und der absolvirenden Priester bot einen schrecklichen Contrast und sah aus wie ein gottloser Hohn auf die Religion.

Lady Morgan hatte den Anblick längst nicht mehr ertragen können und sich mit einigen ihren Freunde und einem Diner der englischen Kirche nach ihrem Gemache zurückgezogen. Sie beteten innbrünstig mit einander, und obschon in ihrem Zimmer weniger

priesterlicher Prunk zur Schau gestellt war, als in dem das Verscheidenden, glauben wir doch nicht, daß ihr aus dem Herzen quellendes Flehen dem hehren Gnadenspender weniger angenehm war.

Alles, was bei solchen Gelegenheiten das Ritual der römischen Kirche vorschreibt, wurde vor und an dem bewußtlosen Morgan regelmäßig geübt. Während des letzten Theiles der Ceremonie erfaßte den Sterbenden das wildeste Entsetzen; seine Glieder wurden steif, seine rollenden Augen traten furchtbar aus ihren Höhlen hervor und seine Haare sträubten sich. Etwas namenlos und unbegreiflich Schreckliches mußte sich seinen wirren Sinnen vergegenwärtigt haben. Er war nun so schwach, daß er kaum mehr einen Laut hervorbringen konnte. Er hatte gebeichtet — das heißt nach der Deutung, welche der Jesuit etwa nachstehendem Vorgange gab.

„Hast du dich des Mordes schuldig gemacht?“ fragte der Catechet.

Der Kranke stöhnte.

„Er hat sich dazu bekannt, soweit er es im Stande war,“ nahm der Priester wieder auf.

„Der Nothzüchtigung?“

„Die Backbordbreitseite abgefeuert!“ schrie der sterbende Buccanier.

„Ah, soviel ich verstehe unter mildernden Umständen. Er scheint reuig zu seyn, Pater Jacobus. Bereust du ernstlich diese Gottlosigkeit?“

„Haltet auf sie ab — haltet auf sie ab und gebt mit der andere Breitseute Feuer — doppelte Kugeln!“

„Ich verstehe ihn wahrhaftig nicht; aber dieser Sünder muß gerettet werden. Ist dein Herz reuig, Sir Henry Morgan? Beruhige dich, mein Sohn, und antworte mir mit einem gesammelten Sinne.“

„Ohne Zweifel, ohne Zweifel,“ entgegnete Morgan. Dann

fuhr er nach einer Pause fort. „Wir legten sie ritterlich neben einander."

„Ja, es ist ihm Ernst — aber er mischt traurigerweise den Jargon seines früheren gottlosen Lebens in seine Beichte. Ich zittre, ihn zu fragen — hast du, mein Sohn, Kirchenschändung begangen?"

„Stoßt mir diesen Mönch ins Feuer, — und bewahrt mir diese Nonne auf — sie ist wunderbar schön."

Die drei Priester sahen einander an und schüttelten verzweifelnd ihre Köpfe.

„Er redet irre," sagte der Jesuit. „Wir müssen einen lichten Zwischenraum abwarten."

Und sie warteten. Da Morgan alles Mögliche heraussprach, so fanden sie bald etwas, was zu ihrem Zwecke paßte; alles Uebrige aber erklärten sie für die Aeußerungen des Wahnsinns.

Der letzte Augenblick nahete heran. Morgan hatte gebeichtet, Absolution erhalten, das Sakrament genommen, die letzte Oelung war an ihm geübt worden, und so mußte er wohl formell ein guter Katholik seyn.

„Er ist im Verscheiden; gebt mir das Crucifix," sagte der Jesuit.

Das heilige Symbol werde Morgans erblindenden Augen vorgehalten. Es war von Gold und mit kostbaren Edelsteinen ausgelegt. Dies weckte noch einmal den erlöschenden Lebensfunken in ihm. Mit sterbendem Athem rief er:

„Eine glorreiche Beute! Bringt sie zu der andern."

Er umfaßte das Sinnbild des gekreuzigten Erlösers, und in dem Versuche, es dem Priester zu entreißen, starb der Sünder.

Man hat sich weithin mit der Ansicht getragen, daß die Jesuiten selbst nicht an ihre Religion glaubten, sondern sie nur als ein Werkzeug zur politischen Vergrößerung ihres Ordens benützten. Möglich,

daß es der Fall war; aber das Benehmen der Priester an Morgans Sterbebette trug wenigstens den unverkennbaren Ausdruck der Aufrichtigkeit. Gleichzeitig, und ohne sich zuvor mit einander zu benehmen, knieten sie nieder und beteten für die gefährdete Seele des Hingeschiedenen — sie beteten lange und mit Inbrunst. An der Schwelle des Sterbegemachs trafen die Priester auf die Chorknaben, welche sich ihnen anschloßen und auf dem Heimwege ein Requiem für den Hingeschiedenen sangen.

Am anderen Tage wurde die offizielle Nachricht ausgegeben, Sir Henry Morgan sey in den Schooß der heiligen katholischen Kirche aufgenommen worden und als frommer Kommunikant dieses Glaubens gestorben. Da die Ankündigung zu einem großen politischen Zwecke dienen sollte und im Einklange mit den Ansichten und der Politik des bigotten Jakobs II. stand, so darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn die Jesuiten, welche sich an der Seite des sterbenden bewußtlosen Mannes unschlüssig benahmen, doch nicht zögerten, das weiter zu verbreiten, was, wenn es auch nicht gerade eine direkte Lüge war, doch nahe dabei feil hatte.

Hätten leerer Prunk und Lippenverehrung Morgan etwas nützen können, so wäre er wohl nicht zu bald gestorben. Jede Glocke auf der Insel verkündigte die Nachricht von seinem Tode. Sein Leichenbegängniß war das prachtvollste, dessen man sich auf der Insel erinnern konnte, und hatte den Gouverneur, wie auch sämmtliche Civil-, Militär- und Flottenbeamte in seinem Gefolge. Er wurde nach dem Ritus der katholischen Kirche beerdigt, und der Herzog von Albemarle sowohl als das ganze Haus der Assembly legte für ihn drei Wochen Trauer vor.

Wir wollen uns nicht über den Gram seiner trostlosen Wittwe verbreiten, weil sie sich weder grämte, noch trostlos war. Nachdem sich der erste Eindruck des Schreckens gelegt hatte, fühlte sie sich durch die Auflösung ihres Gatten erleichtert. Wenn sie je eine schmerzliche Erregung anwandelte, bestand diese in Besorgnissen

wegen seines künftigen Zustandes; aber während sie die Gerechtigkeit des Allmächtigen anerkannte, setzte sie doch auch ein unbegrenztes Vertrauen in seine unerschöpfliche Barmherzigkeit. Die Welt war vor ihr offen mit allen ihren Freuden, und die Hoffnung hatte noch nicht angefangen, ihre schönsten und heitersten Federn zu knicken. Sie war noch jung und vielleicht nie schöner gewesen. Morgan erwies ihr in seinem Tode jene Gerechtigkeit, die er ihr im Leben verweigert hatte. Sein Testament verbreitete sich in hohen und gerechten Lobsprüchen über ihre vielen Tugenden und belohnte sie mit der ganzen Hälfte seines Eigenthums, das ihr rückhaltlos zur Verfügung gestellt wurde.

Natürlich wurde nun die bezaubernde Wittwe die gesuchteste Partie in Westindien. Sie heirathete bald wieder und zog mit ihrem Gatten, einem jungen Gentleman von alter Familie, welcher mit ihrem Vater verwandt war, obschon er einen andern Namen trug, nach England. Dort lebte sie noch lange glücklich, und man hörte sie nie auch nur entfernt auf ihren ersten Gatten anspielen; erst auf ihrem Sterbebette schloß sie seinen Namen in ihr letztes Gebet ein.

Von dem späteren Leben der Donna Lynia Guzmann wissen wir nichts — es ist daher zweifelhaft, ob sie aus Liebe für Morgan oder aus Ekel vor ihrem Gatten starb. Wir haben sie in einer traurigen Lage verlassen — und gewiß, sie verdiente ein weit besseres Geschick.

Morgans verschiedene Obristen, Kapitäne und andere Genossen, deren in dieser höchst unparteiischen Biographie Erwähnung gethan ist, müssen wir in zwei Klassen theilen — in diejenigen, welche bei der Beute von Panama bedacht wurden, und in diejenigen, welche unser Held darum betrog. Beide kamen in Ruf, nur in verschiedener Weise; erstere wurden notorisch reich und starben als Pflanzer, Kaufleute oder Schiffseigenthümer, letztere aber verdankten ihre Notorietät der Fortsetzung ihres schändlichen Lebenswandels und wurden

an verschiedenen Orten als Piraten, Freibeuter und Küstenbrüder gehangen.

Master John Peeke, des Admirals Sekretär und Vertrauter, fand, daß die Klebrigkeit seiner Finger seinen Interessen sehr dienstlich war; denn da er so viel mit Gold und Diamanten umzugehen hatte, so blieb ihm ein recht leidlicher Antheil daran hängen, und er wurde sehr reich. Weil das tropische Clima seiner Gesundheit nicht sehr zusagte, so kehrte er nach Hause zurück, wo er zu seinem großen Erstaunen die angenehme Entdeckung machte, daß er sich „in aller Anmuth, die einen Gentleman ziert," sehr vervollkommnet hatte — wenigstens sagten ihm dies seine Freunde. Auch hätte er jetzt nicht nur die Dame, die ihn früher so geringschätzig zurückgewiesen, sondern auch ihre drei Schwestern, alle ihre unverheiratheten Verwandten und noch obendrein auch einige von den verheiratheten haben können. In der That wußte jetzt Jedermann seinen Werth zu schätzen. Er hatte in Panama ungemein viel Politur gewonnen, aber mit seiner Veredelung war er auch ekel geworden. Er wollte daher nichts mehr von seiner alten Bekanntschaft wissen, ging zu Hofe, erzählte ungeheuerliche Geschichten von seiner militärischen Tapferkeit auf der Landenge von Darien und lebte just lange genug, um seinen Ruf als notorischer Lügner zur Vollkommenheit zu bringen und sein großes Vermögen glorreich in einem Treiben, das ihm nicht behagte, und in Thorheiten, die er verachtete, aufgehen zu sehen.

Wir haben bereits angegeben, daß Morgan die eine Hälfte seines Reichthums seiner verdienstvollen Gattin überließ; die andere aber vermachte er seinen beiden Brüdern und ihren Kindern ohne weitere Clausel, als daß sie einen wilden Cuba-Bluthund, den der Buccanier sehr geliebt hatte, bis zu dessen Tod nähren und pflegen sollten. Dieser Bluthund, der von Allen, seinen Gebieter ausgenommen, gefürchtet und verabscheut war, hieß Yap, und das Testament verordnete, man solle ihn mit aller Nachsicht behandeln und

ihm alle Gemächlichkeit bereiten, die ein Hund von Geschmack wünschen konnte. Trotz seines schwarzgalligen Temperaments hatte der Hund doch Verstand und zeigte in der letzten Krankheit seines Gebieters mehr Unterscheidungsgabe, als die meisten Freunde desselben.

Da dieser Hund ein Hund von zartem Ehrgefühl war und es im Punkte der Beleidigung sehr genau nahm, so wurde es als absolut nöthig erfunden, ihn an die Kette zu legen; denn er war stets geneigt, mit Menschen oder Thieren Duelle anzufangen. Sir Henry Morgan liebte ihn sehr, und man trug sich mit dem Gerüchte, er habe entweder mit Yap oder mit dessen Erzeuger in fremden Landen oft der Menschenjagd obgelegen. Daß Yap in den blauen Bergen Jamaica's oft auf das Erfolgreichste Neger gehetzt hatte, war jedenfalls gewiß.

Nun war dieser Yap unter der Hängematte seines Gebieters angekettet gelegen und hatte bei dem Erscheinen des schwarzen Arztes jedes Symptom von Wuth und Entrüstung kund gethan; auch war während der Nacht von Sir Henry's schwerem Schmerzenskampfe die Kette kaum stark genug gewesen, um den Hund abzuhalten, daß er nicht augenblicklich Rache an seines Herrn unmenschlichen Quälern nahm. Man achtete jedoch nicht auf seine Unruhe und sein Geheul, denn man glaubte, sie hätten ihren Grund in seiner natürlichen Antipathie gegen die Negerrace, auf deren Jagd er abgerichtet worden war, nicht aber in seiner natürlichen Ueberlegenheit über den Scharfsinn der weißen Menschensöhne; denn nur diese durften es wagen, ihn von seinem geliebten Herrn ohne dessen spezielle Erlaubniß fortzunehmen.

Die beiden Morgans, welche auf Jamaica Sir Henry's ganzes Vermächtniß in Geld umwandelten, kehrten nach Wales zurück und gaben der Gegend um Penabock bald ein ganz anderes Aussehen. Das alte Farmhaus und der Rasen davor blieben erhalten; dagegen aber wurde ein prachtvolles Familiengebäude aufgeführt, welches

recht gut zu der stundenweit ausgedehnten Domäne paßte. Die Morgans nannten sich nun Squires, und ihre Kinder heiratheten sich in die vermöglichste und älteste Gentry der Grafschaft.

Das Schloß Glenllyn verfiel mit jedem Jahre mehr, genoß aber einer Achtung, welche verhinderte, daß es entweder wieder aufgebaut oder ganz zerstört wurde. In der That lag es auch zu nahe an der Seeküste, um alle Bequemlichkeiten einer modernen Wohnung bieten zu können; denn nachdem man letztere einmal zu würdigen begann, wollten die Leute keine Schlösser mehr bauen, sondern zogen die Errichtung von Landhäusern vor. Man ließ daher die Masse in ihrer einsamen Größe verfallen.

Der Reichthum führte Anhänger und Arbeiter herbei, und im Laufe von drei Jahren war Penabock, das vorher nur aus einem Farmhause mit den nöthigen Nebengebäuden bestanden hatte, ein mäßig großes Dorf geworden, auf welches Morgan-House, jetzt die Familienresidenz, von einer benachbarten Anhöhe in selbstbewußter Majestät heruntersah.

Yap blieb nicht vergessen. Man machte zwar alle Versuche, den reizbaren Legatar versöhnlich zu stimmen, aber er besaß die ganze Unverschämtheit und Halsstarrigkeit eines reichen Erben. Er war viel zu streitsüchtig, um bei Hoch oder Nieder, bei Menschen oder Vieh einquartiert werden zu können. Die Morgans gab sich zwar alle Mühe, indem sie Seiner Hunde-Gnaden den Jägern und dann den Schäfern überantworteten; auch die Viehärzte kamen an die Reihe, aber da sie die gemessene Weisung erhielten, keine Gewalt zu brauchen, so blieb Yap gerade so unzuverlässig und roh, als je. Der Hund hatte seine Liebhabereien und Antipathieen. Mit der Zeit begann er, seine Nachbarn kennen zu lernen, und lebte mit ihnen auf leidlich gutem Fuße — eine Umstimmung, die freilich durch manche gesunde Prügelsuppe herbeigeführt werden mußte, obschon man die Sache vor den Morgans sorgfältig geheim hielt.

Yap galt endlich für einen wiedergewonnenen und reformirten Hund, weßhalb man für ihn in dem Parke der Morgans ein prachtvolles Hundehaus baute und ihn mit allen Arten von Hundehochgenüssen versah. Sein Palais bestand aus einem Vorhof und zwei Zimmern, deren eines stets nicht nur das süßeste frische Stroh, sondern auch eine warme wolligte Schafhaut zu seiner Bequemlichkeit enthielt. Im Vorhofe befand sich ein steinerner, in den Boden eingesenkter Trog, welcher stets mit dem klarsten Wasser gefüllt wurde. Mit einem Worte, man behandelte ihn so, wie es der Hund des verstorbenen Eroberers von Panama verdiente.

Yap hatte jedoch eine wilde Art an sich, Nachts auf eigene Rechnung zu jagen, den Widdern Ungelegenheiten zu machen und die Schaafmütter und Lämmer zum bloßen Spaße zu tödten, denn er war jetzt zu wohl erzogen, um sein Schöpsenfleisch roh zu verspeisen. Diese schlimme Gewohnheit zwang seine Vormünder — denn wir erlauben uns nicht, sie seine Herren zu nennen — ihn jede Nacht mit einem Messinghalsband und einer Stahlkette zu schmücken, zwar die schönsten, die man auftreiben konnte, aber sie waren doch immer Halsband und Kette. Dies brachte Yap endlich so weit in Ordnung, daß er zu Hause schlief und ein achtbares Individuum wurde.

Die Angelegenheiten standen ungefähr dritthalb Jahre zu Pennobock in diesem glücklichen und gedeihlichen Zustand, als sich das Ereigniß zutrug, mit welchem wir unsere wahrhaftige Geschichte schließen müssen, weil es über die letzte von den noch vorhandenen Personen verfügt, welche früher in den Schicksalen unsres Helden eine Rolle spielten.

Der Umstand, daß Doktor Quashie Herattykick den Einflüsterungen seiner Rachsucht nachgab, hatte sein ärztliches Geschäft zu Grunde gerichtet, denn er durfte es nicht mehr wagen, in einer der westindischen Inseln, so lange sie den Engländern gehörten, seinen Obismus und seine medizinische Todtschlägerei zu üben. Dies machte ihm anfangs wenig Sorge, da er vor seiner Flucht bei Sir Henry eine recht achtbare Beute gemacht hatte. Stets die Urkunde seiner Manumission und sein Signalement bei sich führend, ging er von einem Platze nach dem andern und spielte den Gentleman nach seinen eigenen Begriffen von der Sache — das heißt, er verschwendete sein Geld in allen nur erdenklichen Ausschweifungen. Endlich war er genöthigt, auf einer Brigg die Fahrt nach England zu machen, ohne sich dabei einer höheren Stellung als der eines Kochs und Schwabberreinigers zu erfreuen.

In England angelangt, verschmähte er die See und alle ihre schmutzige Genossenschaft, weßhalb er es versuchte, sich in England durch Obismus und medizinische Vergiftung durchzubringen. Aber die Engländer hielten mehr auf ihren eigenen Aberglauben, welchen der Schwarze nicht verstand, und hatten viel schlechtere und unverschämtere Quacksalber. Niemand wollte sich von ihm einen Zauber lösen oder ein Pflaster auflegen lassen. Er wanderte daher als Bettler und Sänger durch die Straßen. Bisweilen spielte er auch den zweiten Mann mit einem Affen auf dem Rücken eines Dromedars und erhielt oft genug nur Affen-Traktament — das heißt mehr Rippenstöße, als Halfpence.

Nach vielen Wechselfällen durchzog Hecattykick als Balladensänger das Land und machte im Ganzen eine sehr einträgliche Erndte. In den Seehäfen und in London war zwar der Anblick eines Negers ordinär genug, weil es damals Mode war, daß die Ladies durch schwarze Pagen begleitet wurden; in den Landstädten und Dörfern aber galt Hecattykick als ein Ungeheuer und als eine Rarität. Unser Schwarzer hatte übrigens eine gar lustige Art an sich und war ohne Zweifel gar kein übles Exemplar der Race, welche später in den modernen Jim Crows dargestellt wurde.

Das Lied, welches Hecattykick am liebsten sang und das ihm die meisten Pence einbrachte, war von seiner eigenen Composition und hatte den Titel: „der Teufel holt sein Eigenthum oder der blutige Buccanier." Es bestand aus vierundzwanzig Versen, war in großen runden Typen gedruckt und trug vorne als Zierde ein sehr gurgelschneiderisch aussehendes Portrait des Sir Henry Morgan zur Schau. Die letzten Verse, aus denen sich der poetische Werth des Ganzen würdigen läßt, lauteten folgendermaßen:

„Er betrieg' sein Freund um sein letzte Guinie —
Er tödt' Mönch und Priester — o Je!
Er schneid ab sein Hals dem Piccaninny,
Der blutige, blutige Buccanieh!

Er brech ab die Kirch und zerschlag die Orgel
Er zucht Noth die Nonn' all — o Je!
So nun hab ihn sicher der Teissel in Klauen,
Den blutigen, blutigen Buccanieh!

Er salz ein den Rücken von serr schöne Neger,
Schön Neger bezahl ih n— o Je!
Er zwick ihm die Nas', wie er krank da liegen,
Der blutige, blutige Buccanieh!"

Diese lange Ballade wurde zu einer sehr kläglichen Weise mit lustigen Variationen gesungen, welch letztere namentlich im letzten Verse sehr hervortraten, und Quashie versäumte nie, seinen Zuhörern und Käufern mitzutheilen, daß er selbst „der serr schöne Neger“ sey, der in dem Liede vorkomme.

Aber dem sehr schönen Neger war kein so schönes Loos vorbehalten. Sein Nustern mußte ihn nach Wales führen, wo jede achtungswidrige Bemerkung über einen Morgan nicht sehr wohl goutirt wurde. Er konnte nicht begreifen, warum er so oft Rippenstöße kriegte — in Wahrheit, er wurde von einem Platze zum andern gezaust und so geradenwegs bis nach Penaback gestoßen, ohne seit seinem Aufbruch von Bristol etwas Anderes als Kopfnüsse und Beulen davon getragen zu haben. Aber gerade dies war der letzte Platz in der Welt, wo er seine Stimme zum Gesang hätte erheben sollen.

Wir haben bereits erwähnt, daß die Morgans schon früher durch derartige Reisende viel geärgert wurden. Quashie war Abends angekommen und kaum hatte er eines seiner Lieder verkauft, als er auch schon mit Stöcken und Steinen aus dem Platze getrieben wurde. Es fehlte ihm zwar nicht an Geld, aber hier war es ihm unnütz. Seinen Hang konnte er wohl beschwichtigen, denn er war ein zu erfahrener Landstreicher, um nicht immer seinen Reisesack wohl versehen zu erhalten; aber er fühlte sich erschöpft, seine Füße waren wund und die ungastfreundliche Behandlung, die ihm nie zuvor in so hohem Grade zu Theil geworden, machte ihn niedergeschlagen. Es war eine kalte Herbstnacht und die eindringlichen Gebirgsnebel schnitten ihn bis aufs Mark. Der volle Mond stand in wolkenloser Klarheit am Himmel, obgleich die kalten Dünste von den Anhöhen niederrollten und auf dem Boden hinglitten. Es war der Jägersmond, welcher mit seiner frostigen Klarheit dieses unglückliche Kind der Sonne verhöhnte. Quashie schleppte sich schaudernd weiter.

Er näherte sich dem geräumigen Parke der Brüder des Mannes, den er, wenn auch nicht gerade ermordet, so doch seinem Ende schneller entgegengeführt hatte. Das Thor öffnend, erreichte er bald Yaps fürstliche Wohnstätte. Der Hund hatte ihn längst zuvor gewittert und lag niedergekauert da, mit weit ausgedehnten Nasenlöchern sein Opfer erwartend. Mit wildem Entzücken schnüffelte er die von dem Negerblut befleckte Luft auf — er war zu gierig, um zu bellen.

Quashie nahte heran und erging sich in wehmüthigen Betrach-

tungen über die Unmenschlichkeit der Weißen, welche einen Köter so üppig einquartierten und einem schwarzen Bruder Obdach verweigerten. Er blickte über Yapes Vorhof hinein und sah den geduckten Bluthund mit seinen funkelnden Augäpfeln. Die Ueberzeugung, daß das Thier an der Kette lag, gewährte dem Schwarzen einige Beruhigung, und ein Blick nach seinen warmen Schaafshäuten und nach dem überflüssigen Stroh erzeugte in ihm den Entschluß, dem Hund etwas davon abzunehmen oder dessen behagliches Schlafgemach zu theilen.

Quashie begann seine Operationen durch Schmeicheln, aber mit wunderbar schlechtem Erfolg. Die Brod- und Fleischbrocken, welche er ihm aus seinem Felleisen zuwarf, wurden verschmäht. Zunächst versuchte er es, Yap von seinem Lager aufzuscheuchen, um sich zu überzeugen, wie lang seine Kette sey. Er fluchte nach ihm hin und war sogar grausam genug, ihm die Ballade über seinen alten Gebieter vorzuheulen. Alles vergeblich. Endlich schleuderte Quashie einen großen Stein nach ihm, welcher, da er ihn richtig auf die Nase traf, die gewünschte Wirkung übte. Der Bluthund, dessen weißes Gebiß in dem Mondenlichte glänzte, sprang nach der vollen Länge seiner angespannten Kette in die Mitte der Umzäunung, knirrschte mit den Zähnen und stieß ein dumpfes Geheul aus.

„Deiffel von alle Deiffel! Morgan nicht weit weg — hier sein verdammt Yap.“

Quashie erkannte den Hund mit einemmale — denn wer, der mit Morgan zu Kingston lebte, hätte nicht seinen schrecklichen Cuba-Bluthund gekannt?

Quashie zog sein Messer und schickte sich zum Kampfe an, denn der tödtliche Haß gegen den Zerstörer und Hetzer seiner Race bemächtigte sich seiner.

Der Schwarze begann seine Operationen mit aller Vorsicht. Er versah sich mit schweren Steinen und schleuderte sie dem Hund an den Kopf, ehe er versuchte, über die Einzäunung zu klettern. Der Hund wich den Geschossen mit bewundernswürdigem Takte aus, indem er bald dahin bald dorthin sprang und bei jeder dieser stoßweisen Bewegungen aus Leibeskräften an seiner Kette zerrte.

Dieser Kampf hatte einen stummen Zuschauer in Henry Morgan, dem ältesten Sohne von unsres Helden ältesten Bruder. Er kannte die Geschichte seines Onkels genau, hatte das einzige Lied, welches Quashie in dem Dorfe verkaufte, gesehen und argwöhnte sehr, der Balladenverkäufer sey einer von drei Negern, welche den

Tod des Mannes, dem er so viel verdankte, grausam beschleunigt hatten. Auch er verabscheute den Hund und sah also mit gemischten Gefühlen als theilnahmloser, unbeachteter Zeuge dem Kampfe von Anfang an zu.

„Na, Bursch,“ sagte Quashie, „nimm du das auf dein verdammt undurchdringliche Schädel.“

Diesmal war das Ziel des Schwarzen wirksam, — leider nur zu wirksam für ihn selbst. Der Hund schüttelte seinen Kopf, stürzte mit furchtbarer Gewalt vorwärts — und die Kette riß.

„Lauf, wenn Dir Dein Leben lieb ist,“ schrie der junge Morgan.

Für den armen Quashie bedurfte es nicht dieser drängenden Stimme. Der Hund war im Nu über der Einzäunung weg, und nun begann das schreckliche Todesrennen. Es würde nicht so lange gedauert haben, wenn der Hund nicht durch die Kette belästigt worden wäre. Nun begann an den Fersen des erschreckten Negers das dumpfe tiefe Gebell, welches ihm nicht unbekannt war. Die gespenstige Jagd ging an dem Herrenhause vorbei, und der junge Henry Morgan folgte, so schnell er konnte, nach. Er rief nach Gewehren und Pferden. Leute versammelten sich und schloßen sich der fürchterlichen Hetze an. Alle wußten, daß nichts als der Tod des Hundes das Leben des Menschen retten konnte. Mehrere Schüsse wurden wirkungslos abgefeuert, und obgleich in Folge der Verwirrung das Rennen nicht das schnellste war, konnten doch die Nachfolgenden dem unermüdlichen Siamhunde weder voraus noch an die Seite kommen. Hinunter ins Thal, über einen Strom und den Abhang eines waldigen Hügels hinan — der Mensch voran und der Hund nach. Man glaubte, der Neger werde in dem Unterholz einen bedeutenden Vorsprung gewinnen, weil sich die Kette des Hundes in dem Gebüsch verfangen mußte.

Auch die Männer waren jetzt der wilden Bestie nachgekommen und schickten sich zu dem entscheidenen Schusse an. Fast konnte man den Schwarzen für gerettet halten; aber als er durch die Verzäunung brach und in die offene Wiese auftauchte, sah er voll im hellen klaren Mondenlichte etwas vor sich stehen, was ihm als der Geist Sir Henry Morgans vorkam. Die Gestalt schien in dessen gewöhnliches Kostüm gekleidet zu seyn; die Arme waren in des Helden gewohnter Weise gekreuzt, und er blickte streng und unbeweglich auf den entsetzten Quashie nieder.

„Wußte wohl, wenn sein Hund da, der Meister auch nicht weit weg. Der Deiffel verdamm sie beide!“

Sich umwendend, um dem Geschicke, das er nicht vermeiden zu können glaubte, ins Auge zu sehen, holte er mit seinem Messer aus und erwartete den Sprung des Bluthundes. Dieser war im Nu an der Kehle des Schwarzen, aber im selben Augenblick, bohrte sich dessen Messer in die Eingeweide des Thiers.

„Seht Euch vor," rief der junge Morgan; „aber feuert schnell, sonst ist der Schwarze verloren."

Es fielen drei Schüsse. Zwei Kugeln trafen den Hund, eine dritte aber verwundete den Neger tödtlich. Nur mit Schwierigkeit ließ sich das Gebiß des todten Hundes von Quashies Kehle losbrechen. Das Blut beider vermischte sich, aber der Schwarze hatte noch Kraft genug, den vermeintlichen Geist anzureden.

„Serre gut, Massa Morgan," sagte er zu der Statue aufblickend; „Massa Buck, Nigger-Body und Hund — drei verdammte Schurken — alle gehen mit einander zum Schwefelplatz. Aber da einweg sing Massa mein Lied ihm in's Ohr den ganzen Tag lang — blutige, blutige Buccanier."

Und so kläglich singend, starb er.

Wir brauchen unseren verständigen Leser nicht erst zu sagen, daß auf der Höhe des waldigen Hügels hinter dem Herrenhause ein steinernes Standbild Morgans errichtet worden war, auf dessen Piedestal man in sehr klassischem Latein die ernstliche Versicherung lesen konnte, welche mit „vir fortissimus et illustrissimus" begann, daß er ein Mann gewesen sey, reich an jeder Tugend, der Ruhm seines Landes und eine Ehre des menschlichen Geschlechts — ferner daß die überlebende Familie seinen Tod beklage und sein Andenken ehre.

Es ist nicht schwer, den Charakter unseres Helden in einen kurzen Ueberblick zusammenzufassen. Er war ganz und gar das Geschöpf der Umstände. Mit der vollkommensten physischen Organisation ausgestattet, die man fast für die Bürgschaft eines überlegenen Geistes nehmen konnte, obgleich es demselben durchaus an moralischer Ausbildung fehlte, entbehrte er völlig der Attribute einer wahren Größe. Am meisten zeichnete er sich aus in Augenblicken großer Gefahr, denn nie erschien er so glorreich, als wenn sich die Verlegenheiten aufs Verwirrendste häuften, die Hindernisse kaum zu übersteigen waren und die schrecklichsten, beunruhigendsten Gefahren ihn umringten. Während der Dauer der Krisis gab es wohl nie einen Mann von unerschrockenerem Muthe, berechnenderer Haltung und furchtbareren Hülfsquellen. War die That vollendet, so sank der Held zum gewöhnlichen Menschen herab, der nur zu oft zum

Vieh ausartete und sogar unter das Niveau desselben zu stehen kam, da das Thier doch vollkommen in seiner Sphäre ist.

Er war geschaffen, große Thaten zu verrichten, nicht aber sie zu denken. Die Zwecke, die er sich vorsetzte, waren zwar ungeheuer, aber doch gemein und stets maßlos selbstsüchtig, und seine ganze Größe bestand in der wunderbaren Gewalt, die er bei Wegräumung der Hindernisse, um ein sehr unangemeßenes Ziel zu erreichen, entfaltete. Wir könnten ihn mit einem großartigen schrecklichen Orkane vergleichen, der eine Provinz verwüstet und ein Königreich verödet, um einige werthlose Büsche zu erreichen und auszuroden. Er war von Natur blutgierig, und nachdem er einmal seine Rachsucht mit Menschenblut gestillt hatte, wich die Wollust, die er in Zerstörung von Leben fand, nicht mehr von ihm; sie wurde nicht nur zu einem Appetit, sondern zu einem eigentlichen Heißhunger.

Wir glauben nicht, daß Morgan je eine ächte Liebe fühlte. Er war verliebt wie die meisten Sanguiniker, begriff aber gewiß nie die Natur eines Opfers für einen geliebten Gegenstand. In seiner Jugend durch die Wirren in den Glaubensbekenntnissen verblüfft, und nur zu bald bemerkend, wie schändlich sich die Menschen unter den entgegengesetztesten Confessionen benahmen, warf er sie alle von sich und griff statt ihrer nach einer vermessenen Unabhängigkeit von Gott und Menschen. Aber selbst diese Anmaßung befriedigte ihn nicht; er wandte sich ab von dem Strahlenglanze und dem Segen des Himmels, um sich dem ersten besten ekeln Aberglauben, der ihm in den Weg kam, in die Arme zu werfen.

Die Begierden seines Herzens war unersättlich — seine Rachsucht, seine Eitelkeit und seine Habgier konnten keine Befriedigung finden. Letztere war bei ihm eine Leidenschaft, so ziemlich von der Classe des Ehrgeizes, nur auf einer viel niedrigeren Stufe. Er trug diese Gier in sein Ringen nach Glück über; aber da sein Gesichtskreis die engen Grenzen der gemeinen Welt hatte und er an keine Unsterblichkeit glaubte, so suchte er natürlich sein höchstes Gut in der Sinnlichkeit und fiel so als ein Opfer seiner schlimmeren Begierden.

In der Gesellschaft zeigte er sich heiter, gesellig und auf die gewinnenste Weise freimüthig. Er war ungemein beredt und ein vollendeter Heuchler. Es ist schwer zu sagen, welche Laufbahn er gemacht haben würde, wenn er eine gute Erziehung genossen hätte; denn in letzterem Falle wäre er nicht im Stande gewesen, sich zu

dem diabolischen Treiben herabzulassen, aus dem seine vorübergehende Größe entsprang.

Ohne eine Idee von Gerechtigkeit, ohne sittliche Grundsätze und ohne Glauben an die Religion führte er, wenn er nicht eben unter dem Einfluße der größten Aufregung stand, ein elendes Leben, und obschon wir uns nicht zu sagen getrauen, daß er hoffnungslos starb, muß doch jeder Christ für sein künftiges Geschick zittern.

In der That, das Loos des siegreichsten Buccaniers, der je existirte, ist nicht beneidenswerth.







